~~Vgl. W. Deutsche. p. 221.~~

P. O. germ.
508 (4

<36601411120019

<36601411120019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Deutſche Schaubühne,

nach den
Regeln und Muſtern der Alten,
Vierter Theil,
darinn ſechs neue deutſche Stücke
enthalten ſind,
Nebſt einer Fortſetzung
des Verzeichniſſes deutſcher Schauſpiele,
ans Licht geſtellet
von
Joh. Chriſtoph Gottſcheden.

Leipzig 1743.
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Hiemit habe ich das Vergnügen, den Liebhabern der wahren theatraliſchen Poeſie, den vierten Theil meiner deutſchen Schaubühne zu liefern, und zwar, wie ich denſelben zu liefern verſprochen; nämlich ſo, daß er ein halb Dutzend urſprünglich deutſche Schauſpiele in ſich hält. Denn obgleich ſchon in den vorigen dreyen Bänden verſchiedene deutſche Originalſtücke mit eingeſchaltet worden, nämlich das Trauerſpiel Darius, und das Schäferſpiel Atalanta, die für gänzliche deutſche Originalſtücke zu halten ſind; überdem auch Cato, wegen der neuen Einrichtung der ganzen Fabel, die weder mit dem engliſchen, noch franzöſiſchen Cato ganz einſtimmet, für keine bloße Ueberſetzung gelten kann: ſo hat man doch noch keinen ganzen Band von neuen deutſchen Schauſpielen beyſammen ans Licht

ſtellen können; wenn man nämlich lauter ordentlich eingerichtete Stücke hat liefern wollen.

Wie ich mich nun insbeſondere darüber vergnüge, daß ich im Stande bin, dieſem in der Vorrede des erſten Theiles gethanen Verſprechen ein Gnügen zu thun; indem ſich verſchiedene gute Köpfe hervorgethan, die ſich durch meine patriotiſche Aufmunterung bewegen laſſen, ihre eigene Kräfte zu verſuchen, und nicht länger unſern Nachbarn, als blöde Kinder, nachzulallen: ſo ſtatte ich unſerm werthen Deutſchlande meinen aufrichtigen Glückwunſch dazu ab, daß es ſich nunmehro auch dieſes Theils der Ehre in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften nicht mehr entblößet ſehen darf. Es iſt noch ſo lange nicht, daß uns ein frecher Ausländer für unvermögend erkläret, ſelbſt etwas eigenes in dieſer Art der Dichtkunſt hervorzubringen. Man beſchuldigte Deutſchland, daß es noch keine ſelbſt ſchaffende Geiſter, (Eſprits createurs,) aufweiſen könne; die ſich mit eigenen Erfindungen theatraliſcher Fabeln hervorgethan hätten. So falſch nun dieſe Beſchuldigung befunden wird, wenn man die große Menge deutſcher Schauſpiele erwegen will, die Deutſchland ſeit drittehalb hun-

hundert Jahren ſchon in öffentlichen Druck ausgehen laſſen; wie aus dem Verzeichniſſe erhellet, das ich in dem II. und III. Theile dieſer Schaubühne bekannt gemacht, und dazu ich bey dieſem IV. Theile eine ſehr anſehnliche Ergänzung geben will: ſo überflüßig wird man ſolches verwegene Urtheil, auch durch dieſe neue Exempel widerlegen können, als welche nicht nur deutſche Originale, ſondern auch gute und regelmäßige Originale ſind, die es mit den beſten Stücken ſeiner Nation aufnehmen können; die doch größtentheils nicht einmal ganz aus franzöſiſchen Köpfen entſprungen, ſondern theils aus den Alten, theils aus den Spaniern, theils aus den Welſchen entlehnet, nachgeäffet, oder zuſammen geſtoppelt ſind.

Ich kann auch auf dieſen IV. Theil meiner Schaubühne um deſto freyer ſtolz thun; da ich ſelbſt keinen andern Theil daran habe, als daß die darinn enthaltenen Schauſpiele gleichſam vor meinen Augen entſprungen ſind. Es ſind ſo zu reden lauter Pflanzen, die nicht auf meinem Boden gewachſen ſind, und außer einiger Pflege und Aufſicht, mir ganz und gar nichts zu danken haben. Zwar könnte ich noch hinzuſetzen, daß auch die ſämmtlichen geſchickten Verfaſſer, zuerſt durch meine criti-

ſche Dichtkunſt, und die in den erſten Theilen dieſer Schaubühne enthaltenen Stücke aufgemuntert und angefeuert worden, ſelbſt ſolche tragiſche und comiſche Verſuche zu wagen. Ich könnte noch ferner mit Grunde beyfügen, daß ſelbige auch in verſchiedenen Theilen der freyen Künſte meine Zuhörer geweſen. Doch, da ich ſo eitel nicht bin, mir alles das Gute zuzueignen, was gute Köpfe, die außer meinen Lectionen und Büchern auch andere Hülfsmittel, ihre Wiſſenſchaft und Einſicht zu ſtärken, angewandt, in ihren Werken zeigen: ſo laſſe ich einem jeden Urheber ſolcher Arbeiten gern ſeinen ganzen Ruhm; wenn er mir gleich, aus beſonderm Vertrauen die Ehre gethan, mir nicht nur den Entwurf zu ſeinen Stücken, ſondern auch die Ausarbeitung ſelbſt, nach und nach vorzuleſen, oder doch ſtückweiſe meiner Beurtheilung zu unterwerfen. Sind ſie darinn der Vorſchrift des Horaz gefolget, die er dem jungen Piſo in ſeiner Dichtkunſt gegeben:

Si quid tamen olim
Scripſeris, in Meti deſcendat iudicis aures.

So bin ich der Pflicht eines ſolchen Spurius Metius Tarpa, oder eines Quinctilius Varius aufs beſte nachgekommen, die gleichfalls Horaz ſehr ſchön beſchrieben hat:

Quincti-

Quinctilio ſi quid recitares: Corrige ſodes,
Hoc, aiebat, et hoc. Melius te poſſe negares,
Bis, terque expertum fruſtra; delere iubebat,
Et male tornatos incudi reddere verſus.

— — — —

Vir bonus et prudens verſus reprehendet inertes,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transuerſo calamo ſignum; ambitioſa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget.
Arguet ambigue dictum, mutando notabit,
Fiet Ariſtarchus.

Doch es iſt nunmehr Zeit, auf alle Stücke insbeſondere zu kommen, und dem geneigten Leſer eine vorläufige Nachricht davon zu geben. Das erſte Trauerſpiel iſt Hermann, der große Held der Deutſchen, der ſein Vaterland durch eine preiswürdige That, von dem ihm bereits obſchwebenden Joche der Römer errettet; indem er den römiſchen Feldherrn, Varus, mit etlichen Legionen aufs Haupt geſchlagen, und den Kaiſer Auguſt zu der Verzweifelung gebracht, daß er mit dem Kopfe wider die Wand gelaufen, und gerufen: Vare! redde legiones meas! Wie nun dieſe Heldenthat eines deutſchen Fürſten, der für die deutſche Freyheit geſtritten, eines unſterblichen Andenkens wohl werth war: alſo iſt uns dieſelbe von den Geſchichtſchreibern mit vielen Umſtänden aufgezeichnet worden. Dieſe hat ſich nun der Herr Verfaſſer, der ſich voritzo, als Secretär bey der Königl.

Pohlniſchen und Churſächſiſchen Geſandſchaft, am Däniſchen Hofe befindet, ſo viel es die Regeln der Schaubühne erlaubten, zu Nutze gemacht. Bey den Franzoſen zwar hat ſich ſchon vor hundert Jahren der berühmte Scudery an dieſes Stück der deutſchen Hiſtorie gemacht; auch ſein tragiſches Stück 1644 in 4. unter dem Titel Arminius, ou les Freres ennemis, ans Licht geſtellet. Aus der 1733 zu Paris, ohne Namen des Verfaſſers, in groß 8 ans Licht geſtellten Bibliotheque des Theatres, ſehe ich, daß dieſes Stück unter ſechzehn andern, die Scudery gemacht, das letzte geweſen. Ich weis aber nicht, was ich von dem Urtheile halten ſoll, welches der Verfaſſer hinzuſetzet: Au reſte, cette Tragedie d'Arminius, parmi des traits rejouiſſans, en a quelques autres d'une beaute remarquable. Denn es iſt ſchwer zu glauben, daß die traits rejouiſſans, die luſtigen Stellen oder Einfälle, einem Trauerſpiele Ehre bringen können; wenn man es nicht ſelbſt vor Augen gehabt, und im Zuſammenhange leſen können.

Das andere Stück, das die Franzoſen von unſerm Hermann gemacht, iſt gleichfalls im vorigen Jahrhunderte, nämlich 1684, und alſo 40 Jahre nach dem erſten, ans Licht getreten.

ten. Der Urheber iſt Campiſtron geweſen, wie die angezogene Bibliotheque des Theatres ihn nennet; oder Capiſtron, wie wir ihn in der Sammlung ſeiner Trauerſpiele, die 1695 in 12 zu Amſterdam herausgekommen, und Les Oeuvres de Mr. Capiſtron, betitelt iſt, gleich vorne genennt antreffen. Allein wer dieſes Stück mit unſerm deutſchen gegen einander halten will, der wird ohne mein Erinnern wahrnehmen, daß beyde, außer der nothwendigen Geſchichte, die den Stoff zu beyden an die Hand gegeben, nicht das geringſte gemein haben. Ueberhaupt wird man auch ſehen, daß ein Franzoſe die wahre Größe eines deutſchen Helden, bey weitem nicht ſo natürlich vorzuſtellen gewußt, als ein deutſcher Dichter; der ſelbſt ein deutſches Blut in den Adern, und die Neigung zur deutſchen Freyheit im Herzen, mit der Gabe des poetiſchen Witzes verbunden hat. Wer indeſſen auf die Aehnlichkeiten der Stadt Rom zu Auguſts Zeiten, mit dem heutigen Paris; und die Herrſchſucht der Römer mit der franzöſiſchen, in Gedanken zuſammen hält: der wird bey Durchleſung dieſes Hermanns, oder bey Aufführung deſſelben, ein doppeltes Vergnügen empfinden; und vielleicht gar auf die Gedanken gerathen, als hätte der Herr Ver-

faſſer mit Fleiß ſein Stück auf die itzigen Umſtände eingerichtet, um ſeine Leſer nicht nur zu beluſtigen, ſondern auch zu erbauen.

Von dem andern Stücke dieſes Bandes, welches ein Luſtſpiel iſt, und eine ungleiche Heirath, eines bürgerlichen mit einem Fräulein vorſtellet, habe ich nicht Urſache, viel zu erinnern. Es iſt ſelbiges aus einer Feder gefloſſen, die ſich ſchon in den erſten Theilen dieſer Schaubühne, ſowohl mit tragiſchen als comiſchen Arbeiten beliebt gemacht: und ich zweifle nicht im geringſten, daß ſie nicht auch in dieſem Originalſtücke eben ſo glücklich ſeyn ſollte, den Beyfall der Kenner zu erhalten. Sie hat ſich darinn mehr die edle Art der Luſtſpiele des Herrn Destouches, als die niedrigen molieriſchen Comödien zum Muſter genommen; und alſo gezeiget, daß die deutſchen Köpfe auch auf eine feine Art zu ſcherzen geſchickt ſind, wenn ſie eine gewiſſe Auferziehung bekommen, und Gelegenheit gehabt, mit Leuten umzugehen, die nicht nur über den Pöbel, ſondern auch über den Mittelſtand erhaben ſind. Die Sittenlehre, die darinnen herrſchet, wird eben ſo untadelich ſeyn, als die Schreibart; die mehr nach des Terenz ſeiner ſchönen Natur, als nach des Plautus ſeiner niedrigen und fehlerhaften

ſchmecket. Alle Grobheit und Ungezogenheit iſt weit daraus verbannet, und wie Boileau jenen zu einem Muſter gegeben hat, aus welchem Tone die franzöſiſche comiſche Bühne reden ſollen: ſo kann man dieſes Luſtſpiel allen, die ſich bey uns auf die comiſche Schreibart legen wollen, zu einem Vorbilde anpreiſen. Indeſſen will der Urheber dieſes Stückes noch zur Zeit nicht bekannt ſeyn, ſondern wie Apelles hinter ſeiner Tafel, erſt die Urtheile der Kenner erwarten.

Das dritte Stück iſt Aurelius, ein Trauerſpiel. Die Geſchichte iſt römiſch, und aus den Zeiten Trajans hergenommen, und den Stoff dazu hat die Hiſtorie an die Hand gegeben. Der geſchickte Herr Verfaſſer, der aus Roſtock gebürtig iſt, und ſich itzo, ſeine Wiſſenſchaft in den Rechten vollkommener zu machen, allhier in Leipzig aufhält, hat uns ſchon unter dem Namen Alceſt, ein Trauerſpiel im Drucke geliefert. Dieſer Aurelius iſt alſo ſein anderer Verſuch, womit er der Welt vor die Augen tritt: und es iſt kein Zweifel, daß er an Stärke und Regelmäßigkeit dem erſten weit vorgeht. Hat Hermann die Leſer mit trefflichen Gedanken, Lehrſprüchen und wohlgeſchilderten Charactern vergnüget: ſo wird gewiß Aurelius ſie mit hef=

heftigen Affecten, unvermutheten Begebenheiten, und andern rührenden und lebhaften Stellen gewinnen. Kurz, wird dort der Verſtand und Witz, ſo wird hier das Herz beſchäfftiget, ja bezaubert und hingeriſſen werden.

Das vierte Stück iſt der geſchäfftige Müſſiggänger, ein Luſtſpiel; und ſein Verfaſſer iſt eben derſelbe, der uns den Hermann geliefert hat. Wie ſich Scudery, und beyde Corneillen in Frankreich, Schakeſpear in England, und Andreas Gryphius im Deutſchen, ſowohl in comiſchen als tragiſchen Stücken verſuchet haben: ſo hat ſich auch dieſer geſchickte Poet an beyde Arten der theatraliſchen Dichtkunſt wagen, und von der Welt den Ausſpruch erwarten wollen; ob er zu der ernſthaften oder luſtigen Bühne geſchickter ſey. Es iſt ſchwer, ja faſt unmöglich, in beyden Arten der Poeſie gleich vortrefflich zu ſeyn: wie die angeführten Exempel ſeiner Vorgänger zur Gnüge erwieſen haben. Es iſt aber auch eben ſo ſchwer, hierinn von ſich ſelbſt ein Urtheil zu fällen. Die Leſer und Zuſchauer ſolcher Stücke ſind die gebührenden Richter darüber, zumal wenn ſie ſich einige Kenntniß der Schaubühne erworben haben; geſetzt, daß ſie auch nur aus fleißigem

Leſen theatraliſcher Stücke, und öfterm Beſuchen der Schauplätze entſprungen wäre.

Was die Schreibart dieſes Stückes anlanget, ſo muß ich zum voraus erinnern, was ich dabey vorherſehe. In vielen Landſchaften von Deutſchland wird man Stellen darinn antreffen, die, ſo niedrig und ungekünſtelt ſie auch hier zu Lande ſind, ſchwer zu verſtehen, ja vielleicht nicht einmal zu errathen ſeyn werden. Die Urſache iſt, daß der Herr Verfaſſer, als ein Meißner, die alltägliche Sprache ſeiner Landesleute aufs genaueſte nachgeahmet: die ſich aber mit vielen Redensarten, über zehn oder zwanzig Meilen weit nicht erſtrecket. Ueberdem bringt die Lebhaftigkeit der hieſigen Landesart im täglichen Umgange es mit ſich, daß man die abgekürzten, ſonderbaren und kühnen Wortfügungen mit vielen Erhebungen, Vertiefungen und mancherley Veränderungen der Stimme belebet, und verſtändlich macht. Dieſe aber laſſen ſich im Schreiben nicht ausdrücken, ſo ſorgfältig man auch die grammatiſchen Unterſcheidungszeichen anwendet. In fremden Provinzen aber, wo, ſo zu reden, die Melodie der täglichen Sprache von der meißniſchen unterſchieden iſt, wie im Frankenlande, in Sachſen, Preußen und Schleſien: da

wird

wird man Mühe haben, dieſe Comödie in allen Stellen zu verſtehen; bloß weil man ſie nicht mit dem rechten Tone leſen und ausſprechen kann. Wird man ſie aber von oberſächſiſchen Comödianten ausſprechen hören: ſo zweifle ich nicht, daß man aus dem Tone ihrer Stimme beſſer, als aus den bloßen Worten, die Meynung ihrer Reden einſehen wird. Ich glaube gewiß, daß es uns auch zum Verſtande vieler griechiſchen und römiſchen Schriften, zumal der tragiſchen und comiſchen, auch bloß daran fehlet, daß wir den rechten Ton nicht wiſſen, wie manche Stelle bey ihnen ausgeſprochen worden.

Das fünfte Stück in der Ordnung iſt Baniſe, ein Trauerſpiel. Ich ſehe es vorher, daß dieſer Name ſchon bey meinen Leſern eine ſehr verſchiedene Wirkung haben, und theils ein Geſpötte, theils ein Vergnügen erwecken wird. Was das letzte betrifft, ſo wird es bey denen entſtehen, die des berühmten Zieglers ſogenannte aſiatiſche Baniſe, nicht ohne viele Beluſtigung und Bewegung, geleſen haben; und ſich wohl nicht leicht überwinden können, den Schauplatz zu verſäumen, ſo oft eine Bande deutſcher Schauſpieler, das bisherige daraus gezogene Stück angekündiget hat. Ihnen zu gefallen

nun, habe ich hauptſächlich darauf gedacht, wie ſie durch die Vorſtellung einer regelmäßigern Baniſe, als die bisherige geweſen, beluſtiget werden möchten. Da ſich nun nicht nur ein gewiſſer gelehrter Mann, und öffentlicher Lehrer auf unſrer hohen Schule, ſchon vor zehn und mehr Jahren, auf mein Anrathen daran gemacht, auch nicht unglücklich darinn geweſen: ſo würde ich kein Bedenken getragen haben, dieſelbe unſerm Vaterlande vor Augen zu legen; wenn es nicht dem Herrn Verfaſſer, aus ihm beywohnenden Urſachen, beliebet hätte, dieſes ſein Trauerſpiel zu unterdrücken. Zu gutem Glücke hat ſich ein andrer junger Dichter, nämlich Herr Grimm aus Regensburg, der ſich itzo ſtudirens halber allhier befindet, an dieſe Arbeit gemacht. Er hatte dieſelbe ſchon ganz fertig, als er aus ſeiner Vaterſtadt hier anlangete: doch nach einigen Unterredungen, die ich darüber mit ihm hatte, und nach Durchleſung einiger critiſchen Schriften, die von der theatraliſchen Poeſie handeln, gefiel es ihm, ſeinen erſten Verſuch ganz zu verwerfen, und ſeine Baniſe nach einem ganz veränderten Entwurfe auszuführen. Meines Erachtens nun, iſt ihm dieſelbe ſo gelungen, daß man ſie nicht ohne

Ver-

Vergnügung, und was das beſte iſt, nicht ohne die Leidenſchaften, die der Tragödie eigen ſeyn ſollen, das iſt, ohne Mitleiden und Schrecken, leſen und ſehen wird. Er iſt dabey, ſo viel es die dramatiſchen Regeln leiden, bey der ziegleriſchen Fabel geblieben. Das wenige, ſo er darinn geändert, iſt doch daraus hergenommen, und nur ins Kurze gezogen; oder auf eine erlaubte Art dazu gedichtet: als z. E. des Prinzen Xemin, der nach dem Romane ſchon todt iſt, ſeine Auftritte. Wie nun dieſelben die Wahrſcheinlichkeit nicht verletzen, der ganzen Tragödie aber eine beſondere Schönheit geben: alſo wird man die Regel des römiſchen Kunſtrichters darinnen nicht beleidiget finden:

Aut famam ſequere, aut ſibi conuenientia finge.

Was nun aber die Spötter betrifft, die ſich wohl zum Voraus, über eine in den critiſchen Beyträgen einmal angekündigte Baniſe, ſchon luſtig gemacht: ſo hoffe ich, daß ſie ſich nach dem, was ich nur itzo gemeldet, ſchon ſehr betrogen finden werden. Denn weit gefehlt, daß dieſe nunmehr ans Licht tretende Baniſe, diejenige Haupt-und Staatsaction ſeyn ſollte, die von den gemeinen Comödianten bisher mit Harlekins Luſtbarkeiten

ten vermiſcht, aufgeführet worden, und darinn ein rechtes Chaos von abgeſchmacktem Zeuge, ohne Regel und Ordnung enthalten war: ſo wird man hier vielleicht mit einiger Beſchämung wahrnehmen, daß es nicht einmal diejenige iſt, die ich bey meiner damaligen Nachricht von dieſer Schaubühne, im Sinne gehabt; ſondern eine dritte, ganz neue Baniſe. Ich bin mein Tage kein Liebhaber von Romanen, am wenigſten aber von der aſiatiſchen Baniſe geweſen. Was auch von der ſchwülſtigen Schreibart dieſes Romans zu halten ſey, das hat man in den critiſchen Beyträgen, in einem eigenen Artikel davon, gewieſen. Indeſſen kann ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß der Grund der ziegleriſchen Fabel etwas tragiſches in ſich hält, das geſchickt genug iſt, auch die härteſten Gemüther zu rühren. Eben dadurch aber hat ſich dieſes Buch, unter allen deutſchen Romanen, den größten Beyfall erworben; der ſich ſchon funfzig und mehr Jahre her erhalten hat, auch itzo noch erhält. Eine ſo rührende Fabel nun war es wohl werth, daß man die Schaubühne damit bereicherte; zumal da ſie auf deutſchem Grunde und Boden erſonnen war, und wenigſtens darzu dienen konnte, daß die alte Baniſe davon all-

allmählich vertrieben würde. Ich habe mich alſo an die Spöttereyen, die man blindlings gemacht hat, ehe man noch gewußt, worüber man geſpottet, nicht gekehret; ſondern will von ſolchen übereilten Richtern, mich auf das Urtheil unparteyiſcher Leſer und Zuſchauer berufen. Sollten aber ja ſchärfere Augen, als die meinigen geweſen, an der jungen Muſe eines angehenden Dichters, noch einige Flecken wahrnehmen; ſo werden ſie dieſelben mit gehöriger Art zu entdecken wiſſen: und ich verſichere in ſeinem Namen, daß er ſich, wenn ſie Grund haben, darnach künftig achten, und nach der Beſcheidenheit, die ihm eigen iſt, mit Dank erkennen wird.

Ich komme auf das ſechſte Stück, welches die Auſtern betitelt, und ebenfalls der erſte Verſuch eines andern jungen Dichters iſt, den er in der comiſchen Dichtkunſt gethan hat. Ein jeder wird leicht ſehen, daß der Ort dieſer Fabel eine niederſächſiſche hohe Schule iſt. Der Herr Verfaſſer ſelbſt iſt ein Niederſachſe, und ich freue mich recht, daß alle Haupttheile von Deutſchland, an dieſem Bande meiner Schaubühne, und der Ehre, die unſerm Vaterlande davon zuwächſt,

Theil

Theil haben. Denn wenn ſich die Oberländer, den Verfaſſer der Baniſe, als einen Regenſpurger; das mittlere Deutſchland, den Urheber des Hermanns und geſchäfftigen Müßiggängers, als einen Meißner; und die niederdeutſchen Provinzen den Verfaſſer des Aurelius, als einen Mecklenburger, zueignen können: ſo kann ſich auch Preußen die Ehre der ungleichen Heirath zuſchreiben, weil es das Vaterland von dem Urheber derſelben iſt. Uebrigens habe ich von dieſem Stücke nichts mehr zu ſagen, als daß es nur ein Nachſpiel iſt, und zu einiger Abſchilderung des akademiſchen Lebens junger Leute dienen wird. Indeſſen aber wird es vielen Comödianten, die einen Mangel an kleinen Stücken verſpüren, ſehr lieb ſeyn, auch dergleichen Stücke in dieſer Schaubühne anzutreffen: wie ich mich denn auch künftig befleißigen will, in jedem Bande derſelben, die noch folgen möchten, ihnen eins, oder ein Paar von dieſer Gattung zu liefern.

Nun war ich zwar Willens, noch ein andres Nachſpiel, welches mir der Herr Prof. Detharding in Altona, aus dem Däniſchen des Herrn Prof. Holbergs in Kopenhagen überſetzt, nämlich den geſchwätzigen Balbier,

hier anzuhängen. Allein da die vorhergehenden Stücke ſchon alle die Bogen, die zu einem jeden Bande dieſer Schaubühne beſtimmet ſind, angefüllet hatten; überdem auch verlauten wollte, daß man in Hamburg die ſämmtlichen Luſtſpiele dieſes däniſchen Terenz deutſch herauszugeben, im Begriffe war: ſo habe ich dieſen Vorſatz geändert.

Wie ich nun in dem vorigen Jahre mit vielem Vergnügen vernommen, daß auf verſchiedenen Schaubühnen, ſonderlich in Berlin und Hamburg, die allermeiſten Stücke aus dieſer Sammlung wirklich aufgeführet, und mit großem Beyfalle der Zuſchauer aufgenommen worden: alſo muß ich auch abermal einiger geſchickter Schulmänner mit Ruhme erwähnen, die bereits verſchiedenes durch ihre Schüler vorſtellen laſſen. Denn außer dem, daß Herr M. Richter, Rector zu Annaberg, deſſen ſchon ſonſt mit Ruhme gedacht worden, 1742 den politiſchen Kannengießer, und das Schäferſpiel Atalanta, auf die Bühne gebracht: ſo hat auch der gelehrte Herr M. Heinitz, Rector zu Camenz, einer der vornehmſten Sechsſtädte in der Oberlaußnitz, nicht nur im 1740 Jahre ſchon, den ſterbenden Cato, ſondern auch im vorigen

gen 1742 Jahre, den Verſchwender, und den Bramarbas, und zwar zu zwey verſchiedenen malen aufgeführet. Die Einladungsbogen dazu kann man ihres nützlichen Inhalts wegen in dem 30 Stücke meiner critiſchen Beyträge eingerücket finden. Hier will ich nur zu dem einen derſelben, einen kleinen Beytrag thun, darinnen er die Frage abhandelt: **Ob es auf Schulen nützlich ſey, die Jugend in Vorſtellung der Schauſpiele zu üben?** Es bejahet dieſelbe der Herr Rector mit ſehr gutem Grunde: und um dieſe ſeine Meynung mit den Zeugniſſen von ein Paar großen und berühmten Männern zu beſtätigen, will ich mich auf den theuren Luther, und auf den gelehrten Werenfels berufen. Der erſte hat die ſogenannten Schulcomödien höchlich gebilliget, wie ich aus ſeinen Tiſchreden erſehen: daraus ich aus dem 36 Cap. **von Schulen**, von dem 470 und 471 Bl. folgende Worte herſetzen will:

Der Comedien Nutz, vnd daß man die zu agiren geſtatten ſol.

Doct. Jonas Cellarius fragte D. M. L. vmb Rath. Es were ein Schulmeiſter in

der Schleſien, nicht vngelehrt, der hette ihm fürgenommen, ein Comedien im Terentio zu agiren vnd ſpielen, viel aber ärgerten ſich dran, gleich als gebührte einem Chriſten-Menſchen nicht ſolch Spielwerck aus heydniſchen Poeten ꝛc. was er, D. Luther davon hielte? Da ſprach er: Comedien zu ſpielen ſol man um der Knaben willen, in der Schule nicht wehren, ſondern geſtatten vnd zulaſſen. Erſtlich, daß ſie ſich üben in der lateiniſchen Sprache. Zum andern, daß in Comedien fein künſtlich ertichtet, abgemahlet und fürgeſtellet werden, ſolche Perſonen dadurch die Leute vnterrichtet, vnd ein jeglicher ſeines Ampts und Standes erinnert vnd vermahnet werden, was einem Knecht, Herrn, jungen Geſellen und Alten gebühre, wol anſtehe, vnd was er thun ſoll, Ja es wird darinnen fürgehalten vnd für Augen geſtellt, aller Digniteten, Grad, Empter vnd Gebühr, wie ſich ein jeglicher in ſeinem Stande halten ſoll im euſſerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.

Zudem werden darinnen beſchrieben vnd angezeiget, die liſtigen Anſchläge vnd Betrug der böſen Bälge, deßgleichen was der Eltern und jungen Knaben Ampt ſey, wie ſie ihre Kinder vnd junge Leut zum Eheſtand ziehen vnd halten, wenn es zeit mit ihnen iſt, vnd wie die Kinder den Eltern gehorſam ſeyn und freyen ſollen.

Solchs wird in Comedien fürgehalten, welchs denn ſehr nütz und wol zu wiſſen iſt, denn zum Regiment kan man nicht kommen, mag auch daſſelbige nicht erhalten, denn durch den Eheſtand.

Vnd Chriſten ſollen Comedien nicht gantz vnd gar fliehen, darumb daß bißweilen grobe Zoten und Bulerey darinnen ſeyn, da man doch vmb derſelben willen auch die Bibel nicht dürffte leſen. Darumb iſt nichts, daß ſie ſolches fürwenden, vnd vmb der Vrſach willen verbieten wollen, daß ein Chriſt nicht ſolte Comödien mögen leſen und ſpielen.

Comedien gefallen mir ſehr wohl bey den Römern, welcher fürnembſte Meynung, cauſa finalis, vnd endliche Vrſach iſt geweſt, daß ſie damit als mit einem Gemälde, vnd lebendigen Exempeln die tügliche Menſchen zum Eheſtande locken, vnd von Hurerey abziehen, denn Policeyen und weltliche Regiment können nicht beſtehen, ohn den Eheſtand, Eheloſer ſtand, der Celibat und Hurerey ſind der Welt und Regiment Peſtilentz und Gifft. So weit D. Luther.

Hat nun dieſer große Mann, nach ſeiner guten Einſicht in das gemeine Weſen, und den wahren Nutzen der menſchlichen Geſell-

ſchaft, auch die heidniſchen Comödien gebilliget; ja ſo gar grobe Zoten und Unfläthereyen um des Guten halber überſehen wollen: wie ſehr würde ers nicht gebilliget haben, in Schulen Comödien vorzuſtellen, wenn er Schauſpiele geleſen oder geſehen hätte, die nicht nur keine Spuren des Heidenthums in ſich haben, ſondern auch von allen Zoten und Unflätereyen der gemeinen Schaubühne gereiniget ſind.

Der andre große Mann, den ich angeführet, nämlich Herr Werenfels, hat eine eigene Rede von dieſer Materie ausgearbeitet. Sie ſteht in ſeinen geſammleten philoſophiſchen kleinen Werken, die zu Amſterd. 1716 in 8 wieder gedruckt worden, und führt folgenden Titel, Oratio de Comoediis; wäre auch wohl werth, daß ſie ganz überſetzt, und bekannter gemacht würde, welches ich nächſtens in meinen Beyträgen zu thun verſpreche. Hier will ich nur folgende Worte anführen, die da zeigen, was für Comödien man in Schulen ſpielen ſolle: Comoedias probo, non conductorum hiſtrionum, ſed ingenuorum Adoleſcentium; non mercenariorum mimorum, ſed artium liberalium ſtudioſorum, quales ipſi aliquando Principes ſine dignitatis

tatis imminutione agere non erubeſcant. Comoedias probamus, ſed caſtas, graues, honeſtas; ſales commendamus, at non ſcurriles, non obſcoenos. Lepores placent, ſed vrbani; ioci, ſed pudici. Tendat tota Dramatis oeconomia ad morum elegantiam, ad virtutis amorem, vitiorum horrorem. Prodeat virtus facie adeo pulchra, adeo amabili, vt ſpectatores omnes in admirationem ſui amoremque rapiat; habeat pediſſequas gloriam et felicitatem. Spectentur vitia, modo vultu ita horrido, vt nihil illis deteſtabilius videatur; modo ita diſtorto, vt ſapientibus omnibus riſui ſint. Sequantur ea contemtus, ludibrium, infamia, metus, angor, tormenta, ſupplicia, mors, mala omnia! Deliteſcant intra aulaea, quae ſine impietate produci non poſſunt. Tales denique ſint Comoediae noſtrae, quas ipſi illi ferrei Lacones probarent, quas Plato in Republica ſua toleraret, quas Cato, cum voluptate adſpiceret, quas Veſtales ſine pudicitiae laeſione ſpectare poſſent; et quod caput eſt, quas Chriſtianos homines et agere et ſpectare decet. l. c. p. 363. 364.

Nunmehro muß ich noch von dem Verzeichniſſe deutſcher Schauſpiele ein Paar

Worte ſagen, welches ich hier wiederum mit einer ſtarken Nachleſe bereichern kann. Meine abweſenden und anweſenden Freunde haben mich in den Stand geſetzt, daß ich den Liebhabern der dramatiſchen Poeſie abermal eine ſo reiche Sammlung ſolcher Stücke nahmhaft machen, und alſo einen merklichen Beytrag, zu der Hiſtorie der deutſchen Schaubühne thun kann. Sonderlich muß ich dabey einem geſchickten Mitgliede der berühmten deutſchen Geſellſchaft zu Greifswalde, Herrn Kochen, öffentlichen Dank abſtatten, als welcher aus eigener Bewegung mir den größten Theil dieſes neuen Zuſatzes bekannt gemacht hat. Die gelehrte Welt wird ihm alſo mehr, als mir ſelbſt, dieſes anſehnliche Regiſter von Schauſpielen zu danken haben; ich aber mache mich anheiſchig, ſo wohl ihm ſelbſt, als der anſehnlichen Geſellſchaft, deren Glied er iſt, wiederum angenehme Dienſte zu leiſten. Ich erſuche aber hiermit nochmals alle Leſer dieſer Schaubühne, denen etwa noch einige alte oder neue theatraliſche deutſche Stücke vorkommen ſollten, die in meinen dreyen Verzeichniſſen nicht enthalten wären, mir unbeſchwert, die völligen Titel, oder auch ſonſt einige merkwürdige Nachrichten davon, geneigt mitzutheilen. Dieſes wird mich all-

mählich in den Stand ſetzen, auf eine ausführliche Hiſtorie der deutſchen Schaubühne zu denken, worinn wir die Welſchen und Franzoſen, wo nicht zu übertreffen, doch gewiß nicht weit vor uns zu laſſen, ſicher hoffen können.

Ich hatte mir zwar die Hoffnung gemachet, daß ich auch den Reſt des hamburgiſchen Opernregiſters, ſowohl als die völligen Verzeichniſſe der braunſchweigiſchen und leipziger Opernbühnen würde liefern können. Allein ob ich gleich durch die Güte meiner Freunde und eigenen Fleiß verſchiedenes dahin gehöriges erhalten habe: ſo bin ich doch noch nicht im Stande, etwas vollſtändiges davon zu liefern. Ich verſpare alſo dieſe Zuſätze zu dem bisherigen, bis zu dem folgenden Theile, und erſuche den geneigten Leſer, meinen wohlgemeynten Bemühungen für die Ehre der Deutſchen, ferner gewogen zu bleiben. Geſchrieben an der Oſtermeſſe des 1743ſten Jahres.

Joh. Chriſtoph Gottſched.

* *

Erinnerung
wegen einiger Druckfehler im dritten Bande der Schaubühne.

Im Darius auf der 217 Seite iſt im dritten Auftritte die dritte Zeile ausgelaſſen: die ſoll heißen:

Mein König, ach weswegen
Läßt du dieß Paar zu dir? Dir droht ein Ungelück!
Der Himmel ꝛc.

In eben demſelben auf der 235 Seite fehlt die fünfte Zeile von unten, die ſo heißen ſoll:

Und ſchwur es mir faſt zu, es würd und müßt gelingen.
Wir nahmen ꝛc.

In der Atalanta auf der 378 Seite iſt der letzte halbe Vers des vierten Auftritts überflüßig. Das Ende der vorhergehenden ſoll heißen:

Ihr Freunde, zankt euch nicht! Die Schäferinn kömmt her.

Und in eben demſelben auf der 424 Seite ſoll die Zeile, die im ſiebenden Auftritte vor der letzten hergeht, ſo heißen:

Wer räth, wer hilfet mir?
Ihr Schäfer, rettet! helft! Hey! iſt denn niemand hier?

Zweyte Nachleſe
zu dem
Verzeichniſſe
deutſcher Schauſpiele,
die
ſeit drittehalb Jahrhunderten
im Drucke erſchienen.

HORAT.

Sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius, et graue virus
Munditiae pepulere: ſed in longum tamen aeuum
Manſerunt, hodieque manent veſtigia ruris!

Einige Schauſpiele, dabey ich keine Jahrzahl gefunden habe.

Jacob Rüffs luſtig Spiel, von Erſchaffung Adams und Heva, auch ihrer beyder Fall im Paradieß. Zürch bey Froſchowern.

Brunneri Comedia von Iſaac und Rebecca, bey Samuel Seefiſch. 8.

Joſt Meurers Heſter, ein nüw Spyl, darinn erzehlt wird, wie Gott ſin Volck durch Heſter von dem mordlichen Vffſatz Hamanns erloßt, vnd ihn geſtürtzt vnd geſtrafft hat. Zürch, 8.

Ein geiſtlich Spyl von der Empfängnuß vnd Geburt Jeſu Chriſti, auch dem, welches ſich vor, bey, vnd nach der Geburt verloffen hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch, 8.

Ein tröſtlich vnd boßirlich Spiel, auß dem 11 Capitel Johannis, vom Lazaro, welchen Chriſtus von den Todten am 4 Tag erwecket hat, durch Jacobum Fünklin. Zürch bey Froſchowern. 8.

Joſt Meurers Comedia von Belägerung der Statt Babylon in Chaldäa, vnder Balthaſar dem König daſelbſt, beſchrieben auß dem Propheten Eſaia, Jeremia vnd Daniele: zu Zürch bey Froſchowern, 8

M. Chriſtiani Schön Aſotus poenitens, darinn nicht allein die groſſe Vnart der böſen Jugend, ſondern auch

auch das ganze Leben des armen Sünders vor vnd nach der Bekehrung zu Gott fein artig abgemahlet wirdt. Wittenberg bey Paul Helwig. 8.

Trauerſpil von der Dido, aus dem vierten Buch vom Aeneas. Dieß Trauerſpiel ſteht in der Ueberſetzung der Aeneis, die in 12 zu Stargard, ohne Benennung des Jahres herausgekommen. Der Urheber nennt ſich unter der Vorrede Salempndonis. Es iſt in ziemlichen alexandriniſchen Verſen, und die Actus ſind darinn meines Wiſſens zuerſt Aufzüge genennet.

Schäfer-Spiel, Streit der Ehre und Liebe, oder Celion und Belinde genannt, mit untergemiſchten Arien zu Saltzthalen und hernach zu Wolffenbüttel vorgeſtellet. Durch Breſſand.

Deutſche Schauſpiele
von 1500 bis 1600.

Ein ſchön kort nyegedichtet Spel, der Hiſtorien, von dem Papyrio praetextato, der Junge Jögend tho eynem euenbilde der Dögeth vorgeſtellet, un Kortes yn Rime gebracht, vnd transfereret, ex Noctium Atticarum A. Gellii Lib. I. Cap. XXIII. dörch Matthaeum Forchemium. (in 8.) Dieſes Werk iſt Herrn Nicolao Grenzkowen, beider Rechten Doctori, vnd Syndico der Stadt Stralſundt, zugeſchrieben. Dieſe Zuſchrift iſt hochdeutſch abgefaſſet, und hinten datirt: Lübeck, im Jare 1551. den 27 Septembris

E. Acht. W.
williger
Matthaeus Forchem.

Unter andern ſchreibt er: Derhalben hab ich dieſes mein Spiel = = = unter E. Acht. W. ſchutz vnd ſchirm, auch derſelbigen namen laſſen ausgehen, wiewol es faſt beſchwerlich iſt, etwas yn Reim weiß zu brengen,

nach

nach art vnd eigenſchafft dieſer Pomerſchen oder Sachsſiſchen ſprachen, weil ſie nicht ſo viel Synonyma hatt, noch ſo abundant iſt, auch nicht ſo wol Figurate geſetzt mag werden, als die hochdeutzſche.

Wolffgangi Cüntzels Chriſtlich luſtig Spiel vom König, ſo mit ſeinen Knechten rechnen wollte, in teutſche Reimen geſtellt. Nürnberg, 8. 1561. 1569.

Comedia, wie Adam und Eva durch Chriſtum nach dem Fall wiederum zu Gnaden von Gott ſind angenommen worden. 8. 1565.

Wolffgangi Künzels Hiſtoria Eſther, Spielweiß geſtellt. Jhena, 8. 1565.

M. Georgii Bömichen Tragedia, Theomachus genannt. Eißleben, 8. 1565.

Comedia vom ſchalckhafftigen Knecht, in Reimen geſtellt, durch Johann Epiſcopium. 8. 1568.

Franciſci Omichii Comedia von Dionyſii Syracuſani vnnd Damonis und Pythiå Brůderſchafft, Roſtock, 8. 1568.

Sechs Comödien des Publii Terentii Aphri, des hochuerſtendigen, wolberedten und lieblichen Poeten, bůrtig auß der Statt Carthago (welcher vor vnſers HErrn Chriſti geburt hundert zwey vnd dreiſſig Jar gelebt) jetzt new aus Lateiniſcher Spraach in artliche vnd kůnſtliche Teutſche Rheymen durch M. Johannem Epiſcopium (*) von Würtzburgk verfaſſet. Darinn der Welt ſtandtlauff, arth vnd Weſen jetziger zeit, als in einem klaren Spiegel für die Augen geſtellt wirt, jedermann ſehr luſtig vnd lieblich zu leſen. Cum gratia et Privilegio Imperiali ad octennium. Zu Frankfurt am Meyn. Anno 1568. In Octav.

(*) Hinter der Vorrede, die als eine Zueignungsſchrift an Auguſtum, den Churfürſten zu Sachſen, gerichtet iſt, nennet er ſich Johann Biſchoff.

Henr. Petri Rebenſtocks Hecaſtus, ein geiſtlich Spiel, vom Ampt und Beruf eines jeden Menſchen. Franckf. bey Nic. Baſſ. 8. 1568.

Jephtes oder Gelübt, ein Tragedia Buchanani verteutſcht, Straßb. bey Joſia Rihel. 8. 1570.

Bartholomäi Leßken Comedia vom Joſeph. Görlitz, 8. 1571.

Johann Tecklers König Davids vnd Michols Heyrath vnd Hochzeit in ein Comediam gefaſt. 4. 1572.

Michaelis Druide Gelnhuſii, Spiegel gottſeliger Eltern und frommer Kinder, in ein luſtige Comediam geſtellt. Frkf. 8. 1572.

Chriſtian Zugen Joſeph, die gantze Hiſtorie vom Joſeph, in eine ſchöne Comediam gefaſſet. Straßb. 8. 1573.

Conradi Portä Mäidlin Schul, ein ſchön und nützlich Spiel geſtelt. 8. 1573.

Henrich Rätels zu Sagan neuwe geiſtliche Action oder Tragedi, die Hiſtoria vom gülden Kalb Aaronis. 8. 1573.

Nic. Friſchlini von Frauw Wendelgart ein neuw Comedia oder Spiel aus glaubwirdigen Hiſtorien gezogen, Kayſer Henrich des erſten aus Sachſen Tochter vnd ihrem Gemahl, Graffe Vlrich von Binckern, was ſich von Anno 915. vnd 919. mit ihnen zugetragen. Tübingen 1581. 8. Frkf. bey Wendel Homm, 1589. 8.

M. Joh. Bitters Joſeph in Egypten, eine ſchöne und nützliche Comedy, aus lateiniſcher Spraach in die Teutſche verdolmetſchet. Straßb. Niclaus Wyrioth, 1583. 8.

Georgii Buchanani Tragoedia von der Enthauptung Joh. genannt Calumnia, aus dem Lateiniſchen ins Teutſche vertirt, durch D. Ambroſ. Lobwaſſer. 1583. 4.

Jacobi Friſchlini Julius, et M. T. Cicero rediuiuus, wie ſie wieder auf die Erden kommen, vnd weß ſie ſich verwundern: Spielweiß verfaßet. Speyer 1585. 8.

Johann Striceri Teutſche Schlemmer, ein geiſtlich Spiel, darinn all gottsvergeſſene Menſchen gewarnet werden,

den, auf daß ſie mit dem Schlemmer bekehret werden mögen. Magdeb. 1588. 8.

Tragedia. Von dem Anfang, mittel und ende, des heil. theuwren mans GOTtes vnd vorleufers Chriſti, Johannis des Teufers, in welcher aller ſtende verruckung, verkehrunge nnd vnordnunge, ſo in dieſer letzten zeit der Sathan gewaltiglich anrichtet, abgemalet vnd für augen geſtellet wird. Worin auch die ruchloſen Weltkinder für Sünden vnd vntugendt, auch mißbrauch ihres ſtandes und amptes gewarnet, vnd zu warer buß, Chriſtlichen tugenden, vnd rechtmeſſiger fürunge ihres beruffs und ampts vermanet und gereitzet werden. Geſtellet vnd zugerichtet durch Johannem Sanders Pfarherrn zu Adenſtedt im gericht Pein.

Pſalm 4.

Viel ſagen: Wie ſollt vns dieſer weiſen was gut iſt? Aber HERR erheb vber vns das liecht deines Antlitzes. Anno 1588.

Der Schluß dieſes Trauerſpiels iſt folgender:

Kehrt euch mit warer Buß zu Gott,
So werd ihr nimmermer zu Spot.
Chriſtlich liebt euch vnter ander,
Das wünſchet euch Er Johan Sander.

Soli Deo gloria! Ego Johannes Sanders huius Tragoediae author, propria manu ſubſcripſi. Gedruckt zu Magdeburgk, durch Ambroſius Kirchner, im Jahr 1588. in Octav.

Joh. Wilhelm Roſenbachs ſchöne Comedy vom Gottsförchtigen Tobia, teutſch, Urſel 1589. 4.

Cyriac Spangenbergs Comedia von dem Cananeiſchen Weiblein, Matth. 15. Schmalkalden 1589. 8.

Georgii Macropedii Hecaſtus, verteutſcht durch Joh. Schreckenbergerum von Herßbrück. Straßb. bey Anton Bertram, 1589. 8.

Matthäi Scharſchmidts Tragedia von den ſieben Märtyrern vnd ihrer Mutter, wie dieſelbe ums Geſe-

Moſis willen von Antiocho erbärmlich gemartert, auß dem 7. Cap. des andern Buchs Maccabeorum in Reime verfaßt. Eißleben 1589. 8.

Johannis Samlers Tragoedia von dem Anfang, Mittel und Ende, Johannis des Täuffers, in welcher aller Ständt Verrückung, Verkehrung, vnd Vnordnung, ſo zu dieſer letzten Zeit der Sathan angerichtet, abgemahlet vnnd für Augen geſtellt. Magdeb. 1588. 8.

M. Friderici Dedekindi Chriſtlicher Ritter, aus dem 6. Cap. zum Epheſ. in ein geiſtlich Spiel gefaßt. 1590.

Spangenbergs vier chriſtliche teutſche Comedien oder Spiel. Die erſte vom Cananeiſchen Weiblein, Matth. 15. Die ander vom Evangelio am Sonntag Oculi, von dem beſeſſenen tauben und ſtummen Menſchen, Luc. 11. Die dritte aus dem Evangelio am Sonntag Lätare, von fünf Gerſterbrodten vnd zweyen Fiſchen, Joh. 6. Die vierdte vom Evangelio am Sonntag Judica, Joh. 8. 1590. 8. (Dieſe Stücke ſind einzeln theils in vorigen Verzeichniſſen, theils in dieſem Verzeichniß angeführt.)

Hans Rudolff Klaubers, Almanſor, der Kinder Schulſpiel, ein Comedia von der Kinderzucht vnd den Schulen, geſpielt zu Baſel, vnd daſelbſt gedruckt bey Leonhardt Oſtein. 1590. 8.

Speculum mundi, Eine feine Comoedia, darinne abgebildet, wie vbel an etlichen orten, getrewe Prediger, welche die warheit reden, vorhalten werden, Vnd wiederumb, wie angeneme ſie ſeind, bey rechtſchaffnen Chriſten, welche Gottes Wort lieb haben. Vnd zuletzt, wie ſie von den Widerſachern bißweilen hefftig verfolget, und dennoch offtermals, aus iren henden wunderlich errettet werden. Nützlich zu leſen, und im agiren beweglich, durch Bartholomeum Ringwaldt Francofordianum Pfarrern zu Langfeld. Mich. 2. Wenn ich ein Irrgeiſt were, vnd ein Lügenprediger, und predigte, wie ſie ſauffen vnd ſchwellgen ſolten, das wer ein Prediger für

diß

diß Volck. Gedruckt zu Franfurt an der Oder, bey Andreas Eichorn. 1590. In 8vo.

Terentius Rithmologia in die ſechs Comedien Terentii, darinn eines jeden Actus vnd Scenä ſummariſcher Innhalt neben vielen nothwendigen Lehren, der Jugendt zum vnterricht. Deßgleichen ein kurzweiliges Spiel, der Bawren Faßnacht genannt, gemacht durch Michel Vapſt von Rochlitz. Leipz. 1591. 8. (NB. In den Crit. Beytr. I. St. p. 45. iſt eine Ausgabe von 1596. und im II. Theile der Schaubühne p. 50. eine Edition von 1590. angeführt.)

Nath. Chyträi Tragoedia von Abrahami Opffer in teutſche Reimen gefertiget. Herborn 1591. 12.

Melch. Neuwkirch, Stephanus ein geiſtliche Tragedia. Braunſchweig 1591. 8.

Tragicocomoedia Apoſtolica, d. i. die Hiſtorien der H. Apoſteln Geſchichten, inmaſſen ſie von S. Luca dem H. Evangeliſten beſchrieben, vnd dem newen Teſtament einverleibt in Form einer Comedien gebracht, geſtelt durch Joannem Brunnerum Hoium. Laugingen 1592. 4.

M. Joannis Schlays Comedia von Joſeph, aus Herrn D. Egidii Hunnii lateiniſcher Comedy gemehrt. Tübingen 1593. 8.

M. Joan. Cunonis, ein ſchön Chriſtlich Action oder Comedia von der Geburt und Offenbarung vnſers HErrn vnd Heylandes Jeſu Chriſti. Magdeburg 1595. 8. it. 1598.

Balthaſari Tauri Tragicocomedia, ein ſchön Spiel von der gottſeligen züchtigen Dorothea. Lpz. 1595. 8.

Tragoedia Teutſch Reimenweiß, genannt der Kauffmann oder das Gericht, darinn der apoſtoliſchen vnd papiſtiſchen Lehr vnterſcheidt ſteht: zuvor Lateiniſch durch Thomam Kirchmair. Lindaw, 1595. 8.

Comoedia von einem Papiſten, der ſich zur Wahrheit bekehret, darüber in Gefängnuß kommt, daraus er durch Gottes Hülff erlöſet wird. Hamb. 1596. 8

Eheſpiegel, ein lehrhaffte Comedy vom Eheſtandt, mit einer Vorrede D. Georgii Mylii Profeſſoris zu Jehna. Tübingen 1598. 4.

Hildegardis Magna, ein ſchöne Comedien von Frauw Hildegardin, Hertzog Hildebrands in Schwaben Tochter, Kayſers Caroli Magni Gemahlin. Straßburg bey Bertram 1599. 4.

Tragica Comoedia Hibaldeba, von einem Wirt oder Gaſtgeber, darinn von einer Ehebrecherin vnd ihrer Straff. Magdeb. und Frf. 1599. 8.

Georgii Gotthardi von Solothurn Tragedia von Zerſtörung der Statt Trojå. Freyburg in Vchtlandt 1599. 4. vnd Conſtantz 1600. 8.

Schauſpiele von 1600. bis 1700.

Henrich Råteln Comedia von König Davids vngerathenen Sohn Abſolom, bey Voigt 1603. 8. (NB. Im III. Theil der Schaubühne p. 21. heißt er Såttel.)

Das Gericht Salomonis, ein geiſtliche Comoedia. Straßburg bey Joh. Carolo. 1605. 8.

M. Georgii Mauritii Comedia von den Weiſen aus Morgenland. Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

M. Joh. Bechmanns Comedia, der chriſtliche Ritter genannt, Epheſ. 6. Magdeb. bey Kirchnern 1604. 8.

Ein kurz neuwes Hochzeitſpiel, auf des edlen veſten Albrechts Manvel, etc. Schultheiſſen vnd oberſten Schulherrn zu Bern, etc. hochzeitlichen Ehrentag geſpielt. Bern bey le Preux, 1606. 8.

Ein neuwes Spiel von Eliſabeth Knaben, vnd Hans Spielmann, von ihrem ehelichen Gerichtshandel. Magdeb. bey Franken 1606. 8.

M. Georgii Mauritii Comoedia von allerley Stånden. Leipz. bey Voigt, 1606. 8.

Comedia von einem Bawren, der ſeinen Sohn von 23. Jahren in die Schul ꝛc. Magdeburg bey Franken 1606. 8. NB. Die Erfurter Edit. iſt in der Schaubühne angeführt.

Der alte Hans ohne Arm, vnd ſein Colloquent Gerad Ernſt,

Ernſt, durch Gallum Heumerat auß dem Niederländiſchen verteutſcht. Magdeb. bey Kirchner, 1606. 8.

Claus Baur: Ein luſtiges Faßnachtſpiel, von der bäpſtiſchen Pfaffen eheloſen Hurenleben. Magdeb. bey Frank. 1606. 8.

Simſon eine geiſtliche Tragedia, durch M. Wolffahrt Spangenberg verteutſcht. Straßb. bey Joſ. Richelio, 1606. 8.

Joh. Olearii Tragoedia von geſchwinder Weiberliſt. Magdeb. bey Francken 1606. 8.

M. Georgii Mauricii ſieben chriſtliche Comedien, 1. von dem jämmerlichen Fall, und Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts. 2. Von David und Goliath. 3. Von Nabal. 4. Vom König Joſaphat. 5. Von den Weiſen aus Morgenland. 6. Von dem Schulweſen. 7. Von allerley Ständen. Leipzig bey Lamberg 1607. 8.

Triumphus Chriſti, Comoedia von der ſiegreichen Auferſtehung unſers H. u. H. J. C. Cornelii Schonaei Rectoris der Schulen zu Harlem, durch Balthaſar Schnurren, Pfarrherrn zu Amlißhagen verteutſcht. Frkf. bey Joh. Sauren 1607. 8.

Joh. Bertelii Comoedia, genannt Vinea: Item Comoedia Regulus, Tragoedia der Schalksknecht. Tragoedia de Dina. Und das Phasma Nicod. Friſchlini verteutſcht. Leipz. bey Nic. Nerlich, 1607. 8.

M. Georgii Mauricii Comoedia von Graff Walther von Salutz und Griſolden. Lpz. bey Lamberg 1607. 8.

D. Tobias Kobers Idea Militis verè Chriſtiani Tragoedia von des Rittermäßigen Heldens Chriſtoffs von Zedlitz ꝛc. Hardeckiſchen Fendrichs ꝛc. Anno 1529. im Herbſt und Weinmonat, bey wehrenden Belägerung der Stad Wien, überſtanden. Aus warem hiſtoriſchen Bericht und Gründen, umbſtändiglichen vormals ins Latein bracht, ietzo in Deutſch

verfaßet. Gedruckt zur Liegnitz durch Nicolaum Schneider 1607. in Verſen.

Tragedia der Königin Heſter, aus dem Latein überſetzt durch Damianum Lindnerum. Magdeb. 1607. 8.

Eine ſchöne Comoedia vom Nabal, genommen aus dem erſten Buch Samuelis am 25. Cap. In deutſche Verß gebracht, durch M. Georgium Mauricium den Eltern. Von newen durch den Authorem ſelbſt durchſehen, vnd Männiglich zu gut in Druck verfertiget. Cum gratia et priuilegio. Leipzig bey Abraham Lamberg 1607.

Tragoedia noua von einem gedenkwirdigen Venediſchen Vertrag, zwiſchen Kayſer Friedrichen I. vnd Bapſt Alexander III. Aldenburg in Meißen bey Henning Groß, 1607. 8.

Caſp. Textoris Iſaac rediuiuus, die Hiſtoria Abrahams, Sarä und Iſaacs in ein Comedi gebracht. Frkf. an der Oder bey Fried. Hartmann 1608. 8.

Geiſtliche Comedia, vom hertzlieben Jeſulein, vnd deſſen Geburt, aus dem Weihnacht Geſang: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. in 5. Actus abgetheilet, gleichfalls auch in die zehen Predigten; Item das: Ein Kindelein ſo löbelich ꝛc. in einer Predigt erkläret, durch M. Martinum Hammern. Leipz. bey Barth. Voigt, vnd Thoma Schürern. 1608. 4.

Ein neuw luſtig Poetiſch Gaſtmal vnd Geſpräch zweyer Bergen in der löblichen Eydtgnoßſchafft, nemlich deß Nieſens vnd Stockhorns, als zweyer alter Nachbarn ꝛc. geſtellt durch Hans Rudolff Räbmann. Bern bey Joh. le Preux. 1608. 8.

Tragoedia von göttlicher Raach vnd Fewrſtraff vber Sodom vnd vmbliegende Stätte, aus dem Lateiniſchen Andreä Saurii verteutſcht. Straßb. bey Georg Calben, 1608. 8.

M. Jacob Friſchlini Comedia von dem hochgebornen Fürſten vnd Graffen Hanſen von vnd zu Würtenberg Freyherrn zu Beutelſpach ꝛc. Straßb. bey Ant. Bertram, 1612. 4. Mun-

Mundus immundus, d. i. ein neuwe chriſtliche Action oder Spiel, der Welt Lauff, Sinn vnd Leben, durch Ambroſ. Papen. Magdeb. 1612. 8.

Andromeda, eine ſchöne Tragedia aus dem Poeten Ouidio fürnemblich genommen, darinnen fürgebildt, wie aller Frevel, Gottloſigkeit vnd Hoffart geſtrafft wird, ſo zu Straßburg in dem Theatro agirt, vnd auß dem Lateiniſchen M. Caſpari Brulouii verteutſcht durch M. Iſaac Fröreiſen von Straßburg. Straßb. bey Ant. Bertram 1612. 8.

Caſp. Brůlouii Tragedia auß der Hiſtory vom Elia genommen, vnd zu Straßb. agirt, bey Bertram, 1613. 8. verdeutſcht Joh. Georg Wolckenſtein von Ulm.

Eine newe Tragicocomoedia Tychermæa, oder Stamatus genannt, gehalten in der Faßnacht im Preßliſchen Gymnaſio. Preßlaw bey Georg Bawmann, 1613. 8.

Spiegel der Barmherzigkeit, Comedy von dem Almoſengeben, Paderborn 1614. 8,

Kurzweilige Comedi von einer Morianiſchen Magd, Magdeburg 1614. 8.

Nubes. Ein ſchön Spiel, darinn zu ſehen, was Betrug vnd Hinterliſt endlich für ein Ende nimmet, auß dem Ariſtophane zu Strasburg agirt, bey Ant. Bertram 1613, 8.

Petri Richthonii Weinſpergiſche Belägerung von ehelicher Weiber Trew, Comedyweiß zu agiren. Nürnb. bey Georg. Leonh. Fuhrmann, 1614. 8.

Amantes Amentes, d. i. ein ſehr anmuthiges Spiel, von der blinden Liebe, oder wie mans Deutſch nennet, von der Leffeley, alles nach Art und Weiſe, der itzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut Sächſiſch gereimet, nunmehr zum viertenmal durchſehen und augiret, mit einer ausbündigen ſchönen Tageweiß vom Pyramo und Thysbe aus dem Poeten Ovidio. Durch Angelium Loſiberè Liga. Gedruckt zu Magdeburg durch Joachim Boel 1614. in 8.

M. Joh. Chriſtoph. Stipitii Nebucadnezar, eine ſchöne geiſtliche Comedia, aus dem Propheten Daniel, fürnemblich wieder alle Abgötterey und Hoffart geſchrieben, aus dem Lateiniſchen verteutſcht. Strasburg bey Paul Lederz, 1615. 8.

Beel, Ein geiſtliche Comico-Tragoedia von der Hiſtori von Beel zu Babel, auß dem Lateiniſchen Xyſti Betulei, verteutſcht durch Joan. Cunr. Merkenium præceptorem latinæ ſcholæ zu Ulm bey Conr. Eberkönig, 1615. 8.

Glücks- und Liebes-Kampff, ganz klägliche Tragödie, in fünf Liebes-Hiſtorien eingetheilet. Jetzo wiederumb ans Licht bracht durch Alſchacium Maiorem. Leipz. 1615. 8.

Joſeph. Goetzii Ein geiſtliche Comedia vom Goliath. Magdeb. bey Levin Brauns, 1616. 8.

Balthaſ. Voidii Comoedi vom Joſeph. Leipz. bey Henning Groſſen, 1619. 8.

M. Joachimi Leſebergi Jeſus duodecennis, Jeſus zwölf Jahr alt, d. i. eine geiſtliche Comoedia oder Spiel, auß der Hiſtoria Luc. 2. genommen. Helmſt. bey Zach. Raben, 1619. 8.

Paſtor fido. Ein ſehr ſchön, luſtige und nützliche Tragico-Comoedia. Erſt in Italianiſcher Sprach auf dem Fürſtl. Beilager Caroli Æmanuelis Herzoge von Savoja, etc. mit Frewlin Catharina infantin auß Oeſterreich, etc. beſchriben vnd dedicirt, von Baptiſta Guarino. Jetzo aber in vnſer Teudſchen Sprach mit Fleiß vertirt vnd in Reimen verfaſſet durch Eilgerum Mannlich. Gedruckt zu Mülhauſen bey Joh. Stang, im 1619. Jahr, in 12mo.

Baptiſtæ Guarini Paſtor fido, eine ſchöne luſtige Tragico-Comoedia, erſt Italiäniſch bey dem fürſtl. Beylager Caroli Emanuelis Herzogen zu Saphoia, mit Frewlin Cathrina Infantin auß Oeſterreich, etc. Erffurdt bey Joh. Birckneru, 1619. 12.

Engliſche Comedien vnd Tragedien ſampt dem Pickelhäring. Leipz. bey Gottfr. Groß, 1620. 8.

Himmelsfrewd vnd Hellenpein in einer Comedien vorgeſtellt, auß Barth. Rinckwaldts getrewem Eckhard gezogen, Altenb. bey El. Rehefeld vnd Joh. Groſſen, wie auch bey Mich. Oelſchlägel, 1620. 8.

Matthäi Kranich Comedia von einem Graven von Coliſan, mit 26 Perſonen zu agiren. Erffurdt bey Joh. Bircknern, 1621. 8.

Moſes, oder Außgang der Kinder Iſrael aus Egypten, eine ſchöne geiſtliche Tragicocomedia, zu Strasburg agirt anno 1621. Strasburg bey Paul Ledertz 1621. 8.

Lucii Annäi Senecå Trojanerinnen, deutſch vberſetzt und erklärt, durch Martinum Opitium, in Verſen. Am Ende der Zuſchrift an Auguſt Buchnern Profeſſorn zu Wittenberg, ſteht die Jahrzahl 1625.

Martin Opitzen Dafne; dieß Stück, wie Opitz in der Vorrede ſagt, iſt mehrentheils aus dem Italieniſchen genommen, und bey einem fürſtl. Beylager 1627. muſicaliſch aufgeführet worden.

Des Griechiſchen Tragödienſchreibers Sophoclis Antigone Deutſch gegeben durch Martinum Opitium. In Verſen. Am Ende der Zuſchrift an den Hrn. von Dönhof unterſchreibt er ſich Thorunii, idibus Martiis 1636.

Des berühmten Italieniſchen Poeten Torquati Taſſi Amintas, oder Waldgedichte, aus dem Originale Deutſch gegeben, und mit dem Franzöſiſchen Exemplar, Wilhelm Beillardts, collationiret und verglichen, von M. Michael Schneidern Profeſſorn zu Wittenberg, Hamburgk bey Valentin Paulmann, Buchhendlern. Im Jahr Chr. 1642.

Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerſpieles ausgebildet, und in Nürnberg einer teutſchliebenden Gemeine vorgeſtellet, durch Johann Klaj. Nürnberg in Verlegung Wolfg. Endters, 1645.

Keuſcher Liebes-Spiegel, das iſt, ein bewegliches Schau-Spiel, von der holdſeligen Kaliſten, und ihrem Treubeſtändigen Lyſandern, laut der hiſtoriſchen Beſchrei-

bung

bung in gewiſſe Abhandlung und Auffzüge gebracht, mit Muſicaliſchen Stükken und Bildlichen Stellungen außgezieret durch Georg Neumannen, von Mühlhauſen aus Thüringen. Thorn, Michael Karnall 1649, in 12.

Daniel der Hoffmann, wie er beym Könige Dario gedienet, bey Fürſt Auguſtus Gebuhrstage. Wolffenbüttel den 10 Aprilis 1663. (in 4to.) Der Verfaſſer iſt vermuthlich Schottelius, oder gar Hertzog Anthon Ulrich.

Neue geiſtliche Schauſpiele bekwehmet zur Muſic und herausregeben 1670. (Der Verfaſſer iſt Conſt. Chr. Dedekind.) Es ſind darinnen enthalten:

1) C. Chr. Dedek. Himmel auff Erden, daſ iſt Gott als Männſch, im Freuden-Spiele der gebuhrt Chriſti vohrgeſtället.

2.) C. Chr. Dedek. Stern aus Jakob und Kinder-Mörder Herodes, verfaſſet in ein ſingendes Trauer-Spiel. Andrer Teil von JEſus Gebuhrt.

3.) Conſt. Chr. Dedekinds ſterbender JESUS, auf Thrähnen-reicher Schau-Bühne eines bluhtigen Trauer-Spieles, zu ſchuldigſter Erinnerung wehmühtigſt vohrgeſtället.

4.) C. Chr. Dedek. ſiegender Jeſus, in einem Freuden-Spiele, Seiner triumphierlichen Höllen-Fahrt und Auferſtehung vohrgeſtället.

5.) Conſt. Chr. Dedekinds, K. g. P. theatraliſch-poetiſcher Ahn-Hang, zur neuen Kirchen-Muſic, gewiſſer Sonn- und Feſt-Taage eingerichtet und ſeinen ſingenden Schau-Spielen als Zu-gaabe beigelegt. (In Octav.)

Timon, oder Mißbrauch des Reichthums auf öffentlichen Schauplatz zu Thoren in Preuſſen vorgeſtellet; von M Sam. Schelwig, des Thorn. Gymn. Prof. u. Con-R. 1671. 8. S. die Crit. Beyträge im XXX. Stücke. NB. Die Actus heißen hier Aufzüge.

Chriſt. Weiſens Luſtſpiel von einer zweyfachen Poetenzunft, präſentirt in Zittau den 6 Mart. 1680. (Iſt

ange-

angehängt ſeinen reifen Gedanken, Leipz. 1682. in 8vo.

Der hochmüthige, geſtürzte und wieder erhobene Croeſus. 1692.

Charitine oder Göttlich geliebte. 1692.

Der mächtige Monarch der Perſer Xerxes in Abidus. 1692.

Athalia, Traur=Spiel, aus der heil. Schrift, der hochwürdigſten und durchleuchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Henrietten Chriſtinen, Herzogin zu Braunſchw. und Lüneburg ꝛc. des weltlichen Keyſerlichen Freyen Reichs=Stifts Gandersheim Aebtiſſin, unterthänigſt zugeſchrieben, von F. C. Breſſand. Wolffenbüttel, 1694 bey C. J. Bißmarck. in 8. NB. Dieß iſt aus dem Racine überſetzet; wie der Verf. in der Vorrede geſteht.

Die bethränte Unſchuld des leidenden Jeſu in einem geiſtlichen Sing=Spiel andächtig erwogen und auff Veranlaſſung gottſeliger Hertzen herausgegeben, von M. Johann George Lippolden, K. G. P. und D. H. S. B. Jena gedruckt bey Paul Erichen. 1694. 4.

Sertorius, in einem Schau=Spiel, bey höchſterfreulicher Begehung des Gebuhrts=Tages der durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Eliſabetha Juliana, Hertzogin zu Braunſchweigk und Lüneburgk, gebohrne Hertzogin zu Schleßwig und Holſtein etc. etc. von einigen, theils Dero hochfürſtl. Durchl. Fürſtl. Kindern, theils andern Fürſtl. hoch=Gräfl. und Adelichen Perſohnen, auff dem neuen Theatro zu Saltzthal vohrgeſtället, im Jahr 1694. (in 8vo.) Dieſes Stück iſt aus dem Franzöſiſchen des Corneille von Friedrich Chriſtian Breſſand, in gebundener Rede überſetzet. In der Vorrede erwähnet der Ueberſetzer, daß er zuvor noch andere Schauſpiele aus dem Franzöſiſchen überſetzet, als: Rodogune, Athalia, Hermenegildis etc. etc.

L'Honnéte Femme oder die ehrliche Frau zu Pliſſine, in einem Luſtſpiele vorgeſtellet, und aus dem Fran=

zöiſchen überſetzet von Hilario. Nebenſt Harlequins Hochzeit- und Kindbetterin-Schmauſe. Pliſſine, d. i. Leipzig, 1695. 8. NB. Vorn iſt das Bild der ehrlichen Frau in einem Holzſchnitte zu ſehen, mit der Unterſchrift: So wahr ich eine ehrliche Frau bin! Das ganze Stück ſcheint keine Ueberſetzung, ſondern ein wirkliches deutſches Original, und eine Satire zu ſeyn, die aber wenig Feines in ſich hat.

Regulus, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzet und auff dem Theatro des fürſtl. Luſt-Hauſes Saltzthalen vorgeſtellet im Jahr 1695. Wolffenbüttel bey Caſpar Johann Bismarks ſehl. nachgel. Wittib.

Die verſtöhrete Jrmenſeul, oder das bekehrte Sachſenland. 1696.

Dieſes Schauſpiel, welches Herzog Anton Ulrich verfertiget hat, iſt zu Wolfenbüttel den 25 May 1696. von der daſigen hochfürſtl. und gräflichen Jugend, auch einigen vornehmen adelichen Kindern, vorgeſtellet worden. (Siehe Breſſands Gartenluſt, ꝛc. zu Ende.)

M. Gottfried Hoffmanns Lyc. Laub. Rect. Gefallene und wieder erhöhete Eviana. Worunter der in H. Schrift eröffnete Weg zur Seligkeit, abgebildet, und in einem anmuthigen Schau-Spiele, vorgeſtellet wird; Nebſt einer Vorrede, die von der Intention des Autoris ausführlich handelt. Leipz. in Verl. Fr. Lanckiſchens Erben, in 8. in ungeb. Rede. Am Ende der Zueignungsſchrift ſteht die Jahrzahl 1696. Es iſt dieſes einzige Schauſpiel, ohne die lange Vorrede, 272 Seiten lang.

Joh. Valentin Merbitzens Orpheus, Luſtſpiel. Dresden 1696. 8.

Die plagende Eyferſucht, und triumphirende Liebe von Mirmindo 1698. zu Cölln.

Der bey dem allgemeinen Weltfriede von dem groſſen Auguſtus geſchloſſene Tempel des Janus, auf dem längſtgewünſchten Friedensfeſte zu Hamburg vorgeſtellet. Hamb. 1698.

Schau-

Schauſpiele ſeit 1700.

Graf Ehrenfried in einem Luſt-Spiele vorgeſtellet und mit Ihro Kön. Maj. und Chfſtl. Dchl. zu Sachſen allergn. ſpecial Bewill. und Freyheit zum Druck beford. 1700. ohne Meldung des Orts und Verfaſſers.

Cinna oder die Gütigkeit Auguſti, ein Trauerſpiel des Corneille. (Steht überſetzt p. 95. ꝛc. der Irrdiſchen Flora 1702. 8. Eben daſelbſt ſind auch noch drey Singſpiele anzutreffen.)

Das verwirrte Haus Jacob, oder das Geſicht der beſtrafften Rebellion an Stiltke. Ein Schau-Spiel auff dem Naumburgiſchen Theatro in der Petri Paul Meſſe 1708. abermal aufgeführet.

Alexander der Groſſe (aus dem Franzöſ. des Hrn. Racine) auf dem Strelitzſchen Schauplatz 1720. den 4. Dec. Gedr. zu Prenzlau in 4.

Der unerſchrockene Jäger Maximilianus, wurde bey längſtgewünſchter Ankunfft der Durchleuchtigſten Fürſtin und Frauen, Frauen Charlotten Wilhelminen, verwittweten Fürſtin zu Hanau, gebohrner Herzogin zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Weſtphalen ꝛc. auf Hoch-Fürſtlichen Befehl in einem Theatraliſchen Schau-Spiele vorgeſtellet am 22. Novembr. 1721. Saalfeld, gedruckt bey Gottfr. Böhmern, Fürſtl. Sächſ. Hof-Buchdr.

Die unvergleichliche Pſyche an dem Gebuhrts-Tage der Königin zu Dännemarck Annen Sophien zu Copenhagen vorgeſtellt. 1722.

Die über Britannien ſiegende Niederſächſiche Nation in einem Singe-Spiel vorgeſtellet auf dem Theatro oratorio des Claußthaliſchen Lycei von J. J. Fahſio. Gedruckt mit dem Atrio Eruditonis zu Goßlar 1722 in 8vo.

Aeſopus bey Hofe und Aeſopus in der Stadt, zwey Comödien von Monſ. Bourſault verfertiget, und wegen ihrer Trefflichkeit ins Teutſche überſetzt. Dresden und Leipzig 1723. 8.

Adelreich und Berſuinde, das Habsburgiſch-Oeſterreichiſche Stammpaar, an Sr. Kayſerl. Maj. Carls des VI. Namensfeſt den 4. Nov. 1724. von der ſtudierenden Jugend des königl. briegiſchen Gymnaſii vorgeſtellt.

Heinr. Wilhelm von Logaus Hildegardis, eine Opera oder Comedie. (Steht p. 319. ꝛc. ſeines Poet. Vergnügens, Breßl. und Lpz. 1737. 8.

Der Freymäurer, ein Schauſpiel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 1740.

Der Franzoſe zu Frankfurt, ein Schauſpiel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 1741.

Timoleon der Bürgerfreund. Ein Trauerſpiel des Hrn. George Bärmanns. Hamburg gedruckt von Joh. George Piscator. 1741.

Verſuch einer gebundenen Ueberſetzung des Trauerſpiels von dem Tode des Julius Cäſar. Aus dem Engliſchen Werke des Schakespear. Berlin 1741. 8.

Alceſtes, die ungleiche Vaterliebe, ein Trauerſpiel, von Joh. Theodor Quiſtorp. Roſt. 1742. 8.

Die erzwungene Einwilligung, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. de Merville. Hamb. 1742. 8.

Amyntas, Hirtengedichte Torqu. Taſſi, überſ. von Joh. Heinr. Kirchhoff. Hannover 1742. 8.

Die gelernte Liebe, ein Schäferſpiel, von einem Aufzuge. Hamb. 1742. 8.

Der Bookesbeutel. Ein Luſtſpiel von dreyen Aufzügen. Frankf. und Leipz. 1742. 8.

Die Wochenſtube, ein Luſtſpiel, aus dem Däniſchen des Hn. Prof. Hollbergs überſetzt. Hamb. 1742. in 8.

E N D E.

Herr-

Herrmann,

ein

Trauerſpiel,

von

Joh. Elias Schlegeln.

Perſonen.

Herrmann, Herzog der Cheruſker.
Sigmar, Herrmanns Vater.
Flavius, Herrmanns Bruder.
Segeſt, ein Fürſt der Cheruſker.
Siegmund, Segeſts Sohn, ein Prieſter Auguſts.
Der Fürſt der Chauzier.
Der Fürſt der Catten.
Varus, Prätor in Deutſchland.
Marcus, ein junger Römer.
Adelheid, Herrmanns Mutter.
Thusnelde, Segeſts Tochter, Herrmanns Braut.

Stumme Perſonen.

Sechs Römer, die dem Varus in Ruthen gebundene Beile vortragen.
Einige Catten.
Einige Deutſchen, die dem Herrmann die eroberten Adler und die Waffen nachtragen.

Der Schauplatz iſt ein Hayn, mit den Bildern des Thuiſkon und Mannus.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sigmar. Herrmann.

Sigmar.

Nun Herrmann, höre zu, und merke mit Bedacht,
Warum dein Vater dich in dieſen Hayn gebracht.
Sohn, wo dich Hitz und Muth zu edlen Thaten tragen;
So laß dir deine Pflicht von dieſen Bildern ſagen.
Sey groß, und hebe dich in dieſer Helden Zahl.
Hier prangt Thuiſkons Bild, hier Mannus Ehrenmaal.
In dieſen iſt zuerſt der deutſche Muth entglommen;
Durch ſie ſind Großmuth, Treu u. Ruhm auf uns gekom̄en.
Der Trieb, der Falſchheit flieht, nicht weiche Sitten liebt,
Nichts von Geſetzen weis, und doch die Tugend übt;
Der Ehrgeiz, frey zu ſeyn, und nie verkauft zu leben,
Iſt uns von ihnen her in unſre Bruſt gegeben.
Zu dieſen Helden hat auch dich dein Volk gezählt,
Das heute dich erhebt, und dich zum Herzog wählt.
Nun kämpf ich unter dir erfreut an deiner Seite:
Du ſiehſt, Cheruſkien liebt deinen Muth im Streite:
Erfülle drum die Pflicht, die man dir aufgelegt,
Vergnüge das Vertraun, das jeder zu dir trägt.

Zwey Dinge nimm in acht, die deinem Volke nützen:
Du mußt es vor dem Feind und vor den Laſtern ſchützen.
Ich habe dieſe Welt noch tugendhaft geſehn:
Der Himmel weis allein was künftig wird geſchehn.
Rom, welches herrſchen will, erkauft ſich unſre Fürſten,
Lehrt ſie nach Golde ſehn, und nach der Wolluſt dürſten.
Die Unſchuld wird verjagt, die Einfalt iſt verlacht,
Die unſre Väter doch beglückt und groß gemacht.
Laß uns den Vätern nicht durch Laſter untreu werden!
Auch nach uns tritt ein Volk in dieſen Strich der Erden;
Das, wenn es dienen muß, vielleicht nur uns verklagt,
Und unſrer Trägheit flucht, wenn es die Knechtſchaft plagt.
Drum Herrmann, zeige du den Kindern deine Thaten:
Laß uns ihr Beyſpiel ſeyn, an ſtatt ſie zu verrathen.

Herrmann.

Dieß Herz, mein Vater, weis, wie manchmal, durch die Nacht,
Mich dieſe Namen ſchon um Ruh und Schlaf gebracht;
Wie oft ſie mir das Blut ins Angeſicht gejaget.
Hat meine Röthe dir nicht meine Schaam geſaget,
So oft der Barden Mund von ihrem Ruhm erklang,
Der mich zu ſchelten ſchien, wenn er ihr Lob beſang?
Mein Herz iſt noch zu ſchwach, an ihren Ruhm zu reichen:
Doch ſchämt ſichs nachzuſtehn und ihnen nicht zu gleichen.

Sigmar.

Sohn, willſt du ehrenvoll, und Helden ähnlich ſeyn:
So bilde ſie dir ſtets als gegenwärtig ein.
Mit dieſer feſten Bruſt, die keine Furcht beſtritten,
Mit dieſer Redlichkeit der unbefleckten Sitten,
Dem Herzen voller Treu, das für die Bürger wacht,
Und dann ſich glücklich ſchätzt, wenns andre glücklich macht;
Laß dieſe Helden itzt an deine Stelle treten,
Und wähle dann die That, die tapfre Seelen thäten.

Herrmann.

Wohlan! ich weis genug. Die Wahl iſt ſchon verricht.
Mein Vater, ich wach auf, und ſehe meine Pflicht.
Iſts möglich, daß mein Herz, das doch nach Ehre brennet,
Bisher die wahre Bahn zu ſeinem Ruhm verkennet?
Dem Volke, das uns drückt, hab ich aus Thorheit kühn,
Und froh, wenn ich nur ſtritt, ſelbſt meinen Arm geliehn.
Für dieſer Glück und Wohl hab ich das Schwerdt gewetzet;
Das beſſer meine Fauſt mit ihrem Blut benetzet.
Denn ach! was würden ſonſt die großen Väter thun?
Würd auch Thuiſkons Arm, und Mannus Stärke ruhn,
Und dieſes ſtolze Rom, das wir im Herzen haſſen,
So ungerächet uns Geſetze geben laſſen?
Verzehrte nur die Gruft kein tapferes Gebein,
Und könnten, wie ihr Ruhm, ſie ſelbſt unſterblich ſeyn.
Ich aber warte noch, bis ſich ein Todter rege,
Bin nur für Rom beherzt, für meine Bürger träge:
Da dieſer kühne Feind, als hätt er uns beſiegt,
In unbeſorgter Ruh, auf unſern Feldern liegt,
Uns gleich der andern Welt für unterworfen ſchätzet;
So oft ein Streit entſteht, ſich uns zum Richter ſetzet,
Durch Liſt und durch Verrath uns Geiſeln abgepreßt,
Und aus Verachtung noch die Waffen ſinken läßt.

Sigmar.

Noch mehr, da er, den Trieb zur Freyheit zu verdringen,
In ſeiner Laſter Joch denkt unſern Hals zu zwingen:
Damit er beym Genuß der Wolluſt ſorgenfrey,
Und unſer Muth nicht mehr ſein ſtetes Schrecken ſey.
Erwacht, ſteht auf, und lebt, ihr Helden alter Zeiten!
Steht eurem Volke bey!

Herrmann.

Lebt, oder lehrt uns ſtreiten!
Mein Vater, auch in mir lebt noch ein deutſcher Muth.
Aus dieſem Augenpaar blitzt auch noch eine Glut,

Die Feinde ſchrecken kann, und die der Römer ſcheuet.
Auch hier iſt noch ein Arm, der Hieb und Wunden dräuet.
Was rufen wir umſonſt der Todten Beyſtand an,
Da, wenn wir Männer ſind, das Schwerdt uns helfen kann?

Sigmar.

Itzt hör ich erſt aus dir den Muth der Väter ſprechen.
Komm, Herrmann, du biſt werth, der Deutſchen Schimpf zu rächen.
Mein Sohn, umarme mich. Gib meiner Freude ſtatt:
Mein Herz genießt der Zucht, die dich geführet hat,
Und ſieht mit Luſt an dir, was weiſe Sorgfalt nütze.
Sey deines Vaters Stab, ſey deiner Bürger Stütze.
Das Alter macht mich ſchwach, es treugt der Glieder Saft.
Es läßt mir meinen Muth, und raubt mir meine Kraft.
Als Jüngling war ich frey, als Greis ſoll ich noch dienen.
Wie? dieſer freche Feind darf heute ſich erkühnen,
Daß er die Fürſten ſelbſt vor ſeinen Richtſtuhl ruft?

Herrmann.

Du willſt dahin gehn?

Sigmar.

Nein! denn darum hat die Gruft
Mein Alter nicht verſchont, damit die Nachwelt ſage:
Fürſt Sigmar diente Rom am Ende ſeiner Tage.
Sollt ich gebückt, mit Furcht, zu ihm ins Lager gehn?
Sollt ich vor meinem Feind, als meinem Herrſcher ſtehn?
Und, wenn, rund um mich her, aus den verhaßten Stäben
Ein blankes Mordbeil blitzt, vor einem Prätor beben?
Dem Himmel ſey gedankt! ich bin es nicht allein,
Der ſich zu edel ſchätzt, ihm unterthan zu ſeyn.
Du ſelber ſahſt den Zorn aus allen Herzen lodern,
Als Varus Bothe kam, uns vor Gericht zu fodern.
Dieß Volk, das Varus ſelbſt hier zu verſammlen bath,
Sah unmuthsvoll den Stolz mit dem man zu uns trat;
Und wie er Freundlichkeit und bittendes Verlangen
Nunmehr in ein Geboth zu kehren angefangen.

Der Schimpf, der uns betraf, ging den Cheruſkern nah,
Ermachte, daß man dich zum Herzog auserſah,
Vereinigte mit uns die Chauzier und Catten,
Und alle bracht er auf, die ihn geſehen hatten.
Dein Volk ward für das Haupt des ganzen Bunds erkannt.
Daß man die Römer ſtürzt, ſteht faſt in deiner Hand;
Und ein Tag, wenn uns nicht, der Götter Schickſal ſchwächet,
Sieht uns beſchimpft, erwacht, gerüſtet und gerächet.

Herrmann.

Mein Vater, ganz gewiß iſts eine höhre Kraft,
Die Varus Sinn verblendt und uns die Freyheit ſchafft.
Auf! laß uns munter ſeyn. Er habe, ſich zum Schaden,
So vieler Völker Kern an dieſen Ort geladen!

Sigmar.

Mein Sohn, die Klugheit nur führt unſern Arm gewiß.
Oft dient ein wilder Muth ſich ſelbſt zur Hinderniß.
Der Himmel wird dir ſchon gelegne Stunden geben:
Mein Rath ſoll deinen Arm, dein Arm den Rath beleben.
Wenn meiner Fauſt die Kraft zu Kampf u. Streit gebricht:
So fehlt dem Geiſte doch erfahrne Klugheit nicht.
Dein Bruder kömmt daher. O glüht auf allen Stirnen
Doch dieſer kühne Muth und dieſes edle Zürnen,
Das mich an dir ergetzt.

Anderer Auftritt.

Die Vorigen, Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird ſpät.
Wie kömmts, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Biſt du ein Deutſcher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannſt du fragen!
Bin ich denn nicht dein Blut? was kann ich weiter ſagen?

Sigmar.

Die Antwort iſt dir leicht. Sprich, was dein Herze ſpricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutſch, doch haß ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht haſſen kann, kann nicht die Deutſchen lieben.
Was theileſt du dein Herz? Sey treu mit ganzen Trieben:
Sey römiſch oder deutſch. Itzt wähle deinen Freund:
Rom, oder deinem Volk ſey günſtig oder feind.

Flavius.

So kann denn beyder Wohl nicht mehr vereint beſtehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäſars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und ſelber Rom erbebt.
Dieß war ein andrer Held, als dieſe trägen Seelen,
Die nur gebohren ſind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege ſtolz, in feiger Wolluſt ruhn,
Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldſucht alles thun.
Doch Cäſar war nur groß den Reſt mit Furcht zu decken,
Uns zu beſiegen ſtark, zu ſchwach uns zu erſchrecken.
Und den Arioviſt hat nie ſein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäſars Macht mit Schmeicheln ſich geneigt.
Umſonſt hieß dieſer ihn nur näher zu ihm kommen:
Was itzund Varus hört, hat Cäſar auch vernommen.
Nein! ſprach Arioviſt, wollt ich den Cäſar ſehn,
So wär ich nicht zu ſtolz, und wollte zu ihm gehn.
Dieß kann auch Cäſar thun, wenn Cäſar mich begehret.

Flavius.

Doch iſt der leichte Dienſt dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienſt wird ſchwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weis, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Sigmar.
Soll ſich ein freyer Fürſt nicht des Gehorchens ſchämen?
Und ſoll ich ein Geſetz von fremden Richtern nehmen?
Flavius.
Wir bleiben dennoch frey; ſpricht Rom uns gleich das Recht.
Sigmar.
Wem Rom Geſetze giebt; der iſt der Römer Knecht.
Flavius.
Rom lehrt uns Kunſt und Witz und zähmt die wilden Sitten.
Sigmar.
Rom jagt die Unſchuld weg aus den beglückten Hütten.
Flavius.
Ich habe Rom geſehn, und trau ihm Gutes zu.
Sigmar.
Ich hab es nicht geſehn, und kenn es mehr, als du.
Flavius.
Verwirfſt du Kunſt und Witz, die doch den Völkern nützen?
Sigmar.
Verflucht ſeyn Kunſt und Witz, wo ſie die Laſter ſtützen!
Mein Sohn, der Himmel ſchenkt dem Menſchen Witz und Kunſt,
Als Mittel unſers Wohls und Zeichen ſeiner Gunſt:
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was ſeinem Glücke dient, hat ſeine Noth vermehret.
Kaum hat der Künſte Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wolluſt ſinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und ſich von andrer Wohl auf ſeinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu fürs Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
So liegt die Einigkeit, ſammt Kraft und Muth danieder,
Und was durch Künſte ſtieg, das fällt durch Künſte wieder.
Sohn, ſieh doch Rom einmal mit dieſen Augen an:
Ein Blick von ſolcher Art, iſt was dir nützen kann.

Flavius.
So ſoll der Deutſche ſtets in ſchlechten Hütten wohnen?
Sigmar.
Hier frey ſeyn, gilt mir mehr, als in Paläſten frohnen.
Flavius.
Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.
Sigmar.
Du biſt geſittet gnug, wenn du zu kriegen weiſt.
Flavius.
Auch wie ich kriegen ſoll, wird Rom mich beſſer lehren.
Sigmar.
Du irreſt. Zwar ſein Witz wird deine Waffen mehren:
Doch ſeine Wolluſt ſchwächt den Arm, der ſie gebraucht.
Was nützt die Kriegeskunſt, wo Kraft und Muth verraucht?
Flavius.
Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?
Sigmar.
Du ſchätzeſt es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?
Flavius.
Blüht Witz und Kunſt durch mich, ſo kennt mich alle Welt.
Sigmar.
Was hilft dirs, wenn ſie dich für feig und weibiſch hält.
Flavius.
Von Tapferkeit und Muth ſoll Rom mich nicht entfernen:
Roms Laſter will ich fliehn, und ſeine Künſte lernen.
Sigmar.
Du traueſt dir zu ſehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer böſen Meiſtern folgt, begiebt ſich in Gefahr.
Flavius.
Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findeſt?
Sigmar.
Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindeſt.
Du kannſt ja nicht zugleich ein Held und Sklave ſeyn:
Wo du nicht träge biſt, mußt du dein Volk befreyn.

Rom wird, wenn du ihm dienſt, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, ſoll es dich näher kennen.
Verlangſt du Ehr und Lob, ſie ſind dein Eigenthum.
Thu recht, und laß der Welt die Sorg um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll: das Lob, das ich erworben,
Soll bey den Enkeln blühn, wenn ich ſchon längſt geſtorben;
Ob gleich mein feſter Sinn, der nur die Tugend ſchätzt,
Sich fremder Weichlichkeit mit Macht entgegen ſetzt.
Ich geh, das deutſche Volk in ſeinem Muth zu ſtärken.
Laß, Herrmann, dieſen Tag des Herzens Adel merken:
Sey du der Römer Feind, und dann ſo ſiehe zu,
Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du?

Dritter Auftritt.

Herrmann. Flavius.

Herrmann.

So haſt du, Flavius, in Rom nur dieß gelernet,
Wie ſich ein edles Herz von ſeiner Pflicht entfernet?
An aller Tugend ſtatt, die du vordem geehrt,
Hat Roms gerühmter Witz dich untreu ſeyn gelehrt?
Haſt du den Namen ſelbſt, der dir von Rom gekommen,
Und der dir ſüße klingt, nur darum angenommen:
Damit wenn einſt dein Arm mit deinen Bürgern ficht,
Für dein verrathnes Volk kein deutſcher Name ſpricht?
Hat mich nicht Rom, wie dich, gelehret und ergetzet,
So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
Im Schauplatz brüllend ſprang; ſo oft auf ebnem Sand
So manch erhitztes Paar geübter Fechter ſtand;
So oft der Roſſe Lauf, auf den geſchwinden Wagen,
Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen:
Haſt du bey ſolcher Luſt mich jemals kalt geſehn?
Doch dieſes laſſe nie des Himmels Schluß geſchehn,
Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen ſollte.

Flavius.

Ach, Herrmann, martre doch des Bruders Seele nicht!
Wenn Deutſchland Rom bekriegt, ſo weis ich meine Pflicht.
Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
Auch Rom hat noch ein Recht mein Vaterland zu heißen:
So lange dieſer Ring an unſern Fingern prangt,
Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterſchaft erlangt.

Herrmann.

Erwähne mir nur nicht dieß nichtige Geſchenke.
Meynſt du, daß ich mit Luſt an meine Knechtſchaft denke?
Nein, Bruder, dieſer Ring ſchimpft eines Deutſchen Hand:
Die Freyheit adelt mich und nicht ein fremdes Land.
Ich ſchwör in dieſem Hayn. Ihr Götter ſeyd zugegen!
Dieß Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von ſeiner Dienſt-
barkeit,
Und mich vom Bürgerrecht des ſtolzen Roms befreyt;
Und euch, als Sieger, dann zugleich mit dieſem Ringe
Auch manchen güldnen Ring erſchlagner Römer, bringe.

Flavius.

Ach! du erwegeſt nicht, daß Varus Geiſel hat.

Herrmann.

Thuſnelden meyneſt du, durch die, an Geiſels ſtatt,
Der knechtiſche Segeſt die Deutſchen Rom verpfändet,
Der ſeiner Jugend Ruhm im ſpäten Alter ſchändet.
Ach! der Verräther hat die mir verſprochne Braut,
Als unſrer Knechtſchaft Pfand den Feinden anvertraut.
Doch, wo die Götter nur es dieſem Arm erlauben,
Will ich ſie heute noch aus ihren Händen rauben.
Ich will ſie wiederſehn: wo nicht, ſo will ich ihn,
Der ſie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.
Komm! willſt du langſam ſeyn, fürs Vaterland zu ſtreiten,
Wenn alle hurtig ſind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.
Wen ſeh ich? Marcus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
Daß ich für dieſesmal der Freundſchaft Gnüge thu.

Herrmann.
So thu nur, was du willſt, bis alle Zeit verſtrichen.

Vierter Auftritt.

Marcus. Flavius.

Marcus.
Biſt du es, Flavius? Ich bin vom Weg entwichen,
Um dieſen Hayn zu ſehn; und finde dich allhier:
Wie glücklich leitet mich doch meine Neubegier!

Flavius.
Komm, werther Römer, kom̄, mein ganzes Blut wird rege;
Das Herz hüpft in der Bruſt, und fühlt geſchwindre Schläge.
Dein Anblick ruft in mir das ganze Rom hervor,
Und alle ſeine Luſt, die ich mit Schmerz verlohr.
Ach! euer Umgang, Scherz, Spiel, Glanz der Gaſtereyen,
Kehrt dieſe Gegenden in lauter Wüſteneyen.
Und du entreißeſt dich der Reizung deiner Stadt?
Verbannſt dich in ein Land, das nichts als Wälder hat?
Und wohneſt, wo man kaum mit Noth ein Haus erblicket?
Wem dank ichs, Wertheſter, daß mich dein Blick erquicket?

Marcus.
Vom Varus komm ich her. Zuerſt umarme mich,
Dann frage was du willſt, dein Freund berichtet dich.

Flavius.
Vom Varus? Werther! nein! Steh an, mich zu umfaſſen:
Ich bin vielleicht dein Feind und ſchuldig dich zu haſſen.

Marcus.
Du fürchteſt dich umſonſt. Stell alle Sorgen ein:
Denn unſre Gütigkeit läßt euch nicht Feinde ſeyn.

Flavius.

Flavius.

Geliebteſter, verzeih! Die Sorg iſt allzubillig.
Iſt Rom dem Frieden hold, und uns zu lieben willig?
Ach! meines Vaters Herz fühlt eure Großmuth nicht.
Euch widerſpänſtig ſeyn, hält er für ſeine Pflicht.
Die Freyheit iſt ihm lieb, und füllt ſein Herz mit Sorgen,
Es möchte Haß und Liſt den Schein der Großmuth borgen.
Er iſt den Laſtern gram, und drum den Kühnſten feind,
Weil Witz und Laſter ihm zu oft verknüpfet ſcheint:
Und läßt nicht Gütigkeit, noch Wohlthun, noch Verſprechen,
Noch, was ihr nur verſucht, den ſteifen Vorſatz brechen.

Marcus.

Hat er ſonſt nicht gehört: ſo hört er dieſesmal.
Mehr nicht als zweyerley ſteht itzt in eurer Wahl.
Des Varus edler Rath und großmuthsvoll Bemühen
Muß Undank oder Dank und Freundſchaft nach ſich ziehen.
Stellt ihr euch nicht bey ihm in ſeinem Lager ein;
Er wird ſich euch vertraun, und heute bey euch ſeyn.
Die Geiſeln hat man ſchon zu euch zurück geführet.
Den Siegmund mit dem Glanz des Prieſterthums gezieret,
Thusnelden reich beſchenkt,

Flavius.

Thusnelde kehrt zurück?

Marcus.

Was läßt, o Flavius! dein unruhvoller Blick,
Dein Mund, dein Angeſicht, das Röth und Glut enzünden,
In deinem Herzen mich für einen Trieb ergründen?

Flavius.

Iſts möglich? hat mein Blick dir meine Quaal erzählt?
Wohlan! ich hab umſonſt dir meine Glut verhehlt.
Mein Auge lies dichs ſehn, mein Mund giebt dieß zu hören:
Rom kann ein deutſches Herz auf römiſch lieben, lehren.
Thusnelda hat in mir nicht deutſche Lieb erregt,
Die der Geliebten nie ein Herz zu Füſſen legt;
Die mich mir ſelber läßt, nicht meinen Muth vermindert,
Nicht meine Werke ſtört, nicht meine Pflichten hindert,

In Blicken unberedt, im Seufzen ungeübt,
Sich durch ein kaltes Wort ganz zu verſtehen giebt.
Mein Trieb herrſcht über mich, und heißt mich, was ich meide:
Ich ſelber thue nichts, ich folge nur und leide.
Ja! dieß beſchwert mich noch mit äußerſtem Verdruß:
Es iſt des Bruders Braut, die ich verehren muß.

Marcus.

Die Triebe, die du fühlſt, ſind lobenswerthe Triebe:
Ein ſonſt zugöttlich Herz wird menſchlich durch die Liebe.
Wenn unſre Tugend uns dem Himmel nahe ſtellt,
So iſts die Liebe nur, die uns zurücke hält:
Damit wir nicht zu hoch erhaben von der Erden,
Ein anderes Geſchlecht, und Menſchen ungleich werden.

Flavius.

Du ſchmeichelſt mir zuſehr. Wie artig deckeſt du,
Nach römiſchem Gebrauch, mir meine Fehler zu?
Die Schwachheit, die ich ſelbſt in edlen Thaten finde,
Die Triebe, die ich ſonſt auch ohne Lieb empfinde;
Zorn, Freude, Traurigkeit, Verwundrung, Ehrgeiz, Scham,
Im Glücke kühner Muth, in Widrigkeiten Gram,
Dieß alles zeigt mir ſchon der ſchwachen Menſchheit Triebe:
Und um kein Gott zu ſeyn, bedarf ich keiner Liebe.
Doch komm! und mache kund, warum man dich geſandt:
Vielleicht rührt eure Huld anitzt mein Vaterland.
Der Himmel wird vielleicht mich dieſer Quaal entreißen,
Roms oder meines Volks Verräther mich zu heißen.

Anderer Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thusnelda. Siegmund.

Siegmund.

Thusnelda, grüſſe du des Vaterlandes Gott:
In meinem Munde ſcheint ſein Lob vielleicht ein Spott.
Ach Schweſter, darf ich auch in fremden Prieſterbinden
Mich, vor ſein Angeſicht zu treten, unterwinden?

Thusnelda.

Durch uns, ihr Götter! hat mein träges Vaterland
Sich einſt vor Rom gebeugt, und ſeinen Fall bekannt.
Ach tretet es nicht ganz in ſtete Knechtſchaft nieder,
Und gebt ihm doch mit uns auch ſeine Freyheit wieder.

Siegmund.

So ſoll Auguſt ein Gott, und ich ſein Prieſter ſeyn?
Der Othem holt, wie ich, dem ſoll ich Weyhrauch ſtreun?
Weil er durch Tück und Liſt und bürgerliches Morden
In ſeiner Götterſchaar ein würdig Mitglied worden?
Ihr Götter! hört mich an, und gebet mir Beſcheid:
Ich ſuch euch; redet doch, und ſagt mir, wer ihr ſeyd.
Sagt, habt ihr euch bisher den Deutſchen nur verſtecket?
Sagt, oder habt ihr euch nur uns allein entdecket?
Steht meines Vaterlands bejahrte Lehre feſt,
Daß kein Unſterblicher ſich ſehn noch bilden läßt?
Wie? oder iſt ein Gott in einen Leib gekleidet,
Den nichts als ſeine Macht vom Menſchen unterſcheidet?
Iſts möglich, daß ein Menſch ſich zum Geſtirn erhöht,
Und endlich zum Geſchlecht der Götter übergeht?
Und wird, nach Mord und Brand, dem, den die Menſchen haſſen,
Auch noch die Tyranney des Himmels überlaſſen?

Wenn

Wenn Mord zum Himmel führt, und Blut vergöttern kann,
So zünde man auch mir geweihtes Rauchwerk an.
Ich habe nicht ein Volk durch innern Zwiſt beweget,
Ich habe manchen Feind mit eigner Hand erleget,
Und nicht mit fremder Fauſt; ſo daß bey der Gefahr
Vielleicht mehr Tapferkeit und minder Unrecht war.
Doch jener zwang die Welt. Gewalt erobert Kronen:
So hebt auch wohl Gewalt bis zu der Götter Thronen.
Nein, der iſt nicht ein Gott, der uns zu kränken kam,
Der Deutſchen Blut vergoß und uns die Freyheit nahm.
Euch, ihr Unſterblichen! kenn ich aus andern Werken,
Und Wohlthun läßt allein die wahre Gottheit merken.

Thusnelda.

Wie? Siegmund, weiſt du dieß? Was wankt dein feiger Sinn?
Wirf dieſen eitlen Schmuck zu deinen Füßen hin.

Siegmund.

Thusnelde, meyne nicht, daß ich Auguſten ſcheue.
Du weißt ja, was mich hält, daß ich mich nicht befreye.
Wie ein gereiztes Thier, das Zorn und Geifer ſchäumt,
Sonſt niemand bändiget, und nur ſein Wärter zäumt:
So ſiehſt du, daß die Bruſt, die meine Schmach erbittert,
Vor keinem ſonſt erbebt, doch nur vor einem zittert.
Thusnelda, ſiehſt du dort ſich unſern Vater nahn?
Mein Auge rollt verwirrt, und ſieht ihn ſchüchtern an.
Wird er den Unmuth wohl auf meiner Stirn entdecken?
Ach! Schweſter, hilf mir ja mein Herz vor ihm verſtecken.

Andrer Auftritt.

Segeſt. Die Vorigen.

Thusnelda.

Mein Vater, ich bin frey. Der Römer ſtolze Hand
Bewahret mich nicht mehr, als eurer Knechtſchaft Pfand.

Wie frölich bin ich doch, dich wieder zu umfangen!
An dir allein erfüllt der Himmel mein Verlangen.
Die Gottheit, die kein Flehn für meine Bürger beugt,
Hört mich in einem nur, und zeigt ſich dir geneigt.
Wie oft hab ich hieher mit Sorg und Angſt geblicket!
Oft hat das Auge kaum die Zähren unterdrücket,
Wenn die Gefangenſchaft, die nirgend mich verließ,
Mich auf des Vaterlands gebundne Freyheit wies.
O wäre doch mit mir mein Volk auch freygelaſſen!
Mein Vater, könnt ich dich im alten Glanz umfaſſen!
Doch leider iſt nunmehr Roms Herrſchaft feſt gegründt.
Ich bin nur darum frey, weil wir verachtet ſind;
Und Schmeicheley, Geduld und Trägheit uns zu rächen,
Als ſichre Bürgen ſchon ein ewig Joch verſprechen.

Segeſt.

Dein Volk iſt außer Noth, will es nur glücklich ſeyn.

Thusnelda.

Ja, wohl! Ihm fehlt ein Arm, es wieder zu befreyn.

Segeſt.

Hier braucht kein wilder Arm mit Blute ſich zu röthen:
Die Freyheit, die du meynſt, hat Deutſchland nicht von-
nöthen.

Thusnelda.

Iſt außer ihr noch was, das Deutſche glücklich macht?

Segeſt.

Auf deines Volkes Glück ſind andre ſchon bedacht.
Gleich itzt kömmt man hieher den letzten Schluß zu faſſen.

Thusnelda.

So muß ich, Vater, dich für dieſesmal verlaſſen.
Indeſſen, daß dein Rath den Völkern Hülfe beut,
Die Hoffnung überſteigt, und unſer Wohl verneut;
Will ich von hinnen gehn, mich wieder mit den Meinen
Die ſich mit Schmerz getrennt, mit Freuden zu vereinen.

Dritter Auftritt.

Segeſt. Siegmund.

Segeſt.

Mein Sohn, du redeſt nichts?

Siegmund.

Der Mund, mein Vater, ſchweigt,
Weil doch kein ſchwaches Wort dir mein Vergnügen zeigt.

Segeſt.

Dein Auge, das die Kunſt noch nicht geübt zu trügen,
Spricht anders, als dein Mund, u. leugnet dein Vergnügen.
Iſts nicht wahr? deine Stirn, aus der dein Unmuth blickt,
Erleidet nur mit Zwang die Binde, die dich ſchmückt.
Dein Herz, das immer noch nach deutſcher Weiſe denket,
Haßt dieſes Prieſterthum, das dir der Römer ſchenket.

Siegmund.

Haß ich dieß Prieſterthum: ſo thu ich meine Pflicht.
Schimpft es mein Vaterland, und meine Götter nicht?

Segeſt.

Itzt, Siegmund, bin ich alt, und hab in langen Jahren
Was wahr iſt, ſelbſt geprüft, was falſch iſt, ſelbſt erfahren.
Was fremdes Beyſpiel ſagt, und was an mir geſchehn,
Lehrt mich nur eine Pflicht, auf meinen Nutz zu ſehn.
Dein Vaterland iſt da, wo du kannſt Vortheil hoffen,
Wenn dieß nichts mehr verſpricht, ſteht dir ein andres offen.
Sieh nicht den eitlen Blitz der Himmelsgötter an:
Dein Gott iſt, wer dir nützt, und wer dir ſchaden kann.
Ein Mächtiger der Welt kann größre Furcht erwecken,
Als Götter in der Höh, die nur von ferne ſchrecken.

Siegmund.

Wo bin ich? Was ſagſt du? Wer iſts? Wer lehret mich?
Biſt du es? Nimmermehr! Ich irre, hör ich dich,
Der ſelber mich vordem zur Tugend auferzogen?
Entdecke, Grauſamer, wenn haſt du mich betrogen?

Itzt? oder ehemals? als ich mit Luſt gehört,
Wenn mir dein Mund verboth, was er itzt ſelber lehrt;
Als ich bereitet ward, die Dinge zu verfluchen,
Die deinen Schüler itzt durch deinen Mund verſuchen.

Segeſt.

Die Zeiten wollten dieß. Da war ich ſchon vergnügt,
Wenn nur dein Herz begriff, wie man gehorcht und ſiegt:
Als noch nicht Hoffnung war, du würdeſt mehr auf Erden,
Als deines Volkes Fürſt und größter Bürger werden.
Nun hat ein günſtig Glück die Römer hergeſandt.
Der Deutſchen Herr zu ſeyn, ſteht nur in unſrer Hand.
Sohn, lerne wie man herrſcht. Die Kunſt, die ich dir zeige,
Macht, daß ich auf den Hals gebückter Völker ſteige.
Laß nur das harte Volk den Römern widerſtehn,
Und unter unſer Joch durch ſeine Thorheit gehn.
Der deutſchen Fürſten Trutz hilft uns, und ſchadet ihnen,
Sohn, diene Rom mit mir, bis uns die Deutſchen dienen.
Die Knechtſchaft unſers Volks, ein neuerworbner Thron,
Und ein uns eignes Reich iſt unſrer Dienſte Lohn.
Dann will ich meine Macht auf meinen Schutzgott kehren,
Und ſelber Herr zu ſeyn, der Römer Herrſchaft ſtören.

Siegmund.

Was hör ich? Welch Gebäu von Herrſchſucht, Knecht-
ſchaft, Liſt?
So ſoll es mich gereun, daß du mein Vater biſt?
Wie warſt du ſonſt vergnügt, da du noch dieß nicht kannteſt,
Und als Cheruſker Fürſt dich dennoch glücklich nannteſt;
Ob du gleich keine Treu der Herrſchaft wegen brachſt,
Mit dir zufrieden warſt, und öfters zu mir ſprachſt:
Du wirſt ſchon glücklich ſeyn, bleibt dir nur, wenn ich ſterbe,
Mein Name zum Empfehl und meine Zucht zum Erbe.
Was hat dein Herz gereizt, daß es noch mehr begehrt?
Iſt, ein Tyrann zu ſeyn, ſo großer Laſter werth?
O Tugend! ſoll ich dich, und dich mein Volk verrathen?
Ich fühle ja in mir die Schönheit edler Thaten.

Das

Das Herz hüpft in der Bruſt, ſo oft es wohl gethan:
Die Seele ſieht ihr Werk mit innrer Wolluſt an.
Es ſey, daß ihr Bemühn ihr eignes Wohl vergrößert;
Es ſey, daß andrer Glück ein edler Trieb verbeſſert:
So glaubt ſie, daß ſie dann den Göttern näher geht,
Wenn das vollkommen iſt, was bloß von ihr entſteht.
Mein Vater! groß zu ſeyn, brauchſt du nicht erſt der Krone.
Die Hoheit, die dich ſchmückt, beruht auf keinem Throne.
Du biſt durch dich berühmt, und prangſt durch eignen Schein:
Auch mich laß, was ich bin, mir ſelber ſchuldig ſeyn.
Ich wünſche mir ein Volk, das mich nach mir nur ſchätzet,
Und ſtets mich in den Rang, den ich verdiene, ſetzet.

Segeſt.

Mein Sohn, es iſt zuviel, was du geſprochen haſt!
Dein langes Widerſtehn gereichet mir zur Laſt.
Du ſiehſt mein ganzes Herz, und kenneſt meinen Willen;
Die Wahl ſteht nicht bey dir, ob du ihn willſt erfüllen.
Sohn, haſt du deine Pflicht ſo feſt in deiner Bruſt:
So denke nun an die, daß du gehorchen mußt.
Die Fürſten kommen her. In dieſem Augenblicke
Gedenk an mein Geboth und an dein eignes Glücke.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sigmar, Herrmann, die Fürſten der Chauzer und der Catten.

Sigmar.

Segeſt, auf deinen Wunſch muß dir genug geſchehn.
Die Gottheit dieſes Hayns ſoll uns verſammlet ſehn,
Des Römers Winke nach, und unſrer Knechtſchaft wegen
Mit unſern Feinden ſelbſt noch faulen Rath zu pflegen.
Die ihr der Chauzier und Catten Häupter ſeyd,
Ihr Helden voller Muth und weiſer Tapferkeit:

Ihr Herzen, die ein Trieb der Schmach und Knechtſchaft
fliehet,
Mit den Cheruſkern euch in enge Freundſchaft ziehet!
Bald wird ſich Varus auch zu dieſem Hayne nahn.
Merkt, Beil und Ruthen gehn bis hieher ihm voran,
Und werden, Scheu und Furcht in unſer Herz zu bringen,
Bis vor das Angeſicht des deutſchen Gottes dringen.
Ich fürchte nicht, daß ihr vergebens Muth gefaßt,
Und wenn ſich Varus zeigt, den erſten Zorn verlaßt.
Denn, was auch für ein Bild der Haß ins Herz gedrücket;
Er wird verhaßter ſeyn, wenn ihr ihn ſelbſt erblicket.

Segeſt.

Du, Sigmar, biſt es nur, der ſo genau entdeckt,
Was haſſenswürdiges in Varus Thaten ſteckt;
Wenn er uns Deutſche erſt die Tugend kennen lehret,
Die wir aus Einfalt ſonſt, nicht aus Vernunft geehret;
Wenn er der Billigkeit gewiſſe Wege zeigt,
Daß ſein Geſetze ſpricht, wo unſre Klugheit ſchweigt;
Und wenn er, da ihr euch indeß zur Untreu wendet,
Die Geiſel eurer Treu euch ſchadlos wieder ſendet.

Sigmar.

Ich weis nicht, was dein Mund Vernunft und Einfalt nennt.
Iſt man nicht tugendhaft, bis man die Laſter kennt?
Geſetzt, Segeſt, daß der aus Einfalt Gutes wählet,
Dem ein geneigtes Glück des Böſen Glanz verhelet,
Und der, wenn ſeine Bruſt vor Tugendeifer brennt,
Nichts anders lieben kann, weil er nichts anders kennt:
Wenn unſrer Thaten Lohn in ihren Folgen lieget,
Wenn Tugend uns beglückt und durch ſich ſelbſt vergnüget.
Was ſchadets, ob ein Menſch aus Einfalt Gutes thut?
Wenn Einfalt glücklich macht, ſo iſt ſie auch ein Gut.
Vergebens haſt du uns Roms Gütigkeit geprieſen.
Rom hat uns Uebels zwar, doch Gutes nicht erwieſen:
Wer fodert, daß man uns das Recht auf römiſch ſpricht?
Wer nicht Roms Laſter hat, braucht Roms Geſetze nicht;

Das

Das wider Liſt bewahrt, der wir uns nie befliſſen,
Und vor Verbrechen warnt, von denen wir nichts wiſſen.
Wer wars, der Geiſeln gab, und ſich zur Treu verband?
Nur du. Drum ſind ſie dir, nicht uns zurück geſandt.
Wir ſind noch unſer ſelbſt, und haben nichts verſprochen,
Und wo kein Bündniß iſt, wird keine Treu gebrochen.

Herrmann.

So ſage doch, Segeſt, was Varus uns gelehrt.
Biſt du, ſeitdem du dich zur Freundſchaft Roms gekehrt,
Beſcheidner, redlicher, großmüthiger, gerechter,
Getreuer, tapferer, mehr deines Volks Verfechter?
Haſt du dich itzt vielleicht vom alten Zweck gewandt?
Haſt du ſonſt dich geliebt, und itzt dein Vaterland?
Ihr Fürſten, wenn uns Rom die Tugend kennen lehret:
So iſt es, weil ſich Rom ſo weit von ihr gekehret.
Weil ſeiner Laſter Greul uns ſtets vor Augen ſteht,
Und ſeine Bosheit uns der Unſchuld Werth erhöht.
Und dennoch kann nur Rom Segeſtens Händel ſchlichten:
Rom iſt allein gerecht und würdig ihn zu richten.
Er wünſcht, verklagt zu ſeyn. Er ſelbſt ſucht einen Streit,
Und bittet Rom hernach um die Gerechtigkeit:
Von Richtern voller Geiz, nach viel verſtrittnen Tagen,
Und Worten ohne Maaß ein Urtheil wegzutragen.
So tief erniedrigt ſich der knechtiſche Segeſt,
Der weder ſich noch uns in Freyheit leben läßt.
Wie manchen haſt du ſchon in Varus Dienſt gezogen?
Ein Theil haſt du erkauft, ein Theil haſt du betrogen.
Mit dieſen beutſt du oft dem beſſern Haufen Trutz,
Und Bürger unſers Volks, ſind unſrer Feinde Schutz.
Durch dieſe hemmeſt du die Kraft von tapfern Schlüſſen,
Daß wir zum Frevel ſelbſt den Namen leihen müſſen.
Die haben Rom mit dir die Geiſel zugeſandt!
Verräther! meine Braut, ward deiner Knechtſchaft Pfand.
Damit die Lieb auch mich zu fremder Herrſchſucht Knechte,
Wo nicht, zum wenigſten verzagter machen möchte.

Segeſt.
Dich Herrmann, will ich leicht von dieſer Schmach befreyn:
Ein Geiſel unſers Dienſts kann deine Braut nicht ſeyn.
Mein Blut iſt dir zu ſchlecht und würde dich beflecken;
Wer mich zum Vater hat, wird dir nicht Lieb erwecken.

Herrmann.
Was ſagſt du? ſteht bey dir auch kein Verſprechen feſt?

Segeſt.
Begehreſt du noch was vom knechtiſchen Segeſt?

Herrmann.
Was willſt du, Grauſamer! durch dieſes Wort erzwingen?
Wird mich dein Meineid wohl auf deine Seite bringen?
Vermeynſt du, daß mein Muth bey deinem Drohen ſinkt,
Und mich die Liebe hält, wenn mir die Ehre winkt?
Itzt laß mich ungeſtört von Krieg und Blute ſprechen,
Und meiner Bürger Schimpf an deinen Herren rächen.
Dann laß mich ſehn, ob du noch deinen Worten treu,
Wie! oder ob auch ich an dir zu rächen ſey?

Siegmar.
Ihr Fürſten, ſeht ihr dort den Blitz von blanken Beilen,
Seht ihr mit Stolz und Pracht den Varus zu uns eilen.
Itzt laßt die Furcht entfernt, und ſeyd zum Rath geſchickt.
Denkt, daß in dieſen Hayn der ganze Himmel blickt,
Und ſorgſam iſt, zu ſehn, wie die ſein Amt verwalten,
Die auf der Unterwelt der Götter Zepter halten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Varus.

Varus.
Ihr Fürſten, ſeyd ihr hier, und hört ihr, wenn man ſpricht?

Herrmann.
Sprich! aber wiſſe dieß: befehlen ſollſt du nicht.

Varus.

Ich will mit euch als Freund, und nicht als Sieger ſprechen.

Herrmann.

Der, der ſich Sieger nennt, ermahnt uns, uns zu rächen.

Varus.

Ihr Deutſchen, ſagt, wie kömmts, daß ein ſo edler Geiſt,
Der euer Herz belebt, ſo vieles Mistraun weiſt?
Wie lange wollt ihr euch durch eitlen Argwohn quälen?
Verdacht iſt nicht ein Werk für ſo erhabne Seelen.
Entreißt euch dieſer Furcht, der alles ſchrecklich ſcheint!
Ein Römer, der geſiegt, wird der Beſiegten Freund.
Er lockt nicht, wie ihr glaubt, mit feindlichen Geſchenken;
Und kann nicht Gutes thun, und doch auf Böſes denken.
Was reizt euch wider uns? Thut jemand euch Gewalt?
Zeigt ſich mein Lager nicht in einer Stadt Geſtalt?
Was hindert, daß nicht Rom mit euch die Rechte theilet;
Durch die es zum Beſitz der ganzen Welt geeilet?
Wenn ihr nicht ſchamroth wärt vor einem Stuhl zu ſtehn,
Zu dem viel Könige mit größter Ehrfurcht gehn.
Doch ſey es, wie ihr wollt. Verwerfet unſre Sitten.
Wenn man ſie beſſer kennt: ſo wird man uns drum bitten.
Itzt aber zeiget ſich ein Werk für euren Muth:
Laßt ſehn, wie gern ihr ſiegt, und Heldenwerke thut!
Euch Deutſche hat Auguſt allein für werth geſchätzet,
Daß er aus euch in Rom ſich eine Wacht geſetzet.
Der Fürſt der ganzen Welt vertraut ſich eurer Treu.
Wohlan, ſo tragt auch was zu ſeiner Herrſchaft bey!
Da eure Bürger ihn umgeben und beſchützen,
So laßt ihm euer Schwerdt auch in der Ferne nützen.
Ein ſchon zertrenntes Volk hebt wieder ſich empor;
Die Furcht und Angſt verbarg, gehn an das Licht hervor.
Des Melo Nam und Ruf fängt wieder an zu leben,
Die Feindſchaft gegen Rom hat ihm ein Heer gegeben:
Und ſein Sikambriſch Volk hat ſich mit ihm verneut,
Das unſrer Waffen Zorn in alle Welt zerſtreut.

Wie leicht kann euer Arm dieß ſchwache Volk zernichten!
Ihr Deutſchen, ich will mich nach euren Sitten richten:
Vielleicht wird bald davon ein feſter Schluß gefaßt,
Wenn ihr euch itzt bey mir im Lager finden laßt;
Und wenn wir da vergnügt bey Wein und Gaſtereyen,
Nach eurer Art zugleich rathſchlagen und uns freuen.

(Gehet ab.)

Sechſter Auftritt.

Segeſt. Siegmund. Herrmann. Siegmar. die Fürſten der Chauzer und Catten.

Herrmann.

Ihr Fürſten! hat euch nicht ſein Wort erſtaunt gemacht?
Vernehmt ihr allen Gräul, den er euch vorgebracht?
So ſollen wir das Schwerdt durch Bruderblut beflecken,
Und beyderſeits das Feld mit deutſchen Leichen decken?
Damit durch jeden Streich, der theils von uns geſchieht,
Und theils uns ſelber trifft, ſich Rom vergrößert ſieht;
Und die Sikambrer uns, wir die Sikambrer ſchwächen,
Bis beyde kraftlos ſind, der Römer Macht zu brechen.
Ihr Fürſten, wo den Geiſt gerechtes Mitleid rührt:
So weis ich ſchon für wen ihr euren Degen führt,
Und gegen weſſen Bruſt ihr dieſe Waffen lenket,
Die man der Tyranney zum Dienſt zu widmen denket.
Am Melo ſeht, was euch und jedem Haupte dräut,
Das ſeine Bürger liebt, und fremde Ketten ſcheut.
Sein Arm zwang ihn zum Fall, die Römer zum Erbeben,
Sein Volk hat man zerſtreut, ſein Leben preis gegeben.
Erwartet, daß man bald, wofern ihr länger ſchlaft,
Die Treu fürs Vaterland als einen Aufruhr ſtraft,
Und wo ihr nicht euch ſelbſt auf ewig feſſeln wollet,
So ſteht dem Helden bey, den ihr bekriegen ſollet.

Segeſt.

Segeſt.

Ich lobe deine Treu, doch deine Kühnheit nicht.
Am Melo kannſt du ſehn, was dir dein Rath verſpricht.
Und denke, daß dir ſchon ſo manche Niederlage
Der Römer Macht und Glück, der Deutſchen Schwäche
ſage.

Herrmann.

Segeſt, du wirſt nicht roth, und ſchimpfſt uns ohne Scheu.
So ſageſt du, daß Rom unüberwindlich ſey?
Hier ſchwör ich es bey euch, ihr Cimbern und Teutonen!
Der Römer Furcht und Tod, bey euch, ihr Eburonen!
Ich ſchwöre, dem zu Trutz, der frech iſt euch zu ſchmähn,
Daß Deutſchland ſiegen kann, und Römer fliehn geſehn.

Fürſt der Catten.

Ich weis, wieviel Verluſt die Catten ſelbſt erlitten.
Oft hat das Recht für uns, das Glück für Rom geſtritten:
Doch, Menſchen leiſten nichts als Tapferkeit und Rath.
Segeſt, vom Himmel rührt der Ausgang unſrer That.
Wie weiſt du, ob nicht itzt die Götter anders denken,
Und einmal Glück und Sieg auf unſre Seite lenken.
Geſetzt, Rom iſt der Sieg, und uns der Tod gewiß:
Ein andres Leben folgt, und tröſtet uns für dieß.
Der Geiſt, der hier entweicht, eilt nach beglücktern Ländern,
Und wird das Leben nicht verlieren, ſondern ändern.

Siegmar.

Wohlan! ihr Fürſten, wählt: nur eines ſteht euch frey,
Stürzt, oder unterſtützt der Römer Tyranney.
Ihr ſeht, hier iſt kein Rath zur Ruh ſich zu bequemen:
Für, oder wider euch, müßt ihr die Waffen nehmen.

Herrmann.

Ihr Fürſten! euer Blick ſagt, was ihr willens ſeyd,
Und überzeuget mich von eurer Tapferkeit.
Auf, eilet, laßt uns gehn, die Bande zu zerreißen,
Und keine Stunde mehr der Römer Knechte heißen.

Fürſt der Chauzer.

Ihr Fürſten, ich will auch mich und mein Volk befreyn.
Kein Chauzer wünſchet ſich der Römer Knecht zu ſeyn.
Doch, daß nicht euer Rath ſich euch zum Schaden wendet,
Verſichert euch des Streichs, der euer Wohl vollendet.
Sucht Hülfe bey der Liſt, bey Finſterniß und Nacht;
Bey allem, was nur uns den Sieg nothwendig macht.
Ihr ſeht des Tages Licht ſchon immer ſchwächer glänzen;
Die Sonne ſtehet ſchon an unſers Himmels Gränzen:
Laßt ihren Untergang als Sklaven noch geſchehn,
Um morgen ſie gewiß erlöſt und frey zu ſehn;
Und bringt in Finſterniß der Römer Ruh zu ſtören,
Ein Schrecken über ſie, das Nacht und Schatten mehren.

Segeſt.

Nur du giebſt einen Rath, der nicht verderblich iſt:
Wofern ihr jemals ſiegt, ſo ſieget ihr durch Liſt.
Rom, das die Welt beherrſcht, wird der Gewalt nicht
weichen;
Nur Liſt kann eure Macht und ſeine Macht vergleichen.
Doch meynt ihr wohl, daß ihr die Römer leicht betrügt,
Und Liſt genug gebraucht, wenn ihr im Dunkeln kriegt?
Wenn wir in ihrer Bruſt den Argwohn rege machen:
So werden ſie des Nachts mehr als des Tages wachen.
Und ſo wird das Gefecht bey dunkler Sterne Schein
Verwirrter, aber nicht für uns bequemer ſeyn.
Darum verſtellet euch. Geht nach der Römer Zelten;
Laßt ſie den Abend noch für eure Herren gelten;
Verſprecht, wenn mans verlangt, gehorcht, wenn man be-
fiehlt:
Bis Varus euren Schluß aus deſſen Wirkung fühlt.

Herrmann.

Segeſt, ſo ſoll ich erſt der Römer Koſt genießen?
In Worten willig ſeyn, und was man wünſcht, beſchließen?
Bis der begierge Fuß, der nur mit Zwang verweilt,
Von ihrer Tafel dann ſie zu vertilgen eilt?

So weit treibſt du die Liſt und die erlaubten Lügen,
Die man zu Waffen braucht, die Feinde zu beſiegen.
Wohlan! wenn nur dein Herz in deinem Rathe ſpricht,
So weigr ich mich der Liſt und der Verſtellung nicht:
Legſt du nur einſt den Dienſt der ſtolzen Römer nieder;
Und geb ich dich dadurch dem Vaterlande wieder.
Vereine dich mit uns, dich ſelber zu befreyn:
Laß kein ſo weiſes Herz der Knechtſchaft eigen ſeyn.
Verſäumt, ihr Fürſten! nichts, an euren Zweck zu reichen;
Laßt uns der Furchtſamkeit beſorgter Herzen weichen;
Laßt uns ins Lager gehn. Doch denkt an euer Werk,
Und eure Freyheit ſey des Geiſtes Augenmerk.

Siebender Auftritt.

Segeſt. Siegmund.

Segeſt.

Nun, Siegmund, freue dich. Sieh dieſen blinden Haufen
Ins Lager und zugleich in ſein Verderben laufen.
Wir gehn zum Varus mit. Doch erſt verzeuch allhier,
Vor dieſem Angeſicht der Götter ſchwöre mir:
Dein Wollen und dein Herz in meiner Hand zu laſſen,
Und meinem Winke nach zu lieben und zu haſſen.
Wie glücklich hat mein Rath ſie in dieß Netz verſtrickt!
Sie freun ſich ihrer Liſt, und ſind doch ſelbſt berückt.
Von allem will ich nun dem Varus Nachricht geben:
Ihr Eifer ſey ihr Fall, und bringe ſie ums Leben,
Uns aber auf den Thron. Mich dünkt, mein Auge ſieht,
Wie man ſie mit Gewalt zum Richterſtuhle zieht,
Den heute ſie verſchmäht, und nicht verehren wollen.
Wie, wenn ein ſchrecklich Wort aus Varus Mund er-
ſchollen,
Bald ein gezücktes Beil durch ihren Nacken fährt,
Und ihnen, frey zu ſeyn, in jener Welt gewährt.

Ich ſehe Leib auf Leib verkürzt zur Erden ſinken,
Und den gefärbten Sand die rothen Ströme trinken.
Auch du biſt in Gefahr, wo mich dein Herz nicht hört,
Den Römern ſich ergiebt, und ſeinen Sinn verſchwört.

Siegmund.

Doch, wenn ich ſchwören ſoll: ſo ſchwör ich ein Verbrechen.
Kann ich durch einen Eid Verrätherey verſprechen?

Segeſt.

Das heißt Verrätherey, die man an ſich begeht,
Wenn man ſein Glücke ſieht, und doch ihm widerſteht.

Siegmund.

Verlangſt du, daß mein Mund, da du ihm ſonſt nicht glaubeſt,
Bey dieſem Gotte ſchwört, den du mir ſelber raubeſt?
Biſt dus nicht, der mein Herz auf andre Götter weiſt,
Und keinen fernen Blitz des Himmels fürchten heißt?

Segeſt.

So ſchwöre bey dir ſelbſt, und bey Auguſtus Leben!

Siegmund.

Wohlan dann! bey dem Gott, dem du mich übergeben,
Schwör ich dir alles zu, was du nur ſelber willſt.

Segeſt.

Recht! aber denke nun, daß du den Schwur erfüllſt.
Komm, laß dein erſtes ſeyn, die Fürſten zu verderben.
Liebſt du Gewalt und Macht, ſo müſſen dieſe ſterben.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Segeſt. Flavius.

Segeſt.

So geh denn, Flavius, erhitze deinen Muth;
Das Glück iſt euch geneigt, und ſchmeichelt eurer Wuth.
Die Nacht, mit der ſich ſchon die ſtillen Felder decken,
Wird nun in tiefen Schlaf die ſichern Römer ſtrecken.
Doch, ſage, kannſt du auch mit kaltem Herzen gehn,
Und um der Römer Blut zu deinen Göttern flehn?
Laß doch in deiner Bruſt ſo manche Wohlthat ſprechen!
Rom hat ja Dank verdient, was willſt du an ihm rächen.
Iſts möglich, Roms Soldat wird wider Rom entbrannt?
Und glaubet Recht zu thun, daß er in dieſer Hand,
An der ihn noch der Ring, als ihren Bürger zieret,
Den Degen, als ihr Feind und ihr Verräther führet?
Itzt denk an Pflicht und Dank: beſtärke deinen Geiſt,
Eh dich der andern Wuth zu gleichem Wüten reißt.
Bald wird der Fürſten Schaar zu dieſem Hayne dringen,
Ihr blutbegierig Flehn vor dieſen Gott zu bringen.
Die Stunde rückt heran, da man den Frieden bricht;
Dein Frevel iſt ſo nah, und du erzitterſt nicht?

Flavius.

Segeſt, du ſiehſt den Kampf der zweifelhaften Seele:
Warum verfolgſt du mich, und willſt, daß ich mich quäle?
Wie kann ich meinen Arm dem Vaterland entziehn?
Dieß ſchickt mich in den Streit, und ich ſollt ihm entfliehn?

Segeſt.

Dein Vaterland iſt Rom, dem du den Krieg bereiteſt,
Das du in Worten liebſt, und in der That beſtreiteſt.

Flavius.

Ach! leider! doch mich zwingt mein erſtes Vaterland.
Nach der Pflicht muß ich thun, die mich zuerſt verband.

Das

Das Feld, das mich gezeugt, die Milch, die ich geſogen,
Hat mich für Deutſchlands Wohl, und nicht für Rom erzogen.
Vergebens ſchenk ich ſelbſt mich einer andern Stadt,
Das Volk nimmt mich zurück, das mich gebohren hat.

Segeſt.

Wenn du ihm dienen willſt: ſo mußt du ihm verſagen,
Den Spieß, den es dir giebt, zu ſeinem Fall zu tragen.

Flavius.

Segeſt, ein Bürger thut, wenn er es redlich meynt,
Was allen, nicht was ihm als gut und nützlich ſcheint.
Geſetzt, er überſieht den Ausgang aller Thaten:
Sich ſcheiden kann er nicht, er kann nur widerrathen.
Denn, was für Unglück auch von übeln Schlüſſen rührt:
Kein Unglück iſt ſo groß, als das der Zwiſt gebiert.

Segeſt.

Wie ſinnreich biſt du doch, in weitgeſuchten Gründen
Den Vorwand einer That, nach der du ſtrebſt, zu finden!
Geſetzt, den Varus fällt die Wirkung eurer Liſt:
So ſolls ihm ſchädlich ſeyn, daß er voll Großmuth iſt?
Er weis, zu welcher That euch Trutz und Stolz verhetzet:
Ihr wart in ſeiner Hand, und ihr ſeyd unverletzet!

Flavius.

Wie? du haſt uns entdeckt, Verräther! und dein Rath
Hat erſtlich uns verführt, daß man ins Lager trat?

Segeſt.

Den Varus, und euch ſelbſt vor Unglück zu bewahren,
Aus Lieb, und nicht aus Haß, wollt ich es offenbaren.
O Himmel! hätt ihm doch ſein edles Herz erlaubt,
Daß er von deutſcher Treu ein boshaft Werk geglaubt:
So würde dieſe Nacht, durch frevelhaftes Streiten,
Dem Tage, der da folgt, kein blutig Bild bereiten.
Ach! nun entdecket mir das nächſte Morgenroth
Geliebter Deutſchen Blut, geliebter Römer Tod.

Ein

Ein jeder Hieb und Stoß wird mir das Herz zerſpalten.
Ach! laß uns unſern Arm vom Blute rein behalten!
So Rom als Deutſchland iſt dein wahres Vaterland,
Eins hat dich ſelbſt erzeugt, eins für ſein Kind erkannt.
Ja kehre, wie du willſt, das Schwerdt in deinen Händen:
So wirſt du es doch ſtets auf deine Mutter wenden.
So bleib denn beyder Sohn, und ſieh im Schooß der Ruh,
Zwar traurig, aber ſtill, der regen Zwietracht zu.
Da Deutſchland Aufruhr liebt, und ſeine Sieger trüget,
Erweiſet man ihm viel, wenn man es nicht bekrieget.

Flavius.

So ſoll ich ſchuldig ſeyn, daß meiner Bürger Blut
Umſonſt vergoſſen wird, und keine Wirkung thut?

Segeſt.

Ihr Blut wird fruchtlos ſeyn, auch, wenn wir ſie beſchützen.

Flavius.

Das Werk gelingt vielleicht, wenn wir es einig ſtützen.

Segeſt.

Nein! toller Herzen Rath, verbeſſert Eintracht nicht.

Flavius.

Noch weniger der Zwiſt, der allen Fortgang bricht.

Segeſt.

Doch deine Trennung kann den ganzen Krieg verhindern.

Flavius.

Sie wird der Deutſchen Macht, nicht ihren Zorn vermindern.

Segeſt.

Bedenke, was du kannſt, und was dein Beyſpiel nützt.

Flavius.

Iſts Herrmanns Beyſpiel nicht, das ſie zum Krieg erhitzt?

Segeſt.

Dein Beyſpiel iſt genug: drum ſetz es ihm entgegen.

Flavius.

Ein Herzog meines Volks wird mehr, als ich, vermögen.

Segeſt.

Auch du kannſt Herzog ſeyn. Er iſt nichts mehr, als du.

Flavius.

Doch aller Völker Wahl ſpricht ihm den Vorzug zu.

Segeſt.

Nicht immer hat die Wahl den Würdigſten erhöhet:
Doch, Flavius, ich weis, was in dir widerſtehet.
Iſts möglich, daß dein Herz, ein Anſehn, das es ehrt
Und ſeinen Ehrgeiz mehr, als alle Gründe, hört?
Recht, Klugheit, Großmuth, Pflicht ſind auf des Friedens Seite:
Dein Vater, und die Scham, ermuntern dich zum Streite.
Ach! womit ſtärk ich doch in dir die ſchwache Treu,
Daß ihr das Vorurtheil nicht überlegen ſey?
Wohlan! wenn deine Bruſt der Vatername rühret;
Wenn dich das Anſehn lenkt, und fremdes Beyſpiel führet:
So ſieh, ich biethe mich zu deinem Vater an;
Thusnelde werde dein, doch folge meiner Bahn.
Erkenne mein Bemühn, für deine Luſt zu ſorgen,
Und halt, was Marcus weis, Segeſten nicht verborgen.
Du ſelber haſt geſehn, was Herrmann ſich erkühnt;
Wie wenig er mich ehrt, und ob er noch verdient,
Daß ſein Blut, das durch Haß, auch mich zum Haſſen dränget,
Mit meinem Blute ſich in meinen Enkeln menget.
In dir hab ich bisher ein biegſam Herz erkannt:
Was jener nicht verdient, nimm du von meiner Hand.
Entwaffne deine Bruſt von wilder Luſt zu ſtreiten,
Und laß die Lieb dich zu deinen Pflichten leiten.
Schon viele, die ich weis, und itzt verſammlen will,
Ergreifen gleichen Rath. Man ſtreite, ſie ſind ſtill.
Wenn ja die Deutſchen ſich mit Unglück überſchütten,
Bleib jemand unſchuldsvoll, für ihre Schuld zu bitten.

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde. Flavius.

Adelheid.

Hier iſt ſchon Flavius, Thusnelde, ſiehſt du ihn?
Nicht lange werden wir vergebens hier verziehn,
Und hier wird unter Wunſch und Hoffnung bald zu ſiegen,
Das kriegriſche Geboth der Fürſten uns vergnügen.
Sohn, wie hat dich dein Muth ſo zeitig hergebracht?
Was iſt? das dich geſchwind und jene ſäumig macht?

Flavius.

Die Sorge für das Heer hat jener Fuß verweilet;
Doch darnach frage nicht, warum ich hergeeilet.

Thusnelde.

Verweilet jener Fuß die Sorge für das Heer?
Und du führſt gleiches Amt, und ſorgeſt nicht ſo ſehr?

Flavius.

Wie drück ich mich doch aus, und was ſoll ich dir ſagen?
Ihr Götter, ſoll ich noch für andre Sorge tragen?
Da ich in mir gequält, und in dem bangen Sinn
Von Sorgen mehr erfüllt, als alle Fürſten, bin.
Ihr Muth, der ſie betäubt, und keinen Zweifel höret,
Wird itzt durch keinen Ruf von Pflicht und Treu geſtöret.
Sie gehn von Mann zu Mann, und ihre Raſerey,
Die alles Volk entbrennt, entflammt ſich ſelbſt dabey.
Ich aber muß in mir mit tauſend Zweifeln ſtreiten.
Das ungewiſſe Herz wankt zwiſchen beyden Seiten.
Es faßt ſich; es beſchließt: Doch jeden Augenblick
Schlägt eine neue Fluth von Schrecken es zurück.

Adelheid.

Prinz, wer zum Treffen geht, der muß beherzter ſprechen:
Da dir dein Volk befiehlt, iſt Zweifeln ein Verbrechen.

Flavius.

Iſt Zweifeln ein Vergehn, wenn es der Dank erregt?
Iſt das ein träges Herz, das denkt und überlegt?
Kann ich entſchloſſen ſeyn? und willſt du, daß ich fechte,
Eh ſich mein Herz befragt: geſchieht es auch mit Rechte?
Ach! Rom und Deutſchland reizt zu gleicher Dankbegier.
Und beyder Liebe kämpft, und keine ſiegt in mir.
Ja, ja, ich wills geſtehn, und ohne mich zu ſchämen:
Ich zweifle, wider Rom ein tödtlich Schwerdt zu nehmen.
Ihr Götter, die ihr ſeht, was meine Seele plagt!
Ihr Bäume, die ihr wißt, was mir Segeſt geſagt,
Und wie die ſchwache Bruſt ſich gegen ihn gewehret.
Und wie er mich bekämpft, als Zeugen angehöret!
Soll nicht bey blinder Angſt und ungewiſſer Pein
Die Liebe Richterinn von meinem Zweifeln ſeyn?
Und bey ſo gleicher Macht von Widerſpruch und Gründen,
Sollſt du, geweihter Trieb, nicht endlich überwinden?
Prinzeßinn, ende du des Herzens lange Quaal,
Was ich beſchließen ſoll, ſtell ich in deine Wahl.
Da meine Pflichten ſich zu beyden Völkern gleichen,
Da Rom und Deutſchland winkt, ſo muß doch eines weichen.
Befiehl denn dieſer Bruſt, die beyde gleich geliebt:
Dem Theile tret ich bey, der mir Thusnelden giebt.

Thusnelde.

Ich weis nicht, Adelheid, was mir dein Sohn geſaget,
Warum er mich um Rath bey ſeinem Zweifel fraget?

Flavius.

Prinzeßinn, ſcherze doch, mit meiner Unruh nicht.
Ja wohl, ſuch ich bey dir den Rath, der mir gebricht.
Dein Vater, der mein Herz des deinen werth befunden,
Hat itzt erſt mein Geſchick mit deinem feſt verbunden.
Dem Herrmann ſey gedankt, der ihn beleidigt hat!
Ich bin durch dich beglückt, an meines Bruders ſtatt.
Wenn ich von Streit und Kampf den Degen müßig laſſe,
In dieſem Kriege ruh, den ich verfluch und haſſe,

Und das beſchließen will, was auch dein Vater thut:
So hab ich dich zum Lohn, und ſchone römiſch Blut.
Doch ich will Spieß und Tod auf deine Feinde ſchießen.
Da ſie mir wohlgethan, will ich ihr Blut vergießen;
Wenn dein und Deutſchlands Wink nach einem Zwecke zielt,
Wenn du mir auch befiehlſt, was Deutſchland mir befiehlt;
Und ich, ſtatt alles Ruhms, und ſtatt der ſchönſten Beute,
Nur dieſes hoffen darf, daß ich dein Herz erſtreite.

Thusnelde.

Prinz, du biſt nicht nur kühn: du biſt auch ungetreu,
Selbſt die Natur in dir weicht der Verrätherey.
Wohlan denn! wird von dir auch Herrmann hintergangen:
Was kann dein Vaterland von deiner Treu verlangen?
Geh, laß dein feiges Schwerdt in faulen Händen ruhn:
Denn du wirſt für dein Volk nicht Heldenwerke thun.
Mich frage nicht um Rath. Ich ſchämte mich mit Rechte,
Wofern ich mehr in dir, als deine Pflicht vermöchte.

Adelheid.

Sohn! ſagſt du alles dieß vor meinem Angeſicht?
Und deiner Mutter Blick hemmt deine Kühnheit nicht?

Flavius.

Was hofft ich? was geſchieht? und wie bin ich betrogen?
Ich irrte. Nein! Segeſt iſt mir umſonſt gewogen.
Iſts möglich? Dieſes Herz, das du allein erhitzt
Soll doch verſtoßen ſeyn, da es dein Vater ſtützt?
Was thu ich? Soll ich noch der Hoffnung Reſt verſcherzen?
Im Kampfe Streiche thun, die mich doch ſelber ſchmerzen?
Von deinem Vater gehn, der mir Verſprechen giebt?
Und dir gefällig ſeyn, dir, die mich doch nicht liebt?
Nein! nein! ich muß den Rath von deinem Vater faſſen:
Die kleinſte Hoffnung iſt zu ſchön, ſie zu verlaſſen.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelda, dringt dir nicht ſein Seufzen in das Herz?
Quält dich nicht ſeine Pein? verwirrt dich nicht ſein Schmerz?
So wollteſt du ihm nicht den ſchwachen Troſt vergönnen,
Zu wählen, was er ſoll, noch ſeinen Muth entbrennen?

Thusnelde.

Du ſcherzeſt, Adelheid, und prüfeſt mein Gemüth.
Das iſt ein fauler Held, den nur die Liebe zieht.
Den edler Thaten Reiz nicht von ſich ſelbſt beweget,
Und der im Schlafe liegt, bis ihn ein Blick erreget.
Es iſt ein Eigennutz, der Sklavenſinne führt,
Und nicht ein Göttertrieb, der Heldenſeelen rührt,
Wenn man nur Gutes thut, um Liebe zu erjagen,
Und ſich nur groß bezeigt, ein Herz davon zu tragen.
Dem Himmel ſey gedankt, daß noch mein Vaterland
Der Krieger nicht bedarf, die ich ihm zugewandt.
Was willſt du, daß ich Kunſt und Schmeicheley verſchwende?
Die Freyheit meines Volks hofft nicht auf ſolche Hände.
Mein Herz iſt nicht für den, der ſeine Pflicht vergißt.
Du weiſt, wem meine Treu auf immer heilig iſt.

Adelheid.

Ich weis es, ja, mein Kind, und weis es mir zur Freude:
Die Tugend, der ihr dient, verbind und ſegne beyde.
Daß dich von Jugend auf mein Haus erwachſen ſah;
Mein Herz dir offen war, mein Auge täglich nah;
Daß ich an Mutter ſtatt dich deine Pflichten lehrte,
Dir ſelbſt zu Hülfe kam, und deine Tugend nährte:
Dafür ergieb dein Herz dem Herrmann, mir zum Lohn,
Und meiner Sorge Frucht erfreue meinen Sohn:
Nicht der, der in der Bruſt die Tugend ausgereutet,
Und ſonſt nicht ſtreiten will, wenn er nicht dich erſtreitet.

Den führt nicht Ehrbegier, nicht Bürgertreu, nicht Muth,
Und jedes Wort von ihm verleugnet ſchon mein Blut,
Dem Herrmann ſey dein Herz auf ewig zugeſprochen.
Da Flavius dich liebt: hat er ſchon viel verbrochen.
O machte nur Segeſt nicht ſein Verlangen kühn!
Doch dieſer will durch dich mir einen Sohn entziehn,
Und ſetzt, damit er ſich den Römern günſtig weiſe,
Dich der Verrätherey zur Lockung und zum Preiſe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann.

Herrmann.

Wie iſt mir? trüget mich das dunkle Licht der Nacht?
Welch Glücke zeigt mir noch Thusnelden vor der Schlacht?
Geliebte! dieſer Kampf bricht meines Volkes Ketten,
Und ſollte dich zugleich aus Varus Händen retten,
Wenn dich des Himmels Gunſt nicht ehr, als itzt, befreyt.
Doch, dieſem ſey gedankt! du biſt in Sicherheit.
Die Streiche meines Arms wird nun die Furcht nicht
ſchwächen,
Es möchte ſie der Feind an deinem Leben rächen.

Thusnelde.

Iſts möglich, Wertheſter! ſo ſchonteſt du mein Blut?
Und meines Todes Furcht bezähmte deinen Muth?
Nein! hätte doch der Feind, ſein Wüten darzulegen,
Für dich, und für mein Volk, mein Leben opfern mögen.
Je mehr er mich gequält, je mehr hätt ich geglaubt,
Daß du ihm ſeine Macht und ſeinen Stolz geraubt.
Und dann, hätt ich entleibt, im frohen Sitz der Götter,
Den Vätern kund gethan, du ſeyſt der Kinder Retter.

Herrmann.

Ach glaube, die Gefahr, in die ich dich geſteckt,
Hat zwar mein Blut bewegt, doch mich nicht abgeſchreckt.

Denn meynſt du, daß ich itzt den Ruhm, nach dem ich laufe,
Ob du gleich ſicher biſt, mit minder Angſt erkaufe?
Dein Vater dienet Rom, dein Vater haſſet mich:
Und eines raub ich mir, die Freyheit oder dich.
Doch, daß mein Vaterland mich nicht als laulicht ſchelte,
Sollſt du die Probe ſeyn, wie viel es in mir gelte.
Man ſage, wenn man einſt von meinen Thaten ſpricht:
Thusnelden liebt er ſehr: doch mehr noch ſeine Pflicht.
Zwar zittr ich vor dem Dräun, dich ewig zu verlieren,
Und doch will ich mein Volk zu Kampf und Freyheit führen.

Adelheid.

Thusnelde bleibt noch dein, und einer edlen Bruſt
Dient Großmuth oft zum Glück, und ſelten zum Verluſt.
Sohn, ſiege: ſo wirſt du auch deine Braut erſiegen:
Durch unſre Freyheit wird der Trutz Segeſtens biegen.
Wenn ſeine Stütze fällt, wird er erniedrigt ſtehn,
Und was er itzt verſagt, denn angenehm erſtehn.

Thusnelde.

Du, Herrmann, haſt gewählt, wie große Herzen wählen,
Und liebeſt mehr, als dich, die Freyheit deutſcher Seelen.
Da mich dein Herz geſucht, ſchien mir es liebenswerth:
Itzt lieb ich es noch mehr, da es mich nicht begehrt.
Und da dich mein Verluſt nicht auf der Bahn verweilet,
Auf der dein edler Fuß zu Varus Unglück eilet:
Wie froh will ich mit dir bis zu dem Heere gehn?
Wie froh will ich dich ſehn an ſeiner Spitze ſtehn?
O! daß mich dir dein Sieg zu eigen wiederbrächte,
Nur daß ich deinen Ruhm auf ewig theilen möchte:
Dein Muth erhüb auch mich, und dein Sieg wär auch mein.
Ach! werd ich wohl beglückt mich deiner Wunden freun?
Und wenn ſich Blut und Schweis auf deiner Stirne miſchen,
Vom edlen Angeſicht die tapfern Tropfen wiſchen?
O nennte noch die Welt, nach langer Jahre Zahl,
Der Römer Fall und Tod, Thusneldens Ehgemahl:

So würde man nach dir auch meine Tugend meſſen,
Und ſagen, ich ſey groß, weil ich dein Herz beſeſſen.

Herrmann.

Ach! daß dein Vater doch, der grauſame Segeſt,
Den Adel deines Bluts an ſich nicht blicken läßt;
Mir ſo viel Untreu zeigt, als du mir Treu erweiſeſt,
Und ſo die Faulheit rühmt, wie du die Tugend preiſeſt!
Dieß Maul, das Frevel träuft, und falſche Netze flicht,
Dieß Herz, wie nenn ichs doch, wär es dein Vater nicht?
War wuth= und eifervoll, ſo manches edle Leben
Und deinen Bräutigam den Banden hinzugeben.
Der Deutſchen großer Schluß, und dieſes Werk der Nacht
Hat ſein verräthriſch Wort dem Varus hinterbracht.
Bald hätt uns ungeſtraft, ſein Rath, der uns betrogen,
Und uns ins Lager zog, auch in den Tod gezogen.
Doch ſein gewohntes Gift, ſein oft ſchon falſches Schmähn,
Ließ dießmal in den Wind auch wahre Worte gehn.
Er, dem man oft getraut, doch oft umſonſt geglaubet,
Hat der Verrätherey den Nachdruck ſelbſt geraubet.
Dein Bruder ſagt indeß, was uns bereitet war.
Wir riſſen uns geſchwind aus Lager und Gefahr:
Doch Varus ſuchte ſtets, was unſre Herzen ſchreckte,
In ſich und nicht in dem, was ihm Segeſt entdeckte.

Thusnelde.

Ach! ſchone doch Segeſts, von wegen meiner Ruh:
Die Ehrfurcht gegen ihn drückt mir die Augen zu.
Wenn du ihn ſchelten mußt: ſchilt ihn nicht vor Thusnelden.

Adelheid.

Hier nahet ſchon die Schaar der unverletzten Helden
Die knechtiſcher Betrug umſonſt verrathen hat.
Und die Gefahr dräut Rom nunmehr an ihrer ſtatt.

Fünfter Auftritt.

Sigmar. Der Fürſt der Chauzier. Der Fürſt der Catten. Die Vorigen.

Sigmar.

Hier, Herrmann, haſt du nun des Kampfes frohe Stunde,
Es weckt ein heilig Lied aus tapfrer Barden Munde
Des Volkes Herzen ſchon. Uns aber ſoll der Hayn
Ein Reiz zu edler Wuth und kühnem Hoffen ſeyn.
Kommt Fürſten, im Geſicht von Gott bewohnter Eichen,
Euch zu befeſtigen, den Himmel zu erweichen.
Uns ſchwächt nicht, daß Segeſt ſich von dem Haufen reißt,
Und die Verrätherey des trägen Herzens weiſt.
Nein! wir ſind mehr geſtärkt, ſeit dem er uns verlaſſen,
Und uns kein Menſch befleckt, den alle Götter haſſen.

Herrmann.

Glaubt, Helden, daß zu euch um ſeine Freyheit fleht,
Was itzt von Deutſchen lebt, und was noch einſt entſteht.
Das Volk, das ſterben wird, will frey von dieſer Erden,
Und das noch kommen ſoll, will frey geboren werden.
Ihr Götter, laßt mir nur den Zorn, der mich erhitzt,
Und ſchenket mir ein Glück das meine Kühnheit ſtützt;
So wird noch dieſer Arm mit unbeſiegten Kräften
Die Waffen meines Feinds an eure Bäume heften.

Sigmar.

Ihr Götter, unſer Mund vermiſcht ſchon Dank und Flehn.
Ihr hießet unſern Fuß von Banden ſicher gehn,
Riß das bedrohte Haupt aus großer Feinde Mitten,
Und ließt uns nicht einmal erſt um Errettung bitten:
Warum ſchlöß unſern Arm kein Zwang der Ketten ein,
Wenn ihr ihn nicht beſtimmt, die Völker zu befreyn?
Wenn er dem Stolze Roms ein Werkzeug werden ſollte,
Damit es noch den Reſt der Welt verheeren wollte.

Ihr gabt ein groß Geſchenk, eh wir es noch begehrt.
Doch macht das erſte Gut uns durch ein andres werth,
Und laßt die freye Fauſt nicht zu erhabnen Dingen
Umſonſt geſchaffen ſeyn und matte Waffen ſchwingen.

Fürſt der Chanzier.

Ihr Götter, rettet uns!

Fürſt der Catten.

Ihr Götter, führt den Streit!

Adelheid.

Laß uns mit ihnen gehn.

Thusnelda.

Hier bin ich, Adelheid.

Herrmann.

Eilt, und erobert euch der Väter alte Rechte,
Und itzt umarmet mich zum letztenmal als Knechte.

****

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thusnelde. Adelheid.

Adelheid.

Siehſt du der Sterne Heer durchs Laub der Aeſte ſchimmern,
Und den verneuten Mond der Römer Fall verſchlimmern?
Dieß iſt die heilige, beglückte, frohe Zeit;
Die ſtets den Sieg verſpricht, und ſtets mit Sieg erfreut.

Thusnelde.

Was mir den Sieg verſpricht, und woraus ich ihn merke,
Iſt meines Volkes Muth, und meiner Götter Stärke.

Ich

Ich wart in dieſem Hayn, ob ich noch leben ſoll.
Mein Geiſt iſt in der Schlacht; mein Herz klopft hoffnungsvoll.
O Deutſchland, freue dich! Nun wirſt du neugebohren.
Mir ſchallt der Barden Lied noch immer vor den Ohren,
Ihr muthiger Geſang, der ein Geſchrey gebahr,
Durch das er ſelbſt gedämpft und überſtimmet war.
Wie viel wird Herrmanns Arm ſchon hingeſtrecket haben,
Und Leichen unter Blut und Leichen, tief begraben.
Wie mancher tapfre Schritt wird, Deutſchland zu befreyn,
Schon über Schanzen, Feind und Tod geſtiegen ſeyn!

Adelheid.

O ſtiegen aus der Höh der Väter Schatten nieder,
Und ſchreckten unſern Feind, und trennten ſeine Glieder!
Der Todten kalte Hand, die aus der Gruft erwacht,
Geſelle ſich zum Graun der ſchreckenvollen Nacht;
Daß Zittern, ohn Entſchluß, noch eh der Morgen taget,
Der Feinde ſchauernd Heer in unſre Schwerdter jaget.
Und endlich ſich der Arm des Himmels offenbart,
Der lange ſeinen Zorn auf unſern Zorn geſpart.

Thusnelde.

Wahr iſt es, Adelheid, der Himmel wird nicht ſchweigen,
Er wird ſich in der Kraft belebter Arme zeigen.
Doch meynſt du, daß er erſt aus der geſtörten Gruft
Zum Dienſte ſeines Winks verweſte Schaaren ruft?
Iſt deinem Sohne wohl, ein ſtolzes Heer zu tödten,
Das lange müßig liegt, ein todter Held vonnöthen?
Willſt du, daß ſeinen Sieg, noch über Liſt und Nacht,
Das aufgewachte Volk der Schatten kleiner macht?
Ihr Bilder, ſeyd ſchon ſatt von ungemeſſner Ehre,
Und Deutſchland hofft von euch nicht Hülfe, ſondern Lehre.
Ihr braucht nicht, daß ein Held, der erſt zum Himmel eilt,
Mit euch den neuen Ruhm erfochtner Sieger theilt.

Adelheid.

Adelheid.

Thusnelde, laß dich nicht durch deine Liebe führen.
Die Freyheit deines Volks muß dich am meiſten rühren.
Was ſchadets, ob mein Sohn geringern Ruhm erhält?
Wenn Deutſchland nur ſich hebt, und Rom zu Boden fällt.

Thusnelde.

Ich will nicht, daß der Feind, damit nur Herrmann ſiege,
Durch unvollkommnen Sieg nur halbgebeuget liege.
Wenn ein geübter Arm und feſte Tapferkeit
Mir den gewiſſen Sieg vergebens prophezeyt:
So eilt ihr Götter ſelbſt, die Feinde zu bezwingen,
Und weckt uns Retter auf aus othemloſen Dingen.
Die Kräfte der Natur beſeelt mit Haß und Gift,
Daß alles, was verletzt auf Rom zuſammen trifft.
Damit nur ſtummes Leid und argwohnvolles Schweigen,
Und Gram in Finſterniß, und Seufzen ohne Zeugen
In dieſen Grenzen nicht die Redlichkeit erſtickt,
Und in der deutſchen Bruſt ein Sklavenbrandmaal drückt;
Damit nicht Macht und Furcht uns in ein Thier verwandlet,
Dem Sprach und Umgang fehlt, und das gezwungen handlet,
Für ſich nicht ſieht, nicht will, und gänzlich ohne Sinn
Nur dem Gebiſſe folgt, und niemals fragt, wohin?
Damit nicht Schmeicheley, die große Kunſt der Erde,
Und Argliſt und Betrug der Helden Zuflucht werde;
Und Laſter nicht ein Lob, und Tugend Raſerey,
Und Dummheit ein Verdienſt, und Klugheit ſtrafbar ſey.
Doch wo uns edler Muth und Kühnheit nicht gebrechen,
Und wir noch würdig ſind, uns durch uns ſelbſt zu rächen:
So ſchreckt durch Hermanns Arm, was ihr uns zugedacht!
Laßt ihn das Werkzeug ſeyn, und zeigen, daß ihr wacht!

Adelheid.

Dieß ſey! dieß hoff ich ſelbſt. Mir leben alle Glieder,
Mein Geiſt empfindet ſchon die ſüße Freyheit wieder.

Die

Die ihr bisher den Schimpf, der euch in uns geſchehn,
Mit ſchweigender Geduld vom Himmel angeſehn.
Ihr Götter dieſes Hayns, und ihr, geweihte Schatten,
Bald wird die Freyheit uns den alten Muth verſtatten,
Mit dem wir vor der Zeit euch Götter, angefleht,
Euch Helden angeblickt, und uns zu euch erhöht:
Denn freudiges Vertraun wohnt ſelten bey dem Kränken.
Nur wer ſein eigen iſt, kann leichtlich edel denken.
Wer naht ſich? welch Geräuſch kömmt durch die Bäume her?

Thusnelde.

Sein Gang iſt mir bekannt. Es iſt, o Himmel!

Adelheid.

Wer?

Thusnelde.

Mein Vater. Ach! er will, mein Auge ſoll erblicken
Wie er ſein Vaterland läßt hülflos unterdrücken?

Zweyter Auftritt.

Segeſt. Die Vorigen.

Segeſt.

Thusnelde, fleuch hinweg! Trau nicht auf dieſen Hayn:
Er möchte dir zum Schutz nicht lange ſicher ſeyn.

Thusnelde.

Die Furcht wär ungerecht, und würde mir nicht nützen:
Mein Vater! Deutſchland kann noch ſeine Götter ſchützen.
Ich ſah, es folgte Muth den Deutſchen in die Schlacht.
Wo ſo viel Kraft erſcheint, wo ſo viel Glut erwacht;
Iſt Varus wenigſtens noch nicht gewiſſer Sieger:
Und wollt ich furchtſam ſeyn, ſo ſchimpft ich Deutſchlands Krieger.

Segeſt.

Meynſt du, weil Herrmann ſich der Wuth zum Führer ſtellt,
Daß drum ein großes Heer den Aufruhr unterhält?

Du ſuchſt das deutſche Volk in einem tollen Haufen,
Der nach dem Treffen geht, um in den Tod zu laufen.
Ich und die ſtarke Schaar, die ſich zu mir gewandt,
Wir machen Deutſchland aus: wir ſind das Vaterland!
Wir ſind des ſteten Streits, der wilden Freyheit, müde,
Und was man ferner wünſcht, iſt ſanfter Dienſt und Friede.
Wir ſtehn dem Lager nah, doch ſtehen wir in Ruh.
Ich hörte dem Geräuſch erzürnter Waffen zu:
Doch auch verräthriſch Blut kann ich nicht ſehen lernen.
Das Mitleid trieb mich an, hieher mich zu entfernen.

Adelheid.

Iſt dieß verräthriſch Blut, das für die Freyheit treuft?
Iſt das ein tolles Volk, das ſo zum Treffen läuft?
Die edler Muth regiert, die nenneſt du Verräther,
Und Sklaven ſchmückt dafür der Name meiner Väter?
Ihr, die ihr Knechtſchaft wünſcht, und träge Werke thut!
Wofern auf eurer Schaar das deutſche Volk beruht:
So wohnt in Deutſchland nicht die Hoheit großer Seelen,
Von der die Barden oft, doch ach! umſonſt erzählen;
So ſind die Deutſchen nichts, als Knechte voller Trug,
Nur zu der Bosheit kühn, und zum Gewinnſte klug.
So iſt das deutſche Volk die ſchlechtſte Laſt der Erde,
Und unwerth, daß es noch ein Volk geheißen werde.
Doch Deutſchlands Name kömmt auf deine Rotte nicht,
So groß ihr Führer auch von ihrer Anzahl ſpricht.
Dieß Land wird immer noch ein ähnlich Bild der Alten,
Ein würdiges Geſchlecht Thuiſkons aufbehalten.
Die ſind das deutſche Volk! Nennt ihr euch, was ihr ſeyd;
Erkaufte Sklaven Roms voll fauler Niedrigkeit.
Mit dieſem Namen ſteht, mit ruhigen Gewehren,
Das zornige Geräuſch der Waffen anzuhören.
Mit dieſem Namen geht, verachtet eure Pflicht:
Der Name ſpricht euch frey, indem der Deutſche ficht.

Thusnelde.

Mein Vater, kannſt du uns nicht gänzlich haſſen lernen,
Weswegen ließeſt du das Mitleid dich entfernen?
Warum trieb nicht vielmehr dich dein erweichter Sinn,
Ins Mittel unſrer Noth, zu unſrer Hůlfe hin?
Da hätte denn dein Schwerdt und deine That gezeiget,
Daß du noch menſchlich ſeyſt, und ſich dein Herz gebeuget.
Der iſt nicht mitleidsvoll, der uns entfernt beklagt,
Der Hůlfe geben kann, und der ſie doch verſagt.
Der Beyſtand läßt allein ein wahres Mitleid merken,
Und wenn du uns beklagſt, ſo mußt du uns verſtårken.
Mein Vater, denke doch, wie viel verwandtes Blut
Nur darum fruchtlos fließt, weil du im Streit geruht.
Wie mancher Feind erblaßt, und mitten im Erblaſſen
Die, als Verräther ſtraft, die ihn, wie du, verlaſſen.
Den Vorwurf fürchte doch! Ach! kehre noch zurück!
Und bring mit dir zugleich den Deutſchen Sieg und Glůck.
Dir wird man ſchuldig ſeyn, wofern man ůberwindet,
Dir, wenn man Freyheit ſucht, und årgre Ketten findet.

Segeſt.

Ich aber warne dich, daß du nicht mehr verziehſt:
Sonſt haſt du ſelbſt die Schuld, wenn du ein Unglůck ſiehſt.

Thusnelde.

Du magſt mir, wie du willſt, von Fall und Unglůck ſagen:
Ich will ein gleiches Glůck mit meinen Göttern tragen,
Dringt Feind, Gewalt und Mord in den bejahrten Hayn:
So will ich långer nicht, als dieſer, ſicher ſeyn.
Den Göttern im Geſicht, die itzt noch nicht entweichen,
Entheilige mein Blut zuerſt die reinen Eichen.
Dann raſe Wuth und Gråul durch den entehrten Wald
Und treibe meinen Gott aus ſeinem Aufenthalt.
Dann ſtůrz ihr freches Beil auf meine kalte Glieder,
Daß ich begraben ſey, geweihte Båume nieder.
Dann trutze hier Auguſts abgöttiſcher Altar,
Die Götter, deren Macht ſonſt hier gefůrchtet war.

Ich aber werde nichts von dieſer Schande ſehen,
Und bey den Vätern ſeyn, eh alles dieß geſchehen.
Grauſamer! folgte mir nur nicht die Quaal dahin,
Daß du dieß alles wirkſt, durch den ich lebend bin.
Du Mörder deines Kinds! und Mörder der Getreuen,
Die itzt des Todes ſind, ſtatt Deutſchland zu befreyen,
Du bleibſt noch, in dem Reich der Schatten, meine Pein,
Da wird noch ſtets um dich mein Geiſt geängſtet ſeyn.
Und in der Freude Schooß werd ich an dich, mit Kränken,
Urheber unſers Falls, und meiner Tage, denken.

Segeſt.

So ſeufze, bis du ſtirbſt. Ich laſſe dich allein
Und irre hier vergnügt und ruhig durch den Hayn.

Dritter Auftritt.

Adelheid. Thusnelde.

Adelheid.

Thusnelde, ſage nun, hat Herrmann ſchon geſieget?
Der Römer ſchien erlegt: da doch der Deutſche lieget.
Es ſteht der weiche Feind der Tapferkeit zum Trutz.
Wenn er ſich nicht beſchützt; beut ihm die Hölle Schutz:
Und länger noch die Welt mit Tyranney zu ſchrecken,
Will ſie ihm Troſt und Schild in unſerm Zwiſt erwecken.
Du, die du deines Volks Verderber ehren mußt,
Ach! wie beklag ich dich, beklagenswerthe Bruſt!
Den du als Tochter liebſt, ſiehſt du, zum Haß der Erden,
Zum Urſprung des Verraths und zum Verführer werden;
Und fühleſt, daß dein Herz, an edler Ehrfurcht ſtatt,
Sich nun des Blutes ſchämt, das dich erzeuget hat.
Ich bin noch glücklicher, bin ich gleich zu bedauren:
Ein Sohn erfreuet mich, der andre heißt mich trauren,
Und ſtets zerſtört in mir der träge Flavius,
Was Herrmann großes thut, das mich erquicken muß.

Doch laß dich noch nicht ganz vom Kummer niederſchlagen.
Du warſt vorhin beherzt, was willſt du itzt verzagen?
Du hatteſt vom Segeſt ſchon lange den Bericht,
Die Bosheit wußteſt du, nur ihre Wirkung nicht,
Und daß er durch Betrug ſo manchen Arm verführet,
Der unſer Heil verläßt, und keinen Finger rühret.
Wie kömmt es, daß dich itzt erſt Quaal und Sorge frißt?
Iſt nicht dein größtes Leid, dieß, daß er boshaft iſt?

Thusnelde.

Ach! hätt ich wohl geglaubt, er würde nicht erſchrecken?
Er würde kühn und froh den frechſten Schluß vollſtrecken?
Wie fälſchlich hab ich doch auf ſein Gemüth gebaut!
Der Großmuth ſeiner Bruſt hab ich umſonſt getraut.
Ich hofft, es würde noch die Kraft der edlen Lehren,
Die er ſonſt ſelber gab, ſein Herz zurückekehren,
Und Scham und Bürgertreu, noch mitten im Vergehn
Dem Ausbruch des Verraths mit Macht entgegen ſtehn.
Zu ſchwache Tugenden, die ihr ihn erſt regieret,
Wie hat das Laſter ihn aus eurem Arm entführet!
Ach! wer will Bürge ſeyn, wenn er dieß Beyſpiel ſieht,
Daß unſre Tugend nicht mit unſern Jahren flieht.
O Eigennutz! du Trieb und Vater der Tyrannen!
Was kannſt du auf einmal für Regungen verbannen?
Die Liebe für das Volck, Treu, Großmuth, Ehrbegier,
Erbarmen, Menſchlichkeit und alles flieht vor dir.
Er kann der Bürger Blut mit frohem Mund erwähnen:
Sein Auge regt ſich nicht bey ſeiner Tochter Thränen.
Der Götter Heiligthum, das bald der Feind erblickt,
Schätzt er nicht werth genug, daß er den Degen zückt.
Sein Fuß erzittert nicht, durch die geweihten Eichen,
Die Blut und Gräul bedroht, ſpazierend hinzuſtreichen.
Dieß glauben, war zu ſchwer, da es noch nicht geſchehn,
Selbſt das, was er gethan, hab ich oft nicht geſehn.
Wieviel verhehlte doch die Ehrfurcht meinem Herzen!
Wieviel verſchwieg ich mir bisher von meinen Schmerzen.

Dieß hab ich nur gewußt, daß er die Herrſchaft liebt:
Doch wußt ich, daß er auch den Frevel ruhig übt?
Und die Verrätherey, die er ſo frech belachet,
So vielfach durch die Zahl, die er verführt, gemachet?
Es iſt mein einzig Leid, daß er die Pflicht vergißt:
Doch immer ſeh ich mehr, wie weit er von ihr iſt.
Was Wunder, wenn mein Gram mit ſeinem Laſter ſteiget,
Das der Entſchluß zwar groß, die Wirkung größer zeiget.

Vierter Auftritt.

Flavius. Die Vorigen.

Flavius.

Ach! Mutter, wo dein Zorn dich auf mich blicken läßt;
So ſage nur ein Wort. Wo find ich den Segeſt?

Adelheid.

Sprich! kömmſt du auch, wie er, da Krieg und Schwerdter wüten,
Mit deiner Trägheit noch den Göttern Trotz zu biethen?
Und da Natur und Pflicht in dir vergebens flehn,
Mit ihm zum Zeitvertreib durch dieſen Hayn zu gehn?
Vielleicht eilſt du, ihn gar von ſeiner Bosheit Früchten,
Von deiner Römer Sieg, mit Freuden zu berichten.

Flavius.

O Nachricht, die kein Menſch mit Freuden ſagen kann!
O Ausgang, den ich ſah, und doch nicht überſann;
Als ungerechter Dank und allzukühnes Lieben,
Das ſchon gezückte Schwerdt mir in die Scheide trieben;
Das auf Segeſtens Wort, der mich ihm folgen hieß,
Freund, Vater, Bruder, Volk, allein im Kampfe ließ.
Die Deutſchen ſehen ſchon die Grenzen ihres Lebens.
Ihr Anfall iſt geſchwächt, ihr Widerſtand vergebens.
Der ſtärkre Römer macht viel hundert todt und bleich,
Und der Verwundten Zahl der Zahl der Krieger gleich.

Wer weis, wieviel indeß, da ich hinweg gegangen,
Die letzte Wunde ſchon, und ihren Tod empfangen?
Und ob auf ihrem Wall, den Leichen überſät,
Mein Vater vor dem Feind itzt lieget oder ſteht?
O käme mir Segeſt in dieſem Hayn entgegen!
Es würde ſich in ihm noch ſpätes Mitleid regen.
Ich weis, daß er gewiß, wenn er dieß alles hört,
Sein Volk zum Treffen führt, und Rom im Siegen ſtört.
Er wird zum wenigſten die Wuth nicht länger leiden,
Des Streites Richter ſeyn, und ihre Waffen ſcheiden.
Ach! daß er von uns gieng, und uns nichts wagen hieß,
Da man ſchon Blut geſehn, und ſchon Erbarmen wies.

Adelheid.

Du, der das Herz gehabt, trotz deines Volcks befehlen,
Dem Lande deinen Arm, der ihm gehört, zu ſtehlen!
Dem ungehorſam ſeyn, ſiehſt du als ſtrafbar an,
Dem niemand ohne Schimpf und Frevel folgen kann;
Und wagſt nicht, bis es dir dein Führer erſt erlaubet,
Dem Vater beyzuſtehn, dem man das Leben raubet.
Geh, ſuche den Segeſt, erzähl ihm alle Noth,
Was deinen Vater trifft, was deinem Bruder droht.
Verſtärke, was du weiſt, noch mit erdachtem Leide,
Was du erzählen kannſt, erzählſt du ihm zur Freude.
Es kann auf ſeinen Wunſch nicht Leid genug geſchehn,
Und wenn du Mitleid hoffſt: ſo wirſt du lachen ſehn.
Den fleh um Beyſtand an, und lieg auf deinen Knien,
Bis daß dein Vater ſtirbt, und deine Bürger fliehen.

Flavius.

Was hoffſt du ſonſt von mir? Was kann wohl ich allein?
Ein Opfer würd ich bloß, und nicht ein Helfer ſeyn.
Vermag mein ſchwacher Arm ein ganzes Heer zu ſchlagen,
An das viel Helden doch ihr Blut vergebens wagen?

Thusnelde.

Komm, Adelheid, was thut uns der Verräher Mund
Die Nachricht unſers Falls in fernem Hayne kund?

Wir ſind ja nie erſtaunt, beym Anblick harter Schlachten,
Der Unſern Muth und Noth mit Augen zu betrachten:
Komm, laß uns der Gefahr nur herzhaft nahe gehn,
Als Zeugen ihres Kampfs an ihrer Seite ſtehn,
Und weiſen, wenn ſie nicht die Kraft zuſammen faſſen,
Wen ſie in Varus Hand, und Rom zur Beute laſſen.
Wenn unſer Zuruf denn ein Feuer angeſteckt,
Das den geſtärkten Arm mit neuer Macht erweckt:
So laß uns freudig ſehn, was ſie für Lohn erwerben,
Denn beydes iſt ein Lohn, Sieg oder rühmlich Sterben.

Flavius.

Prinzeßinn, ſchone dich! Denn dieß iſt deine Pflicht,
Begieb dich aus dem Schutz der treuen Götter nicht.
Was drängeſt du dich hin zu den geſchlagnen Heeren,
Durch deine Leiche noch der Leichen Zahl zu mehren?

Thusnelde.

Willſt du, daß ſich mein Herz, wie du, mit Furcht beflecke?
Willſt du, daß mich ein Tod, den Helden ſuchen, ſchreckt?
Kann ich mein Vaterland dem Falle nicht entreißen:
So fürcht ich nicht, wie du, ein Opfer bloß zu heißen.
Wer weis, wenn ſich mein Leib noch dort zum Schilde ſtellt?
Wer weis, wem wohl mein Tod ein Leben noch erhält,
Das beſſer iſt, als meins, und Deutſchland mehr vonnöthen,
So lang er nur vermag noch einen Feind zu tödten.

Flavius.

Welch Leben iſt wohl werth, durch deins erkauft zu ſeyn?

Thusnelde.

Ein jedes, welches nützt, die Deutſchen zu befreyn.

Flavius.

Dein ſchönſtes Leben gilt ſo viel als tauſend Leben.
Soll ich nun auch für dich in Todesängſten ſchweben:
Da Vater, Bruder, Volk mir dieſe blutge Nacht,
Die ſo viel Menſchen frißt, mir unerträglich macht.

Mein Bitten kömmt itzt nicht aus allzukühnen Trieben.
Ich bitte weiter nichts, als nur, dich ſelbſt zu lieben.
Ja, wenn es dir gefällt, ſo ſey dem Herrmann treu:
Dein Leben friſte nur, für wen es immer ſey.

Thusnelde.

Wenn werd ich doch einmal dich edel ſprechen hören?

Adelheid.

Wirſt du auch andre noch ein blödes Zagen lehren?

Flavius.

So höre dann, du Herz, das ich nicht brechen kann,
Das letzte Lebewohl, von meinen Lippen an.
Der Streit, der Männer fällt, und Helden heißt erblaſſen,
Wird dich nicht unverſehrt die Waffen trotzen laſſen:
Wie gerne hielte dich mein Arm mit Macht zurück!
Doch, wenn ichs wagen will: ſo ſchrecket mich dein Blick.
Und wenn ich auch dein Blut dadurch erretten könnte:
So will ich nichts mehr thun, das deinen Zorn entbrennte.
Ach! wehren darf ich nicht, mein Flehn iſt ohne Kraft,
Und helfen iſt zu ſpät, wenn man dich hingerafft.
Ach! kom̃ ich gleich zur Schlacht, kann ich Segeſten beugen:
So kommen wir doch nur als deines Blutes Zeugen.
Dein unbewehrter Arm, der nie das Schwerdt gekannt,
Thut deinem Tode nicht ſo langen Widerſtand.
Ich Armer werde dann, wann dir die Augen brechen,
An ſtatt dir beyzuſtehn, nur deine Leiche rächen.
Ach! ſagteſt du mir nur vorher ein günſtig Wort!
Sprich! biſt du noch erzürnt?

Thusnelde.

Komm, eile mit mir fort!
Verlaß ihn, Adelheid.

Flavius.

Ihr Götter, wehrt den Waffen,
Und ſchützt ſie, bis ich ihr kann Hülf und Rettung ſchaffen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Flavius. Segeſt.

Flavius.

Noch immer irreſt du hier mit gelaßnem Tritte.
Wie lange willſt du noch, daß ich vergebens bitte?
So oft ſich nur dein Fuß ein wenig ſeitwärts lenkt:
So glaub ich, daß dein Herz an deine Bürger denkt.
Doch fruchtlos iſt das Flehn, damit ich dich begleite;
Und deine Härte wächſt, je mehr ich ſie beſtreite.

Segeſt.

Die Härte macht mir Ruhm, wenn ſie zum Guten zielt,
Und der iſt allzuweich, der ſtets Erbarmen fühlt.

Flavius.

Ich bitte nun nicht mehr um meines Bruders willen:
Er hat den Sturm gereizt, und mag ihn wieder ſtillen.
Ich zeige dir itzt nicht den Vater in Gefahr;
Du hatteſt ihn gewarnt, eh ſie gekommen war.
Du magſt nur deinen Ruhm in deine Härte ſetzen,
Und nach der Grauſamkeit dein männlich Weſen ſchätzen;
Es mag dein ganzes Volk ein Raub des Schwerdtes ſeyn;
Du biſt entfernt genug, und höreſt nicht ihr Schreyn:
Doch deine Tochter iſt mit gleicher Noth umfangen,
Und hitzig unter Schwerdt und Tod dahin gegangen.
Es hilft nicht, daß ſie ſelbſt ſich in Gefahr geſtürzt,
Wenn ſie das Leben ſchließt, haſt du es abgekürzt.
Iſts noch ein Ruhm für dich, kein Mitleid zu empfinden?
Und kann dein eignes Kind dein Herz nicht überwinden?

Segeſt.

Ein Fürſt hat weder Kind, noch Vater.

Flavius.

Ach Barbar!
Verläugneſt du dein Blut, dein treuſtes Kind ſo gar?
Ich trenne mich verführt von meines Vaters Haufen,
Und muß mit ſeinem Zorn mir dich zum Vater kaufen.
Der Himmel helfe nur, und gebe dieß dabey,
Daß nicht ſein Blut der Preis für deine Wohlthat ſey,
Und unſre Schläfrigkeit bey meines Vaters Sache,
Nicht ihn zum Sterbenden, und mich zum Mörder mache!
Und ach! du tödteſt die, für die ich alles thu?
Die Tochter brachte bloß mich dir zum Sohne zu;
Die Tochter, die zwar ſelbſt mich hieß den Degen faſſen,
Um die ich doch geruht, willſt du verderben laſſen;
Die Tochter, ohne die des werthen Roms Gefahr,
Der Römer Bürgerrecht und Wohlthat kraftlos war,
Durch deines Mundes Wort, und Warnen und Bemühen,
Mich von dem deutſchen Heer und meiner Pflicht zu ziehen.
Ach! leider! Grauſamer, was hab ich für Gewinn,
Daß ich verzagt und faul, und ungehorſam bin?
Daß mich die ſpäte Welt noch wird Verräther heißen?
Den Lohn, den du mir gabſt, den läßt du mir entreißen.
Ich habe dir gehorcht, wo bin ich nun dein Sohn?
Ach! warum hofft man doch für Böſes guten Lohn?
Ach! warum trauet man auf ſchmeichelnde Verſprechen?
Wer zu verführen weis, weis auch ſein Wort zu brechen.
Verräther! wenn dein Herz dein eignes Blut vergißt:
So denke, daß du mir die Tochter ſchuldig biſt.

Segeſt.

So geh, und rette ſelbſt Thusnelden vom Verderben:
Ich weis es, eh ſie ſtirbt; ſo willſt du ſelber ſterben.

Flavius.

Du ſpotteſt, Grauſamer! und meine ſchwache Hand
Die du gebunden haſt, iſt dir zu wohl bekannt.

Verräther! da du ſahſt, daß die verführten Schaaren,
Bey ihrer Brüder Blut, gerührt und traurig waren:
So flohſt du von uns weg, und hießeſt deinen Sohn
Nichts unbefohlen thun, und ſchreckteſt ihn durch Drohn.
Gieb nur erſt meine Schaar, gieb dieſe tapfern Brüder,
Die ich dir zugeführt, mir zu Geſellen wieder.
Mein Zuſpruch hat ſie faul und ungetreu gemacht;
Mein Beyſpiel führte ſie aus der gewünſchten Schlacht:
Laß dieſe wiederum von deinen Schaaren trennen;
Dann heiß mich in den Tod und nach Thusnelden rennen.
Daß unſer Schwerdt geruht, iſt darum nicht geſchehn,
Um unſrer Bürger Tod, der Väter Blut zu ſehn.
Du, du betrogſt mich nur! Mein Beyſpiel ſollte nützen;
Es ſollte Schwerdt und Spieß kein Tropfen Blut beſpritzen:
Und würd ich mich mein Schwerdt zu ſtrecken unterſtehn;
So ſollte Heer und Streit geſtillet rückwärts gehn.
Hat meine Trennung nun den ganzen Krieg verhindert?
Hab ich der Deutſchen Zorn mit ihrer Macht vermindert?
Dieß ſagt ich dir vorher: du aber glaubteſt nicht,
Bis Glück und Ausgang nun zu ſpäte für mich ſpricht.
Ihr Helden, die ich itzt nur ohnmachtsvoll beklage,
Der Friede war mein Zweck, nicht eure Niederlage.
Ihr Seelen, die das Blut, das auf die Wahlſtatt fleußt,
In ſeinen Strömen mit aus euren Leibern reißt!
Kom̃t, eh ihr noch zur Schaar beglückter Schatten flieget,
Und da mit Wunden prangt, durch die ihr ſterbt und ſieget.
Kommt, überfallt das Herz des grauſamen Segeſt,
Mit Schauer, der den Geiſt nicht fühllos bleiben läßt.
Daß Mitleid, Lieb und Pflicht ihn uns zu helfen treibe,
Daß noch ein Heldenreſt in Deutſchland übrig bleibe;
Das Heer nicht hingerafft, noch Ruh, Verrätherey,
Noch meine Treu für Rom des Vaters Todſchlag ſey.
Es ſey, daß du noch lebſt, es ſey, daß durch die Wunden
Die tapfre Seele ſchon des Todes Weg gefunden!
Mein Vater, ſo vergieb, daß ich dich nicht geſchützt.
Wie gerne hätt ich dich mit größrer Kraft geſtützt!

Ich kannte meinen Arm. Bloß dieſen anzubiethen,
Heißt Hülfe ſonder Frucht, wo ſo viel Feinde wüten.
Doch ach! wen find ich ſonſt, der Beyſtand hoffen läßt?
Wenn alles helfen will: ſo hindert es Segeſt.
Der herrſchet über uns, den Unſern zum Verderben,
Und hört es unerweicht, wenn ſeine Freunde ſterben.
So will ich denn allein der Pflicht Genüge thun.
Wenn ich nicht ſiegen kann: ſo kann ich doch nicht ruhn.
Es ſoll ſich wenigſtens mein ſchwacher Arm befleißen,
Dich oder deinen Leib den Feinden zu entreißen.

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Die Vorigen.

Adelheid.

Prinz! wohin eileſt du? Warum verziehſt du nicht?
Treibt dir mein Anblick ſchon die Scham ins Angeſicht?

Flavius.

Ich geh allein und ſchwach, dem Vater beyzuſtehen.

Adelheid.

So mußteſt du nicht erſt zu tauben Ohren flehen!
Der Beyſtand kommt zu ſpät, der itzt erſt kommen ſoll.

Flavius.

Was ſagſt du? Ach! dieß Wort macht mich erſtaunens-
voll.

Adelheid.

Verräther! werde roth bey deines Vaters Muthe,
Und frage nun dein Herz. Stammſt du von ſeinem Blute?
Indeſſen, daß dein Arm in fauler Ruhe liegt,
Nicht für die Freyheit kämpft, nicht für die Götter kriegt;
Indeſſen daß dein Herz, das feiges Mitleid rühret,
Dich nicht zum Streite trägt, und nur zum Bitten führet;
Und wenn der Feinde Macht die Noth aufs höchſte treibt,
In des Verräthers Joch noch immer träge bleibt:

So

So gab des Vaters Arm, den ſchon das Alter ſchwächte,
Noch ſeine letzte Kraft für ſeines Volkes Rechte.
Sein Auge, welches ich verlöſchend noch geküßt,
Hat einen Tod geſehn, deß du nicht würdig biſt.

Flavius.

Hier ſiehſt du nun, Segeſt, worein du mich geriſſen.
Was lag dir doch daran, daß ich dir folgen müſſen?
Nach langem Widerſtehn, das du durch Schmeicheln brachſt,
Durch Hoffnung manches Guts, das du zu kühn verſprachſt;
Durch manches eitle Wort von ſelbſt erdachten Pflichten,
Von unſers Kampfs Gefahr, von unſrer Ruhe Früchten;
Haſt du aus einer Bruſt, die Böſes nie gedacht,
Den Abſcheu aller Welt und meiner ſelbſt gemacht.
Ich Mörder und ich Knecht von fremden Frevelthaten!
Du haſt den Lohn dafür, und ich hab ihn verrathen.
Der Helden Tod zu ſehn, dieß wünſchte deine Bruſt:
Dieß war vorhin dein Zweck, und iſt nun deine Luſt.
Dein Auge, das nicht thränt, wenn alle Helden fallen,
Dein Mund, der ſtilleſchweigt, wenn tauſend Klagen ſchallen,
Und gegen jeden Sturm mit Stummſeyn ſich bedeckt,
Zeigt, was du längſt geſucht, und nur bisher verſteckt.
O Abgrund voller Liſt, den ich zu ſpät erblicket!
Da ich dich endlich ſeh, ſo bin ich ſchon berücket.
Von meiner Frevelthat iſt keine Wiederkehr.
Den ich beleidigte, der höret nun nicht mehr,
Und iſt voll Gram und Zorn bey ſeines Sohns Verbrechen,
Aus dieſer Welt geeilt, vom Himmel ſich zu rächen.
Ach! Vater! hätte doch das Schwerdt, das dich verletzt,
Noch kurze Zeit den Stoß voll Unglück ausgeſetzt.
Du ſollteſt lange noch durch mich errettet ſtreiten,
Du kämpfteſt itzt für uns, und ich an deiner Seiten.

Adelheid.

Ihr Götter! die ihr ihn nicht höher ehren könnt,
Und ihm noch alt und ſchwach ein tapfres Ende gönnt!

Euch

Euch dank ich, daß er nicht ſein hochgebrachtes Leben
In meinem Arme krank und fruchtlos aufgegeben;
Daß ihr ſein ſtockend Blut noch für ſein Volk gebraucht,
Und er fürs Vaterland den Othem ausgehaucht.
Ich ſah dich, edler Greis, mit jungen Kräften ſtehen,
Den Degen uns zum Schutz, nicht bloß zum Beyſpiel drehen,
Und kämpfen, daß kein Feind dir eine Wunde ſchlug,
Der nicht von dir an ſich ſchon eine größre trug.
Ich ſah dich hitzig ſeyn und dennoch weiſe bleiben,
Und deine Tapferkeit die Vorſicht nicht vertreiben.
Dein Auge lief noch ſtets in Finſterniß und Nacht,
So weit es möglich war, durch die verwirrte Schlacht,
Du riefſt dem Herrmann zu: hier ordne doch die Glieder.
Hier treib ſie weiter an; hier weicht man; bring ſie wieder!
Ein ſolcher Held war werth, eh ihn der Geiſt verlies,
Daß ihm das Glücke noch den Sieg in Hoffnung wies.

Segeſt.

Dieß Ehrenlied, das erſt nach Blut und Tod vergnüget,
Erwartet alle ſchon, die wider Rom gekrieget.

Adelheid.

Dieß hoffſt du, Mörder, zwar; doch, es wird nicht geſchehn:
Du wirſt ſie zwar gerühmt, doch nicht erblaſſet ſehn.
Vielleicht erſcheint man bald mit andern Ehrenliedern,
Und wird für unſern Sieg den Göttern Dank erwiedern.
Der Feinde ſtarke Zahl hat unſrer Völker Kraft
Und unſrer Helden Kern nicht gänzlich hingerafft.
Denn wiſſe, du vertrauſt des Vaterlands Verderben
Zu edlen Händen an. Dein Sohn läßt uns nicht ſterben.
Als von den Kriegern ſchon der halbe Theil erblich,
Der halbe kraftlos war, und obwohl ungern wich;
Die Weiber nur umſonſt ins tiefſte Treffen liefen,
Und ihrer Männer Muth und Kraft zuſammen riefen;
Als Knechtſchaft oder Tod auf unſerm Haupte hieng,
Das Feld verlohren war, und Deutſchland untergieng:
So riß dein tapfrer Sohn dein knechtiſch Hoffen nieder,
Und rief den deutſchen Ruhm aus ſeinem Tode wieder.

Er warf die Binde weg, durch die er zum Altar,
Als Prieſter und als Knecht, mit Schmach verdammet war.
Dein Siegmund braucht dein Heer zu ſeiner Bürger Leben,
Und führt es beſſer an, als du es ihm gegeben.

Segeſt.

Was ſagſt du? Wer hat doch den Jüngling ſchon gelehrt,
Daß er des Vaters Wort nicht mit Erzittern ehrt?

Adelheid.

Das Vaterland, die Pflicht, ein Trieb des Heldenmuthes,
Der guten Sache Recht, Erbarmung unſers Blutes,
Die Feindſchaft gegen Rom, der Seinen billig Flehn,
Der größten Helden Tod, ſein eignes Wohlergehn,
Die Freyheit, alles das, was du empfinden ſollteſt,
Und du verläugnet haſt, da du nicht helfen wollteſt.
Dieß lehrt ihn keine Wuth vom wilden Vater ſcheun,
Und, wenn du Böſes willſt, dir ungehorſam ſeyn.
Sprich, wer belohnt dir nun dein mühſames Verführen?
Nun ſteig noch auf den Thron, als König, zu regieren.
Dein Varus, der dein Schutz, dein Herr, dein alles war,
Schwebt mehr, als wir zuvor, in tödtlicher Gefahr.
Und ihm kann nicht, wie uns, ein Heer zu Hülfe kommen,
Das ihm Verrätherey und Bosheit erſt genommen.
Man kämpft mit friſcher Kraft, und nichts hemt ihren Lauf.
Du hobſt uns einen Theil geſchickter Krieger auf,
Damit in tiefſter Noth, bey ſinkendem Gefechte,
Der Deutſche neues Volk zum Siegen haben möchte.

Segeſt.

O! welch verfluchtes Glück hat meinen Zweck zerſtört,
Und das, was ich gethan, ſelbſt wider mich gekehrt!

Adelheid.

Wer Niederträchtigkeit und Trug umſonſt verſchwendet,
Und immer Böſes thut, daß ſich auf Gutes endet,
Der hat in Schimpf und Gram, um die verlohrne Liſt
Wie du, die Strafe ſchon, die ſelbſt die Seele frißt.

Flavius.

Welch fröliches Geſchrey erſchüttert ſchon die Eichen!
Der Sieger naht heran. Wohin ſoll ich entweichen?

Ver=

Verſteckte doch die Nacht mein ſchamroth Angeſicht!
Ach! ſäh mein Auge nur der Sieger Wunden nicht!
Ach Lieb! ach Thorheit! ach! was habt ihr mir entriſſen.
Ich ſoll ſo ſchönen Sieg, ſo ſchöne Wunden miſſen.

Segeſt.

Es nahe, wer da will: ich werde nicht erſchreckt.
Weil noch Thusnelde lebt: ſo weis ich, was mich deckt.

Dritter Auftritt.

Der Fürſt der Catten, nebſt einigen von ſeinen Soldaten. Die Vorigen.

Der Fürſt der Catten.

Iſt denn kein Römer mehr auf ſeiner Flucht zu finden?
Ihr Catten, haben wir nichts mehr zu überwinden?
Sagt, ob für unſer Schwerdt kein Feind mehr leben muß?
Wen ſeh ich? Iſt dieß nicht Segeſt und Flavius?
Auf, Brüder! auf, umringt hier unſre größten Feinde.

Flavius.

Ach! nun bin ich dahin.

Segeſt.

Wen ſucht ihr? Wir ſind Freunde.

Der Fürſt der Catten.

Dein Mund bejaht umſonſt, was deine That verneint.
Wer ein Verräther iſt, iſt keines Deutſchen Freund.
Du Knecht der Römer ſollſt ihr Schickſal auch erblicken,
Und mit den Römern gehn, wohin wir dieſe ſchicken.

Segeſt.

So ſeyd ihr noch nicht ſatt, und alle Römer todt,
Daß ihr noch Opfer ſucht, und nun auch Deutſchen droht?

Der Fürſt der Catten.

Brauch dieſen Namen nicht, der dir ein Schimpf geſchienen.
Du magſt den Römern nun auch bey den Todten dienen.
Die Feinde ſind dahin: du fehleſt noch allein,
Und ſollſt für unſer Schwerdt der letzte Römer ſeyn.

Segeſt.

Segeſt.
Hier will ich es getroſt vor meinem Gotte ſagen:
Das Schwerdt, das mich verletzt, wird einen Deutſchen
ſchlagen.
Glück zu! denn Rom iſt hin, und wir ſind unbedrängt;
Durch euren Heldenmuth iſt unſer Joch zerſprengt.
Die Herren ſind geſtürzt, die ich, wie ihr, verfluchte.
Ihr habt durch Macht gethan, was ich durch Schmeicheln
ſuchte.
Ich bin durch ihren Fall ſowohl befreyt, als ihr;
Den Ruhm habt ihr davon, den Nutzen laßt auch mir.
Meynt ihr, daß den Segeſt die Knechtſchaft nicht betrübet,
Und jemand Othem holt, der nicht die Freyheit liebet?
Doch dienen, wenn man muß, und thun, wie ich gethan,
Und rathen, wie ich rieth, ſah ich für Klugheit an.
Glaubt, Bosheit u. Verrath blickt nicht aus meinen Thaten:
Nur Vorſicht blickt daraus, die euch zum Wohl gerathen.
Ich, der euch widerſprach, und euch zum Frieden rieth,
Rieth, wie man rathen ſoll, wenn man aufs Ende ſieht.
Wer furchte wohl nicht Rom, nach wiederholten Siegen?
Wer griff die Waffen an, und durfte nicht erliegen?
Wenn itzt das Leben folgt, wo ich den Tod geſehn:
So iſts durch höhre Macht, und nicht durch euch geſchehn.
Ihr Götter, ſollen denn durch Blindheit dieſer Erden,
Die Thaten eurer Hand mir zu Verbrechen werden?
Mein Frevel, mein Verrath iſt Treue ſonder Wuth,
Und daß ich nicht gewußt, daß ihr ein Wunder thut.

Flavius.
Verſtellter, ach! verlaß dein ſchon entlarvtes Heucheln:
So ſüße ſprach auch da dein Mund voll Gift u. Schmeicheln;
Als er die Frevelthat, daß ich mein Volk verlies,
Mir als den ſchönſten Schluß der größten Seele wies.
Wenn ihr Erfahrung ehrt: ſo ſchließt vor ihm die Ohren,
Ihr Deutſchen, denn ſein Wort hat mir den Tod gebohren.

Der Fürſt der Catten.
Sein Volk ſoll ſelber ſehn, was ſein Verbrechen ſey,
Ob Vorſicht oder Liſt, ob Untreu oder Treu?

Flavius.

Ich kenn es. Es iſt Mord, Verachtung aller Götter,
Verläugnung ſeines Kinds, Verfolgung eurer Retter;
Und Blutdurſt, und ein Trieb, der nur zu herrſchen eilt.
Ach! hätt ich es gekannt, eh ichs mit ihm getheilt.

Adelheid.

Sohn, ſey nur einmal groß. Du ſündigteſt voll Zagen:
So ſey nur itzt beherzt, die Strafe zu ertragen.

Flavius.

Ach! Mutter, ſieh mich hier bereit zum Tode ſtehn.
O wünſche nur mein Blut, mein trauriges Vergehn!
Ich will nicht Heucheley zu meinem Laſter ſetzen,
Und mein Verbrechen nicht für klug und edel ſchätzen.
Ihr Deutſchen, reißt mich nur aus meinen Freveln fort.
Straft Trägheit und Verrath, und Lieb und Vatermord.
Raubt, weß ich unwerth bin, raubt mein beſchimpftes Leben,
Denn ferner kann es mir nicht Luſt, nicht Ehre geben.
Mein Leib iſt meines Geiſts verhaßter Aufenthalt.
Wenn ihr gerecht ſeyn wollt: ſo eilt, und ſeyd es bald.
Spart mir durch einen Streich, den ich verlang und preiſe,
Der Sieger Blick und Stolz, und ſpottende Verweiſe.
Erſpart mir Scham und Quaal bey Herrmanns Ruhm und Glück,
Erſpart mir ſeiner Braut verachtungsvollen Blick.

Fürſt der Catten.

Thusnelde lebt ſchon dort, dich dorten zu beſchämen:
Das Reich der Catten wird dir deine Quaal nicht nehmen.

Segeſt.

Und wie? Thusnelde lebt in einer andern Welt?
Verflucht ſeyn Schwerdt und Arm, die ſie und mich gefällt!

Flavius.

Soll meine Schande mich auch bey den Todten quälen?

Adelheid.

Entreißt der Himmel uns denn alle große Seelen?

Segeſt.

Nun tret ich ſchon als todt vor einen Richter hin,
Bey welchem ich verdammt und ohne Fürſpruch bin.

Mein Herzog und mein Feind kann nun mein Sohn nicht werden.
Die Tochter zieht mich mit zum finſtern Schooß der Erden.
Euch, Catten, bloß euch ſelbſt erſuch ich um Gericht:
Den Richter ſcheu ich bloß, den Richtſtuhl ſcheu ich nicht.
Ihr Götter, laßt die Nacht nur einen Blitz durchbrechen;
So ſoll ein alter Leib voll Narben für mich ſprechen.
Bey meiner Jugend Ruhm und Wunden ſchwör ichs zu:
Nicht aus Verrätherey erwählt ich Fried und Ruh.
Laßt meine Tugend nicht für ſchlimme Richter ziehen;
Sprecht ſelber, ſprecht gerecht, und laßet mich entfliehen!

Adelheid.

Du dünkeſt dich gerecht, und ſucheſt zu entfliehn?

Segeſt.

Ich flieh, ein reines Blut dem Morde zu entziehn.

Adelheid.

Du zeigeſt Wunden auf, und fürchteſt dich zu ſterben?

Segeſt.

Ich litt ſie, groß zu ſeyn, nicht aber zu verderben.

Adelheid.

Verzagter! krönſt du ſo das Ende, das dir naht?

Fürſt der Catten.

Solch ſterben ſchicket ſich zu Knechtſchaft und Verrath.
Als Sklave lebteſt du, und furchteſt dich, wie Sklaven,
Doch hoffe nichts von uns, bloß Herrmann ſoll dich ſtrafen.

Flavius.

Ihr Catten, laßt mich bald ins Reich der Schatten gehn,
Da meine Schuld bereun, und um Vergebung flehn,
Wo, ohne Brudertreu und Freundſchaft zu betrüben,
Vielleicht vergönnet iſt, ein edles Herz zu lieben.
Ihr Helden, ach! vergeßt bey eurer Siege Pracht,
Daß Herrmanns Bruder ſich Segeſten gleich gemacht.
Schickt Namen und Vergehn mit mir zugleich zu Grabe,
Und ſagt der Nachwelt nicht, daß ich gelebet habe.

Fürſt der Catten.

Hier naht ſich Herrmann ſchon, und ſeines Kampfes Frucht;
Hier fleh du um den Tod, und du um deine Flucht:
Doch hört erſt, euch zur Scham den Göttern Dank erſchallen,
Und ſchmückt noch den Triumph, durch welchen ihr gefallen.

Adelheid.

Du Schatten des Gemahls, der itzt der Welt entflohn,
Wirf einen Blick herab, und ſieh auf deinen Sohn:
Zeig ihn den Helden an, bey denen du itzt ſchwebeſt,
Und theile meine Luſt, auch da du nicht mehr lebeſt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herrmann, welchem die Waffen des Varus und zwey eroberte Adler nachgetragen werden. **Der Fürſt der Chauzer.**

Herrmann.

Ihr Götter, habt erfüllt, was ihr mich hoffen ließt,
Das Blut iſt nicht umſonſt, was auf der Wahlſtatt fließt:
Hier bring ich aus der Schlacht mit Ruhm bekrönte Brüder,
Beglückte Wunden, Sieg, und unſre Freyheit wieder.
O miſchte nur der Tod ſo mancher Heldenbruſt
Nicht Unglück in das Glück, und Thränen in die Luſt!
Weint, Freunde, denn ihr Blut verdient beweint zu werden,
Der Tugendhaften ſind nun weniger auf Erden.
Sagt ihrer Tapferkeit durch euer Trauern Dank,
Und ihren Sieg erhöh der Barden Lobgeſang.
Mein Vater ſtarb bey mir. Wer aber kanns erzählen?
Wie ſtarb die edelſte von allen Weiberſeelen!
Mein Auge, welches ſtets an meinen Feinden hieng,
Sah nur, auf wen ich ſtieß, nicht wie es ihr ergieng.
Verſchweigt der Erde nicht, wie man im Fallen ſieget:
Ihr Tod betrübet mich, die Art davon vergnüget.

Fürſt der Chauzer.
Freund, als des Vaters Tod der Deutſchen halbe Schlacht
Auf eine Zeit erſtarrt, und Steinen gleich gemacht:
Sah ich auf deine Braut ein Heer von Römern dringen;
Ihr helfen konnt ich nicht, und ſah ſie doch umringen.
Ein Degen, welchen ſie aus einer Leiche riß,
Macht ihren Arm bewehrt; doch ihren Tod gewiß.
Ihr Muth hat ſie verderbt. Wer ſo zum Tod entſchloſſen,
Und ſo umringet war, hat ſein Blut wohl vergoſſen.

Herrmann.
So fahre wohl, du Geiſt, der zeitig von uns fährt,
Und ſterbend noch bezeigt, er ſey des Lebens werth.
Mich deucht, du bitteſt noch, dir für dein Blut zu lohnen,
Und bitteſt nur um eins, den Vater zu verſchonen.
Segeſt, drum bleib ein Fürſt, wie du geweſen biſt,
Doch ohne Dienſtbarkeit, Verrätherey und Liſt.
Daß man dir Gnad und Huld für deine That gewähre,
Soll meine Beute ſeyn, die ich vom Volk begehre.
Du, Bruder, warſt zu ſchwach, und gabſt der Liſt Gehör.
Als Herzog ſchenk ich dirs; als Bruder thu ich mehr:
Mein Herz entſchuldigt dich. Verſtöret nicht ihr Schwei-
gen,
Ihr Brüder, denn es ſcheint von ihrer Reu zu zeugen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund. Thusnelde.

Siegmund.
Die Götter, deren Rath zu unſerm Wohl gediehn,
Verkaufen dir den Sieg ſo hoch nicht, als es ſchien.
Hier, Herrmann, bring ich dir dein beſtes Gut zur Beute,
Das man gefangen hielt, und ich zuletzt befreyte.

Herrmann.
Ach! wie erfreuſt du mich! Willkommen, edler Held;
Du biſt allein zum Glück der Menſchen auf der Welt.

Was hat mein Volk und ich, das du uns nicht gegeben?
Erſt gabſt du mir den Sieg, itzt giebſt du mir das Leben.

Thusnelda.

Dich, Herrmann, fleh ich auch nun um mein Leben an = = =

Herrmann.

Das, was du bitten willſt, das hab ich ſchon gethan,
Dein Vater iſt mir werth. Dieß darfſt du nicht erſt bitten.
Nun gebt dem Himmel Dank ihr, die ihr wohl geſtritten.
Euch Göttern bring ich hier des Varus Waffen dar,
Der zur Verzweiflung floh, und ſelbſt ſein Mörder war.
Hier hänget nun dein Gott, Segeſt, an dieſer Eichen,
Dir zur Erinnerung, und uns zum Siegeszeichen.
Thusnelde, ſchmückte nicht dieß alles dieſen Hayn:
So würden ich und du vielleicht getrennet ſeyn.
Ihr Adler, die mein Arm dem Feinde ſelbſt entriſſen,
Hier prangt, und laßt von mir die ſpäten Tage wiſſen,
Und werdet mein Panier, das ſtets die deutſche Welt
Den Feinden furchtbar macht, und ihren Glanz erhält.
Ihr Krieger, die ihr lebt, ihr, die der Tod beehret,
Du Siegmund, deſſen Muth uns unſern Sieg beſcheret:
Es kröne Deutſchland ſtets ein Ruhm, der uns nicht weicht,
Ein Glück, wie unſers iſt, ein Muth, der eurem gleicht.

Die

Die
ungleiche Heirath,
ein
deutſches Luſtſpiel
in
fünf Aufzügen.

Perſonen
dieſes Luſtſpiels.

Herr von Ahnenſtolz, ein alter Dorfjunker.
Frau von Ahnenſtolz, ſeine Frau.
Fräulein Philippine, ihre Tochter.
Fräulein Amalia, der Frau von Ahnenſtolz Stiefſchweſter.
Herr von Zierfeld, ein junger Stutzer und Liebhaber der Fräulein Philippine.
Herr von Wildholz, ein Vetter des Herrn von Ahnenſtolz.
Herr Wilibald, eines reichen Bürgers Sohn, der auf ſeinen Landgütern lebt, und nach Frl. Philippine freyet.
Hanne, ein Kammermägdchen.
Jacob, ein Diener.

Die Scene iſt in dem Schloſſe des Herrn von Ahnenſtolz.

Die Handlung fängt kurz vor der Mittagsmahlzeit an, und endiget ſich gegen die Abendmahlzeit.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Herr von Ahnenſtolz.

Nein, Herr Vetter, nein! kein Menſch ſoll mirs nachſagen, daß mein Haus dem zierfeldiſchen Hauſe im mindeſten wiche. Sagen ſie mir nur nicht, daß ich allzuhitzig ſey: die Frau von Zierfeld iſt eine ſtolze, aufgeblaſene Närrinn. Ich möchte doch wohl wiſſen, wer ihr das Recht giebt, im Lehnſtuhle ſitzen zu bleiben, wenn meine Frau ins Zimmer kömmt? Was? über meine Frau den Rang zu begehren?

Herr von Wildholz. Aber hören ſie doch nur = = = = = =

Hr. von Ahnenſt. Hören ſie! hören ſie! Ich höre nichts! Zum Henker! wofern das Alter ein Geſchlecht anſehnlich machet; ſo wiſſen ſie wohl, mein Herr von Wildholz, daß die Chroniken nicht etwa ſeit geſtern erſt derer von Ahnenſtolz Erwähnung thun.

Herr von Wildh. Ich beſtreite ihnen ja gar nicht, was alle Menſchen wiſſen! Ja, ja, ihr Adel iſt ſo alt, als nur irgend einer ſeyn kann. Glauben ſie denn aber, Herr Vetter, daß man darum der Vernunft kein Gehör geben dörfe, weil man von altem Adel iſt? Mäßigen ſie doch ihren Zorn, und laſſen ſie mich nicht unverrichteter Sachen wieder wegreiſen. Ich bin bloß hieher gekommen, ihren Streit mit dem zierfeldiſchen Hauſe zu ſchlichten.

Herr von Ahnenſt. Ich gebe der Vernunft Gehör, wenn ſie vernünftig iſt: und das iſt höchſt vernünftig, wenn ich ihnen behaupte, daß ich mir den Rang nicht nehmen laſſen muß. Mein Geſchlecht = = = = =

Herr von Wildh. Ja, ja! ihr Geſchlecht iſt ſehr alt.

Hr. von Ahnenſt. Ich will meinen Stammbaum in Kupfer ſtechen laſſen, damit ihn die Kinder auf den Gaſſen kennen lernen. Seit dem 1121. Jahre habe ich noch die Adelsbriefe in Händen: die übrigen ſind verloren. Wer hieran zweifelt, dem ſage ich, daß damals ein gewiſſer Caſpar von Ahnenſtolz eine Adelheid von Sauburg geheirathet. Dieß war eine wichtige Partey, und führte in ihrem Wapen eilf ſilberne Ferkelköpfe im blauen Felde. Welch ein ſchöner Adelsſchild!

Hr. von Wildh. Ja, ja!

Hr. von Ahnenſt. Und dieſer Schild war dem ſauburgiſchen Hauſe zum Andenken der Heldenthat des Stiefſohnes, von einem Halbbruder, des Urgroßvaters dieſer Adelheid gegeben worden. Denn, als

Hen=

Henrich der Vogler die Hunnen aus Deutſchland verjagte, ſo hat dieſer über eilf derſelben, den Sieg erhalten, deren jeder einen weißen Hengſt geritten.

Hr. von Wildh. Ich zweifle daran im mindeſten nicht.

Hr. von Ahnenſt. Dieſer Caſpar zeugete einen gewiſſen Hans Ulrich von Ahnenſtolz, mit einer Kunigunda von Schöppſtädt. Und von dieſem entſprung ein Erhard. Dieſer war ſehr fruchtbar, denn mit einer von Pforzheim zeugete er acht Kinder; nämlich, Melchiorn, Theobalden, Ruperten, Raymunden, Petronillen, Sybillen, Salomen, und Kilianen.

Hr. von Wildh. Wozu dient doch dieß alles? Sie haben mir ja ſchon mehr als einmal die Gnade gethan, mich von dem Urſprunge und alten Flore ihres Hauſes zu unterrichten. Alles, was ſie mir ſagen, iſt mir längſt bekannt.

Hr. von Ahnenſt. Es geſchieht nur, um ſie zu überzeugen, daß das Blut, welches in meinen Adern fließt, ſo geringſchätzig nicht iſt. Der Urſprung des Ahnenſtolziſchen Geſchlechts iſt noch ein Bißchen adelicher, als adelich! Sollte mich es alſo nicht verdrießen, daß eine Frau = = = = =

Hr. von Wildh. Ja, ja, ſie hat unrecht; das iſt gar nicht zu leugnen.

Hr. von Ahnenſt. Melchior alſo, der älteſte von den vorerwähnten Kindern, heirathete eine Cordula von Schilde, und zeugete mit ihr einen Zachäus = = =

Hr. von Wildh. Ich bitte ſie um des Himmels willen, vergeſſen ſie doch nur ihr Geſchlechts-

regiſter. Erlauben ſie, daß, da wir hier jetzt allein ſind, ich ihnen meine wahre Ergebenheit für ihr Beſtes bezeugen möge. Stammen ſie, mein Herr Vetter, aus einem alten vornehmen Geſchlechte; wie denn daran gar kein Zweifel iſt: ſo bedenken ſie doch auch, daß das zierfeldiſche Geſchlecht gleichfalls ſeine großen Vorzüge hat. Es hat nicht nur viel Vorrechte wegen ſeines Alters, ſondern es kann auch beweiſen, daß daſſelbe faſt von Vater auf Sohn, dem Staate, in Kriegs- oder Civilbedienungen beſtändig anſehnliche Dienſte geleiſtet hat. Wollen ſie alſo daſſelbe jetzt ſo gar hindanſetzen? Bedenken ſie, ob dieß nicht böſe Folgen haben könnte?

Hr. von Ahnenſt. Auch das ahnenſtolziſche Wapen bezeichnet zur Gnüge den Vorzug unſers Hauſes. Ich weis nicht, Herr Vetter, ob ſie es jemals recht betrachtet haben?

Hr. von Wildh. Was wollte ich es nicht kennen? Ich müßte niemals aus ihrer Doſe Taback genommen haben, in ihrer Kutſche gefahren ſeyn, oder an ihrem Tiſche geſpeiſet haben! Sie führen es ja in allen Taſchen. An der Kutſche ſteht es nicht nur hinten und vorn und an den Seiten angemalet, ſondern auch inwendig geſtickt: und auf allen ihren Tellern, Meſſern, Gabeln und Löffeln iſt es geſtochen; ungeachtet ſie nur von engliſchem Zinne ſind.

Hr. von Ahnenſt. Dem ſey wie ihm wolle; ſo wiſſen ſie doch noch nicht, von wem wir es bekommen haben.

Hr. von Wildh. Das braucht es auch nicht. Der große Herr, der ſolche Ehrenzeichen ertheilet, trägt

das

das wenigſte zu ihrer Würde bey. Die Einbildung der Leute muß das Beſte dabey thun.

Hr. von Ahnenſt. Da ſehe ichs, daß ſie es nicht wiſſen! Henrich der Vogler iſt es, der unſerm Geſchlechte das Wapen geſchenkt hat, was wir führen. Dieſer Herr hat ſich bloß durch die Erfindung der Wapenkunſt ſo berühmt gemacht.

Hr. von Wildh. Ich dächte doch, daß ſein Sieg über die Hunnen wohl mehr zu ſagen haben müßte; denn das weis alle Welt, dieſe Ehre aber wird wohl niemand wiſſen, als diejenigen, die von der Wapenkunſt ſchreiben. Indeſſen, es ſey ſo; thun ſie mir nur die Ehre, und hören meine Gründe an.

Hr. von Ahnenſt. Ich höre kein Wort eher, bis ſie mein Wapen wiſſen; dergleichen müſſen nicht viele unter dem deutſchen Adel zu finden ſeyn. Unſer Schild iſt alſo erſtlich ein deutſcher Schild. Wer die Wapenkunſt verſteht, der wird wiſſen, daß ein deutſcher Schild von einem ſpaniſchen, franzöſiſchen oder italieniſchen ſo ſehr unterſchieden iſt, als die deutſche Sprache von den Mundarten dieſer drey Völker.

Hr. von Wildh. Herr Vetter, ich lerne wahrhaftig die Wapenkunſt von ihnen nicht, und wenn ſie mir auch bis übermorgen davon vorpredigen. Ich bin nicht darum ſieben Stunden weit hieher gekommen; daß ich = = =

Hr. von Ahnenſt. Aber, ſo hören ſie mich doch nur an! Unſer Schild iſt ein deutſcher Schild; allein es iſt ein eingeſtoſſener, liegender Schild. Ich weis wohl, daß der zierfeldiſche ein ſchlechter, itali-

eniſcher, aufrechtſtehender, einfacher Schild iſt: und das iſt eben hernach das Unglück, daß ein eingeſtoßener, deutſcher, liegender Schild, vor einem elenden italieniſchen aufrechtſtehenden, einfachen = = =

Hr. von Wildh. Liebſter Herr Vetter! bedenken ſie doch! Wenn hat denn der bunteſte Schild jemanden jemals einen Rang gegeben? Ich glaube es hat Päbſte, Kaiſer und Cardinäle gegeben, deren Wapen blutleer geweſen ſeyn mögen, ehe ſie dieſelben nach erhaltener Würde vollgepfropfet haben.

Hr. von Ahnenſt. Drum eben ſollen ſie mein Wapen nur erſt recht anhören; damit ſie ſehen mögen, daß ich darauf den Rang vor der ganzen Welt begehren kann. Es iſt alſo ein eingeſtoßener Schild.

Hr. von Wildh. Wo ſie mir es noch zum ſechſtenmale ſagen, ſo vergeſſe ich es in meinem Leben nicht.

Hr. von Ahnenſt. Nun! ein eingeſtoßener Schild! In der Hauptſtelle iſt ein Gabelſchnitt. In der Herzſtelle ſtehen die erwähnten eilf ſilbernen Ferkelköpfe im blauen Felde. Im rechten Hauptecke iſt ein halber Wolkenſchnitt und ein halber Mandelzug. Im linken Hauptecke ſind ſechs Sparren, natürlicher Farbe im ro = = = Sie lachen?

Hr. von Wildh. Nein! Ich dachte es wären Balken!

Hr. von Ahnenſt. Ja, ja! es iſt wahr, Balken, Balken! Sie müſſen doch etwas von der Wapenkunſt wiſſen?

Hr. von Wildh. Gerade ſo viel, daß ich mich niemals damit breit mache.

Hr. v. Ahnenſtolz. Alſo ſechs Balken im rothen Felde. Im rechten Fußecke ſteht ein ſechsfüßigter blau und grüner Fiſch im ſchwarzen Felde, und im linken Fußecke ein purpurfarbner Laubfroſch im goldnen narbenſchnittigen Felde.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Vetter, wo ſie noch mehr Theile in ihrem Wapen haben, ſo werden ſie wohl erſt das Mittagseſſen auftragen laſſen; denn ich kann es nicht leugnen, ihr Wapen macht mich ganz hungrig.

Hr. von Ahnenſt. Ach! es hat mancher in unſerm Hauſe dabey gehungert. Allein es wird gleich aus ſeyn. Die Felder habe ich ihnen, wie mich dünket, alle genannt. Laßt ſehn! Erſtlich ein = = = =

Hr. von Wildh. O! ich bitte ſie ums Himmels willen! Ich möchte Stühle und Bänke anbeißen. Ihre rechte und linke Fußecke, Wolkenzüge, Taſchen und Gabelſchnitte, Sparren und Laubfröſche zehren einen Menſchen ganz ab.

Hr. von Ahnenſt. Ich will ihnen nur noch die Zierrathe erzählen. Unſer Helm = = = Doch, ich habe wahrhaftig noch zwey Felder vergeſſen. In einem ſteht ein ausgerundetes Schiffſeulskreuz, im grünen Felde, und im andern ein Schlangenkopfskrückenkreuz. Halt! ſind das nun alle Felder?

Hr. v. Wildholz. Ich laufe wahrhaftig davon, Herr Vetter! Sie misbrauchen meine Redlichkeit. Ich komme in dem böſen Wetter hieher, eine Sache beyzulegen, die ihnen lauter Gefahr droht, und keine Ehre bringt, ſie aber hören mich nicht an, und quälen mich mit ihren heraldiſchen Alfanzereyen.

Hr.

Hr. v. Ahnenſtolz. Laſſen ſie ſich das nicht leid ſeyn, Herr Vetter: ſie kriegen vielleicht in ihrem Leben, von einem ſo reichlich eingeſtoßenen Schilde nichts wieder zu hören.

Hr. v. Wildholz. Das wolle der Himmel!

Hr. v. Ahnenſtolz. Und meynen ſie etwa, daß es ein Vortheil iſt, ein ſo anſehnliches Wapen zu haben? Mein lieber Herr Vetter! das koſtet Geld! das koſtet Geld! Ich kann, meiner Treue! keinen Kerl unter zweyhundert Thaler ſtellen, wenn ich ihm eine Leiberey recht nach meinem Wapen geben will. So viel koſten die verfluchten vielfarbigten Schnüre!

Hr. v. Wildholz. Daher kömmt es auch wohl, daß ihre Bedienten die Livrey ſo ſchonen müſſen. Ich ſehe ſie immer im leinwandenen Kittel gehen.

Hr. v. Ahnenſtolz. Es fehlen uns alſo noch die Zierrathe. Unſere Helme, deren jeder zwey Hörner hat: (denn unſer Adel iſt ein rechtmäßiger beblaſener, zweymal erwieſener und behörneter Adel) haben ein jeder 7 Reifen, und alſo nur zwey Reifen weniger als die fürſtlichen. Denn ſie werden wiſſen, daß die fürſtlichen Helme = = = =

Hr. v. Wildholz. Vielleicht weis ich das nicht; ich glaube aber, daß ein Fürſt, der 30 Meilen Land beherrſchet, nimmermehr mit einem andern tauſchen wird, der ohne Land 9 Reifen im Helme führet; geſetzt, daß er ſie ihm alle miteinander für ein einzig Amt abtreten wollte.

Hr. v. Ahnenſtolz. Da müßte er ganz anders Sinnes ſeyn, als ich. Ich wiche von meinen ſieben Helmreifen nicht, und wenn ich den Augenblick ein Reichs-

Reichsgraf werden ſollte. Endlich haben die von Ahnenſtolz zu Schildhaltern ihres Wapens, zween Bärenſchwänze.

Hr. v. Wildholz. Nun! das bekenne ich! Ich habe immer nicht gewußt, was ich aus den zwey braunen Dingern habe machen ſollen, die an ihren Kutſchen, neben dem Wapen angekleckt ſind. Sind das Bärenſchwänze?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja, Bärenſchwänze! leibhaftige Bärenſchwänze!

Hr. v. Wildholz. Ich dachte ein Schildhalter müßte Hände, oder Tatzen, oder Pfoten, oder Klauen haben; wie die wilden Männer, die Adler, die Löwen, die Bären, die Tyger: daß aber auch ein Bärenſchwanz einen Schild halten könne; ſo viel Unſinn hätte ich der Wapenkunſt nicht zugetraut.

Hr. v. Ahnenſtolz. Nun! zu Henrichs des Voglers Zeiten konnten die Bärenſchwänze das.

Hr. v. Wildholz. Aber hatten denn die Bären zu Henrichs des Voglers Zeiten, Schwänze?

Hr. von Ahnenſtolz. Warum nicht? Wo es geflügelte Löwen, und zweyköpfigte Adler giebt, da kann es auch wohl Bärenſchwänze geben. Hat doch auf meiner Himmelskugel der große und kleine Bär auch einen.

Hr. v. Wildholz. Ja freylich! Wo die Wapenkunſt noch gar die Aſtronomie zu Hülfe nimmt; ſo iſt nicht mit ihr auszukommen.

Andrer Auftritt.

Hr. von Wildholz. Fr. von Ahnenſtolz.

Frau v. Ahnenſtolz. Ach! mein lieber Gemahl! ich bin ganz todt krank! Ich wache dreyviertel auf zwölfe auf; oder vielmehr, ich ſtehe nur auf, denn es iſt ſeit geſtern Abends um zehne, kein Schlaf in meine Augen gekommen: und da weis ich nicht, wie mir iſt. Ich bin ganz ohnmächtig, matt, hinfällig. Das Geſicht verdunkelt ſich, der Puls bleibt außen; kurz ich denke, mein letzter Augenblick iſt vor der Thüre. Indem ſo tritt meine Kammerjungfer ins Zimmer und ſagt, der Tafeldecker hätte ſchon eine Stunde mit den Arzeneyen, die ich ordentlich dreyviertel und ſechs auch eine halbe Minute, auf eilf Uhr einzunehmen pflege, auf mich gewartet. Da ſahe ich, wo mein böſer Zuſtand herkam. Ich hätte ein Kind des Todes ſeyn können, ehe ich ein Wort davon gewußt hätte.

Hr. v. Ahnenſtolz. Ich dächte doch, Grethchen! daß du mir heute noch ſo ziemlich geſund ausſäheſt.

Frau v. Ahnenſtolz. Ach! mein lieber Gemahl! haſt du denn nicht gehört, daß der Schäfer, unſer Hausarzt, immer ſagt: keine Krankheiten wären gefährlicher als die, wobey die Patienten eine friſche Farbe haben? Die Schwindſucht inſonderheit hat dieſes an ſich, daß die Leute dabey ausſehen, als wenn ſie Bäume aus der Erde reißen könnten. Und es iſt doch lauter nichts! lauter nichts! Meine Lunge iſt ſchon verzehret! Die erſte Leiche im Dorfe, das werde ich ſeyn!

Hr.

Hr. v. Wildholz. Erlauben Eure Gnaden, daß ich mir die Ehre nehme, ihnen die Hand zu küſſen, und herzlich Glück zu wünſchen, daß ich ſie von der Schwindſucht und von dem Tode noch ſo weit entfernet ſehe. Wer keine Lunge mehr hat, der muß es wohl bleiben laſſen, ſo lange hinter einander in einem Othem zu reden, als Eure Gnaden thun.

Frau v. Ahnenſtolz, ziemlich hurtig nacheinander. Ach! gehören ſie, Herr von Wildholz, auch zu denen unbarmherzigen Leuten, die es einem niemals glauben wollen, daß man todtkrank iſt, wenn man gleich friſch und geſund ausſieht? und daß man gewiſſermaßen geſund, und ſehr krank zu gleicher Zeit ſeyn könne; ja daß, wie bey einem Bratenwender, die Räder am geſchwindeſten gehen, wenn er zum Ende läuft, ſo auch eine Lunge, die faſt gar keine Lunge mehr heißen kann, alsdann die meiſte Kraft hat, wenn ſie gar keine Kraft mehr hat; daß alſo niemand ſich wundern, noch mich daher nicht für ſchwindſüchtig halten muß, weil ich noch ſechs Worte hinter einander in einem Othem herſagen kann?

Hr. v. Wildholz. Meine gnädige Frau, ſie ſagen nicht ſechs Worte, ſondern ſechs actenmäßig geſchriebene Folioblätter in einem Othem her. Ein Advocat könnte reich werden, wenn ihm alle die Reden ſchriftlich bezahlet würden, welche Eurer Gnaden Schwindſucht hervor bringen kann.

Frau v. Ahnenſtolz, nimmt Toback. Sie glauben alſo nicht, daß ich die Schwindſucht habe? Hören ſie nur, wie ich huſte. ſie huſtet.

Hr. v. Wildholz. Ja, ich glaube, daß der Rapee, den Eure Gnaden nehmen, nicht fein genug gerieben iſt. Es iſt ihnen ein Stengel davon auf die Luftröhre gefallen.

Frau v. Ahnenſtolz. Ich will mich gar nicht wundern, wo ſie noch endlich ein Atheiſt werden: Wer ſeinen eigenen Sinnen nicht glaubt = = = = . Hören ſie nicht, wie mir es auf der Bruſt pfeift?

Hr. v. Wildholz. Ja, ja, ich höre, daß ſie einen Anfang zu einem derben Huſten haben; das iſt bey der jetzigen rauhen Witterung gar nicht zu vermeiden. Wollen ſie das aber eine Schwindſucht nennen, ſo werden wir alle miteinander in einer Woche begraben werden.

Frau v. Ahnenſtolz. Es iſt nicht möglich, daß mein Huſten von der Witterung herkommen kann. Ich komme ja gar nicht in die Luft. Seit drey oder vier Jahren iſt mir die Luft ſo ſchädlich, wie ein Gift.

Hr. v. Ahnenſtolz. Ach mein Schatz! die Luft hat auch in denen Körpern ihre Wirkung, die gar nicht hinein kommen. Einem zärtlichen Körper iſt alles ſchädlich.

Frau v. Ahnenſtolz. Ja, das ſpüre ich zur Gnüge an mir. Wie glücklich ſind doch die ſchlechten Leute, die ſolche plumpe, grobe Gliedmaßen haben, daß ſie immer geſund ſeyn können! Mir thut der geringſte Gedanke den Dampf an. Dieſe Nacht z. E. hat mich geträumet, daß ich mit der v. Zierfeld in Geſellſchaft war, und daß ſie, um ihren letzten Fehler wieder gut zu machen, vom Armſeſſel aufſprang, ſo bald ich ins Zimmer kam, und ſich auf einen bloßen

Seſſel ſetzte. Dieß hat mir auch ein ſolches Vergnügen gemachet, daß ich glaube, ich habe bloß darum heute ſo lange geruhet.

Hr. v. Wildholz. Wenn ihnen dieſer Traum ſo viel Vergnügen gemacht hat, meine gnädige Frau: ſo hoffe ich mit meinem Gewerbe bey ihnen glücklicher zu ſeyn, als ich bey dem Herrn Vetter damit geweſen bin. Ich bin bloß deswegen hier, Eurer Gnaden im Namen des zierfeldiſchen Hauſes alle ſelbſtbeliebige Genugthuung anzubiethen; und man hat mir dieß ſo ernſtlich aufgetragen, daß ich glaube, man würde ſich nicht entbrechen, ſo gar ihren Traum wahr zu machen.

Frau v. Ahnenſtolz. Meinen Traum? Glauben ſie denn, daß ich damit zufrieden ſeyn könnte?

Hr. v. Wildholz. Mich dünkt doch, daß dieſe Genugthuung anſehnlich genug wäre; zumal, wenn ſie in einer großen Geſellſchaft geſchähe.

Frau v. Ahnenſtolz. Genugthuung? Genugthuung? Ich weis von keiner andern, als daß man die Kunſt erfinde, zu machen, daß geſchehene Sachen nicht geſchehen ſeyn. Sonſt iſt gar keine Genugthuung in der Welt möglich. Sie wirft ſich ganz ohnmächtig auf einen Armſeſſel. Ach!

Hr. v. Wildholz. Eure Gnaden ſagten ja aber, daß ſie im Traume mit dieſer Rache zufrieden geweſen wären?

Fr. v. Ahnenſtolz. Ja, wenn ich im Wachen träumete; ſo würde ich auch wachend damit zufrieden ſeyn. Aber nun geht das nimmermehr an. Es iſt ein Schandfleck, der meinem und meines Gemahls gan-

zem Geſchlechte angethan iſt; und die Chroniken werden noch nach tauſend Jahren davon reden.

Hr. v. Wildholz. Ich will hoffen, daß in dero Geſchlechtern indeſſen wichtigere Sachen vorgehen werden, als daß die Chronikenſchreiber verbunden ſeyn ſollten, zu erzählen, wer bey den Beſuchen auf den Armſeſſeln geſeſſen. Und die Frau von Zierfeld = = = = =

Frau v. Ahnenſtolz. Ay! Ay! nennen ſie mir nur das Weib nicht! der Name fährt mir durch das Herz wie ein Pfeil! Sie können mir meinen Polypus rege machen, und mich im Augenblick erſticken.

Hr. v. Wildholz. Behüte der Himmel! ich habe nicht gewußt, daß Eure Gnaden auch einen Polypus hätten. Bedenken ſie aber nur gnäd. Frau = = = =

Frau v. Ahnenſtolz. Bedenken? Meynen ſie denn, daß ich die Kraft habe, etwas zu bedenken? Das Denken erſchöpft mir alle Lebensgeiſter: und ſeitdem ich das Malum hypochondriacum habe, ſo muß ich mich vor allem Denken, wie vor der Peſt, hüten.

Hr. v. Wildholz. Auch das Malum hypochondriacum haben Eure Gnaden? = = = =

Hr. v. Ahnenſtolz. Freylich! es iſt keine Krankheit zu erſinnen, die ſie nicht hat. Ach! wenn ſie nur unſern Schäfer fragen ſollten, er würde ihnen noch etliche Dutzend Zufälle nennen, davon ſie noch nicht einmal was weis.

Hr. v. Wildholz. Glauben ſie mir gnädige Frau, und ſie, mein Herr Vetter, daß ich der Mann bin, der ihnen alle dieſe Zufälle im Augenblicke vertreiben kan.

Fr. v. Ahnenſtolz. Ach! der ſchöne Wunderdoctor!

Hr. v. Ahnenſtolz. Und womit?

Hr. v. Wildholz. Schaffen ſie ihren Schäfer ab; und verbiethen ſie ihm das Haus. Ich weis viele Kranke, die auf dieſe Art geſund geworden ſind.

Fr. v. Ahnenſtolz. Ich will ihnen zur Dankbarkeit auch ein Recept ſagen, daß ihnen nicht fehl ſchlagen ſoll. Wenn ſie niemals krank werden wollen, mein Herr von Wildholz, ſo laſſen ſie ſich morgendes Tages lebendig begraben.

Hr. v. Wildholz. Gehorſamer Knecht! Es würde mir vielleicht doch noch ſchwer werden, unter Eurer Gnaden Zuſtande, und der Beerdigung bey lebendigem Leibe, zu wählen. Indeſſen glauben ſie vielleicht, daß mein Anſchlag nur ein Scherz geweſen?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja freylich! wer wollte denn mit krankem Leibe ohne Arzt ſeyn?

Hr. v. Wildholz. Und wer kann wohl bey eines Schäfers Arzeneyen geſund bleiben?

Fr. v. Ahnenſtolz. Spotten ſie ja nicht! Es iſt mir nicht ſowohl um die Arzeneyen zu thun, als um die Nachricht, was für Zufällen der menſchliche Körper unterworfen iſt. Wir tragen eine ſo künſtlich eingerichtete, feine und zerbrechliche Maſchine an uns herum, daß es erſtaunlich iſt, wie manche Menſchen ſo darauf losſtürmen können; als ob es unmöglich wäre, daß ihnen ein Aederchen, ein Nervchen, ein Sehnchen zerſpränge, oder gelähmet würde.

Hr. v. Wildh. So daß wir endlich weder Hand noch Fuß mehr werden rühren dörfen; aus Furcht ein Aederchen zu zerſprengen, oder ein Sehnchen zu überſpannen, oder ein Gelenkchen zu verbeugen. Glauben

ben denn Eure Gnaden daß ihre Bedienten keine Menſchen ſind? oder warum laſſen ſie ſie ſolche ſchwere Arbeit thun?

Fr. v. Ahnenſtolz. Glauben ſie denn, daß mein Körper mit den Rümpfen meiner Bedienten, aus einem Zeuge gemacht ſey?

Hr. v. Wildholz. Nicht aus einem; aber doch wohl aus einerley Zeuge.

Hr. v. Ahnenſtolz. Sie beſinnen ſich nicht recht, Herr Vetter!

Hr. v Wildholz. Ja, ja, ich geſtehe, daß die gnädige Frau einen viel zärtern Körper hat, als alle andre Menſchen, die um ſie ſind; weil ſie ſich niemals zu einer heftigen, ja nicht einmal mittelmäßigen Bewegung angewöhnet hat. Allein auch ein ſo zarter Körper iſt darum noch nicht von Glas. Die Natur = =

Fr. v. Ahnenſt. Da kommen ſie wieder mit ihrer Natur! Die fehlt mir eben. Ich habe gar keine Natur mehr; meine Natur iſt dieſe, daß ich alle nur erſinnliche Krankheiten an mir habe, und daß ich ohne Lebensgefahr keine Bewegung des Leibes vornehmen kann.

Hr. v. Wildh. Es ſey denn ſo! was ich Eurer Gnaden vorzutragen habe, darauf können ſie mir auch ohne die geringſte Bewegung ihrer Glieder eine erwünſchte Antwort geben. Das zierfeldiſche Haus würde vielleicht nicht ſo bereitwillig ſeyn, ihnen alle erwünſchte Genugthuung zu verſprechen, wenn es nicht das Beſte ſeines Sohnes und dero Fräulein Tochter im = = = =

Fr. v. Ahnenſt. Meiner Fräul. Tochter und ihres

res Sohnes, wollen ſie ſagen, Herr Vetter! Ich laſſe meinem Range kein Haarbreit abgehen!

Hr. v. Wildh Nun, ich dachte dieſe kleine Uebereilung hätte eben keiner Anmerkung bedurft. Aus Liebe alſo, gegen die Neigung dieſer zwo Perſonen, die ſchon faſt mit einander verlobet geweſen, wollen ſie gerne alles thun, was Eurer Gnaden Zorn beſänftigen kann; damit ſie nur ihr Wort in dieſem Stücke nicht zurück ziehen, und dero Fräulein Tochter dem jungen Herrn von Zierfeld völlig verloben mögen.

Fr. v. Ahnenſt. Der junge Zierfeld? der junge Zierfeld kriegt meine Tochter nimmermehr: oder die Entzündung, die ich in der Leber habe, ſchlägt in einen kalten Brand aus, und es koſtet mich eine Stunde drauf das Leben.

Hr. v. Ahnenſt. Zum Henker! das ſoll mir doch niemand nachſagen, daß ich meine Gemahlinn getödtet hätte, um meiner Tochter einen Mann zu geben.

Hr. v. Wildh. Ich denke nicht eben, daß dieß eine ſo böſe Folge haben ſollte.

Hr. v. Ahnenſt. Ja freylich, ſie nicht; denn ſie meynen, meine Frau ſey von Eiſen und Stahl.

Hr. v. Wildh. Ach nein! ich ſehe wohl, daß noch keine Frau in der Welt den Character eines ſchwachen Werkzeuges ſo ſehr behauptet hat.

Fr v. Ahnenſt. Ja, das wäre der Zierfeldinn eben recht, daß ihr Sohn noch vollends meine Tochter bekäme! da würde ſie ſich gar zween Lehnſtühle geben laſſen, und wenn ſie auch nur ihren vornehmen Handſchuh und ihren Fächer auf den andern legen ſollte.

Ich möchte wohl wiſſen, was ſich doch das Weib nur einbildet? Meynet ſie etwa, weil ihr Mann ein Obriſter iſt, und in ein Paar Schlachten Pulver gerochen, und Menſchen gewürget hat; daß er darum einem alten Edelmanne vorzuziehen ſey, der ſeine ſechszehn Ahnen, drey oder vierdoppelt belegen kann? Mein Mann hätte lange auch ein General ſeyn können, wenn er ſeine geſunden Gliedmaßen in die Schanze hätte ſchlagen wollen.

Hr. v. Ahnenſt. Ja freylich! Es kam mir auch einmal die Luſt an, ein Kriegsmann zu werden, und ich ſtund eben im Begriffe, mich zum Oberſtlieutenant machen zu laſſen: als mich das Bitten meiner armen Frauen und unerzogenen Kinder, und dann die Erwägung abhielt; daß mir Gott das Leben nicht dazu verliehen, daß ich unſchuldig Chriſtenblut vergießen ſollte. Wäre nur der Krieg damals wider die Türken oder Franzoſen gegangen: Ha! ſo wäre es ein anders geweſen!

Frau v. Ahnenſt. Da ſehen ſies!

Hr. v. Wildh. Ja ich ſehe, daß die Verbitterung ſehr groß iſt. Allein ihrer eignen Fräulein Tochter zu Liebe, die dem jungen Herrn von Zierfeld gewiß gewogen iſt = = = =

Fr. v. Ahn. Unſere Tochter iſt vernünftig erzogen; ſie will nichts, als was wir wollen: und = = =

Hr. v. Ahn. Und der Bräutigam, dem ſie heute ſoll verlobet werden, iſt dem jungen Hrn. v. Zierfeld gar nicht nachzuſetzen.

Hr. v. Wildh. Wie? ſie wollen ſie gar einem andern verloben?

Fr. v. Ahn. Ja; oder mein Nierenſtein wird wieder rege.

Hr. v. Ahn. So iſts, noch heute will ich dem Oberſten von Zierfeld zeigen; daß man eben ſeine Söhne nicht braucht, wenn man Töchter verheirathen will.

Hr. v. Wildh. Daran wird er niemals gezweifelt haben. Aber wer iſt denn dieſer beſſere Freyer? Darf ich, als ein naher Vetter, ſeinen Namen nicht wiſſen?

Fr. v. Ahn. Nein, mein Schatz, nenne ihn nur nicht: ich weis nicht wie es kömmt, daß ich noch immer das Seitenſtechen kriege, wenn ich ſeinen Namen nennen höre = = = =

Hr. v. Ahn. Du mußt ihn aber doch einmal gewohnt werden. Er heißt Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Herr Wilibald? des Kaufmanns Sohn?

Fr. v. Ahn. ſchreyt gewaltig. Ach! mein Schatz! ach wehe! ach wehe! ach! ich kriege einen Steckfluß!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Was iſt ihr Frau Schweſter? Sie hat ja ſo geſchrieen. Iſt etwa wieder eine neue Krankheit angekommen?

Fr. v. Ahnenſtolz. Ach! mein Kind! ich bin faſt todt. Fühle ſie nur, ob mir nicht alle Spitzen von den Fingern eiskalt ſind?

Frl. Amalia. Da müßte ich auch bald an mein Teſtament denken, denn mir ſind die Hände ſo kalt, als

ſie ihr ſind. Wie kann ſie bey dieſem ungeſtümen Wetter warme Hände begehren, Frau Schweſter?

Fr. v. Ahn. Ach, Amalia, ſie wird doch meinen Tod nicht eher glauben, als ſechs Wochen nach dem Begräbniſſe. Fühlt ſie denn nicht den Unterſchied, unter einer Todtenkälte und unter erfrornen Fingern?

Frl. Amalia. Nein.

Fr. v. Ahn. Nun! ſo laſſe ſie es bleiben! Wer weis, wie lange ſie mich noch auslachen wird? Reibe ſie mir die Stirne mit dieſem Carmeliterwaſſer.

Fräulein Amalia reibet ſie.

Hr. v. Ahn. Daran waren ſie ſchuld, Herr Vetter!

Hr. v. Wildh. Es iſt mir ſehr leid; ich wollte ====

Fr. v. Ahn. Ich verzeihe es ihnen gerne; aber hüten ſie ſich nur ins künftige, das Wort auszuſprechen, welches mir ganz tödtlich iſt,

Hr. v. Wildh. Welches Wort denn?

Hr. v. Ahn. Sie müſſen die Handthierung des verſtorbenen Vaters, von meinem künftigen Eidam nicht nennen.

Hr. v. Wildh. O! von Herzen gern; aber wie iſt es möglich, daß ſie einen ſo ſtarken Ekel vor dieſem Namen haben, und gleichwohl ihr Fräulein an den jungen Menſchen verloben wollen?

Frl. Amalia. Ich will es ihnen gleich mit einem Worte ſagen, Herr von Wildholz: er hat zum Unglücke alle Rittergüter, davon wir die Ahnen haben.

Hr. v. Ahn. Das iſt zwar einigermaßen auch mit ein Grund: allein der Menſch hat ſonſt viel an ſich, was mir ſehr gefällt.

Frl. Amalia. Inſonderheit die Tugend der Freygebigkeit

gebigkeit, worauf manche von unſern ſeufzenden Gläubigern ſich ſchon freuen.

Hr. v. Ahn. Das iſt aber noch nicht alles; ſondern er iſt ein ganz einzelner Menſch. Er hat keine Aeltern; er iſt ein einziges Kind, und hat alſo kein Geſchwiſter.

Frl. Amalia. Wie gewöhnlich. Einzige Kinder pflegen nicht leicht Geſchwiſter zu haben.

Hr. v. Ahn. Folglich dörfen wir gar nicht beſorgt ſeyn, daß unſre Tochter von allerley bürgerlichem Lumpenpacke beſchimpfet werden wird, die ſie Frau Schweſter, oder Schwägerinn nennen möchten.

Hr. v. Wildh. Ey! ich ſage gar nicht, daß ich an der Heirath was auszuſetzen hätte. Sie iſt zwar ſehr vernünftig, aber ſie iſt nicht adelich; ſie iſt auch Eurer Gnaden Charakter ganz zuwider. Ich geſtehe es, man findet unter hundert Edelleuten nicht viele, die es dem Herrn Wilibald an Vernunft, an guter Erziehung, an Wiſſenſchaften, an guten Sitten, und an Leibes- und Gemüthsgaben zuvorthun. Aber wie ſteht es um die Heraldik? Wo bleiben die eilf ſilbernen Ferkelköpfe? und was ſagt Henrich der Vogler dazu?

Hr. v. Ahn. Das kann ſich ſchon geben. Unſere erſten Stammväter ſind doch alle auch neue Edelleute geweſen. Er kann ſich ja leicht adeln laſſen.

Fr. v. Ahn. Ich dachte gar, adeln laſſen! dazu habe ich mein Kind nicht zur Welt gebracht. Seinen uralten Adelſtand erneuern laſſen, wollen ſie ſagen?

Hr. v. Ahn. Nun ja, auch das!

Frl. Amalia. Ja freylich! Es hat alles beydes gleich viel Kraft!

Hr. v. Wildh. Iſt denn aber die Sache ſchon ganz gewiß?

Hr. v. Ahn. So gewiß, daß er ſchon unterwegens iſt, und wir warten mit der Mittagsmahlzeit nur bloß auf ihn.

Hr. v. Wildh. Nun! ſo wünſche ich ihnen zwar Glück dazu; ich weis aber nicht, was es für Folgen nach ſich ziehen kann. Es iſt ein Schimpf, der dem zierfeldiſchen Hauſe ſchwer eingehen, und vielleicht noch = = = =

Hr. v. Ahn. Es entſtehe daraus was da wolle!

Hr. v. Wildh. Der Oberſte von Zierfeld hat viel Freunde; und unter dem Adel entſtehen aus ſolchen Sachen zuweilen viel Verdrießlichkeiten.

Hr. v. Ahn. Mag es doch! er zeigt auf den Degen. Hier iſt mein Schiedsrichter wegen des Lehnſtuhls.

Hr. v. Wildh. Wie? Sie ſagten ja vorhin, ſie wären nicht in den Krieg gegangen, weil ſie kein Chriſtenblut hätten vergießen mögen; und jetzt = = = =

Hr. v. Ahn. Mein altes Heldenblut, iſt darum noch nicht erſtorben = = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Der Diener. Gnädiger Herr, der Herr Wilibald hat ſeinen neuen Läufer geſchickt, und melden laſſen, daß er nicht gleich zu Anfange der Mittagsmahlzeit, ſondern erſt gegen das Ende kommen könnte. Soll ich alſo nur anrichten laſſen?

Hr. v. Ahnenſtolz. Ja, ja.

Fr. v. Ahn. Iſt Fräulein Philippine ſchon unten?

Der Diener. Nein, gnädige Frau, ſie hat befehlen laſſen, daß für ſie nicht gedeckt werden ſollte; weil ſie wegen großer Kopfſchmerzen im Bette bleiben müßte.

Fr. v. Ahn. Nun ſo geht nur, und machet, daß wir bald zu Tiſche kommen. Der Diener geht ab.

Hr. v. Wildh. Ja, darum bitte ich ſelbſt inſtändig.

Fr. v. Ahn. Sie kommen gleichwohl noch nicht den Augenblick zum Eſſen; denn ich muß erſt in mein Zimmer gehen, und eine gewiſſe Eſſenz einnehmen, ohne welche ich keinen Biſſen genießen kann.

Hr. v. Wildh. Ich will die Ehre haben, Eure Gnaden dahin zu führen.

Fr. v. Ahn. Ach! nein! es kann mich kein Menſch führen, als mein lieber Gemahl: er weis mich ſchon ſo anzufaſſen, daß es nicht tödtlich iſt. Bleibe ſie indeſſen bey dem Herrn von Wildholz, Fräulein Schweſter; wir wollen ſie gleich zu Tiſche rufen laſſen.

Hr. von Ahnenſtolz und Frau von Ahnenſtolz gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz.

Fräul. Amalia. Nun? was dünket ihnen, von dieſen zween Leuten?

Hr. v. Wildholz. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. Ich erwarte vielmehr von ihnen, gnädiges Fräulein, die Erklärung des ganzen Räthſels. Wie hat man immermehr in dieſem Hauſe auf die Gedanken kommen können, einen bürgerlichen Schwiegerſohn zu wählen?

Frl. Amalia. Wie ſo? Warum iſt ihnen das ein Räthſel? Hat nicht Herr Wilibald ſo viel Verdienſte, als zehn Edelleute zuſammen genommen? Gleicht er nicht hierinn den Stammvätern der beſten Geſchlechter; deren einzige Verdienſte nicht nur zu ihrem eigenen Adel genug geweſen, ſondern auch ſo viel hundert Jahre hinterher, noch die Wirkung haben, manchen nichtswürdigen Nachkömmling adelich zu erhalten?

Hr. v. Wildh. Das ſtreite ich gar nicht; Herr Wilibald iſt der würdigſte Menſch, den man nur ſehen kann: aber iſt das genug?

Fräul. Amalia. Warum nicht? wenn mein Schwager einen Mann für ſeine Tochter zu finden weis, der ſie nicht nur ſtandesmäßig erhalten kann; ſondern ihr auch in allem, was Verſtand und Tugend heißt, zum Muſter dienen kann: iſt der nicht einem ſolchen Gecken, als Herr von Zierfeld iſt, weit vorzuziehen?

Hr. v. Wildh. Unſtreitig.

Frl. Amalia. Warum erſtaunen ſie denn, daß mein Schwager auch einmal auf Verdienſte ſieht?

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, ſie haben mich zum Beſten!

Frl. Amalia. Ja freylich, iſt es mein rechter Ernſt eben nicht. Ich wollte ihnen aber nur zeigen, daß man dieſe Sache auch auf einer ſchönen Seite vorſtellen kann.

Hr. v. Wildholz. O! ich habe an ihrer Geſchicklichkeit niemals gezweifelt; und glaube, der Herr von Ahnenſtolz könnte nicht beſſer thun, wenn er bey Ehren

ren bleiben wollte; als daß er allemal Eure Gnaden die Urſachen ſeiner Handlungen ausfündig machen ließe.

Frl. Amalia. So gar übel ſollte er nicht dabey fahren; nur ich würde zuweilen in engen Schuhen ſeyn. Indeſſen bedaure ich den armen Wilibald, daß er ſich für ſein Geld ein immerwährendes Unglück an den Hals kaufet.

Hr. v. Wildh. Für ſein Geld? Ich denke der junge von Zierfeld hat ſo viel Vermögen, daß er Fräulein Philippinen eben auch ſtandesmäßig unterhalten kann.

Frl. Amalia. Ja, ja, er hat für ſich, und Frau und Kinder Vermögen genug.

Hr. v. Wildh. Nun? für ſich und Frau und Kinder? Braucht man noch mehr Vermögen zum Heirathen?

Fr. Amalia. Ja wohl! nämlich, wenn ſie hier bey uns heirathen wollen: denn ſie müſſen wiſſen, daß Wilibald nicht nur meine Muhme heirathet, ſondern auch Vater und Mutter, und mich dazu, imgl. Knechte und Mägde, ja ſo gar die leeren Keller und Hünerſtälle; kurz, er heirathet alles miteinander.

Hr. v. Wildh. Nun! das bekenne ich!

Frl. Amalia. Auch unſere Gläubiger heirathet er alle mit: denn unſer Adel iſt zwar ſehr alt, aber wir ſtecken auch bis über die Ohren in Schulden!

Hr. v. Wildh. Iſt das die Urſache, warum Hr. Wilibald den Vorzug erhält?

Frl. Amalia. So lange die Dorfjunker neben einem leeren Beutel noch Mägen und Mäuler haben,

die

die alle Tage eſſen wollen; ſo lange wird dieſe Urſache eine von den allerwichtigſten ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr von Wildholz. Ein Diener.

Der Diener. Gnädiges Fräulein, die Herrſchaft iſt ſchon im Tafelzimmer, und läßt bitten, daß ſie mit dem Herrn von Wildholz zum Eſſen kommen mögen.

Frl. Amalia. Nun ſo kommen ſie Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildholz. Von Herzen gern.

ſie gehen ab.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Hanne.

Fräul. Philippine. Hanne, ſteckt mir doch das Palatin an, es iſt mir hier auf der Achſel losgegangen.

Hanne. So iſt es gut, gnädiges Fräulein. Sie ſehn ja heute recht ſchön aus; es iſt kein Wunder, daß ſie ſo viel Freyer bekommen.

Frl. Philippine. Ja, ich habe auch dieſe Nacht recht vortrefflich geſchlafen.

Hanne. Vortrefflich? Das iſt ein übles Zeichen für den armen Herrn von Zierfeld.

Frl.

Frl. Philippine. Für den Zierfeld? wie ſo?

Hanne. Eine feine Frage! Sie wußten es ja geſtern Abends ſchon, daß man ihm den Korb geben will, und daß man ſie noch heute mit dem Herrn Wilibald verloben will; damit er ja daran nicht zweifeln dörfe.

Frl. Philippine. Nun, was ſchadet das dem von Zierfeld?

Hanne. Wie? Dem Zierfeld? ſchadet ihm das nichts, das er einen Korb kriegen ſoll? Haben ſie etwa ein Mittel ausgedacht, der andern Heirath zu entgehen?

Fräul. Philippine. Der Heirath mit Wilibalden? Nein.

Hanne. Sie wollen ihn alſo heirathen?

Frl. Philippine. Ja freylich, weil ich muß.

Hanne. Und das ſoll dem Herrn von Zierfeld nichts ſchaden?

Frl. Philippine. Nein. Was ſoll ihm das ſchaden? Wir können einander doch gut ſeyn, wie zuvor. Das kann uns kein Menſch wehren.

Hanne. Hey! Wenn ſich aber Herr Wilibald hernach auf ein gewiſſes Ding beruft, was man die eheliche Treue nennet?

Frl. Philippine. Da dient ihm zur dienſtlichen Antwort: daß ein Fräulein einem bürgerlichen Manne keine eheliche Treue ſchuldig ſey.

Hanne. Und das ſagen ſie ſo, als wenn dieſer Satz in aller Welt Rechten ganz ausgemacht wäre?

Fräul. Philippine. Ausgemacht oder nicht; er iſt mir angebohren, und ich will ihn ſchon ausmachen.

Hanne. Was werden aber der gnädige Herr, und die gnädige Frau dazu ſagen?

Frl. Philippine. Was werden ſie ſagen? Sie werden doch ihrem Kinde und ihren Ahnen ſo gram nicht ſeyn, daß ſie ein Fräulein zwingen ſollten, ſich Lebenslang mit einem Bürger allein zu begnügen.

Hanne. Freylich, das wäre unbarmherzig. Indeſſen könnte es doch wohl kommen, daß ſie in dieſem Punkte etwas barbariſch ſeyn möchten: zumal da Herr Wilibald jung und ſchön iſt, und manchen Leuten noch wohl beſſer gefallen möchte, als Hr. v. Zierfeld.

Frl. Philippine. höniſch. Ja manchem Bürgermädchen! Mir iſt noch niemals ein Bürgerlicher ſchön vorgekommen.

Hanne. Ich kann es doch nicht begreifen, was der Adel zur äußerlichen Geſtalt thut.

Frl. Philippine. Das kann wohl ſeyn, daß ihr das nicht begreift. Ich aber begreife es ſehr wohl, daß ein Paar Ahnen mehr oder weniger, eine gänzliche Aenderung in eines Menſchen Geſtalt und Geſichte machen.

Hanne. Sagen ſie mir doch einmal gnädiges Fräulein: Herrn Wilibalds Vater iſt ein ſehr reicher Kaufmann geweſen; ſein Großvater auch; ſein Aeltervater auch; ſein Urgroßvater auch. Wenn nun dieſer ſein Urgroßvater ſich für ſein Geld das Recht hätte erkaufen wollen, ſeinen Vater zu vergeſſen; ich meyne, wenn er ſich hätte adeln laſſen: ſo wäre ihr Bräutigam ſchon im vierten Gliede adelich; würde er ihnen alsdann auch ſchöner vorkommen als jetzo?

Frl. Philippine. Ja freylich würde es ihm doch etwas erträglicher laſſen.

Hanne. Aber ihrem Herrn Vetter, dem Herrn von Krückenwald, ſieht man, trotz allen ſeinen Ahnen, gleichwohl den Puckel vorn und hinten, die krummen Beine und das katzenfreßige Geſicht an.

Frl. Philippine. Ja, das iſt wahr, wenn er ein Bürgerlicher wäre, ſo möchte man vor ihm laufen.

Hanne. Wahrhaftig! ich habe, ſo adelich er auch iſt, zuweilen Luſt, mir die Augen zuzuhalten, wenn ich ihn gewahr werde.

Fräul. Philippine. Aber wo bleibt denn der Hr. von Zierfeld? Ihr habt es doch wohl recht verſtanden, daß er in währender Mahlzeit herkommen wollte?

Hanne. Ja, gnädiges Fräulein. Des Herrn von Wildholz ſein Diener hatte mir es geſagt, daß er eine gute Stunde nach ihm ausfahren wollen, daß er gleich hier zugegen ſeyn könnte, wenn der Vertrag noch nicht vor ſich gegangen wäre.

Frl. Philipp. Wenn er euch nur nicht etwas weis gemachet hat. Sonſt ſollte es mich um meine Mahlzeit dauern, die ich ſeinetwegen muthwillig quit gehe.

Hanne. Die Zeit wird ihnen nur ſo lang. Er muß nun bald hier ſeyn.

Frl. Philippine. Er wird uns doch auch zu finden wiſſen?

Hanne. Ja, des Gärtners Sohn wartet auf ihn, und wird ihn gleich durch den verdeckten Gang hieher führen.

Frl. Philippine. Da klopft jemand; macht auf.

Hanne macht auf. Es iſt der Herr von Zierfeld.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hr. v. Zierfeld. Ach ſchönes Fräulein, es iſt ein verteufelter Weg hieher! Wenn ich dem von Wildholz nicht Cavalierparole gegeben hätte, ihm nachzukommen; ich hätte mich, mein Seele! nicht vom Flecke gerühret.

Hanne. Das iſt ein recht galantes Compliment!

Frl. Philippine. Schweigt! Ihr wißt wohl, daß der Herr von Zierfeld luſtig iſt, und daß einem Edelmanne alles artig ſteht.

Hanne. Gnädiges Fräulein, ſie ſehen aber, zumal heute, ſo ſchön aus, daß es eben keine Sünde wäre, wenn ein junger Edelmann auch zu Fuße hergekommen wäre, nur bloß zu fragen, wie ſie geruht hätten; geſetzt, daß er nicht einmal Hoffnung gehabt hätte, ſie zu ſprechen.

Hr. v. Zierfeld. Zu Fuße?

Hanne. Ja zu Fuſſe; und noch dazu mit perlfarbenen ſeidnen Strümpfen.

Hr. v. Zierfeld. Die würden wahrhaftig einem Paar Stiefel ſo ähnlich ſehen, als ein Ey dem andern.

Hanne. Was wäre es nun mehr, wenn gleich aller Nutzen, den ſie von ihrer Reiſe nach Paris behalten haben, ich meyne ihre weißen ſeidenen Strümpfe, auf einen Spaziergang drauf gienge, den ſie einem ſchönen Fräulein zu Liebe thäten.

Hr. v. Zierf. So theuer wird die ſchöne Philippine meine Bemühung um ihre Gunſt nicht begehren! Wie

iſt ihnen aber, gnädiges Fräulein, ſie ſehen mir heute nicht recht geſund aus. Haben ſie etwa Kopfſchmerzen?

Frl. Philippine. Sie werden mir doch meine erdichteten Krankheiten nicht anſehen können. Ich habe mich zwar bey der Mama entſchuldigen laſſen, daß ich wegen Kopfſchmerzen nicht zu Tiſche kommen könnte; allein, das war nur ein Vorgeben von mir, damit ich Gelegenheit haben könnte, ſie hier zu ſprechen.

Hr. v. Zierf. Nein, nein! das begehre ich nicht, daß ſie meinetwegen faſten ſollen. Kommen ſie, wir wollen zur Tafel gehen. Ich will ſagen, ich wäre gerade zu auf ihr Zimmer gekommen, und da hätte ſie die große Freude, mich zu ſehen, den Augenblick geſund gemachet.

Hanne. Ey! ta! ta ta ta ta! hurtig! hurtig! hurtig! Mein lieber Herr von Zierfeld! wiſſen ſie auch, daß ſie ein gar ſehr unangenehmer Gaſt bey der Tafel ſeyn würden?

Hr. v. Zierf. Ich? Ein Menſch der einem Vater eine Tochter abnehmen will, iſt immer ein angenehmer Gaſt. Kommen ſie! kommen ſie! die Wahrheit zu ſagen, ich äße ſelber wohl noch etwas.

Hanne. Sachte, ſachte! Dießmal laſſen ſie ſich den Appetit nur vergehen. Ich ſage ihnen, daß man hier die Töchter noch anders zu verthun weis, als bloß allein an ſie.

Hr. v. Zierf. Ihr ſeyd nicht recht geſcheidt, Hanne! Iſt denn der von Wildholz nicht hier?

Frl. Philippine. Ja, er iſt hier.

Hr. v. Zierf. Und hat er nicht meinetwegen mit dem Papa und der Mama geſprochen?

Hanne. Ja, er hat ihrentwegen geſprochen; aber es iſt alles nichts, lauter nichts! Glauben ſies doch nur!

Hr. v. Zierf. Was? hat er dem Papa nicht meinen Stammbaum gewieſen? und der Mama mein Receptenbuch, was ich in Paris für ſie aus der königlichen Bibliothek habe abſchreiben laſſen?

Frl. Philippine. Ach! mein lieber Herr von Zierfeld, mein Vater macht ſich gar nichts mehr aus den Stammbäumen.

Hr. v. Zierfeld. Er?

Hanne. Ja, und die gnädige Frau nichts aus den Receptbüchern: es hat ihr eines einmal von der Cholik geholfen; ſeitdem iſt ſie allen Recepten feind, und hält es mit ihrem Hausarzt, da iſt ſie gewiß, daß ſie niemals geſund wird. Kurz um, ſie kriegen mein ſchönes Fräulein Philippine nicht.

Frl. Philippine. Ja, mein lieber Herr von Zierfeld, ich würde viel ſchwerer zu tröſten ſeyn, wenn man mich an einen andern von Adel verheirathete: denn da würde ich in meinem Gewiſſen doch etwas mehr zu gewiſſen Dingen verbunden ſeyn, und ihren Umgang meiden müſſen; allein, da ich einen bürgerlichen Mann = = = =

Hr. v. Zierf. Was? einen bürgerlichen?

Frl. Philippine. Ja, dem Wilibald ſoll ich noch heute verlobet werden.

Hr. v. Zierf. Dem Wilibald? O das iſt gut! das iſt gut! Der arme Teufel ſoll es erfahren, was das heißt, eine Frau zu nehmen, die ſich einmal in den jungen von Zierfeld verliebt hat.

Frl. Philippine. Hüten ſie ſich nur heute, daß

meine

meine Mutter und mein Vater ſie hier nicht zu ſehen bekommen. Dem Wilibald wollen wir ſchon, ſo bald er die Ehpacten unterſchrieben, und meines Vaters Schulden bezahlet, auch mich ſelbſt wacker beſchenkt hat, ſo viel von ſeinem künftigen Schickſale zu verſtehen geben, daß er vielleicht vor Angſt mir noch den ganzen Handel aufſagt. Dann mag er das einmal angelobte und bezahlte Geld im Stiche laſſen, und wir können hernach von ſeiner Freygebigkeit herrlich leben. Denn meinem Vater iſt es nur darum zu thun, daß er aus den Schulden kömmt, und zu leben hat.

Hr. v. Zierfeld. Wahrhaftig, ſie reden wie eine gebohrne Franzöſinn!

Hanne. Wenn aber Herr Wilibald kein Narr iſt, ſein halbes Vermögen im Stiche zu laſſen; und dennoch mit dem Fräulein Hochzeit macht?

Fr. Philippine. So mag er auch die Folgen einer ungleichen Heirath erfahren.

Hr. v. Zierfeld. Ja, ja, da ſoll er ſehen, daß ein Verſprechen einer adelichen Braut an einen Bürgerlichen, nicht beſſer gehalten werden darf, als eines Juden Verſprechen an einen Chriſten.

Hanne. Ich höre eine Kutſche in den Hof kommen. *ſie läuft ans Fenſter.* Wahrhaftig, es iſt Wilibald. Gnädiges Fräulein, wollen ſie hier bleiben, und ihn empfangen?

Frl. Philippine. Ja. Führt ihr indeſſen den Herrn von Zierfeld auf meine Stube; und nehmt mit dem Gärtner Abrede, wo man ihn bald hie, bald da verbergen könne.

Dritter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald. Ein Diener.

Hr. Wilibald, geht auf Philippinen zu, und küsset ihr die Hand. Ich habe keinen Augenblick unter der Wahl anſtehen können, ob ich hieher zu Eurer Gnaden, oder ins Tafelzimmer zur übrigen Geſellſchaft geführet ſeyn wollte. Ich weis nichts wichtigers, als dieſelben meiner Ehrfurcht und Ergebenheit zu verſichern.

Frl. Philippine zum Diener. Jacob gebt Stühle her, und meldet es geſchwinde hinten, daß der Herr Wilibald hier iſt.

Der Diener geht ab.

Frl. Philippine, ganz kaltſinnig. Es iſt ſehr übel Wetter.

Hr. Wilibald. Ich kann nicht ſagen, daß ich es innen geworden wäre; ich habe mich mit ſolchen angenehmen Gedanken beſchäfftigt, daß ich nicht Muſſe gehabt, auf den böſen oder guten Weg acht zu geben. Man muß nicht die Hoffnung haben, das ſchönſte Fräulein im Lande zu ſehen, wenn man auf ſolche Dinge merken will.

Frl. Philippine. Iſt es lange daß ſie unterwegens ſind?

Hr. Wilibald. Ach mein gnädiges Fräulein! martern ſie mich mit ſolchen gleichgültigen Fragen nicht! Erlauben ſie mir, daß, da ich das Glück haben ſoll, ſie morgen als meine Braut zu ſehen, ich dieſe ſchöne Gelegenheit nicht verſäume, ſie ohne Zeugen von der

unverſtellten und ſtarken Zuneigung zu überführen, die dero Reizungen in mir erregt haben.

Frl. Philippine. O! es braucht dieſer Umſtände nicht! Mein Vater will, daß ich ſie heirathen ſoll, und ich gehorche ihm; ohne mich um ihre Empfindungen zu bekümmern.

Hr. Wilibald. Dieſe ſind aber das Hauptwerk bey einer jeden Heirath, und müſſen es auch ſeyn, wofern die Ehe gut gelingen ſoll.

Frl. Philippine. Das glaube ich kaum. Ein jeder hat ſeine Urſachen warum er heirathet, und dieſe gründen ſich immer auf den Eigennutz; er ſey nun beſchaffen wie er wolle.

Hr. Wilibald. Ich kann für meine Perſon keinen Eigennutz bey meinen Abſichten erkennen, als daß ich mit derjenigen Perſon beſtändig zu leben, und ſie bis ins Grab zu verehren wünſche, die ich für die vollkommenſte ihres Geſchlechts halte.

Frl. Philippine. Vielleicht irren ſie ſich: ich aber begehre nichts weiter, als daß ich thue was mein Vater haben will.

Vierter Auftritt.

Fräul. Philippine. Herr Wilibald. Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz. Frau von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahnenſtolz. Ihr Diener, mein Herr Wilibald, ihr Diener, wir haben ihre Geſundheit in dem ſchönen ungariſchen Weine getrunken, den ſie mir geſchickt haben. Es iſt, ſo wahr ich lebe, ein fürſtlich Glas Wein!

Hr. Wilibald. Es iſt mir angenehm, wenn er nach dero Geſchmacke iſt. Zur Frau v. Ahnenſtolz. Gehorſamſter Diener, meine gnädige Frau; ich ſchätze mich glücklich, die Ehre zu haben, ihnen bey erwünſchtem Wohlſeyn die Hand zu küſſen.

Fr. v. Ahnenſt. Mein lieber Herr Wilibald, merke er ſichs einmal für allemal, daß mir niemand von Wohlſeyn was vorſagen darf. Ich bin niemals nicht wohl; ich trage hunderterley Krankheiten an mir: und wer mir das nicht glaubt, der iſt mein Feind.

Hr. Wilibald. Ich will mich gern nach Eurer Gnaden Befehl richten, und immer vorausſetzen, daß ſie gefährlich krank ſind; geſetzt, daß ſie noch ſo munter und friſch ausſähen.

Fr. v. Ahnenſt. Mein lieber Herr Wilibald, das iſt ein bürgerliches Vorurtheil, das gewöhne er ſich nur ganz ab, wenn er künftig die Ehre haben will, unſer Schwiegerſohn zu heißen. Das Bürgervolk will ſichs freylich immer am Geſichte anſehen, ob es krank oder geſund iſt; aber unter dem Adel iſt es ganz anders! ganz anders!

Hr. Wilibald. Wenn aber jemand unter dem Adel blaß, matt und hohläugigt ausſieht: kann man ihm denn auch ſicher Glück wünſchen, daß er ſich ſo wohl befindet?

Hr. v. Ahſtenſt. Nein, bey Leibe nicht. Ich hatte einmal die Gelbeſucht, und wer mir da aus meiner Geſichtsfarbe geſagt hätte, daß ich geſund wäre, dem hätte ich in die Freſſe geſchmiſſen: ſo übel war mir zu Muthe.

Hr. Wilibald. Wenn alſo weder die kranke noch

geſunde Geſichtsfarbe ein Zeichen der Geſundheit iſt; wie ſoll man denn wiſſen, wie der Adel ſich befindet?

Fr. v. Ahnenſt. O Himmel, wie viel werde ich noch mit ihm zu thun haben, ehe ich ihm die adelichen Sitten beybringe! Ob die Leute geſund oder krank ſind, das muß er von ihnen ſelbſt hören; ein jeder wird doch wiſſen, wie ihm zu Muthe iſt.

Hr. v. Wildholz. Mein Herr Wilibald, bey ſolchen Perſonen z. E. als die gnädige Frau iſt, können ſie nicht irren, wenn ſie ſie immer ihres böſen Geſundheitszuſtandes wegen beklagen: denn ſie will niemals geſund ſeyn.

Hr. Wilibald. Das iſt mir eben leid; ich wollte gern, daß alle Perſonen, die mir theuer ſind, ſich beſtändig wohl befänden, und ich wollte viel drum geben, daß ich die gnädige Frau = = = = =

Fr. v. Ahn. Zu einer Spießbürgerinn machen könnte, die immer geſund wäre, wie ein Dreſcherweib. Nicht wahr?

Hr. Wilibald. Ich habe an ſolchen Leuten die Geſundheit immer für das einzige Gut gehalten, was beneidenswerth iſt, und was ſie noch glücklich macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, die Bauren macht freylich die Geſundheit glücklich; unſer einer aber kann dieſes Glücks entbehren.

Hr. Wilibald zu Fräul. Philippine. Wenigſtens hoffe ich, gnädiges Fräulein, daß ich aus dero ſchönen und heitern Geſichtszügen eine erwünſchte Geſundheit ſchließen darf, ohne einen Fehler zu begehen.

Frl. Philippine. Sie irren ſich ſehr, mein Herr Wilibald: ich weis die Ehre meines Geſchlechts ſo

gut zu behaupten, als die Mama. Ich bin ſchon wegen heftiger Kopfſchmerzen nicht zu Tiſche gekommen. Ich habe mich zwar aufgemacht, um der Mama nach Tiſche die Hand zu küſſen; aber jetzt verdoppelt ſich mein Schmerz ſo ſehr, daß mir es nicht möglich iſt, länger aufzubleiben. Zur Frau von Ahneuſt. Wenn ſie mir es erlauben wollten, gnädige Mama, ſo wollte ich wohl auf eine Stunde mich wieder niederlegen.

Fr. v. Ahn. Von Herzen gern, mein Kind! Gehe hin, und laß dich erſt mit Carmeliterwaſſer reiben. Aus übertragenen Kopfſchmerzen entſtehen gemeiniglich jählinge Schlagflüſſe.

Hr. Wilibald zu Philippinen. Es iſt mir leid, gnädiges Fräulein, daß eine ſo ſchmerzhafte Urſache, mich des Vergnügens berauben ſoll, dieſelben hier länger zu ſehen. Ich bitte mir indeſſen die Erlaubniß aus, ſie auf dero Zimmer zu begleiten. Er zieht einen weißen Handſchuh aus der Taſche.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen verbunden, und werde wohl allein hinauf gehen: wenn ich Kopfſchmerzen habe, ſo iſt mir alles zuwider. Ich will in einer Stunde wieder hier bey ihnen ſeyn.

Hr. v. Ahn. Und ich will mich auch eine Stunde zur Mittagsruhe legen. Hernach will ich zum Caffee wiederkommen, und von unſern Sachen mit ihnen, Herr Wilibald, weiter ſprechen.

Hr. Wilibald. Gehorſamer Diener.

Fünfter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Fr. v. Ahn. Die iſt wohl mein rechtes natürliches Kind. Eben ſo kränklich! Das geringſte Lüftgen, was ſie anweht, wirft ſie um. Bilde er ſich nur nicht ein, Herr Wilibald, wenn er hernach die Ehre haben wird, ihr Mann zu ſeyn, daß er an ihr eine Perſon hätte, die von Eiſen und Stahl iſt, wie die Bürgermädchens.

Hr. Wilibald. Ich würde der unempfindlichſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich mit den Beſchwerlichkeiten einer ſo liebenswürdigen Perſon nicht das zärtlichſte Mitleiden haben ſollte. Indeſſen, da es kein Vergnügen iſt, krank zu ſeyn, ſo hoffe ich auch, daß ſie mich wegen ihrer Geſundheit nie ohne Urſache in Furcht und Kummer ſetzen wird.

Fr. v. Ahn. Kein Vergnügen krank zu ſeyn? Meynt er denn, daß es eine Ehre iſt, immer geſund zu ſeyn?

Hr. v. Wildholz. Bey Leuten, die ſich nicht muthwillig um ihre Geſundheit bringen, iſt es allerdings keine Ehre, ſondern nur eine beſondere Gnade der Natur.

Fr. v. Ahn. Sie reden wahrhaftig, Herr von Wildholz, als wenn ſie auch eines Spießbürgers Sohn wären. Eine Gnade der Natur? Glauben ſie denn nicht, daß ein langes Leben die größte Gnade der Natur ſey?

Hr. v. Wildh. Das wird niemand ſtreiten.

Fr. v. Ahn. Nun! und das erhält man durch einen kränklichen Zuſtand. Ich wäre lange geſtorben und begraben, wenn ich nicht alle mögliche Krankheiten an mir hätte.

Hr. Wilibald. Wenn das iſt, ſo muß man Eurer Gnaden zu dero ſchwächlichem Körper Glück wünſchen, der dem vornehmen ahnenſtolziſchen Geſchlechte eine ſo theure Perſon erhalten hilft.

Fr. v. Ahn. So recht! Herr Wilibald! das war doch einmal ſo geredt, als ob er mit der Zeit noch wohl die bürgerlichen Vorurtheile ablegen könnte. Indeſſen, da ich ihn von heute an, als meinen künftigen Schwiegerſohn anſehe: ſo wird er mir es nicht übel nehmen, wenn ich alle Fehler an ihm tadle, die ſich zu der vornehmen Verbindung nicht ſchicken, welche er morgen eingehen ſoll.

Hr. Wilibald. Eu. Gnaden können mich nicht mehr verbinden, als wenn ſie mir eine Gnade erweiſen, die einer Schwiegermutter ſo anſtändig iſt, und die ich allemal mit dem äußerſten Danke erkennen werde.

Fr. v. Ahn. Es war ein großer Schnitzer den er machte, als er meine Tochter auf ihr Zimmer führen wollte, daß er einen Handſchuh aus der Taſche zog.

Hr. Wilibald. Wie ſo? Ich habe niemals anders gehört, als daß es unhöflich ſey, ein Frauenzimmer mit bloßen Händen zu führen.

Fr. v. Ahn. Von wem hat er aber gehört, daß man einen Handſchuh aus der Taſche ziehen ſoll? Von ſeines Vaters Kaufmannsdienern, oder von ſeinem Tanzmeiſter?

Hr. v. Wildh. Wie ſoll er es denn machen, gnädige Frau?

Fr. v. Ahn. Und ſie wiſſen das auch nicht, Herr von Wildholz? Es iſt gut, daß ihre Frau Mutter nicht mehr lebt, die würde ſich ärgern! die gute Frau war aus ſo einem alten Hauſe!

Hr. v. Wildh. Nun! wahrhaftig, ich ſehe doch nicht, wo denn das Verbrechen ſteckt, einen Handſchuh aus der Taſche zu ziehen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Fr. v. Ahn. Nun, wenn ſies nicht ſehen, ſo will ichs ihnen ſagen. Den rechten Zipfel von der Weſte gehöret ſichs, in die Hand zu nehmen, wenn man ein Frauenzimmer führen will.

Hr. Wilibald. Den rechten Zipfel von der Weſte? Ich dachte, das thäte man nur im Nothfalle, wenn man keinen Handſchuh bey ſich hat.

Fr. v. Ahn. Mit ſeinem, ich dachte! Ich ſage es ihm einmal für allemal, was er denkt, das iſt bürgerlich gedacht, und er kann nach ſeinen Gedanken unſere adeliche Sitten nicht abmeſſen.

Hr. v. Wildh. Ich geſtehe es, daß ich ſelbſt zuweilen das Frauenzimmer mit dem Weſtenzipfel geführet habe; aber es iſt allemal auch darum geſchehen, weil ich meine Handſchuh vergeſſen hatte.

Fr. v. Ahn. Nun, da ſind ſie ſehr unſchuldig in den Credit eines galanten Edelmanns gekommen. Behüte Gott! eine Dame mit einem Handſchuh zu führen! Und wenn er alle Taſchen voller Handſchuhe hätte!

Hr. Wilibald. Wenn es alſo höflicher iſt, ein Frauen-

Frauenzimmer mit der Weſte zu führen, als mit Handſchuhen; ſo wird man vielleicht im Tanzen auch keine Handſchuhe mehr brauchen, und ſich auch mit der Weſte begnügen.

Fr. v. Ahn. Ich bin lange auf keinem Balle geweſen; weil ich ſeit etlicher Zeit ein ſtarkes Reißen in den Schenkeln habe: auf der Hochzeit wollen wir ſehen wie es die jungen Cavaliere machen werden, die kürzlich in Paris geweſen ſind.

Hr. Wilibald. Ich bin kaum ein Jahr aus Paris: allein ich habe ſo viel unvernünſtig Zeug daſelbſt geſehen, daß ich eine Mode darum noch nicht nachmachen möchte, weil ſie aus Paris iſt.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

Jacob. Gnädige Frau, der Schäfer iſt da.

Fr. v. Ahn. Ach! der böſe Mann! Nun kömmt er einmal! Er hätte ſeit geſtern Nachmittage ſchon drey, viermal wieder da ſeyn ſollen, ſo übel habe ich mich befunden. Verzeihen ſie, daß ich ein wenig abtrete; ich will ſie bald auf ein Schälchen Coffee zu mir bitten laſſen. Herr von Wildholz will ſie hinein führen, greifet in die Taſche und zieht einen Handſchuh heraus, ſteckt ihn aber geſchwinde wieder ein, und nimmt den Weſtenzipfel; es iſt aber ein großes Loch im Futter.

Hr. v. Wildh. Verzeihen ſie, gnädige Frau! Bald wäre ich nicht galant geweſen; es iſt aber ein großes Loch in meinem Weſtenfutter, das werden ſie nicht übel nehmen.

Fr.

Fr. v. Ahn. Geben ſie ſich keine Mühe, ich gehe lieber allein, als daß ich mich führen laſſe.

Hr. v. Wildholz und Hr. Wilibald. Gehorſamer Diener!

Siebenter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald.

Hr. v. Wildh. Nun, wie gefällt ihnen ihre Frau Schwiegermutter, mit allen ihren tödtl. Krankheiten?

Hr. Wilibald. Ein jeder Menſch hat ſeinen Fehler: dieſer fällt derjenigen Perſon, die ihn an ſich hat, am meiſten zur Laſt; die Umſtehenden kommen mit ein wenig Gefälligkeit davon. Und die iſt man den Hauptperſonen eines Hauſes doch allemal ſchuldig.

Hr. v. Wildh. Nun! ich wünſche, daß ſie immer ſo gelaſſen davon ſprechen mögen.

Achter Auftritt.

Herr von Wildholz. Herr Wilibald. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Herr von Wildholz, wo ſie recht was ſchönes hören wollen, ſo gehen ſie zu meiner Schweſter ins Zimmer, und merken ſich das medicinische Geſpräch mit dem Schäfer.

Hr. v. Wildh. Ich kann wohl ſagen, daß ich die größte Luſt dazu habe; wenn ich nur mein verzweifeltes Maul halten kann, daß ich nicht allen beyden, dem Schäfer und der Patientinn, die reine deutſche Wahrheit ſage.

Frl. Amalia. Ja, da würden ſie ſchön ankommen! Reden müſſen ſie bey Leibe nicht. Sie müſſen ſich nur alle die gefährlichen Zufälle merken, die man haben muß, wenn man auf eine recht vornehme Art alt werden will.

Hr. v. Wildh. Ich will mein Heil verſuchen. Wenn ſie es aber nur nicht übel nimmt, daß ich ihre medicíniſche Beichte ſtöre.

Frl. Amalia. Nein, nein, ſie wird es nicht übel nehmen; denn ſo bald ſie in das Zimmer trat, war des Schäfers erſtes Wort: Behüte Gott! gnädige Frau, ihre Schwindſucht hat die Nacht ſehr zugenommen; ſie ſehen einer Leiche ſo ähnlich, als jemand im Hauſe. Darauf ſagte ſie: nun, ich wollte was drum ſchuldig ſeyn, daß ich den von Wildholz mitgenommen hätte; da ſollte ers hören, wie es um mich ſteht. Gehen ſie alſo! Gehen ſie!

Hr. v. Wildholz. Ich gehe; aber der Himmel helfe mir die Zunge halten.

Neunter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Hr. Wilibald. Er wird unfehlbar von dem Geſpräche nicht ſehr erbauet werden.

Frl. Amalia. Dafür laſſe ich ihn ſelbſt ſorgen. Ich habe ihn indeſſen nicht ohne Urſache fortzubringen geſuchet. Denn ich möchte gern ein Paar Worte mit ihnen allein reden.

Hr. Wilibald. Das iſt eine große Ehre für mich.

Ich werde mir alles zu Nutze zu machen ſuchen, was dieſelben mir zu ſagen belieben werden.

Frl. Amalia. Sie werden ſich vielleicht nur das wenigſte zu Nutze machen können; denn ich fürchte, daß meine Warnungen zu ſpäte kommen möchten. Sie haben im Sinne, meine Muhme zu heirathen; haben ſie aber auch wohl überlegt, was ſie thun?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, wohin ſie mit ihrer Frage zielen, gnädiges Fräulein: aber das kann ich ſie verſichern, daß ich ſelten etwas ohne Ueberlegung thue.

Frl. Amalia. Ja, ja, ich halte ſie für viel zu klug, daß ſie nicht die Vernunft bey dieſer Sache zu Rathe gezogen haben ſollten: aber haben ſie auch den Schlendrian recht zu Rathe gezogen?

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, was ſie ſagen wollen, gnädiges Fräulein: ich denke, wenn man die Vernunft auf ſeiner Seite hat, ſo iſt es genug.

Frl. Amalia. Nein, das glauben ſie nicht. Zum mindeſten hier bey ihrer Heirath, iſt die Vernunft gerade die erſte Sache, die ſie entbehren können.

Hr. Wilibald. Sie ſcherzen!

Frl. Amalia. Auch ſcherzend ſagt man oftmals die Wahrheit. Sagen ſie mir, heirathen ſie nicht, um glücklich zu werden?

Hr. Wilibald. Allerdings, iſt dieß meine Abſicht.

Frl. Amalia. Und ich ſage ihnen, daß ſie ſich unglücklich machen werden.

Hr. Wilibald. Wie ſo?

Frl. Amalia. Wie? haben ſie denn nicht erwogen,

gen, daß eine Heirath eines Bürgerlichen mit einer Adelichen niemals gut ablaufen könne?

Hr. Wilibald. Ich denke, daß eine Heirath zwiſchen zween vernünftigen Leuten, imer gut ablaufen muß.

Frl. Amalia. Ja, zwiſchen zween vernünftigen Leuten, die von einerley Stande ſeyn.

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, gnädiges Fräulein, daß ich wenigſtens bey ihnen das Vorurtheil nicht geſucht hätte, daß alle Verdienſte darinn ſtecken, daß man 16 oder 32 Ahnen hat.

Frl. Amalia. Sie irren ſich auch nicht. Ich glaube ſo wenig, daß es ein genugſames Verdienſt ſey, 32 Ahnen zu haben; als ich glaube, daß es ein großer Vorzug ſey, wenn man gar keine hat. Allein eine jede Sache hat ihre Vorurtheile bey ſich, und eben dieß macht, daß keine adeliche Perſon mit einer bürgerlichen eine gute Ehe führen kann.

Hr. Wilibald. Dieß iſt unmöglich, wofern ſie nicht entweder allen Bürgerlichen oder allen Adelichen alle geſunde Vernunft abſprechen wollen.

Frl. Amalia. Das brauche ich nicht zu thun; und ich habe dennoch Recht.

Hr. Wilibald. Wenn ſich nun ein Bürgerlicher vornimmt, eine adeliche Perſon, aus gewiſſen Urſachen zu heirathen, und dieſer auch die bürgerliche Perſon zum Ehegatten gefällt: warum ſollten dieſe zwo Perſonen keinen guten Eheſtand mit einander führen?

Frl. Amalia. Darum, weil einer bürgerlich und der andere adelich iſt.

Hr. Wilibald. Ich verſtehe ſie wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein!

Frl.

Frl. Amalia. Wir können uns auch nicht eher recht verſtehen, bis wir deutlicher mit der Sprache heraus rücken. Wir ſind hier ohne Zeugen, und können alſo das Kind ſchon beym rechten Namen nennen. Sagen ſie mir, Herr Wilibald, iſt nicht die Urſache, warum ſie meine Muhme heirathen wollen, dieſe, daß ſie aus ihrem bisherigen Bürgerſtande entweichen, und ſich durch eine adeliche Frau gleichſam mit zum halben Edelmanne machen wollen?

Hr. Wilibald. Ich leugne nicht, daß ich mein Geld nicht beſſer anzuwenden weis, als wenn ich davon eine Perſon zu unterhalten ſuche, die nebſt allen ihren Reizungen, noch die Vorzüge einer uralten adelichen Geburt beſitzt.

Frl. Amalia. Nun gut. Von unſerer Seite erwählen wir den Herrn Wilibald, darum, daß er uns durch ſein bürgerliches Geld aus unſern uralten Schulden helfe; unſere Tochter ſechsmal vornehmer halte, als ſie es, auch nach ihrem hochadelichen Stande begehren könnte; und uns Lebenslang eine Zuflucht in allen unſern Nöthen, und mit ſeinem Vermögen ein unerſchöpflicher Brunnen ſey, dem wir immer zuſprechen können.

Hr. Wilibald. Geſetzt nun, dieß wäre ſo, und Frl. Philippine wollte um meinetwillen ihrer Ahnen vergeſſen, ſo, wie ich um ihrentwillen meines Reichthums vergeſſe: ſo können wir doch hernach auch glücklich miteinander leben.

Frl. Amalia. Glücklich? Nichts minder als das! So bald die Hochzeit vorbey ſeyn wird; ja, vielleicht währet es nicht einmal ſo lange, ſo wird ihre Gemahlinn,

linn, die der nie genoſſene Ueberfluß erſt recht eitel machen wird, an ihre verſchleuderten Ahnen gedenken: die Frau Mutter wird ſie in dem Wahne beſtärken; der Herr Vater wird mit unendlichen Wechſeln und Gläubigern aufgezogen kommen, und der Herr Wilibald wird es täglich auf dem Brodte zu eſſen kriegen, daß ſein Vater den Fußſtapfen ſeiner Väter gefolgt, und ein ehrlicher Kaufmann geblieben iſt. Sie, Herr Wilibald, werden endlich auch des Dinges überdrüßig werden, daß ſie für alle ihr Geld, und für ihre Willfährigkeit, nichts als Stolz, Verachtung, unverſchämte Forderungen, Vorrückungen ihrer rechtſchaffenen Voraltern, und tauſend Critiken über allerley Kleinigkeiten in ihrer Aufführung, hören müſſen. Die Reizungen ihrer Frauen werden ihnen alsdann viel ſchwächer vorkommen, und ſie werden mit Verdruß und Reue ſehen, daß ſie für ihr großes Vermögen, wofür ſie ſich unter ihres gleichen, die vortrefflichſte Perſon in und außer Landes hätten wählen können, keine Ahnen, keinen Adel, ſondern nur die Vorwürfe ihres bürgerlichen Standes, und die Beſchimpfung ihres wackern Vaters im Grabe, gekaufet haben.

Hr. Wilibald. Es mag vielleicht einigen von meinen Vorgängern ſo gegangen ſeyn; allein, ich bin gewiß, daß es mir nicht ſo gehen wird. Frl. Philippine und ihre Aeltern ſind viel zu vernünftig, als daß ſie meine Redlichkeit ſo ſchlecht belohnen ſollten.

Frl. Amalia. Ich lobe ihren friſchen Muth, allein trauen ſie ihm nicht zu viel. Wenn gleich, welches doch noch hier ſo ausgemacht nicht iſt, ihre Braut

und

und künftige Schwiegerältern ſo vernünftig wären, daß ſie einer guten Verſorgung wegen, ihre Ahnen, dabey ſie hungern und darben müſſen, aus den Augen ſetzen wollten: glauben ſie denn, daß darum das ganze Geſchlecht auch ſo vernünftig ſeyn wird? Alle Vettern und Oheims, und Baſen und Muhmen werden ſchreyen, daß man ſolch Bürgerblut in das uralte ahnenſtolziſche Geſchlecht gebracht hätte; ja es wird nicht anders ſeyn, als ob alle 32 Ahnen aus der Grube hervorkämen.

Hr. Wilibald. Daran werden ſich die Schwiegerältern aber nicht kehren.

Frl. Amalia. Ach! glauben ſie nur, die vergeſſenen Ahnen ſind bey den Adelichen, wie ein glimmendes Feuer unter der Aſche; das geringſte Lüftchen macht es wieder rege.

Hr. Wilibald. Ich weis nicht, gnädiges Fräulein, warum ſie mich ſo zaghaft machen wollen; da ich mich doch von meiner Seite auf lauter edle Abſichten berufen kann.

Frl. Amalia. Ich will ſie auch nicht eben zaghaft, ſondern nur behutſam machen. Glauben ſie nur nicht, daß der Himmel ihnen künftig ſo gar voller Geigen hängen werde; und laſſen ſie ſich alſo auch jetzo nur nicht gar zu hohe Regeln vorſchreiben, oder ſich die Braut gar zu theuer verkaufen.

Hr. Wilibald. Ich bin ihnen zwar für dieſen Rath ſehr verbunden; allein, ich weis gar nicht, was ich denken ſoll.

Frl. Amalia. Denken ſie nur, daß ich ihre wahre Freundinn bin, ihre Verdienſte einſehe, und ſie

daher beklage. Ich kenne den Adel, und weis, wie er mit bürgerlichen Freyern umgeht. Indeſſen, die Schweſter wird auf uns warten; kommen ſie hinein zum Caffee.

****

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld im Gärtnerkleide.

Hr. v. Zierfeld. Aber ſchönſte Philippine, ich ſehe die Stunde noch nicht, warum ich mich eben in einen Gärtner verkleiden muß, um den Wilibald eiferſüchtig zu machen.

Frl. Philippine. Es geſchieht auch nicht Wilibalds wegen, ſondern aus Furcht vor meinen Aeltern. Sie haben es ja wohl ſchon zehnmal gehört, daß ſie ſich von ihnen nicht müſſen ſehen laſſen.

Hr. v. Zierf. Ach! von einem ſchönen Munde hört man eine Sache gern zwölfmal. Zum Henker! gnädiges Fräulein, bewundern ſie doch meine Artigkeit! Das war eine Schmeicheley, dergleichen wenig Freyer ihren Schönen vorſagen werden: es müßte denn etwa der Herr Wilibald ſo was kluges erſinnen, um ſeine vornehmen Aeltern bey ihnen ins Vergeſſen zu bringen.

Frl. Philippine. Ach! ſchweigen ſie doch vom Wilibald!

Hr. v. Zierf. Ja freylich! ſolche Freyer müſſen von rechtswegen der Braut bey der Trauung zum erſtenmale genennet werden.

Frl. Philippine. Haben ſie denn mit unſerm Gärtner Abrede genommen, daß er dem Wilibald allerley Verdacht von unſrer Liebe beybringen ſoll?

Hr. v. Zierf. Ja, ſchönſtes Kind, ich glaube, daß ich alles gethan habe, was ſie mir befohlen haben; aber ich wundre mich ſehr.

Frl. Philippine. Worüber denn?

Hr. v. Zierf. Ich wundere mich, daß ſie mich nicht bewundern! Wahrhaftig ſie ſind auch die Leichtſinnigkeit ſelbſt, daß ſie mir noch nicht ſagen, wie artig mir meine Gärtnertracht ſteht.

Frl. Philippine. Ich denke, daß ſie das ohne mich ſchon wiſſen werden.

Hr. v. Zierf. Aber ich wollte gern einen Beweis haben, daß auch ſie klug genug ſind, es zu ſehen. Ich wollte gern hören, daß ſie ſich glücklich ſchätzten, einen Liebhaber zu verehren, dem alle Gattungen der Kleidung ſo vortrefflich anſtehen.

Frl. Philippine. Weil ſie ſelbſt ſchon ſo viel davon wiſſen, ſo brauche ich es ihnen nicht erſt zu ſagen.

Hr. v. Zierf. Und dem auch das ſchlechteſte Gewand ein gewiſſes, **ich weis nicht was**, nicht rauben kann, welches ihn von allen andern artigen Leuten unterſcheidet; und ihm Liebe und Zuneigung erwirbt.

Frl. Philippine. Es hat noch niemand ihre Vorzüge ſo wohl eingeſehen, als ſie ſelbſt, mein Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierf. Nun, weil ſie mir das zugeſtehen; ſo will ich ihnen auch noch ganz was beſonders entdecken.

Frl. Philippine. Und was denn?

Hr. v. Zierf. Ich will ihnen zeigen, daß ſie mir gar nicht widerſtehen können, und daß ſie mich lieben müßten: geſetzt, daß ich der Wilibald ſelbſt wäre, und alle meine Vorfahren nichts als Kiehn und Schwefelhölzchen verkauft hätten.

Frl. Philippine. Ey! wie wollten ſie das wohl machen?

Hr. v. Zierf. Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Sie ſollen ſehen, was die innern Vorzüge für eine Gewalt auf das Herz einer Schönen haben. Aber wenn Wilibald den Verſtand nicht hat, den ich beſitze, ſo kann ich auch wieder nichts dafür.

Frl. Philippine. Ey, das verſteht ſich von ſelbſt. Wo nähme er den Verſtand her? Der muß einem angebohren ſeyn.

Hr. v. Zierf. Das iſt eben mein Glück! Glauben ſie nur, wenn mir der Verſtand nicht angebohren worden wäre, ich hätte, meine Seele! nicht gewußt, wo ich welchen herbekommen hätte. Nun hören ſie, wie Wilibald es machen ſollte, wenn er ſie einnehmen und ganz bezaubern wollte.

Frl. Philippine. Ich höre, was ich hören kann.

Hr. v. Zierfeld wirft ſich auf ein Knie und nimmt ſie bey der Hand. Schönſte Philippine! daß ſie die Schönſte ſind, das beweiſe ich ihnen damit, daß ich hier vor ihnen liege: ich, vor dem viel andere Schönen niederknieen, und ihm die ſanften Hände küſſen würden, wenn ihnen eine ſolche Verwegenheit

frey

frey ſtünde. Bedenken ſie alſo, was ſie thun. Dieß Glück wird ihnen nicht oft angebothen werden; jetzt küſſe ich ihnen die Hand, er küßt ihr die Hand: ich ſtehe ihnen aber nicht dafür, daß mir in meinem Leben die Luſt darzu noch einmal ankommen ſollte. Doch ja, verzagen ſie noch nicht. Sie kömmt mir noch einmal an: er küßt ihr noch einmal die Hand.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Wilibald.

Wilibald. So? gnädiges Fräulein, ein Gärtnerknecht vor ihnen auf den Knieen?

Frl. Philippine, verwirret. Was wollen ſie hier? Es iſt unſer Gärtnerknecht = = = der = = = hier = = =

Wilibald. Ich ſehe freylich wohl, daß er ein Gärtnerknecht und kein Graf iſt; und das nimmt mich eben Wunder. Wie? ſind ihre Hände ſo gemein, daß ſie ſie von ſolchen elenden Kerlen küſſen laſſen?

Frl. Philippine erholt ſich ein wenig. Warum? es haben ſie mir wohl noch ſchlechtere Leute geküßt.

Wilibald. Ja freylich! was heute möglich iſt, das kann ſchon lange möglich geweſen ſeyn.

Frl Philippine. Was wollen ſie damit ſagen?

Wilibald. Daß das Bild, welches ich mir von Eu. Gnaden Tugend gemacht, eben ſo ehrwürdig geweſen, als was ſie mir beſtändig von ihrer hohen Geburt machen.

Frl. Philippine zum Herrn von Zierfeld. Geht nur wieder in den Garten, Niklas, und beſtellt, was ich euch befohlen habe. Hr. von Zierfeld geht ab.

Wili-

Wilibald. Thun ſie mir doch nur die einzige Gnade, und rechtfertigen ſich.

Frl. Philippine. Wahrhaftig! von rechtswegen ſollte ich es nicht thun; weder ſie ſelbſt, noch ihr Stand verdienen es, daß ich mich ſo erniedrige. Indeſſen, damit ſie ſehen ſollen, wie ſehr ſie ſich mit ihrem Verdachte vergangen: ſo ſage ich ihnen, daß mir dieſer Gärtnerknecht Blumen gebracht; und daß er für ein Trinkgeld, das ich ihm gegeben, auf die Knie gefallen iſt, und mir die Hand geküßt hat.

Wilibald, ſpöttiſch. Ach! die Antwort muß wohl wahr ſeyn, denn ich habe ſie voraus geſehen.

Frl. Philippine ſpröde. Das iſt ein Zeichen, daß ſie klug ſind.

Wilibald. Gehn ſie, gnädiges Fräulein, ſie ſollten erröthen, daß ſie ſich mit einer ſo lahmen Entſchuldigung loszuwickeln gedenken! Wo haben ſie denn die Blumen?

Frl. Philippine. Sie gefielen mir nicht; drum habe ich ſie zum Fenſter hinaus geworfen.

Wilibald. Nur friſch! nur friſch! gnädiges Fräulein, ſie haben eine vortreffliche Gabe ſich von allem loszuſagen! Die Blumen gefielen ihnen nicht, und drum haben ſie ein ſo anſehnliches Trinkgeld dafür gegeben?

Frl. Philippine zornig. Ich möchte doch wiſſen, was ſie ſich über mich für Gewalt heraus nehmen? Sind wir denn etwa ſchon verheirathet? Sie ſind doch nichts mehr, als mein Bräutigam?

Wilibald. Das iſt freylich wenig genug!

Frl. Philippine. Ich ſpiele hier in der That eine

Perſon,

Perſon, die meinem Hauſe ſehr unanſtändig iſt. Meynen ſie etwa, daß ſie ein Bürgermädchen vor ſich haben?

Wilibald. Die würde ich nicht leicht in ſolchen Umſtänden antreffen.

Frl. Philippine. In was für Umſtänden denn? Ich ſage es ihnen, Herr Wilibald, ſetzen ſie die Ehrfurcht nicht aus den Augen, die ſie mir ſchuldig ſind, und machen ſie mir einen beſſern Begriff von der Art, wie ſie künftig mit mir umgehen wollen.

Wilibald. Ich bitte mir eben das von ihnen aus, ſchönſte Philippine! misbrauchen ſie meine Zärtlichkeit nicht; und da mein Herz geneigt iſt, ſie von aller Schuld loszuſprechen, ſo helfen ſie mir nur ein wenig durch eine etwas beſſere Entſchuldigung, als die bisherige geweſen iſt.

Frl. Philippine. Das beliebt mir nun aber nicht!

Dritter Auftritt.

Herr Wilibald. Fräulein Philippine. Frau von Ahnenſtolz.

Fr. v. Ahn. Was giebts, Kinder? Wie zankt ihr euch ſo? Es iſt nicht anders, als wenn ihr ſchon verheirathet wäret.

Frl. Philippine. Der Herr Wilibald bricht es grün ab, gnädige Mama, und ſetzt mich zur Rede, als wenn er ſeines gleichen vor ſich hätte.

Fr. v. Ahn. Und worüber ſetzt er meine Tochter zur Rede, Herr Wilibald?

Wilibald, ſpöttiſch. Ueber einer Kleinigkeit, gnädige

dige Frau! Ich komme ins Zimmer, und treffe einen Gärtnerknecht vor ihr auf den Knieen liegend an, der ihr aufs zärtlichſte die Hände küßt; darüber begehe ich nun die abſcheuliche Unbeſonnenheit, und frage ſie, was das zu bedeuten habe?

Fr. v. Ahn. Oh ho! meine Tochter, iſt das wahr?

Frl. Philippine. Ja, gnädige Mama, ich leugne es nicht. Es war unſers Gärtners Knecht, dem ich befohlen, mir Ranunkeln zu bringen: allein der dumme Kerl bringt mir Anemonen, und andres Lumpenzeug, was ich nicht leiden kann. Weil ich ihm indeſſen ſchon mehrmals ſolche vergebene Mühe gemacht, ſo warf ich zwar die Blumen zum Fenſter hinaus; allein ich gab ihm doch ein Trinkgeld, wofür er mir die Hand küßte. Das iſt nun das ganze Verbrechen!

Fr. v. Ahn. Nun! Da ſieht ers, Herr Wilibald. Man kann ſich zuweilen ſehr irren, wenn man dem bloßen Scheine ſo gar viel trauet.

Wilibald. Ach! gnädige Frau, ich hätte mich gleich zufrieden gegeben, wenn das gnädige Fräulein mir die Sache mit eben der Gelaſſenheit erkläret hätte, wie ſie jetzt thut. Aber ſie war ganz aufgebracht, verwirrt, und zuletzt eben ſo zornig, als die Leute ſind, wenn ſie kein gutes Gewiſſen haben.

Frl. Philippine. Ich hoffe doch, daß ich auch wohl ganz anders mit einer Perſon reden werde, die aus einem alten Geſchlechte iſt, und mir zu befehlen hat, als ich mit einem Herrn Wilibald reden kann.

Fr. v. Ahn. Sie hat Recht! Herr Wilibald, ſie hat Recht! Daß ihr Bürger doch nur die närriſche Grille im Kopfe habt, daß ihr einige Art der Hoch-

achtung von den Edelleuten begehren könnet! Wahrhaftig nicht! und wenn ihr alle Verdienſte und allen Witz aus der ganzen Welt zuſammen gepachtet hättet.

Wilibald ſchüttelt den Kopf und ſeufzet. Ich glaube es faſt ſelbſt; und fürchte, eheſtens völlig davon überzeugt zu werden.

Fr. v. Ahn. Uebrigens darf er gar nicht beſorgen, Herr Wilibald, daß meine Tochter ihm jemals Anlaß geben wird, über die mindeſte Untreue zu klagen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahn. jähnend. Nun, das heißt recht geſchlafen! Herr Schwiegerſohn, ich werde mir noch ein Paar Anker von ihrem ungariſchen Weine ausbitten, bloß zum Mittagsſchlaftrunke. Aber, was iſts? Wie ſteht ihr denn da alle, wie ein Trompeter, dem das Maul erfroren iſt?

Fr. v. Ahn. Es iſt eine kleine Uneinigkeit unter unſerm künftigen Brautpaare entſtanden.

Hr. v. Ahn. Eine Uneinigkeit? Ihr guten Kinder fangt zu frühe an! Nach der Hochzeit habt ihr noch Zeit genug zu Uneinigkeiten. Worüber habt ihr euch denn gezankt?

Fr. v. Ahn. Ach! der ehrliche Wilibald kann ſeinen Bürger noch nicht aus dem Blute kriegen. Er tritt ins Zimmer, und ſieht, daß unſer Gärtnerknecht, welcher Philippinen Blumen gebracht hatte, ihr die Hand küßt, weil ſie ihm ein Trinkgeld gegeben: darüber iſt nun gleich Feuer im Dache. Sie lächelt. Der

gute

gute Menſch weis noch nicht, daß man bey einem Fräulein niemals Gefahr laufen kann, und wenn aller Welt Menſchen mit ihr allein im Zimmer und auf den Knieen gefunden würden.

Wilibald. Ich geſtehe es, daß mir dieſer Grundſatz ſehr ſchwer eingehen wird; oder die Liebe müßte ein erſtaunendes Wunder thun.

Hr. v. Ahn. Das wird ſich ſchon geben, mein Herr Wilibald, das wird ſich ſchon geben! Er kann von der Keuſchheit unſrer Tochter ſo feſt verſichert ſeyn, als daß 2 mal 2, 5 iſt = = = = ich wollte ſagen, 4 iſt. Denn ſie iſt aus einem Geſchlechte entſproſſen, darinnen das Frauenzimmer nicht minder wegen ihrer Keuſchheit berühmt iſt, als es die Männer durch Tapferkeit ſind.

Fr. v. Ahn. Freylich! das Haus derer von Albersburg, woraus ich entſproſſen bin, hat in dreyzehn hundert Jahren keine Frau aufbringen können, die in böſem Rufe geſtanden hätte.

Hr. v. Ahn. In meinem hochadelichen Geſchlechte iſt einmal eine gewiſſe Cordula geweſen, welche ihre Tochter mit eigenen Händen entleibet hat; weil ſie halb zweifelhaft geweſen, ob ſie des Kaiſers Krebsweib = = = ich wollte ſagen Kebsweib werden wollte, oder nicht?

Fr. v. Ahn. In meinem Hauſe hat es eine gewiſſe Gertrud gegeben, welche 48 tauſend Thaler hätte haben ſollen, wenn ſie nur einmal mit dem Kaiſer reden wollen: allein ſie hat es ausgeſchlagen.

Hr. v. Ahn. In meinem Geſchlechte iſt eine gewiſſe Euphroſyne am kalten Brande geſtorben, weil

ſie

ſie nicht den Strumpf ausziehen, und dem Barbier, der ihr zur Ader laſſen ſollte, den Fuß nackend geben wollen. Er hat ſie alſo durch den Strumpf ſchlagen müſſen; hat aber eine unrechte Sehne oder Ader getroffen, welches ihr Tod geweſen.

Fr. v. Ahn. In meinem Hauſe hat im eilften Säculo eine gewiſſe Brigitte einmal mit der Kaiſerinn auf die Jagd reiten müſſen. Indeſſen iſt das Pferd ſcheu geworden, und hat ſie abgeworfen, ſo, daß ſie mit dem einen Fuß im Steigbiegel hängen geblieben iſt. Weil ſie ſich nun von niemanden anders, als von ihrem Manne den Fuß aus dem Steigbiegel hat wollen ziehn laſſen, iſt ſie von dem Pferde elendiglich geſchleift worden.

Hr. v. Ahn. Ein armes Fräulein aus meinem Geſchlechte, Namens Euſebia Walpurgis, hätte eine vortreffliche Partie mit einem reichen und vornehmen Grafen thun können: weil ſie aber in der Trauungsformel aus großer Schamhaſtigkeit das **Ja** nicht ausſprechen können; ſo iſt darüber die ganze Heirath rückgängig geworden.

Wilibald. Das ſind lauter vortreffliche Exempel! wenn das gnädige Fräulein denen nachkömmt, ſo wird es ihr an Tugend nicht fehlen.

Frl. Philippine, trotzig. Ich werde mich um meiner Aeltern halber ſchon ſo aufführen, daß ich es zu verantworten wiſſen werde: ſie aber, Herr Wilibald, werden es ſich belieben laſſen, allemal mit mir zufrieden zu ſeyn, ſie mögen meine Aufführung für gut halten oder nicht. Ein bürgerlicher Verſtand geht ſo gar weit nicht allemal, als ſie wohl denken. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Frau von Ahnenſtolz.
Herr Wilibald.

Wilibald. Ich weis nicht, was ich von Fräulein Philippinen denken ſoll?

Fr. v. Ahn. Er muß denken, daß bey der mindeſten Verdrieẞlichkeit, auch bey ihr der angebohrne Widerwille des Adels gegen den Bürgerſtand, rege wird. Er hätte ſich mit ihr nicht zanken ſollen!

Wilibald. Wie? wenn ich einen Menſchen vor ihr auf den Knieen ſehe?

Hr. v. Ahn. Aber, ein ſo alter ruſtiger Kerl, als unſer Gartenknecht iſt?

Wilibald. Alt und ruſtig? Der Kerl war nicht viel über zwanzig Jahr alt, und ſah einem Jungfernknechte ähnlicher, als einem Gartenknechte.

Fr. v. Ahn. Chriſtoph, unſer Gartenknecht, ein Jungfernknecht?

Wilibald. Er hieß nicht Chriſtoph, das Fräulein nennte ihn Niklas.

Hr. v. Ahn. Niklas? ich habe keinen Niklas in meinem ganzen Hauſe.

Fr. v. Ahn. Ich will das Ding unterſuchen, und er kann ſich darauf verlaſſen, Herr Wilibald, daß er an uns ſolche Schwiegerältern hat, die ihr Kind in keinem Böſen beſtärken werden.

Hr. v. Ahn. Ja, ja! darauf können ſie ſich verlaſſen, lieber Herr Wilibald! Die Sachen werden ſich alle geben, wenn ſie erſt mit einander werden verheirathet ſeyn. Sind doch wohl die Bürgerstöchter ſtolz,

wenn

wenn ſie ein Bißchen hübſch ausſehen; wie wollen ſie es denn unſrer Tochter übel nehmen, daß ſie ſich auf ihr Geſicht etwas einbildet, wozu doch noch ein uralter Adel kömmt?

Hr. Wilibald. Ich nehme es ihr im mindeſten nicht übel, wenn ſie gleich die größte Verehrung ihrer Reizungen begehrte. Ich bin auch gewiß, daß niemand bereitwilliger ſeyn kann, ſie über alles hochzuſchätzen, als ich es bin: allein dergleichen Fehltritte ſtoßen die Macht der größten Reizungen und des höchſten Adels über einen Haufen.

Fr. v. Ahn. Sie haben aber ſchon gehört, daß alles auf einen bloßen Misverſtand hinaus läuft. Ach Gott, mein Kopf! mein Kopf!

Hr. v. Ahn. Nun, Herr Wilibald, damit ſie alſo deſto eher in den Beſitz aller derer Reizungen kommen mögen, worüber ſie ſchon jetzt ſo eiferſüchtig ſind: ſo müſſen ſie nur erſt ihre Verlobung, und dann die Hochzeit beſchleunigen. Sie ſind ſo großmüthig geweſen, und haben mir eine Charte blanke geſchickt, worauf ich die Ehepacten von meiner Tochter und ihnen einrichten ſollen. Ich will ſie ihnen alſo vorleſen. Ich habe alles ſo eingerichtet, daß ſie ſehen werden, in was für billige Hände ſie gerathen ſind.

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran. Es iſt bloß eine höhere Tugend, die ich bey dem Adel ſuche: denn die Glücksumſtände hätte ich bey meines gleichen finden können.

Hr. v. Ahn. Nun ſo hören ſie. Er lieſt: Ehepacten der hochwohlgebohrnen Fräulein Johannen Philippinen von Ahnenſtolz, Herrn Eraſmus Hans

Görgens, Freyherrns von und zum Ahnenſtolze, Armshofen, Lumpenrode, Bettlerswerda, ꝛc. ꝛc. Hier kommen noch andere Güter hinein, die wir im Titel führen, ob wir ſie gleich nicht mehr haben.

Wilibald. Schon gut.

Hr. v. Ahn. lieſt weiter: Fräulein Tochter, mit Herrn Johann Ernſt Wilibald, = = = = ja mein lieber Herr Sohn, ich gäbe tauſend Thaler darum, daß er auch einen Titel hätte!

Wilibald. Wenn es ja einmal ein Titel ſeyn ſoll und muß; ſo ſchreiben ſie doch nur die fünf Rittergüter hin, die ich wirklich beſitze. Ein Mann, der ein Rittergut wirklich hat, wird ſich doch eher **Herr davon** nennen können, als der, der es nicht hat.

Fr. v. Ahn. Ach! Herr Wilibald, er verſteht ſolche Sachen gar nicht; die Titel kommen gar aufs **Haben** nicht an.

Wilibald. Es iſt aber vernünftig, daß man ſich einen Herrn von denen Gütern nennen kann, die man wirklich beſitzt.

Fr. v. Ahn. Ja! da kömmt er wieder mit ſeiner Vernunft! ich ſage = = = =

Hr. v. Ahn. Wir wollen jetzt die Vernunft bey Seite geſetzt ſeyn laſſen. Hören ſie weiter, Herr Wilibald. Fürs erſte verſpricht der Herr Wilib. = = = = ich will ſie lieber den Herrn Bräutigam nennen, des Stubenfriedens wegen.

Wilibald. Immerhin! mir iſt es einerley.

Hr. v. Ahn. Alſo der Herr Bräutigam verſpr = = = =

Fr. v. Ahn. Mein lieber Gemahl, es ſollte wohl nur der Bräutigam heißen, weil er doch nur ein Bürgerlicher iſt.

Wilibald, ein wenig aufgebracht. Gnädige Frau, ſagen ſie mir nur, wie viel es koſtet, daß ich meinen Bürger nicht bey jeder Sylbe von neuem einſchlucken muß. Die Summe ſoll mich nicht gereuen; aber daß ich es ewig anhören ſoll, daß mein Vater ein ehrlicher Mann und ſonſt nichts geweſen, das fällt mir mit der Zeit faſt unerträglich.

Hr. v. Ahn. Geben ſie ſich zufrieden, Herr Sohn! ſie wiſſen ja, daß die Weiber aus allen Kleinigkeiten ein großes Weſen machen. Er lieſt: Sie verſprechen alſo erſtlich, ihrer Fräulein Braut ein jährliches Nadelgeld von eintauſend Thalern, daß ſie ſolches zu ihren kleinen Nebenausgaben, ohne doch irgend eine Kleidung oder Schmuck, oder Bedienung darunter zu begreifen, noch von ihr jemals Rechnung davon zu fordern, verwenden könne.

Wilibald ſchüttelt den Kopf. Tauſend Thaler!

Fr. v. Ahn. Sie werden doch ihrer Braut eine ſolche Kleinigkeit nicht abſchlagen?

Hr. v. Ahn. lieſt weiter: Ferner verweiſen ſie ihre Fräulein Braut, nach ihrem etwanigen Ableben auf dreytauſend Thaler, die auf die Güter Grundloshauſen und Immerquell beſtättiget werden ſollen, zum Wittwengehalte; doch, daß erwähnte 1000 Thlr. Nadelgeld nicht wegfallen, ſondern ihr auch noch jährlich von dem Gute Reichenhof, ſo lange ſie lebet, ausgezahlet werden ſollen.

Wilibald. Drey tauſend und ein tauſend? Vier tauſend Thaler Wittwengehalt, das hat keine Gräfinn im Lande!

Fr. v. Ahn. Ja eine Gräfinn die keinen bürg ====

Fr. v. Ahn. O mein Schatz! ſchweige nur, und laß mich weiter leſen.

Wilibald. Es ſey drum! wenn ich mir nur dadurch die Liebe des Fräuleins Philippine erwerbe; ſo ſoll es mich nicht reuen, nach meinem Tode eine Perſon wohl verſorgt zu wiſſen, die ich in meinem Leben über alles hochgehalten habe.

Fr. v. Ahn. lieſt weiter: Zum dritten verſpricht der Herr Bräutigam alle Bediente des Herrn Schwiegervaters, des hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn = = = = da kömmt mein ganzer Titel, und der hoch- und wohlgebohrnen Frauen Suſanna Margaretha Erdmuth = = = = hier kömmt meiner Frauen ihr ganzer Titel, eine doppelte Kleidung, nach ihrem beyderſeitigen hochadelichen Wapen eingerichtet, nebſt dem ſeit 5 Jahren rückſtändigen Lohne unweigerlich zu geben.

Wilibald. Nun! das iſt eine Kleinigkeit!

Fr. v. Ahn. Es ſind dreyzehn Perſonen! dreyzehn Perſonen! das heißt nicht viel.

Wilibald. Mich dünckt, ich habe niemals über viere geſehen.

Fr. v. Ahn. Die übrigen ſind ſchon angenommen. Behüte der Himmel! ich würde meiner Tochter Hochzeit geben, und nur vier Perſonen in der Livrey haben!

Wilibald, ſpöttiſch. Das würde einem bürgerlichen ſchlechten Schwiegerſohne ähnlich ſehen.

Fr. v. Ahn. Eben darum, weil der Schwiegerſohn ſchlecht iſt, ſo muß der Staat groß ſeyn; damit die Leute nicht ſprechen: Wie hätte ich doch mein Kind ſo muthwillig verſchleudern wollen! ſondern,

daß

daß es heiße: Nun, es iſt wahr, Wilibald macht doch ſeinen Schwiegerältern Ehre! Welch eine ſchöne Livrey!

Hr. v. Ahn. Viertens verſpricht der Herr Bräutigam alle bisherigen Schulden des Herrn von Ahnenſtolz ſammt und ſonders auf ſich zu nehmen, und alle deſſen Gläubiger zu befriedigen.

Wilibald. Alle dero Schulden?

Hr. v. Ahn. Das iſt eine That, wodurch ſie auf einmal beweiſen können, daß ſie würdig ſind, in ein adeliches Geſchlecht zu heirathen.

Fr. v. Ahn. Sie müſſen doch der Mésalliance wegen was thun!

Wilibald. In der That, der Punct iſt ein wenig hart.

Hr. v. Ahn. Ha! bey einer Mésalliance!

Fr. v. Ahn. Sie wiſſen wohl, daß ihr eigner Vater nichts umſonſt gethan hat.

Wilibald. Ja, ich beſinne mich, daß die Juden manchmal mit ihm ſo verfahren ſind.

Fr. v. Ahn. Die Mésalliance, Herr Sohn!

Wilibald. Nun! wenn ſie nur einmal dadurch gehoben werden kann; ſo will ich auch in dieſen ſauern Apfel noch beißen. Allein, daß ich faſt mein ganzes Vermögen hergeben, und denn doch noch immer als ein unterthäniger Bärenhäuter angeſehen werden ſoll, das iſt hart! er ſchüttelt den Kopf, das iſt hart.

Hr. v. Ahn. Das wären nun ſo die Kleinigkeiten des Ehvergleichs alle. Sie werden daran nichts auszuſetzen haben.

Wilibald, zuckt die Achſeln. Was will ich machen?

Fr. v. Ahn. Herr Sohn, er hat Geld, als Heu. Was hilft ihm der Plunder, wenn er ſich nicht dadurch aus dem Bürgerſtaube erheben kann?

Wilibald. Ich hoffe, daß ich mit leichter Mühe aus dem Bürgerſtaube kommen werde: denn es ſcheint, ich könne in kurzer Zeit ſo arm werden, daß ich Schulden halber kein Bürger; und meiner Aeltern wegen kein Edelmann werde ſeyn können.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob, ein Diener.

Jacob. Des Herrn Wilibalds Lackey iſt aus der Stadt gekommen, und bringt zwo große Kiſten mit.

Wilibald. Es ſind einige Stoffe und ein Nachttiſch drinnen, die ich dem gnädigen Fräulein, als eine Kleinigkeit anbiethen will. Er wird doch auch Geld mitgebracht haben?

Jacob. Davon hat mir der Lackey nichts geſagt.

Fr. v. Ahn. Mit eurem ewigen Lakeyen! Ich kriege mein Sauſen vor den Ohren, ſo oft ich hören muß, daß ihr den Unterſcheid nicht behalten könnet, den ich euch nun ſchon ſo viel Schock male eingeprediget habe.

Hr. v. Ahn. Was denn für ein Unterſcheid, mein Schatz?

Jacob. Er ſagte mir ſelbſt, ich ſollte nur ſprechen, der Lackey vom Herrn Wilibald wäre da.

Fr. v. Ahn. Noch einmal? Ach Weh! es fährt mir in alle Glieder! Ich hätte bald geſagt, er wüßte

es nicht beſſer, weil er ein bürgerlicher Kerl iſt; aber daß auch ihr es nicht wißt, das iſt eine Schande, die mein ganzes Hausweſen verunehret.

Wilibald. Wie ſoll er denn ſagen, Eu. Gnaden?

Fr. von Ahn. Es iſt mir lieb, daß er dabey iſt, Herr Sohn, ſo kann er ſich die Regel auch merken. Es beſteht ein großer Theil der adelichen Vorrechte darinnen!

Hr. v. Ahn. Ich weis es wahrhaftig ſelbſt nicht mehr, wie man die Rangordnung unter den Lackeyen unterſcheiden ſoll.

Fr. v Ahn. Ein Lackey kann nur derjenige heißen, der bey einer gräflichen Herrſchaft in Dienſten ſteht. Ein Edelmann, der eine Bedienung hat, der hat einen Bedienten; ein ſchlechter Edelmann, der keine Bedienung hat, der hat einen Diener; und ein Bürgerlicher, der keine Bedienung hat, der hat einen Kerl. Werdet ihr das nun in eurem Rindskopfe behalten?

Jacob. Ja, gnädige Frau, ich merke ſchon, ich bin ein Diener, und des Herrn Wilibalds ſein Lack = = = Bed = = = Dien = = = Kerl, iſt ein Kerl.

Fr. v. Ahn. Ich möchte in Ohnmacht fallen, über dem Kalbskopfe! Wißt ihr denn nicht, daß ich euch wohl funfzigmal geſagt habe, daß ihr ein Lackey ſeyd!

Jacob. Weil Eu. Gnaden aber keine Gräfinn ſind, und der gnädige Herr keine Bedienung hat = = =

Fr. v. Ahn. Dient ihr denn etwa bey dem gnädigen Herrn? Dient ihr nicht bey mir? und habe ich es euch nicht dreyßigmal eingebläut, daß mein Aufwärter ein Lackey heißen müſſe?

Hr. v. Ahn. Und warum denn, mein Schatz? Du biſt doch keine Gräſinn.

Fr. v. Ahn. Ach! mein lieber Gemahl! Sie wiſſen ja wohl, mit wem mein Vater das erſtemal verlobt geweſen. Er hätte ja eine Gräſinn heirathen ſollen, wenn ſie nicht als Braut geſtorben wäre.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, es iſt wahr.

Fr. v. Ahn. Indeſſen, da Herr Wilibald unſere Tochter heirathen ſoll, ſo kann man ſeinen Kerl ſchon einen Diener nennen. Es iſt des Wohlſtandes wegen ſo beſſer.

Wilibald. Gehorſamer Diener! Mein Kerl ſoll ſich die Gnade ausbitten, ihnen für dieſe Standeserhöhung den Rock zu küſſen.

Hr. v. Ahn. Wollen wir die Kiſten anſehen gehn, Herr Sohn?

Wilibald. Ja, gnädiger Herr, wenn ſie es belieben. Zumal da auch Geld dabey ſeyn muß.

Hr. v. Ahn. Nun gut, das wollen wir in Empfang nehmen.

Siebender Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Jacob.

Fr. v. Ahn. Ihr müßt ja wohl zum rechten Klotze gebohren ſeyn, daß ihr eine Sache nicht behalten könnt, die euch nun ſchon ſo oft vorgeprediget worden. Wenn ich nur wüßte, ob ihr ſie jetzt wieder behalten habt.

Jacob. Ach ja, gnädige Frau, nun weis ich die ganze Rangordnung von mir und meines gleichen, wie A, B, C.

Fr. v. Ahn. Nun ſo ſagt mirs einmal.

Jacob. Ach! gnädige Frau, ich weis alles ſo genau, ſo deutlich, daß mir auch der mindſte Umſtand nicht fehlet; z. E. daß ſie mich einen Kalbskopf hießen. Sehn ſie, ob ich nicht alles weis.

Fr. v. Ahn. Nun wenn ihrs wißt, ſo ſagt es heraus.

Jacob. Sie werden noch machen, daß ich es wieder vergeſſe.

Fr. v. Ahn. Sage ich nicht, daß ihrs ſchon wieder vergeſſen habt? Was ihr Leute auch für dummes Volk ſeyd! Hernach fällt die Schande allemal auf die Herrſchaft, die euch doch alles oft genug geſagt hat.

Jacob. Nein, gnädige Frau, ſie ſollen keine Schande von mir haben; ich weis es ganz gut, daß ich ein Lackey bin.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Hanne.

Hanne. Gnädige Frau, das Fußbad iſt fertig, was ihnen der Schäfer verordnet hat.

Fr. v. Ahn. Gut, Hanne. Ich will es gleich brauchen. Sezt hier indeſſen die Stühle ein wenig an Ort und Stelle.

Neunter Auftritt.

Hanne. Jacob.

Jacob. Hanne! Hanne! ſage mir einmal, was bin ich?

Hanne. Du biſt ein dummer Kerl, das iſt gewiß.

Jacob. Ach! ach! Kerl! Kerl! die gnädige Frau

hätte

hätte den Tod davon, wenn ſie das hörte; und du kämſt ins höchſte Unglück.

Hanne. Ich?

Jacob. Ja, du. Wer mich einen Kerl heißt, der wirft die ganze Ehre des hochadelichen ahnenſtolziſchen Geſchlechts übern Haufen.

Hanne. Haben wir noch lange bis an die Hundstage?

Jacob. Spotte nicht! Siehe mich recht an, und ſage mir, wer ich bin.

Hanne. Wer wirſt du ſeyn? Du biſt der dümmſte Junge, den unſer Vater nur hätte haben können. Wahrhaftig, kein Menſch, der deine Dummheit und meinen Verſtand kennet, wird uns jemals für leibliche Geſchwiſter halten.

Jacob. Meinetwegen! mache du deinen Aeltern mit deinem Verſtande Ehre; ich will ihnen mit meinen Ehrenſtellen Ehre machen.

Hanne. Mit deinen Ehrenſtellen? Du wirſt doch nicht gar bey unſrer neuen Hofſtatt Schloßhundepeitſcher geworden ſeyn.

Jacob. Mädchen! halte das loſe Maul! Ich ſehe wohl, daß dein Verſtand doch ſo gar weit nicht reicht. Ich will dirs nur ſagen, Ich bin ein Lackey.

Hanne. Und zwar roh und nicht geräuchert. Ich dachte Wunder was für ein Wunderthier heraus kommen würde! Je, du dummer Teufel! Wer hat dir da wieder was weiß gemacht.

Jacob. Wer? die gnädige Frau!

Hanne. Die gnädige Frau?

Jacob. Ja. Sie hat mir befohlen, meinen vornehmen Lackeyenſtand gegen die ganze Welt zu behaupten; und dadurch zugleich ihre eigene Ehre.

Hanne.

Hanne. Ach! ich weis ſchon ihre Grille, die ſie von Lackeyen, Dienern und Kerlen hat. Iſt das Capitel aus dem Ceremoniel heute wieder vorgeweſen?

Jacob. Ja wohl. Ich ſagte, Herrn Wilibalds Lackey wäre da.

Hanne. Ja, da wirſt du ſchön angekommen ſeyn!

Jacob. Das kannſt du denken. Nach einer ziemlich ſcharfen Lauge über meiner Dummheit, ſagte ſie mir die ganze Rangordnung derer Leute von meinem Stande; und nun weis ich ſie ganz gut: aber die Wahrheit zu ſagen, ich weis doch noch nicht warum?

Hanne. Das weiſt du nicht?

Jacob. Nein. Sage mir einmal, warum bin ich nun ein Lackey? Denn die gnädige Frau ſagte mir, gräfliche Perſonen hätten Lackeyen; und ſie iſt doch keine Gräfinn.

Hanne. Ihr Vater hätte aber bey einem Haare eine Gräfinn geheirathet: denn er iſt mit einer verlobet geweſen; ſie iſt aber als Braut geſtorben.

Jacob. Und weil die als Braut geſtorben iſt, ſo bin ich nun ein Lackey?

Hanne. Je, du dummer Junge? du biſt nicht ein Lackey, weil ſie als Braut geſtorben iſt; ſondern, weil ſie hätte können leben bleiben, und alsdann wäre unſere Frau von ihr gebohren worden.

Jacob. Wäre denn das auch unſere rechte natürliche Frau geweſen, ſo, wie ſie da iſt?

Hanne. Je freylich, unſere rechte jetzige Frau: es hätte ihr auch nicht die mindeſte Krankheit gefehlt.

Jacob. Wenn das iſt, ſo wollte ich, daß ſie wäre leben geblieben; es iſt mir doch ſo zu Muthe, als wenn

es

es mit meinem Lackeyenſtande noch nicht ſo gar richtig wåre.

Hanne. Laß dich nichts anfechten. Bin ich doch bey meinem Titel einer Kamenirinn ſicher.

Jacob. Eine Kammenirinn? Was? giebts unter euch Menſchern auch eine Rangordnung?

Hanne. Je freylich! Rede du nur nicht von Menſchern: wer mich ein Menſch nennt, der beleidigt unſre Herrſchaft eben ſo ſehr, als wer dich einen Kerl nennt.

Jacob. Was? ſo ſind die gråflichen Bedienten etwa keine Menſchen?

Hanne. Sie ſind es ſo gut, als du ein Kerl biſt; aber man heißt ſie nicht ſo. Wenn viele beyſammen ſind, ſo heißen wir die Kammerleute.

Jacob. Kammerleute? das ſind Leute, die in der Kammer ſind?

Hanne. Je, du dumme Schlafmůtze! Es kõnnte wohl Crethi und Plethi in der Kammer ſeyn. Es verſteht ſich nur von den Bedienten.

Jacob. Aber, wenn ich dabey bin; ſo muß es doch heißen, die Kammerleute und der Herr Lackey; oder vielmehr der Herr Lackey und die Kammerleute.

Hanne. Je, warum nicht gar der Herr? Du Phantaſt!

Jacob. Sachte! ſachte! ſchimpfe nicht!

Hanne. Die Rangordnung unter uns iſt noch viel weitlåuftiger, als unter euch.

Jacob. Das wåre der Henker!

Hanne. Durch eure Benennung kann man den Stand nur ſo aus dem grõbſten bezeichnen; durch unſre

unſre Benennung aber kann man gar die Zahl der Ahnen bemerken. Ein Paar Voraͤltern mehr oder weniger, veraͤndern ſchon unſern Namen.

Jacob. Das iſt kuͤnſtlich.

Hanne, hurtig nacheinander. Da giebt es zum Exempel, Maͤgde, Jungemaͤgde, Jungfernmaͤgde, Putzmaͤgde, Stubenmaͤgde, Stubenmenſcher, Kammermaͤgde, Kammermenſcher, Kammermaͤdchens, Kamenirinnen, Kammerjungfern, Aufwaͤrterinnen, Dienerinnen, Putzmacherinnen, Kammerfrauen, Ausgeberinnen, Naͤtherinnen, Stickerinnen, Beſchlieſſerinnen, Hofmeiſterinnen, und eine erſchreckliche vornehme Franzoͤſinn, ſonſt Mammeſelle genannt.

Jacob. Ta, ta, ta, ta, ta! wie dir das Maul geht.

Hanne. Ja. Du ſiehſt wohl, daß das Mannsvolk dagegen gar nichts ausmacht.

Jacob. Freylich, das Weibergeſchmeiße hat ſich zu allen Zeiten viel mauſiger gemacht, als wir. Es wird inwendig geklingelt.

Hanne. Potz Stern! die Herrſchaft klingelt. Wir werden kriegen, daß wir ſo lange geplaudert haben. Sie laufen fort.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fraͤulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. In Wahrheit, mein Herr Wilibald, ich bedaure ſie. Indeſſen, da ſehen ſie, daß ich ihnen die Wahrheit prophezeiht habe.

Hr. Wilibald. Wie ſchön wäre es nicht, wenn alle ſolche unſelige Prophezeihungen niemals eintreffen könnten.

Frl. Amalia. Ja, das wäre vortrefflich! Da könnte man fein ungeſtraft Thorheiten begehen.

Hr. Wilibald. Aber eine Thorheit, die man mit dem beſten Herzen von der Welt begeht!

Frl. Amalia. Eine Thorheit iſt eine Thorheit, und wenn ſie auch ein Heiliger begienge. Sie muß alſo geſtraft werden.

Hr. Wilibald. Sie ſind gar zu ſcharf, gnädiges Fräulein.

Frl. Amalia. Nein, ſie haben nur gar zu viel Nachſicht gegen ſich ſelbſt. Thäte ein andrer, was ſie thun, und ſie ſelbſt wären andrer Meynung als er: ſo würden ſie eben ſo ſagen als ich.

Hr. Wilibald. Es möchte alles noch hingehen; wenn nur der Streich mit dem Gärtner nicht geweſen wäre.

Frl. Amalia. Den kann ich doch noch nicht begreifen. Philippine iſt zu ſtolz, daß ſie ſo was niederträchtiges unternehmen ſollte. Es muß was anders darhinter ſtecken.

Hr. Wilibald. Und was bin ich davon gebeſſert, wenn das nun gleich wäre?

Frl. Amalia. Sie? davon ſind ſie ſehr gebeſſert! Sie werden ſich doch lieber von einem vornehmen Menſchen, unter einer verſtellten Tracht, betriegen laſſen, als von einem Gärtner?

Hr. Wilibald. Zum Henker! ich mag gar nicht betrogen ſeyn!

Frl.

Frl. Amalia. Sie haben keinen übeln Geſchmack! Aber aus zweyen Uebeln wählet man doch immer das kleinſte.

Hr. Wilibald. Fräulein Philippine beſchimpft durch ihre Untreue, mich und ſich ſelbſt, gleich ſtark: ſie begehe ſie mit einem vornehmen oder ſchlechten Menſchen. Adeliche Thorheiten ſind auch Thorheiten. Das iſt meine Meynung.

Frl. Amalia. Ja, ja, das kann wohl ihre Meynung ſeyn: aber, wer weis, ob es auch Fräulein Philippinen ihre Meynung iſt.

Hr. Wilibald. So glauben, Eu. Gnaden, daß es kein rechter Gärtnerknecht ſey?

Frl. Amalia. Ich kann ihnen nichts gewiſſes davon ſagen; es kömmt mir aber nicht wahrſcheinlich vor.

Hr. Wilibald. Ich habe ſie jetzt wieder in dem Garten mit einander ſprechen ſehen.

Fr. Amalia. Ey! das Ding iſt nicht richtig!

Hr. Wilibald. Sagen ſie mir nur was ich machen ſoll, gnädiges Fräulein. Der Mutter darf ich nichts davon ſagen, denn = = = =

Frl. Amalia. Ja, das glaube ich! Meine Schweſter iſt von der Wirkung ihrer Ahnen ſo überzeugt, daß ſie ihre Tochter doch für unſchuldig halten würde, und wenn ſie gleich alles mit Augen anſähe.

Hr. Wilibald. Zudem ſo fährt ſie mich allezeit über meinen Bürgerſtand an; und das iſt mir faſt unerträglich. Ich gebe es zu, daß es billig ſey, bürgerliche Gecken, die ſich für Edelleute ausgeben, und der Welt ihre Voraltern für Ahnen aufdringen wol-

len, auf alle mögliche Art ihres Urſprunges zu erinnern. Wer ſich aber, wie ich thue, für nichts anders ausgiebt, als was er iſt; und wen man auch aus ganz andern Urſachen annimmt, als weil er von altem Geſchlechte iſt: den ſollte man mit ſolchen Vorwürfen verſchonen. Oder man hätte ſeinen Bürgerſtand eher bedenken ſollen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht! Herr Wilibald! ſie haben Recht! Ich wollte, daß ihre Reden anſtatt der Hirſchgeweihe und Fuchsköpfe, die unſern Vorſaal auszieren, allenthalben mit großen goldenen Buchſtaben angeſchrieben ſtünden. Und ſollten ſie auch ſelbſt die Koſten dazu hergeben.

Hr. Wilibald. Mein Vater war ein ehrlicher Mann. Sind andrer Leute ihre Väter was anders geweſen; ſo kann ich mirs gefallen laſſen.

Frl. Amalia. Sie haben Recht. Wenn der Edelmann des Bürgers Geld braucht, ſo kann er ſich auch die ehrlichen Leute gefallen laſſen, die es erworben haben.

Hr. Wilibald. Ach! gnädiges Fräulein, warum habe ich ſie doch nicht eher gekannt!

Frl. Amalia. Wie ſo? was hätte ihnen das geholfen? Zwar ich hätte ihnen vielleicht ihre Thorheit, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne reden können. In dieſem Falle ſollte mir es ſelbſt lieb ſeyn.

Hr. Wilibald. Ach ja, gnädiges Fräulein, ſie hätten mich von allem meinem Unglücke abgehalten: denn ſie würden mein Herz einer Perſon zugezogen haben, die den wahren Unterſchied des adelichen und bürgerlichen Standes vernünftiger einſieht.

Frl. Amalia. Ich verſtehe ſie nicht.

Hr. Wilibald. Und ich ſcheue mich, mich deutlicher zu erklären.

Frl. Amalia. Ich mag auch nichts deutlichers wiſſen: aber ich weis, daß ich ihnen allemal die Gedanken, ein Fräulein zu heirathen, aus dem Sinne geredet haben würde.

Hr. Wilibald. Wie? wenn gleich dieſes Fräulein die vernünftigſte Perſon von der Welt wäre? und wenn ſie einiger Vortheile wegen, die ſie bey meiner Heirath fände, den Umſtand, wegen der Geburt, ſo genau nicht nähme?

Frl. Amalia. Ja, ja, ja! wenn gleich das alles wäre: wenn ſie ſo viel Verſtand hätte, daß ſie die leibhaftige Vernunftlehre ſeyn könnte; ſo ſagte ich doch, Herr Wilibald und das gnädige Fräulein thun eine Thorheit, wofern ſie ſich einander heirathen.

Hr. Wilibald. Nun, das begreife ich doch nicht!

Frl. Amalia. Sie müſſen es begreifen; wenn ſie nur wollen. Bedenken ſie nur, was ich ihnen ſchon geſagt habe. Es iſt nicht genug, daß in ſolchem Falle die Braut vernünftig iſt; ihre ganze Familie muß auch nicht um ein Haar unvernünftiger ſeyn, als ſie iſt. Nun bringen ſie mir doch einmal 20, 30 ja 40 Perſonen auf, die alle gleich vernünftig ſind. Das waren die ſieben Weiſen in Griechenland nicht, geſchweige unſere heutigen Dorfjunker.

Hr. Wilibald. Schlimm genug!

Frl. Amalia. Zudem ſo bedenken ſie nur, daß eine ſo ungleiche Heirath auch eine wirkliche Unordnung in einem alten Geſchlechte machet. Es hängen

nun ſchon einmal gewiſſe Vorzüge und Privilegia vom ungeſtörten alten Adel ab. Aller derer ſind ihre künftigen Kinder, und deren ihre Kinder, und wieder deren ihre Kinder nicht fähig. Und es wäre eben ſo gut, die hochadeliche Frau Wöchnerinn hätte ſich lieber gar nicht die Mühe genommen, ſie zur Welt zu bringen. Lächelnd. Es iſt nicht anders, als wenn eine Löwinn ein Schaaf zur Welt brächte. Denken ſie nur, wie das ein rechtſchaffenes Mutterherz quälen muß!

Hr. Wilibald. Sie lachen? Dafür laſſe ich ihnen ja Geld.

Frl. Amalia. Je, mit ihrem Gelde! und auch das wird ihnen ihre Braut ſo dünne machen helfen; daß die Kinder von dieſer Seite nicht ſehr bürgerlich ausſehen werden.

Hr. Wilibald. Nun! ſo mögen die Jungens in den Krieg gehen, und ſich durch eigene Verdienſte empor ſchwingen; wie mehr Bürgerliche gethan haben.

Frl. Amalia. Ja, und ſich um Leben und Geſundheit bringen? Das würde der Mama anſtehen! Sagen ſie mir doch, glauben ſie denn, daß es unter allen Bürgerinnen nicht ein eben ſo ſchönes, junges, wohlerzogenes und kluges Frauenzimmer giebt, als meine Muhme iſt; die auch ein ſolches Glück, als das iſt, was ſie ihr ſchenken können, wohl verdient, und die es viel beſſer erkennen würde?

Hr. Wilibald. Ich zweifle gar nicht daran.

Frl. Amalia. Warum wollen ſie es ihr denn entziehen? Warum ſoll nun eine Bürgerinn nicht auch einmal einen reichen, vernünftigen, und artigen Mann haben?

Hr. Wilibald. Weil ich mir die Grille in den Kopfe geſetzt hatte, mich durch ein Fräulein über meines gleichen zu erheben.

Frl. Amalia. Nun! für dieſe Grille werden ſie auch tapfer büßen müſſen.

Hr. Wilibald. Es iſt alſo wohl kein anderer Rath, als daß ich ein Piſtol nehme, und den unerträglichen Bürger aus der Welt ſchaffe.

Frl. Amalia. Sachte! ſachte! So weit ſind wir noch nicht. Ich hoffe von der Hiſtorie mit dem Gärtnerknechte noch etwas Gutes für ſie. Seyn ſie nur fleißig auf ihrer Hut. Vielleicht kommen ſie noch mit dem Leben davon.

Hr. Wilibald. Das wolle der Himmel!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Ahnenſtolz.

Fr. v. Ahn. ganz matt und ſtehnend. Der verzweifelte Schäfer! wird mich noch ums Leben bringen.

Frl. Amalia. Daran wird er thun, was ſeines Amtes iſt. Es zweifelt keiner von uns, daß er es thun kann und thun wird.

Fr. v. Ahn. Ach! das Bad! das Bad! das thut mir den Dampf. Es muß auch kein einzig Kraut darinn geweſen ſeyn, was nicht einer von meinen Krankheiten zuwider iſt!

Frl. Amalia. Es werden doch auch wohl ein Paar Kräuter dabey geweſen ſeyn, die ihnen wieder eine neue Krankheit rege gemacht haben.

Fr. v. Ahn. Das kann ſie denken, Fräulein Schwe-

Schweſter. Sie ſteht ganz wankend, u. hält ſich an die Schweſter. Der Schäfer erzählte mir, daß er eben von einer Patientinn käme, die den Magenkrampf hätte: und den habe ich auch gleich gekriegt.

Frl. Amalia. So müßten ſie auch die Colik haben; denn er ſagte, daß ihre Kammerjungfer ſie hätte.

Fr. v. Ahn. hält ſich immer ſehr feſt an Amalien. Ach! gewiß! ſie hilft mir auf die Sprünge, Fräulein Schweſter; ich habe mich bald zu tode geſonnen, was der andere Schmerz noch wäre, den ich fühle. Das iſt die Colik. Ach! ach! das iſt die Colik!

Frl. Amalia. Soll ich ihr etwa noch mehr Krankheiten ausfündig machen helfen, Frau Schweſter?

Fr. v. Ahn. Ach, nein! mein Kind: das werden nun wohl bis auf den Abend genug ſeyn. Ha! ha! ha! die Colik!

Frl. Amalia. Ach! ach! Frau Schweſter, bald werde ich auch mit ſchreyen, aber nicht über die Colik, ſondern über ihre Hand. Sie quetſcht mir meinen Arm ganz zu Schanden! Warum hält ſie ſich denn ſo feſt an mir?

Fr. v. Ahn. wankend. Ach das verzweifelte Bad! hat mir meine Hüneraugen wieder rege gemacht = = = Sie ſieht den Wilibald. O! verzeihen ſie, Herr von Wildholz, daß ich in ihrer Gegenwart von den Hüneraugen = = = =

Hr. Wilibald. Ich, der Herr von Wildholz?

Fr. v. Ahn. Ach! iſt er es, Herr Sohn? nun, in ſeiner Gegenwart hat es nichts zu ſagen; nur unter unſers gleichen würde es unhöflich ſeyn, von ſolchen

Dingen zu reden. Wie, habe ich ihn denn nicht geſehn? Ich glaube gewiß, ich habe einen Anſatz zum Staare.

Frl. Amalia. Nun ſo ſetze ſie ſich nur nieder, bis er reif wird: ſonſt kriege ich einen Anſatz zum lahmen Arme.

Fr. v. Ahn. Sehe ſie mir doch einmal in die Augen, Amalia, ob ſie wo ein Häutchen gewahr wird.

Frl. Amalia ſieht ihr in die Augen. Ich ſehe nichts.

Fr. v. Ahn. Sehe er mir doch auch hinein, Herr Sohn.

Wilibald ſieht. Ich ſehe auch nichts, gnäd. Frau.

Fr. v. Ahn. Ach! das wird ein ſchwarzer Staar werden, den kann man den Leuten auch nicht anſehen.

Frl. Amalia. Was wollte es doch nicht! Wenn es ein ſchwarzer wäre, ſo würde man ihn ihr eben anſehen: denn ihre Augen ſind roth.

Fr. v. Ahn. Ach! das böſe Kind! da vexirt ſie mich mit meinen ſchweren Flüſſen. Ich habe ja allemal die ſchönſten ſchwarzen Augen im Lande gehabt. Mein lieber Gemahl nahm mich hauptſächlich meiner ſchwarzen Augen halber.

Frl. Amalia. Und ihr gefielen ſeine ſchönen weißen Zähne: hat er ſich nun die mit dem Tobacke gelbe geräuchert, ſo mag er auch ihre rothen flüßigen Augen mit dem ſchwarzen Staar ausgeziert vorlieb nehmen.

Fr. v. Ahn. Du Spottvogel! Wo iſt denn aber der von Wildholz?

Frl. Amalia. Er treibt die adelichen Exercitia.

Fr. v. Ahn. Was iſt das wieder?

Frl. Amalia. Er gieng Haſen ſchießen. Sie

 weis

weis ja wohl, daß das die gewöhnlichen Ritterſpiele der Herren Landjunker ſind.

Fr. v. Ahn. Ich denke aber, daß es ſchon lange iſt, daß er weggieng.

Frl. Amalia. Hätte ſie nur eher nach ihm gefragt: da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz, mit einer Flinte, nebſt einem Haſen und ein Paar Vögeln.

Hr. v. Wildholz wirft das Wildpret an die Erde, und ſchmeißt ſich in einen Stuhl. Daß ſie doch ſehen ſollen, daß ich auch das meinige zur Abendmahlzeit beytragen will, ſo bringe ich ihnen hier meinen Braten. Er bläſt und wiſcht ſich den Schweiß. Das iſt eine Beſtie vom Haſen geweſen, er hat mich über eine Stunde herum gejagt!

Fr. v. Ahn. Deſto beſſer wird er ihnen ſchmecken. Was ſind denn das für Vögel?

Hr. v. Wildh. Es ſind Schneppen.

Fr. v. Ahn. Schneppen? Ach! Amalia, laß ſie mir die ja auf den Abend zu rechte machen. Ich habe einen ſo großen Appetit dazu: es könnte ſeyn, daß ich gar ſchwanger wäre.

Frl. Amalia. Nun gottlob! im ſieben und vierzigſten Jahre!

Fr. v. Ahn. Ach! ſie macht mich immer älter, als ich bin. Philippine iſt erſt 19 Jahr alt.

Frl. Amalia. Ja, und Philippine iſt das jüngſte von

von 9 Kindern. Indeſſen, wie müſſen die Schnepen zu rechte gemacht werden, wenn ſie die Sechswochen nicht verderben ſollen?

Fr. v. Ahn. Ja, ich wollte daß der Schäfer da wäre. Ich möchte ihn gern wegen dieſes neuen Umſtandes um Rath fragen.

Hr. v. Wildholz. Je! mit ihrem Schäfer! gnädige Frau. Habe ich in meinem Leben Luſt gehabt, einem Menſchen ins Geſicht zu ſchmeißen: ſo iſt ſie mir heute angekommen, wie ſie mit dem Schäfer redeten.

Fr. v. Ahn. Sie? ſie wollten meinen Arzt ſchlagen?

Hr. v. Wildh. Ja! der Kerl macht Eu. Gnaden ja weis, daß ſie kein geſundes Glied am ganzen Leibe haben. Wenn er nur einen Zufall nennt, ſo haben ſie ihn auch gleich.

Fr. v. Ahn. Ja, wie kann ich mich denn allein auf alle Zufälle beſinnen.

Frl. Amalia. Freylich, Herr von Wildholz, ſie verſtehn viel davon: meine Schweſter könnte wohl drey Tage todt ſeyn, und wüßte es nicht. Sie muß alſo einen Menſchen haben, der ihr ſagt, was ihr fehlt.

Hr. v. Wildh. Und ſie reden dem Schäfer auch noch das Wort?

Frl. Amalia. Freylich; er thut das, wofür er bezahlt wird, redlich: er unterhält die Frau Schweſter krank. Was wollen ſie mehr? Aber wieder auf die Schneppen zu kommen: wie ſollen ſie gemacht werden, Frau Schweſter? Gebraten, geſotten, gedämpft, geröſtet, fricaßirt, mit Brühe, ohne Brühe, trocken, geſpickt, ungeſpickt?

Fr. v. Ahn. Da nennt ſie mir nun ſo vielerley Arten her, darunter unfehlbar einige ſchådlich, einige gefåhrlich, andere gar tödtlich ſind; und vielleicht nur eine einzige einigermaßen dienlich iſt.

Hr. v. Wildh. Eſſen ſie ſie auf mein Wort, wie ſie wollen, und grübeln nicht viel!

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! da ſoll ich nun zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Gift und Mithridat, wåhlen!

Hr. v. Wildh. Je! daß ich doch nur die Unglücksvögel nicht gebracht håtte! Schade um den ſchönen Schuß Pulver!

Fr. v. Ahn. Mein lieber Herr Sohn! hat er ſeinen Låufer hier?

Hr. Wilibald. Ja, gnådige Frau. Was befehlen ſie ihm?

Fr. v. Ahn. Thue er mir die Liebe, und ſchicke ihn geſchwinde zum Schåfer. Er ſollte ſagen laſſen, wie die Schneppen ſollten gemacht werden, daß ſie mir, weder bey der Schwindſucht, noch bey der Entzündung an der Leber, noch bey dem Polypus, noch bey der Waſſerſucht, noch bey der Verzehrung, noch bey dem Nieren- und Blaſenſteine, noch bey dem Malo hypochondriaco, noch = = = = =

Hr. Wilibald. O, gnådige Frau! die Krankheiten behålt der Kerl wahrhaftig nicht alle, inſonderheit das letzte Wort nicht.

Fr. v. Ahn. Das muß auch ein dummer Kerl seyn. Nun, ſo ſoll er nur fragen, wie die Schneppen zugerichtet werden ſollten, daß ſie mir für alle meine Krankheiten nicht ſchadeten. Er weis ſie ſchon, denn

er

er ſchreibt ſie ſich alle Tage in ſeine Schreibtafel. Er hat auch heute die zwo neuen wieder aufgezeichnet.

Wilibald will gehen. Ganz wohl, gnädige Frau, er ſoll gleich wieder da ſeyn.

Fr. v. Ahn. Höre er, Herr Sohn! er muß doch auch wohl davon fragen, wenn ich etwa ſchwanger wäre; ob ſie mir denn auch ſchaden möchten? ſie fangen alle an zu lachen: Wilibald geht ab.

Vierter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Wahrhaftig, Frau Schweſter, ſie macht ſich lächerlich.

Fr. v. Ahn. Es iſt beſſer allzu behutſam als unbedachtſam zu ſeyn.

Frl. Amalia. Wenn ich aber von meiner Behutſamkeit nicht mehr gebeſſert wäre, als ſie es ſind; ſo würde ich die unbehutſamſte Creatur von der ganzen Welt. Eine jede neue Vorſichtigkeit macht ihnen eine neue Krankheit.

Fr. v. Ahn. Davon verſteht ihr Leute nichts. Ihr ſeyd geſund wie ein Stein, und werdet noch alle an der puren Geſundheit ſterben.

Hr. v. Wildh. Nun! da bin ich mit dabey! Es ſtirbt ſich unfehlbar beſſer an der Geſundheit, als an hunderterley Krankheiten.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ahnenſtolz.

Hr. v. Ahn. Ich ſuche den von Wildholz allenthalben = = = = = Siehe da! ſind ſie da? Was der Teufel! wer hat hier im Zimmer gejagt?

Hr. v. Wildh. Ich bins. Ich habe mir nach dem Eſſen eine Bewegung machen wollen, und bin ein wenig mit der Flinte ausgegangen. Allein, da ſtößt mir ein Haſe auf, und ich nicht zu faul, ſondern verfolge ihn. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Vetter, daß ich mir die Freyheit genommen, ihn zu ſchießen: ich liefere ihn in ihre Küche.

Hr. v. Ahn. Ey, das iſt viel Ehre für meine Haſen.

Hr. v. Wildh. Die Jagd iſt meine ganze Herzensluſt. Wenn ich viel Rittergüter hätte, ſo wollte ich lauter Wald daraus machen.

Hr. v. Ahn. Ich bin ſonſt auch wohl einmal auf eine Jagd gegangen; aber ſeit etlichen Jahren habe ich keinen Gefallen mehr daran.

Hr. v. Wildh. Ja, ich bin meiner Voraͤltern natürlicher Abkömmling, das ſehe ich aus meiner großen Neigung zur Jagd.

Frl. Amalia. Das iſt auch wohl die einzige Sache, worinnen ſie ihren Fußſtapfen gefolget ſind?

Hr. v. Wildh. Mein Großvater iſt ein trefflicher Jäger geweſen. Seine Haushaltung hat er nicht ſonderlich beſtellt; aber ein Haſe iſt drey bis vier Stunden im Umkreiſe von ſeinem Schloſſe, vor ihm nicht ſicher geweſen.

Hr. v. Ahn. Ja, ich habe davon gehört.

Hr. v. Wilh. Die Füchſe haben es unter ihm ſo ſchlimm gehabt, daß ſie gar wären ausgerottet worden; wenn nicht ein Paar von ſeinen Anverwandten noch die Zucht davon erhalten hätten.

Frl. Amalia. Die müſſen gewiß nicht gerne Hüner gegeſſen haben.

Hr. v. Ahn. Ja freylich, die Füchſe hätte er immer ausrotten mögen. Die Teufels thun einem lauter Schaden.

Hr. v. Wildh. In ſeinem Hofe ſind alle Thüren und Thorwege mit Fuchsköpfen ausgezieret geweſen: außer einen, den er beſonders auf den großen Speiſeſaal hängen laſſen; weil er ſeinen beſten Hengſt über ihm zu Schanden geritten, und ihn faſt 6 Stunden lang verfolgen müſſen.

Frl. Amalia. Ich will den Jacob rufen gehn, daß er hinein kömmt, und die große Jagd wegnimmt.

Sechſter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Mein Vater hat auch in ſeinem Leben ſonſt zu nichts Luſt gehabt, als zur Jagd.

Hr. v. Ahn. Das iſt mir gar wohl bewußt.

Hr. v. Wildh. Vielleicht weis es aber die gnädige Frau nicht.

Fr. v. Ahn. O! ich kann mir aus der Jägerey nichts machen.

Hr. v. Wildh. Aber, was ich ihnen von meinem Vater erzählen will, das betrifft auch ein Frauenzimmer.

Hr. v. Ahn. O ſie brauchen ſich gleichwohl die Mühe nicht zu = = =

Hr. v. Wildh. Herr Vetter, ich habe ihnen heute geduldig zuhören müſſen, als ſie mir ihr Wapen erzählten; nun hören ſie auch meines Vaters Jagdgeſchichte an. Mein Vater alſo, da er in meine Mutter verliebt geweſen, die er lange Zeit nicht bekommen können, hat = = =

Hr. v. Ahn. Hat ſeinen einzigen Troſt im Jagen geſucht; ich habe es wohl ſchon hundertmal gehört.

Hr. v. Wildh. Sie wiſſen es doch nicht, wie ich wohl höre. Sie wiſſen nicht, was für eine Jagd ihn tröſten müſſen. Wenn er eine ziemlich freundliche Antwort von ihr erhalten; ſo hat er Caninchen oder Holztauben gejagt. Iſt die Antwort hart geweſen, ſo iſt es über die Dachſe hergegangen. Iſt die Antwort noch härter geweſen, ſo haben es die Füchſe und wilden Schweine entgelten müſſen.

Hr. v. Ahn. Das weis ich alles. Es kömmt ein Diener, und nimmt die Jagd weg.

Hr. v. Wildh. Hernach hat er allemal ſeine Jagd nach den Dingen eingerichtet, die ihm begegnet ſind. Wenn ihm ein Sohn gebohren worden; ſo haben es die Hirſche und Geyer ſchlimm gehabt. Iſt es eine Tochter geweſen, ſo hat er Rebhüner und Lerchen geſtrichen. Wenn er mit meiner Mutter Verdruß gehabt, ſo hat er Füchſe geprellt, und wenn = = =

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Ach! Frau Schweſter! die Schneppen! die Schneppen!

Fr. v. Ahn. Nun die Schneppen? Hat ſie etwa die Katze gefreſſen?

Frl. Amalia. Nein; aber es iſt eben ſo viel.

Fr. v. Ahn. Nun? was iſt es denn? haben ſie die Hunde gekriegt?

Frl. Amalia. Nein; aber darum ſind ſie noch nichts beſſer daran. Die ſchönen Schneppen!

Fr. v. Ahn. Ich ängſte mich zu tode! Wenn ich nun ſchwanger wäre, und kriegte die Schneppen nicht zu eſſen!

Frl. Amalia. Nein, nein ſie kriegen ſie nicht zu eſſen.

Hr. v. Ahn. Warum denn nicht?

Frl. Amalia. Ach! der böſe Schäfer!

Hr. v. Wildh. Der Schäfer iſt ein Narr! habe ichs nicht geſagt?

Fr. v. Ahn. Nun der Schäfer?

Frl. Amalia. Der Schäfer läßt Eu. Gnaden ſeinen hippokratiſchmediciniſchen Reſpect vermelden, und läßt ihnen ſagen, daß die ordentlich gebratenen Schneppen dem Nierenſteine, die geſpickten dem Blaſenſteine, die ungeſpickten dem Lendenweh, die geſottenen der Schwindſucht, die gedämpften dem Brande an der Leber, die geröſteten dem Malo hypochondriaco, und die andern Arten, wie man ſie noch etwa zubereiten könnte, allen ihren andern Krankheiten höchſt ſchädlich wären.

Fr. v. Ahn. Nun, da ſehen ſies; ich hätte mir den Tod an den Hals eſſen können.

Frl. Amalia. Im Falle einer Schwangerſchaft aber, wäre ihr Appetit dazu noch gar zu ordentlich. Sollten ſie aber einen unordentlichen Appetit empfinden, die Schneppen etwa roh, oder mit Federn zu eſſen, ſo ſtünde es ihnen alsdann ohne Gefahr frey.

Fr. v. Ahn. Ich will ein wenig warten, ob mir etwa dieſer Appetit ankommen möchte. Was thut eine Mutter nicht für ihr Kind?

Hr. v. Wildh. Gnädiges Fräulein, ich wollte zehn gegen eins wetten, daß ſie die gnädige Frau zum Beſten haben.

Frl. Amalia. Sie habens errathen!

Fr. v. Ahn. Je, du böſes Kind!

Frl. Amalia. Es iſt alles mein Scherz. Der Schäfer hat ſagen laſſen, er wüßte in der Welt kein geſunder Eſſen für ſie, und ſie ſollten es nur auf die erſte beſte Art machen laſſen, das wäre einerley: denn wo ſie es nicht zwiſchen hier und 10 Minuten äßen, ſo ſtünde er ihnen keinen Augenblick für ihr Leben.

Fr. v. Ahn. Ach! liebes Schweſterchen! Ach! ach! geſchwinde!

Frl. Amalia. Wie iſt das möglich? Der Läufer iſt wohl 6 Minuten unter Weges geweſen, und ſie ſind noch nicht einmal gerupft.

Fr. v. Ahn. Und alſo muß ich ein Kind des Todes ſeyn?

Hr. v. Ahn. Ach! wer den Leuten einmal was weis macht, der kann es das andremal auch wohl thun. Fräulein Schweſter, ſagen ſie auf ihr Gewiſſen,

wiſſen, ob das des Schäfers rechte Antwort iſt?

Frl. Amalia. Ich kan es nicht läugnen, daß ſie es nicht iſt.

Fr. v. Ahn. Nun, was hat ſie denn für eine Freude daran, daß ſie mich quälet?

Frl. Amalia. Je, Frau Schweſter, was hat ſie ſelbſt für eine Freude daran, ſich zu quälen? Wenn ſie ſich gern über alles einen Scrupel macht, ſo thut man wohl nicht übel, wenn man ihr ein wenig hilft.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig, das Fräulein hat Recht!

Fr. v. Ahn. Was hat denn nun aber der Schäfer endlich geſagt?

Frl. Amalia. Er hat geſagt, ſie ſollten die Schneppen eſſen wie und wenn ſie wollten, und ſich keinen Kummer dabey machen.

Fr. v. Ahn. Iſt das auch gewiß die rechte Antwort?

Frl. Amalia. Ja, die iſt ſo gewiß, als wenn ſie gedruckt wäre.

Fr. v. Ahn. Nun, ſo ſey ſie ſo gut, und laſſe ſie ſie braten.

Frl. Amalia. Das ſoll geſchehen. Geht ab.

Achter Auftritt.

Frau von Ahnenſtolz. Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Ahn. Wo iſt denn Wilibald?

Fr. v. Ahn. Er ging heraus, ſeinen Läufer nach dem Schäfer zu ſchicken, und ſeitdem iſt er nicht wiedergekommen.

Hr. v. Wildh. Iſt es nicht eine ſeltſame Frage, wo doch ein Bräutigam ſeyn mag? Wo anders, als bey der Braut?

Hr. v. Ahn. Das kann auch ſeyn.

Hr. v. Wildh. Indeſſen daß ſie wieder kommen, will ich ihnen das treffliche Jagdgeräthe erzählen, was mein Vater hinterlaſſen hat.

Hr. v. Ahn. Ach, Herr Vetter, geben ſie ſich die Mühe nicht.

Hr. v. Wildh. Gehorſamer Diener, das geſchieht mit vielem Vergnügen.

Hr. v. Ahn. Ich ſage es ihnen, ich bin gar kein Liebhaber von der Jagd.

Hr. v. Wildh. Und ich laſſe mich dafür todt ſchlagen: es iſt eine edle Uebung, die den Leib abhärtet, die Leute wachſam, geſchickt, unerſchrocken, und zum Kriege tüchtig macht.

Hr. v. Ahn. Ja, ja, als eine Vorbereitung zum Kriege, laſſe ich ſie bey jungen Leuten gelten; aber in unſern Jahren, Herr Vetter, in unſern Jahren!

Hr. v. Wildh. Mein Vater hinterließ alſo erſtlich, mehr als 20 bis 30 Vogelröhre; hernach wohl ein Dutzend gezogene Pirſchröhre: darunter waren einige, daran die Läufte italieniſch, die Schlöſſer von Maſtricht, Sedan oder Paris, die Schäfte aber von Nußbaum- Eben- Braſilien- Cypreſſen- oder anderm Holze waren; und dieſe waren wieder einige geſchnitzt, andre mit Stahl, Silber, Gold oder Perlmutter ausgelegt. Ach! die Gewehre haben meinem Vater viel gekoſtet.

Hr. v. Ahn. Hätte er ihnen lieber das Geld dafür hinterlaſſen.

Hr. v. Wildh. Außer dem hatte er eine Menge von Stutzen, halben Flinten, Piſtolen, Tſchinken ...

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Wilibald.

Hr. v. Ahn. Sieh da, Herr Wilibald! Man darf ſie wohl nicht fragen, wo ſie geweſen ſind? Unfehlbar haben ſie meine Tochter beſucht.

Hr. v. Wildh. Das verſteht ſich von einem Bräutigam.

Wilibald. Nein, ich weiche darinn von dem Schickſale anderer Freyer ab, daß meine Braut beſſere Geſellſchaft zu finden weis als mich, und daß ich auch nur immer neuen Verdruß habe, wenn ich ſie ſehe.

Hr. v. Ahn. Warum? was iſt nun wieder vorgegangen?

Fr. v. Ahn. Ich wette, daß ihm die vorige Grille noch im Kopfe ſteckt.

Wilibald. Wie kann ich meinen Verdacht los werden, wenn er immer von neuem beſtätiget wird?

Fr. v. Ahn. Was will er damit ſagen?

Wilibald. Ich will ſagen, daß ich nicht begreifen kann, was Fräulein Philippine für einen Wohlgefallen an den Gartenknechten hat: wofern ſie nicht etwa die Kunſt von ihnen lernen will.

Fr. v. Ahn. Sagte ich es nicht, daß es noch die alte Grille ſeyn würde?

Hr. v. Ahn. Schlagen ſie ſich doch das Ding aus dem Sinne.

Wilibald. Aus dem Sinne? Jetzt habe ich ſie eben wieder im Garten mit einander ſehr vertraulich ſprechen ſehen.

Hr. v. Wildh. Was iſt denn das für eine Sache?

Hr. v. Ahn. Es iſt eine kleine Uneinigkeit, die wegen unſers Gärtners entſtanden iſt, den er bey Philippinen einmal im Zimmer geſehen.

Wilibald. Verzeihen ſie mir, ich halte dieſen Menſchen ſo wenig für einen Gartenknecht, als ſie ihn ſelbſt dafür halten würden, wenn ſie ihn ſehen ſollten.

Hr. v. Ahn. Und ſie haben ſie jetzt wieder beyſammen geſehen?

Wilibald. Sie ſind den ganzen Nachmittag mit einander im Garten herum gegangen. Die Hanne aber ſteht auf der Schildwacht.

Fr. v. Ahn. Ich muß das Ding ſelbſt unterſuchen gehen: und wenn er Recht hat, Herr Sohn, ſo ſoll er ſchon ſehn, daß wir Aeltern unſer Kind in keinem Böſen beſtärken. Komme er mit, und zeige mir, wo er ſie geſehen. Sie gehn ab.

Hr. v. Ahn. Ich gehe auch mit. Wildholz hält ihn.

Zehnter Auftritt.

Herr von Ahnenſtolz. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Ich will ihnen nur noch etliche Stücke von meines Vaters Jagd erzählen.

Hr. v Ahn. Wahrhaftig, Herr Vetter, ſie haben mich zum Beſten! wir wollen die beyden Leute überraſchen, und ich ſoll hier erſt ihres Vaters Jagd anhören.

Hr.

Hr. v. Wildh. hält ihn immer feſt. Es wird gleich geſchehen ſeyn. Erſtlich, zween unvergleichliche Leithunde, drey große Schweinhunde, ſechs = = = =

Hr. v. Ahn. will ſich los machen. Ich höre nichts!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Sechs große engliſche Doguen. Ein Kuppel vortreffliche Dachshunde. Vier ſtockhärige türkiſche Windſpiele. Herr von Ahnenſtolz fängt erſchrecklich an zu jähnen. Zwey Paar Laufhunde, drey Paar Stöberhunde. So hören ſie doch!

Hr. v. Ahn. Ich höre nichts, laſſen ſie mich gehen, ſage ich!

Hr. v. Wildh. hält ihn. Nun, ich will hernach mit ihnen gehen.

Hr. v. Ahn. Ja, wenn ſie lange werden verſcheucht ſeyn!

Hr. v. Wildh. Außer dieſem noch eine Menge Waſſerhunde, engliſche Barbets, däniſche Blendlinge, Baizhunde, Hünerhunde und andre Hunde mehr.

Hr. v. Ahn. Das verwünſchte Vieh, ich wollte, daß ſie alle auf dem Schindanger wären! Laſſen ſie mich gehen!

Hr. v. Wildh. hält ihn feſt. Sie müſſen noch von dem Jagdgeräthe etwas hören. Da war eine Menge von hohen = mittel = und däniſchen Tüchern und Lappen, eine Menge = = = Herr von Ahnenſtolz reißt ſich los, und entflieht, Herr von Wildholz läuft ihm nach; Hören ſie nur noch eine Minute.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld als ein Gärtner.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, die Hanne iſt Gold werth, daß ſie uns dießmal ſo zeitig gewarnet hat.

Frl. Philippine. Wir wären in des Henkers Küche gekommen, wenn meine Mutter uns im Garten getroffen hätte: denn daß er ſie ſehr aufgebracht haben muß, das ſchließe ich daraus, weil ſie, trotz allen ihren Krankheiten, ſich gleichwohl in dem böſen Wetter aus der Stube gewaget hat.

Hr. v. Zierf. Wahrhaftig, der Wilibald ſchlich herum, wie ein Spürhund.

Frl. Philippine. Ich hoffe, er ſoll des Dinges ſchon ziemlich ſatt ſeyn, und wenn mich die Mama nun wird zur Rede ſetzen, ſo will ich ihn ſchon ſo abwürzen, daß er keinen großen Appetit nach mir übrig behalten ſoll.

Hr. v. Zierf. Sie haben einen engliſchen Verſtand! Es wäre Schade, wenn ſie nicht einen Mann kriegen ſollten, der auch ſo viel hat, als ich.

Frl. Philippine. Ich hoffe noch, daß ich vom Wilibald loskommen will. Wenn nur meine Aeltern ſie nicht zu ſehen bekommen, ſo will ich mich ſchon von allem ſo loslügen, daß mein Vater und meine Mutter denken ſollen, er ſey nicht recht geſcheidt; ja er ſoll mirs noch dazu abbitten.

Hr. v. Zierf. Das iſt engliſch ausgedacht!

Frl. Philippine. Er aber wird gleichwohl ſeinen fünf Bürgerſinnen glauben, und ſeinen Verdacht nicht fahren laſſen; weil er uns ſo oft bey einander geſehen hat.

Hr. v. Zierf. Ja, ja! Bey einander geſehen hat! Was das ſinnreich geſagt iſt!

Frl. Philippine. Und da wird er ſich leicht entſchließen, etliche 20 tauſend Thaler im Stiche zu laſſen, um nur von mir los zu kommen.

Hr. v. Zierf. Das iſt hexenmäßig klug ausgedacht. Ja, ja, ſchönſtes Fräulein, ſie ſind eine kleine, ſchöne, loſe, durchtriebene Hexe. Vergeben ſie mir doch dieſen ſinnreichen Einfall!

Frl. Philippine. Artigen Leuten ſteht doch alles gut.

Hr. v. Zierf. O! das weis ich wohl. Sagen ſie mir aber, mein Fräulein, ſind wir hier auch recht ſicher?

Frl. Philippine. Ja, ja. Weil die Hanne ſo liſtig war, und gerade auf das Luſtwäldchen zulief, um ſie nur von unſrer Spur abzubringen, ſo ſind ſie in der Meynung, daß wir da wären ins Holz gegangen. Da können ſie ſo bald nicht wieder zurück komen.

Hr. v. Zierf. Zumal die Mama mit ihrem Lendenwehe, und mit ihren Hüneraugen!

Frl. Philippine. Was wiſſen ſie von der Mama ihrem Lendenweh?

Hr. v. Zierf. Ich unterhielt mich ſo lange, bis ſie nach Tiſche in den Garten kamen, mit dem Schäfer, der ihr Arzt iſt; der hat mir wunderlich Zeug erzählt.

Frl. Philippine. Ja, das glaube ich.

Hr. v. Zierſ. Sagen ſie mir, ſchönes Fräulein, werden ſie auch einmal in ihrer Mama Fußſtapfen treten, und ſo eine Närrinn werden, als ſie iſt?

Frl. Philippine. Wofern ich den Wilibald nehmen muß; ſo will ich ſehen, daß ich es noch ärger mache, als meine Mutter.

Hr. v. Zierſ. Wir ſetzen aber nunmehro ſchon zum voraus, daß ſie den nicht kriegen ſollen; ſondern einen gewiſſen andern Cavalier, der ihnen in aller Artigkeit ein Muſter ſeyn kann. Sie verſtehen doch wohl, wen ich meyne?

Frl. Philippine lacht. O ja! inſonderheit in der Hochachtung gegen ſich ſelbſt, werde ich niemals zu wenig thun, wenn ich ihn ſo hoch ſchätze, als er ſich ſelbſt ſchätzt.

Hr. v. Zierſ. Lachen ſie nur nicht. Wenn ich meine eigene Vollkommenheit nicht erkennte, ſo würde ich auch ihre Vorzüge nicht erkennen. Man kann keinem andern eine Hochachtung erweiſen, die man ſelber nicht hat. So wie mein Hofmeiſter mir einmal eine Sentenz eingeprügelt hat, die hieß: qui nihil hat, nihil dat. Sehn ſie, daß ich auch gar Latein kann.

Frl. Philippine. Ja, ich ſehe je mehr und mehr, daß ſie Urſache haben, ſich hoch zu achten.

Hr. v. Zierſ. küßt ihr die Hand. Wahrhaftig, ſie ſind ſo klug, als ſchön.

Frl. Philippine. Ey, küſſen ſie mir nicht die Hand, Wilibald möchte es wieder riechen.

Hr. v. Zierſ. Ach nein! Hanne ſteht ja auf der

Schildwacht, die wird ihm den Eingang ſchon verwehren.

Zweyter Auftritt.

Fräulein Philippine. Herr von Zierfeld. Hanne.

Hanne ängſtlich. Geſchwinde, geſchwinde! Fort, fort, fort! Verſteckt! verſteckt!

Frl. Philippine. Was iſt?

Hr. v. Zierf. Wer kömmt?

Hanne. Alle, alle, ſie kommen alle!

Frl. Philippine. O Himmel! auch die Mama?

Hanne. Ja. Der Wilibald führt ſie an.

Hr. v. Zierf. Der Unglücksteufel!

Hanne. Fräulein Amalia hat ihm alles verrathen. Die iſt uns hinter die Schliche gekommen.

Hr. v. Zierf. Daß ſie doch der = = = =

Hanne. Nun! nun! fluchen ſie nicht. Schaffen ſie Rath, wo ſie hin wollen! Friſch, Herr von Zierfeld: eine Volte mit dem Fräulein zum Fenſter hinaus gemacht, das gehört ſich für einen unerſchrockenen Cavalier.

Hr. v. Zierf. Das iſt unmöglich!

Hanne. Meinetwegen ſo bleiben ſie hier, und laſſen ſich betreffen!

Frl. Philippine. Ach! liebe Hanne! ſchafft Rath!

Hanne. Ich weis wahrhaftig keinen. Sie wären ſchon lange oben, wenn die gnädige Frau nicht Hüneraugen hätte. Stille! Fräulein, haben ſie den Schlüſſel hier zur alten Kleiderkammer?

Frl. Philippine. Ja, ja! den habe ich zu allem Glücke.

Hanne. Nur geſchwind hinein, übrigens will ich ſie ſchon loslügen. Sie verſucht aufzuſchließen. Ach, Fräulein, es iſt nicht der rechte Schlüſſel!

Frl. Philippine. O Himmel! und ſonſt habe ich keinen mehr bey mir.

Hr. v. Zierf. Daß doch die verwünſchten Schlöſſer ſo vielerley Schlöſſer machen müſſen! Warum können die Beſtien in einem Hauſe nicht alles mit mit allerley Schlüſſeln aufmachen laſſen? Da ſollten die Obrigkeiten billig darauf ſehen.

Hanne. Nun! nun getroſt! Da ſind ſie!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, bis auf Hannen, die ſich leiſe hinter der Herrſchaft zum Zimmer hinaus ſchleicht. Herr von Zierfeld, dreht ſich immer ſeitwärts, daß ihn niemand ins Geſicht ſehen ſoll, und macht ſich allerley Arten von Verdeckungen.

Herr von Ahnenſtolz. Frau von Ahnenſtolz. Herr Wilibald.

Wilibald. Nun, gnädige Frau, hier iſt Fräulein Philippine wieder in der ſchönen Geſellſchaft des Gartenknechtes.

Fr. v. Ahn. Philippine! was ſoll denn das heißen?

Frl. Philippine. Gn. Mama = = = ich = = = kann = = = wohl = = =

Hr. v. Ahn. Mädchen! ſtammle nicht ſo; oder ich denke, daß du kein gut Gewiſſen haſt!

Wilibald. Zum Henker! Eu. Gnaden glauben

alſo

alſo noch, daß ſie ein gutes Gewiſſen haben kann? Nun, das bekenne ich!

Fr. v. Ahn. Man muß ſie doch erſt hören! Es iſt unmöglich, daß meine Tochter ſo laſterhaft ſeyn könnte, ſich mit einem elenden = = =

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, ich glaube wohl, daß Herr Wilibald alle ſeine Kräfte angewandt haben wird, mich bey ihnen anzuſchwärzen; aber ſie werden ſehen, daß ich dießmal ſo unſchuldig bin, als ich das vorigemal war.

Fr. v. Ahn. Nun, das ſoll mir lieb ſeyn, mein Kind!

Wilibald. O, ich zweifle nicht, daß ſie wieder frey ausgehen wird; man fängt die Unterſuchung ſchon ſo an, daß ſie niemals überwieſen werden kann.

Frl. Philippine. Wie ſollte ich meinen vornehmen Aeltern ſolche Schande machen?

Wilibald. Freylich!

Frl. Philippine. Und meine kränkliche Mama ſo betrüben, da ihr Leben ohnedem nur an einem ſeidenen Faden hängt.

Fr. v. Ahn. Freylich wohl, mein Kind! das traue ich dir nicht zu. Zum Herrn von Ahnenſtolz. Sehen ſie, mein Engel?

Hr. v. Ahn. Nun, ſo ſage es heraus, wie die Sache iſt.

Frl. Philippine ſtammlend und beklemmt. Dieſer Gärtner iſt ein armer Menſch = = = ein blutarmer Menſch! Der wollte gerne in unſre Dienſte treten. Weil aber des gnädigen Papa Gärtner ein alter, wunderlicher, ſtrenger Mann iſt; ſo hat er ſich an mich

mich gewandt; und mich erſuchet, ihn in unſrer künftigen Haushaltung zum Gartenknechte anzunehmen. Weil aber aus allem erhellet, daß Herr Wilibald ſelbſt wird Herr in ſeinem Hauſe ſeyn wollen, und ich nicht ein Wort werde zu reden haben: ſo habe ich ihn mit ſeinem Suchen abgewieſen, und ihm alles aufs härteſte abgeſchlagen.

Wilibald. Was das für eine Grauſamkeit iſt!

Frl. Philippine. Dieſer Elende iſt mir gleichwohl immer nachgegangen, und hat mich angeflehet; ich bin aber immer dabey geblieben, ich könne und wolle ihm nicht helfen. Zudem getraute ich mir nicht ein Wort mehr zu ſagen, als Herr Wilibald ſo entrüſtet wurde, da er ihn das erſtemal bey mir im Zimmer ſah.

Wilibald. Dieſe Vertheidigung ſieht der vorigen ſo ähnlich, wie ein Tropfen Waſſer dem andern.

Fr. v. Ahn. Du hätteſt aber auch wohl ſo viel Vertrauen zu deinem künftigen Manne haben, und ihm die Sache ſagen können.

Frl. Philippine. Ach! gnädige Mama, es hat mich auch noch ein andrer Umſtand gegen ihn hart gemacht.

Fr. v. Ahn. Nun! welcher denn?

Frl. Philippine. Daraus werden ſie ſehen, wie würdig ich bin, ihr Kind zu ſeyn, und wie unſchuldig ich leide. Sie thut als wenn ſie weinte.

Fr. von Ahn. So ſage mirs, mein allerliebſtes Töchterchen!

Frl. Philippine. Er iſt mir verhaßt geworden, ſo bald er mir ſagte, daß er bey einer gewiſſen Frauen,

die

die im Lehnſtuhle ſitzen geblieben iſt, wie die gnädige Mama ins Zimmer gekommen = = = Ich mag ſie nicht nennen; ich weis, daß ſie über ihren Namen in Ohnmacht fallen.

Fr. v. Ahn. Was das für eine kindliche Zärtlichkeit iſt! Nun?

Frl. Philippine. Daß er ſchon in deren Hauſe als Gärtner geſtanden.

Fr. v. Ahn. Bey der Zierfeldin? Ach! mein Polypus!

Frl. Philippine. Ja, und daß er gar ihr Pathe ſey!

Fr. v. Ahn. Ach Weh! ach Weh! ſchafft das Ungeheuer aus meinen Augen!

Frl. Philippine. Da ſagte ich: nein, das kann ich vor meiner gnädigen Mama nicht verantworten, daß ich einem Menſchen das Wort reden ſollte, der ein Pathe von ihrer Todfeindinn iſt.

Fr. v. Ahn. Komm her, mein Kind, umarme mich. Ach! Herr Wilibald, er iſt die Frau nimmermehr werth.

Wilibald bemüht ſich immer dem Gärtner in die Augen zu ſehn, der allerley Verwendungen macht, endlich das Schnupftuch aus der Taſche und unverſehens ein Portrait mit heraus zieht, welches Wilibald den Augenblick aufhebt. Philippine und Zierfeld erſchrecken gewaltig.

Wilibald ſieht das Portrait an, und giebt es der Frau von Ahnenſtolz. Sehen ſie, gnädige Frau: was das für ein Abſcheu vor den Leuten iſt, die der Frau von Zierfeld ihre Pathen ſind!

Fr. v. Ahn. ſieht es an. Je, Mädchen, biſt du denn gar toll! einem Bauerkerl dein Portrait zu geben?

Fr.

Fr. v. Ahn. Ach Himmel! das koſtet mir mein Leben!

Hr. v. Ahn. Zum Teufel! den Schimpf verwindet mein Geſchlecht nimmermehr!

Wilibald. Was das für ein Mitleiden mit einer kränklichen Mutter iſt? Wie gut wird es ihr künftiger Mann nicht haben, gnädiges Fräulein?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Fr. v. Ahn. Ach! allerliebſte Schweſter! geſchwinde zum Schäfer geſchickt! In einer Stunde muß ich den Geiſt aufgeben. Denke ſie einmal den Schimpf an!

Frl. Amalia. Was denn?

Hr. v. Ahn. Denke ſie nur! Unſere ſaubere Philippine, giebt ihr Portrait einem Gartenknechte!

Frl. Amalia. Einem Gartenknechte? Trauen ſie doch ihrer Tochter das nicht zu!

Fr. v. Ahn. Wir haben es ja aus ſeiner Taſche fallen ſehen!

Frl. Amalia. Das kann wohl ſeyn; aber ich ſage, ſie ſollen ihrer Tochter eine ſolche Niederträchtigkeit nicht zutrauen.

Wilibald zur Amalia. Wie, gnädiges Fräulein, ſie vertheidigen Fräulein Philippinen noch?

Frl. Amalia. Ja. Dieſe That ſchimpſt ihr Geſchlecht nicht. Ich weis die Sache beſſer.

Fr. v. Ahn. Ach! liebſte Schweſter! ich lebe wieder auf! Sage ſie doch, was ſie weis. Ich

wollte

wette daß Philippine doch noch unſchuldig ſeyn wird!

Frl. Amalia. Nun! ſo gar ſehr erſchrecklich unſchuldig möchte ſie wohl eben nicht ſeyn: aber ſo ſträflich, wie ſie ſie halten, iſt ſie auch nicht. Einem Baurenkerl ihr Bildniß zu geben! Nein! das iſt niemanden aus dem ahnenſtolziſchen Geſchlechte möglich?

Hr. v. Ahn. Iſt der Kerl etwa ein Spitzbube, und hat ihrs geſtohlen?

Frl. Amalia. Nein, auch nicht. Wie? der ein Spitzbube? Ach behüte der Himmel! das wäre ein Unglück für uns alle!

Hr. v. Ahn. Ein Unglück für uns alle? Was reden ſie, Fräulein Schweſter?

Frl. Amalia. Ja, ja! für uns alle; denn ſie werden ihm die Philippine geben müſſen!

Fr. v. Ahn. Dem Kerl? meine Tochter? Ich bin des Todes!

Wilibald. Meine Einwilligung dazu haben ſie. Ich gratulire zu der vornehmen Verbindung.

Hr. v. Ahn. Philippinen, dem Flegel? Zum Teufel! ſo reden ſie deutlicher, Fräulein Schweſter.

Wilibald. Sie ſcherzet, wie gewöhnlich.

Frl. Amalia. Nein, dießmal ſcherze ich nicht. Ich hätte auch ſchon eher den Knoten aufgelöſt, wenn ich nicht eine rechte Freude an der elenden, bärenhäuteriſchen Figur hätte, die die Bildſäule, ſie zeigt auf den Zierfeld, da macht. Pfuy! iſt das cavaliermäßig, ſich und ſeine Geliebte auf eine ſo feige Art aus einem Handel zu wickeln? Warum ſagen ſie nicht, wer ſie ſind, Herr von Zierfeld? und bringen Philippinen

lieber gar in den Verdacht, daß ſie ſich mit Bauerkerlen gemein macht?

Fr. v. Ahn. Was höre ich? o Himmel!

Frl. Amalia. Es iſt der junge Herr von Zierfeld!

Hr. v. Zierfeld wirft den Küttel weg. Nun ja, ich bins! Da ſehen ſie mich!

Fr. v. Ahn. Ach Wehe! ach Wehe! ach mein Kopf! meine Lunge! mein Stein! mein Polypus! mein Lendenweh! meine Hüneraugen! fällt ohnmächtig hin, Fräulein Amalia ſtreicht ſie an.

Hr. v. Ahn. Je, du böſes Kind!

Wilibald. Was das für ein Abſcheu gegen das zierfeldiſche Haus iſt!

Hr. v. Ahn. Wie lange ſind ſie denn hier geweſen, Herr von Zierfeld?

Hr. v. Zierf. Ich bin unter der Mittagsmahlzeit gekommen.

Hr. v. Ahn. Und gleich ſo im Gärtnerkleide?

Hr. v. Zierf. Nein, darauf haben wir uns erſt auf Philippinens Stube beſonnen; weil ich nicht erkannt werden ſollte.

Wilibald. Auf Frl. Philippinens Stube? Da werden ſie ohnfehlbar den Kopfſchmerz vorgeſtellt haben, der ſie Nachmittage beſchäfftigte? Was das für eine Unſchuld iſt!

Hr. v. Zierfeld zur Frau von Ahnenſtolz. Gnädige Frau! haben ſie Mitleiden mit ihrer Fräulein Tochter und mit mir!

Fr. v. Ahn. Ay! gehn ſie fort!

Hr. v. Zierf Meine Mutter ſoll auch alles thun, was ſie haben wollen.

Fr. v. Ahn. Nichts! nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen den Lehnſtuhl ſelbſt zu rechte rücken.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen den Fächer halten, wenn ſie Caffee trinken.

Fr. v. Ahn. Poſſen!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll in der Kutſche mit ihnen immer rückwärts ſitzen.

Fr. v. Ahn. Sie iſt eine Närrinn.

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ſich nicht unterſtehn, eine einzige Krankheit zu haben, die Eu. Gnaden gut befinden, an ſich zu haben.

Fr. v. Ahn. Gehen ſie fort!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ihnen das Schnupftuch aufheben, wenn es ihnen entfällt.

Fr. v. Ahn. Poſſen!

Hr. v. Zierf. Und ſoll es ihnen auf dem Fächer wieder geben.

Fr. v. Ahn. Nichts!

Hr. v. Zierf. Sie ſoll ſie pflegen, wie ein Kind.

Fr. v. Ahn. Bringt mich nur aus dem Zimmer, daß ich geruhig ſterben kann, ohne dieſen Abſcheu vor meinen Augen zu ſehen. *Zu Philippinen.* Dir gebe ich meinen mütterlichen Fluch! Ach! macht nur, daß ich noch vor meinem Tode die Schneppen kriege; ſonſt geht mirs unrichtig.

Frl. Amalia, *die ſie fortführen hilft.* Ja, ja. Die ſollen ſie haben.

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Ahnenſt. Hr. Wilibald. Frl. Philippine. Hr. v. Zierfeld.

Hr. v. Zierf. Sie, gnädiger Herr, ſind ja immer meines Vaters Freund geweſen: ſie werden mir doch nicht ſo ſehr zuwider ſeyn!

Hr. v. Ahn. Ich? ich bin ihnen zuwider, wie ein Türke!

Hr. v. Zierf. Machen ſie mich doch durch Fräulein Philippinen glücklich!

Hr. v. Ahn. Das kann ich nicht. Er zeigt auf den Wilibald. Da der brave Mann hat mir ſchon 10000 Thaler drauf gegeben. Die kann ich ihm nicht wieder geben, und ſie auch nicht.

Wilibald. O! wenn es daran liegt: die ſchenke ich ihnen von Herzen gern, und alle meine Anſprüche auf das Fräulein noch dazu.

Frl. Philippine. Ich bin ihnen in meinem Leben noch ſo gut nicht geweſen, Herr Wilibald, als ich ihnen für dieſe Erklärung bin.

Hr. v. Ahn. Wie? Sie wollen meine Tochter nicht haben?

Wilibald. Nein. Es ſcheint mir nicht, daß es mit unſrer Ehe gut gehn würde. Sie wird keine Gertrud ſeyn, die dem Barbier den nackten Fuß nicht geben will, und am kalten Brande ſtirbt.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl ſeyn.

Wilibald. Auch keine Euſebia, die für 48 tauſend Thaler mit dem Kaiſer nicht ſprechen will.

Hr. v. Ahn. Vielleicht.

Wilibald. Auch keine Walpurgis, die das Ja in der Trauung nicht ausſprechen kann.

Hr. v. Ahn. Das könnte wohl kommen.

Wilibald. Und, da alſo die ſchönen Thaten ihrer Voraͤltern wegfallen: ſo bedanke ich mich für das übrige.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wildholz.

Hr. v. Wildh. Wahrhaftig! ihr Leute hier im Schloſſe müßt doch widerkäuen können, daß ihr innerhalb ſieben Stunden an kein Abendeſſen denkt. Was Hungern heißt, das lerne ich hier. Sieh da! Herr von Zierfeld! Was machen ſie hier?

Hr. v. Ahn. Lauter Verdruß und Händel!

Hr. v. Wildh. Wie ſo?

Hr. v. Ahn. Das iſt der ſchöne Gärtner, der zwiſchen meiner Tochter und dem Herrn Wilibald die Händel gemacht hat.

Hr. v. Wildh. Der Gärtner?

Wilibald. Ja, da liegt die Hülſe von dem ſchönen Sommervogel.

Hr. v. Ahn. Die Teufels verſtehn ſich mit einander, und denken: laßt die Aeltern nur Freyer ausſuchen, wie ſie wollen; wir wollen uns doch wohl kriegen.

Hr. v. Wildh. Ha! wenn es Herr Wilibald zufrieden iſt!

Wilibald. Ich? ich bin es aufs allervortrefflichſte zufrieden! Ich habe zwar immer gehört, daß das gnädige Fräulein mir zu vornehm wäre; aber

daß ſie auch auf dieſe Art klug wäre, das habe ich weder gewußt noch gedacht.

Hr. v. Wildh. Nun, wenn ſichs Herr Wilibald gefallen läßt; ſo hindert Eu. Gnaden ja nichts, daß ſie ſie ihm geben.

Hr. v. Ahn. Ey! das hindert noch viel.

Hr. v. Wildh. Geben ſie ſie ihm immer, der Obriſte von Zierfeld hat alles Jagdgeräthe von meinem ſeligen Vater gekauft. Ach! die ſchöne Rüſtkammer!

Hr. v. Ahn. Da kommen ſie wieder mit ihrer verwünſchten Jagd. Meine Frau liegt in den letzten Zügen.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Amalia.

Frl. Amalia. Nun mag der Tod kommen, wo er das Herz hat!

Hr. v. Ahn. Wie ſo, Fräulein?

Frl. Amalia. Die Schneppen wären richtig verzehrt. Die kriegen die lachenden Erben ſchon nicht!

Hr. v. Ahn. Die Schneppen?

Frl. Amalia. Alle beyde; es iſt kein Gebein davon gekommen. Und wo das ihre letzte Mahlzeit iſt, ſo kann ich ihrs einmal in der Erde nachſagen, daß ſie ihr vortrefflich geſchmeckt hat.

Hr. v. Wildh. Nun! wer noch zwey Schneppen zu ſich nehmen kann; der erholt ſich noch wohl wieder.

Hr. v. Ahn. Es iſt mir zwar lieb, daß das Schrecken ſie noch nicht getödtet hat.

Frl. Amalia. Es wird ſie auch nicht tödten, glauben ſie mirs nur, und wenn gleich Herr von Zierfeld gar ihr Schwiegerſohn wird. Mit einem halben Dutzend Krankheiten mehr, wird alles geſchehn ſeyn.

Hr. v. Ahn. Ich kann gleichwohl noch nichts gewiſſes ſagen, ehe ich mit meiner Frauen geſprochen habe. Ich will zu ihr gehn. Ihr andern geht indeſſen ins Tafelzimmer. Herr Wilibald, ſie thun mir doch die Ehre, und eſſen heute Abends noch mit uns?

Wilibald. O ja! wenn ich die Erlaubniß habe. Das Eſſen wird mir viel beſſer ſchmecken, als ich es vor einer Stunde gehofft habe.

Hr. v. Ahn. Und ſie, Herr von Zierfeld, werden doch auch wohl hier bleiben müſſen; weil ſie doch unſertwegen ſich ſo erniedriget haben, daß ſie gar ein Gärtner werden wollen.

Hr. v. Wildh. Das hätte mit Recht geheißen, den Bock zum Gärtner ſetzen.

Hr. v. Zierf. Ich empfehle unſere Sache Eu. Gnaden Vorſpruche bey der gnädigen Frau.

Hr. v. Ahn. Ich kann davon noch nichts gewiſſes verſprechen.

Achter Auftritt.

Fräulein Amalia. Herr Wilibald.

Frl. Amalia. Nun, ich wünſche ihnen Glück, daß ſie endlich mit Ehren aus dieſem Handel gekommen ſind.

Wilibald. Ich bin ihnen für den Antheil, den ſie an meinem bisherigen Verdruſſe, und an meiner jetzigen Erlöſung nehmen wollen, tauſendmal verbunden. Ja, ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ſie den einzigen Danck, deſſen ich gegen Eu. Gnaden fähig bin, gnädig annehmen wollten.

Fräulein Amalia. Was für einen Dank denn?

Wilibald. Daß ich, da ich ſie, gnädiges Fräulein, hauptſächlich als meine Erretterinn anſehen muß, mich ihnen wiederum ganz zu eigen geben dörfte.

Frl. Amalia. Wer? Sie?

Wilibald. Ja, ich, gnädiges Fräulein. Ich unterſtehe mich, anjeżt ihnen ein Herz anzubiethen, welches jene Treuloſe nicht würdig geweſen; und ich würde mich für den glücklichſten Menſchen von der Welt ſchätzen, wenn Eu. Gnaden alle die Vorzüge, die mich in dieſes Haus gebracht haben, hinfort als meine Gemahlinn mit mir genieſſen wollten.

Frl. Amalia. Sie glauben alſo, daß ſie mit mir glücklicher ſeyn würden, als mit meiner Muhme?

Wilibald. Unſtreitig.

Fräulein Amalia. Und daß ich über ihre Geburt weit weg ſey?

Wilibald. Ohne Zweifel.

Fräulein Amalia. Und daß ich ihre Verdienſte erkennen, und meiner uralten Ahnen vergeſſen werde?

Wilibald. Ich hoffe dieſes alles von dero ſtarken Vernunft.

Fräulein Amalia. Und ich ſage ihnen, daß ſie ſich irren. Sie irren ſich gar erſchrecklich, mein lieber Herr Wilibald. Ich bin von Adel, und weis zwar, daß ſie viel Verſtand, Verdienſte, und Geſchicklichkeit beſitzen: allein alles dieß ändert meine Meynung noch nicht, daß ein Fräulein mit ihnen nicht glücklich leben kann. Bedenken ſie nur alles, was ich ihnen ſchon geſagt habe! Wären ſie von Adel, ſo ſollten ſie mir der liebſte unter allen Freyern ſeyn; ja, ich würde ſie den vornehmſten vorziehen. Nun aber bleibe ich bey meiner Regel. Machen ſie eine Perſon glücklich, die ihnen am Stande gleich iſt, und laſſen ſie ſich den Appetit zu den Fräuleins vergehen!

Wilibald. Wie? gnädiges Fräulein?

Fräul. Amalia. Ja, ja, es iſt mein rechter Ernſt. Wir können unmöglich gut mit einander leben: wir müßten denn etwa nach Island ziehen. Da habe ich nun zwar keine Anverwandten; allein da iſt es mir zu kalt. Mein lieber Herr Wilibald, bleiben ſie bey ihres gleichen: und wenn künftig jemanden dieſelbe Luſt ankömmt, die ihnen angekommen iſt; ſo erzählen ſie ihm nur, wie es ihnen ſchon als Bräutigam, ergangen iſt, und warnen ſie ihn vor der Hochzeit.

Sie geht ab.

Wilibald, nachdem Amalia weg iſt. Je! ſo hole doch der Henker alle = = = = Er ſchlägt ſich aufs Maul. Ich hätte bald ein böſes Wort geſagt!

Ende des fünften Aufzuges.

Aure=

Aurelius,

oder

Denkmaal der Zärtlichkeit,

ein Trauerſpiel

von

Theodor Joh. Quiſtorp.

Perſonen
des Trauerſpiels.

Trajanus, römiſcher Kaiſer.
Aurelius, deſſen Höfling.
Fulvia, eines römiſchen Bürgers Wittwe und Mutter des Valer.
Valerius, der Fulvien Sohn.
Maximinus, ein Höfling des Trajans, und Vertrauter des Aurelius.
Paulus und **Julianus**, zweene in Abweſenheit des Kaiſers beſtellte Stadtrichter.
Ein Hauptmann von der Wache.
Ein Vogeldeuter.
Trajans Gefolge.
Ein Chor römiſcher Bürger.

Der Schauplatz iſt in Rom, und ſtellet vorne des Aurels Wohnung, und hinten deſſen Garten vor. Die Geſchichte hebet ſich Vormittage an, und dauret bis auf den Abend.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aurelius. Valerius.

Aurelius.

So läßt du noch nicht ab, auf den Trajan zu ſchmälen,
Ach, Freund! verbirg doch nur den Frevel deiner
Seelen;
Dafern ihn die Vernunft nicht gleich erſticken kann.
Sieh doch den Kaiſer einſt mit andern Augen an.
Du kenneſt ſeine Huld; du haſt ſie ſelbſt erfahren:
Sprich, willſt du dir dieß Glück denn nicht noch ferner
ſparen?
Welch edle Sanftmuth ziert den milden Kaiſer nicht!
Welch eine Majeſtät verklärt ſein Angeſicht!
Er herrſchet ohne Trotz, bezwingt uns bloß durch Güte:
Er hat ein Bürgerherz, ein kaiſerlich Gemüthe:
Iſt nur der Laſter Herr; der Tugend Unterthan:
Iſt frömmer als Auguſt und als Veſpaſian.
Doch widerſtehſt du ihm, und willſt ihn nicht verehren;
Verkleinerſt ſeinen Ruhm; läßt bittre Reden hören;
Und flucheſt ſeinem Thron. Sprich doch einmal, Valer!
Was macht denn dir allein des Kaiſers Herrſchaft ſchwer?
Da ganze Länder ſich dadurch recht glücklich wiſſen,
Da ſie voll ſüßer Luſt Trajanus Zepter küſſen?

Du

Du ſchweigſt? Freund! iſt denn dieß nicht einer Antwort
werth?

Valerius.

Und welche hoffſt du wohl? das hab ich oft gehört,
Was du mir itzt erzählt. So reden alle Schmeichler,
Die ſich ums Brod bemühn: ſo ſchreiben alle Häuchler,
Von denen ja Trajan ſein Lob, deß er nicht werth,
Bey ſeinem Leben ſchon in Büchern lieſt, und hört.
Und du trittſt ihnen bey: erhebſt und rühmſt ihn dreiſte?
Gewiß! das hätte mir von deinem klugen Geiſte
Wohl nimmermehr geträumt. Mir bleibet ſtets Trajan
Ein Bürgerfeind, ein Dieb, Verräther, und Tyrann.

Aurelius.

O ſchweig! und ſchone doch der heilgen Lorberreiſer
Um des Trajanus Haupt. Bedenke = = =

Valerius.

Er iſt Kaiſer!
Dieß Wort erweiſt allein genug, was ich geredt.
Wo iſt die Freyheit Roms? Weil er ihr widerſteht.
Wo iſt der Bürger Recht? in diebſchen Kaiſerhänden.
Wer ſtielt uns unſer Gut? er läßt es uns entwenden.
Das hieß der Väter Mund Betrug und Tyranney:
Itzt legt man ihm ganz ſchön geſchmückte Titel bey;
Und nennt die Frevler gar nach des Verräthers Namen,
Durch den ſo Stadt und Volk zuerſt um alles kamen.
Das ſoll ein Bürger thun, der für ſein Recht entbrannt?
O, reißt uns allererſt die Bücher aus der Hand;
Aus welchen wir beſtürzt, voll Gram und Eifer leſen,
Wie mächtig, frey und froh das alte Rom geweſen.
Laß tauſend weibiſch, feig, und blöde Schmeichler ſeyn.
Wofern Valer noch lebt; ſo ſpricht ein Bürger: Nein!
Ach, altes, freyes Rom! = =

Aurelius.

Das wünſche nimmer wieder:
Da war ein ſteter Krieg des Hauptes und der Glieder.

Ich habe, kühner Freund! faſt länger dich gehört,
Als ichs entſchuldgen kann: iſt noch dein Wohl dir werth;
Und läßt dein Eifer dich noch etwas überlegen:
So höre mich auch itzt um meiner Freundſchaft wegen.
Du weiſt, wie oft ſich Rom durch innern Krieg verzehrt;
Des einen Bürgers Fauſt des andern Haus zerſtört:
Des Pöbels Eigenſinn den Magiſtrat gekränket;
Und dieſer jenes Wohl muthwillig eingeſchränket.
Eh der beglückte Tag zu Cäſars Zeiten kam,
Da eine weiſe Hand allein das Ruder nahm.
Eh des Auguſtus Arm den Janus Tempel ſperrte;
Und dem blutgiergen Rom einmal den Frieden lehrte.
Da gieng die güldne Zeit in unſern Mauren an.
Nach ihrem Vorbild herrſcht der gütige Trajan;
Und läßt uns bey der Ruh, und dem erworbnen Segen,
Das Elend jenes Roms natürlich überlegen.
Ach, dank es dem Trajan, daß du anjetzo lebſt.
Was war der freye Staat, den du ſo ſehr erhebſt?
Bedenke, wenn wir auch Befehl ertheilen wollten;
Wo träfe man die an, die uns gehorchen ſollten?
Ein ſolcher Staat heißt mir mit Recht ein Ungeheur,
Von außen iſt kein Schutz; von innen Krieg und Feur:
Und bey der Freyheit doch in Sklavenketten gehen,
Ja Bürger, Weib und Kind, und Gut verlaſſen ſehen!
Denk an den Cicero!

Valerius.

Der war der Strafe werth,
Und litt noch nicht genug. Er hatte Rom entehrt,
Dieß ſpie ihn alſo aus.

Aurelius.

Dieß ſprichſt du bloß aus Rache.
Denk an den Catilin!

Valerius.

Der ſtand der guten Sache
Nur ſchlimm und thöricht vor. Es ſcheint mir faſt Aurel,
Du ſuchſt dieß Beyſpiel aus, weil es dem Volke fehl,

Und als man ſich vereint, zum Unfall ausgeſchlagen,
Um meiner Tapferkeit ein Schrecken einzujagen:
Allein, du irreſt dich. Mein Schluß iſt wohl bedacht,
Und ſicher unterſtützt; doch ins geheim gemacht.
Itzt ſchlägt es uns nicht fehl, die Freyheit zu erwerben:
Indeſſen weis Valer zu leben und zu ſterben.

Aurelius.

Bedenk dein Leben, Freund! du biſt mir werth. Dein Tod --

Valerius.

Den eben ſuch ich nur: der reißt Rom aus der Noth.
Dadurch will ich dem Volk ein rühmlich Beyſpiel geben,
Ein Bürger ſchätze nicht die Freyheit um ſein Leben.
Doch, eh des Kaiſers Grimm mein Urtheil ſprechen ſoll;
Iſt ſeines ſchon gefällt. Der ganze Markt läuft voll:
Man wünſcht, man ſuchet mich; den Antrag anzuhören.
Drum eil ich erſtlich ſelbſt, die Tyranney zu ſtören.
Wird nur mein Arm erſt Rom von dieſer Laſt befreyn:
So wird es ſtark genug euch zu beſchützen ſeyn;
So ſcheut es nicht das Heer.

(Er will gehn.)

Aurelius.

Valer! denk an die Grachen,
Den Brutus, Caßius! Wie pflegt es Rom zu machen?

Valerius.

Erwerb ich ihren Ruhm; ſo ſterb ich gern, wie ſie.

Aurelius.

Du giebſt dir, wie es ſcheint, um deinen Tod recht Müh,
Ein Thor erwürgt ſich ſelbſt; und dieſes waren jene.

Valerius.

Aurel! kaum duld ich es, daß mich die Schmähſucht höhne,
Die ich, ihr Abkömmling, ſtets als Muſter angeſehn,
Und billig in der Zahl von meinen Ahnen ſtehn.
Du hilfſt die Freyheit Roms auch dem Trajan verrathen.
Dieß ſind die oft von ihm an dir gerühmten Thaten.
Du ſchmeichelſt ſeinem Stolz, leckſt ſeinen Speichel auf;
Und läßt der Tyranney den ungehemmten Lauf.

Bemäntelſt ſeine Liſt: giebſt Rath zu ſeinen Tücken:
Und lehreſt ihn, recht klug, das Volk zu unterdrücken,
Ich ſag dirs ins Geſicht; Du biſt des Kaiſers Freund:
Drum biſt du, ſo wie er, auch aller Bürger Feind.
Geh hin; ſag dem Trajan: Valer hab ihn verſpottet;
Er ſuche, daß ſein Haus noch heute ausgerottet,
Das kettenſcheue Rom von neuem wieder frey,
Und ſein verworfnes Aaß ein Raub der Vögel ſey.
Der Väter Geiſt und Muth ſey noch bey ihm zu finden;
Hie ſey noch Brutus Arm, und laſſe ſich nicht binden.
Es ſterbe der Trajan! Es lebe Rom in Ruh!

(Er will eilig davon gehen.)

Aurelius.

Halt, ſtolzer Freund! ſo ſprich erſt deinen Vätern zu!

(er erſticht ihn.)

Valerius.

Trajan!

(er ſtirbt.)

Zweyter Auftritt.

Aurelius alleine.

Verhängniß! ach, ſo muß dein Schluß mich zwingen,
Den liebgeweſnen Freund ſo plötzlich umzubringen!
Hab ich auch gnug bedacht, was ich ſo kühn gethan?
Er ſtirbt; und zwar durch mich: um wen? um den Trajan!
Die Ehrfurcht, welche ſtets mich für den Kaiſer rühret,
Hat die gezwungne Hand zu dieſem Stahl geführet.
Sie ſpricht auch meine Pflicht von allem Vorwurf frey.
Ich thät es noch einmal; ich wagt' es gern aufs neu;
Wär es nicht ſchon geſchehn. Ein Majeſtätsverächter,
Der Aufruhr ſtiften will: ein trotzender Verfechter
Des zügelloſen Volks, iſt ſonder Urtheil werth,
Daß ihm der erſte Dolch ſogleich ins Herze fährt. =
Wie aber? hat denn nicht die Freundſchaft, die wir pflogen,
Den ausgeſtreckten Arm ſogleich zurück gezogen!

Aurel! wie ſehr verletzſt du hier der Freundſchaft Recht.
Geliebteſter Valer! = mein Freund! = Ihr Augen brecht!
Beweint den ſchnellen Fall des inniglich geliebten. = =
Ach! daß die Götter doch nicht ſolchen Eifer übten.
Was ſoll ich thun? Valer! = von mir erwürgter Freund! =

(Er ſieht den erblaßten Körper ſtarr an, und bleibt in tiefen Gedanken ſtehen.)

Dritter Auftritt.

Aurelius und Maximinus.

Maximinus.

Valer im Blut? = = Aurel beſtürzet, wie es ſcheint?
Den Dolch noch in der Fauſt? = = die Augen voller Zähren? = =
Ihr Götter! ſeh ichs recht? = Sie ſinds. Ich muß ihn ſtören:
Aurel!

Aurelius.

Ach! =

Maximinus.

Freund! du ſchweigſt, und ſeufzeſt?

Aurelius.

Maximin!

Maximinus.

Was für ein Unfall hat dir deine = =

Aurelius.

Soll ich fliehn?

Maximinus.

Nein, Freund! ermuntre dich: verkläre Geiſt und Blicke.
Entſchlag der Schwermuth dich; und ſprich: welch ein Geſchicke
Wirft deinen liebſten Freund zu deinen Füſſen hin?
Was iſt der blutge Dolch?

Aurelius.

Ich weis nicht, wo ich bin.
Entzeuch dich nicht von mir.

Maxi=

Maximinus.

Nein. Freund! nur laß mich wiſſen,
Welch eine freche Fauſt uns den Valer entriſſen?

Aurelius.

Sieh! dieſe: Maximin! =

Maximinus.

Ihr Götter!

Aurelius.

Dieſe Hand
Hat unſern Freund, Valer, zur Höllen hingeſandt.
Bedaure mich, und ihn.

Maximinus.

Wie ſoll ich dieß verſtehen?
Du ſelbſt haſt ihn erwürgt?

Aurelius.

Ja! Freund! es iſt geſchehen.
Der Dolch, und dieſe Fauſt, macht durch dieß Bürgerblut,
Das, dem ich vorgebeugt, die größte Blutſchuld gut.
Laß den erſtarrten Mund dir dieſes Wunder ſagen.
Beklagſt du aber ihn; ſo mußt du mich beklagen.
Du weiſt, wie zärtlich ihn mein Herze ſtets geliebt:
Du ſiehſt, wie heftig ſich Aurel um ihn betrübt.
Er liegt mir noch ſo nah, als wie zuvor, am Herzen:
Allein es herrſcht Trajan. Dieß ſpricht mich los von
Schmerzen.

Maximinus.

Dieß Räthſel iſt zu hoch. O Freund! erkläre dich.
War etwa beym Trajan, Valer dir hinderlich?
Hat er dich angeſchwärzt? Iſt er dir vorgeeilet?
Hat auch der Kaiſer ihm mehr Gunſt, als dir, ertheilet?

Aurelius.
Der Kaiſer war ihm gut: das hat er gnug geſpürt.
Maximinus.
So hat dir das vielleicht die Eiferſucht gerührt;
Daß du, den dieß gekränkt, ſein rühmliches Beſtreben = =
Aurelius.
O! hätt er dieß gehegt, er wäre noch am Leben!
Maximinus.
So gieb denn doch einmal die wahre Urſach an.
Aurelius.
Er war des Kaiſers Feind! Er haßte den Trajan!
Maximinus.
Valer?
Aurelius.
Ja, werther Freund! ich will es dir erzählen.
Er hatte mir vorlängſt, zur Marter meiner Seelen,
Sein aufgebrachtes Herz durch Worte gnug entdeckt;
Und mein beſtürztes Ohr gar oft dadurch erſchreckt.
Sein äußerliches Thun verrieth durch ſtarke Zeichen
Mehr als zu viel ſein Herz. Man ſah ihn oft erbleichen;
Beſtändig unſtät ſeyn; die Augen wild verdrehn;
Bald ſchüchtern vor ſich fliehn; bald plötzlich ſtille ſtehn.
So, wie die Bosheit ihm bald das Gewiſſen quälte;
Bald ſein zerſtreuter Sinn dann dieß, dann jenes, wählte.
Ich, den die Nachbarſchaft, und unſer gleicher Stand
Von zarter Kindheit an bereits mit ihm verband,
Hab ihn, du weiſt es, ſtets als meinen Freund geliebet;
Vertraut mit ihm gelebt, mit Vorſatz nie betrübet.
Sein Geiſt war voller Feur; und ſein Verſtand geübt;
Und ſein beredter Mund bey jedermann beliebt.
Sein Herz war groß und ſtark; nur leider! ſeine Jugend
Zu frech, zu ungezähmt; und noch nicht feſt an Tugend.
Bisher verbarg die Liſt den übertünchten Fehl.
Ich ſelbſt entdeckte nicht, warum er mich ſo ſchel
Bisweilen angeſehn; und ließ mich nichts bewegen,
Die Freundſchaft weniger, als ſonſt, mit ihm zu pflegen.

Nur heut, nur eben itzt, geſtand er ſelbſt ganz frey,
Wie ſeine Bruſt geſinnt, was er entſchloſſen ſey.
Er ſchalt auf den Trajan; und ſchwur, des Kaiſers Leben
Der aufgehetzten Wuth des Pöbels Preis zu geben.
Sein Schnauben hielte nichts, nicht Scham, nicht Ehr-
furcht ein.
Heut, rief er, ſoll Trajan ein Raub der Vögel ſeyn!
Ich hieß, (ihr Götter kennt die Unſchuld meiner Thaten!)
Ein Schmeichler, welcher Rom dem Kaiſer mit verrathen.
O! hätteſt du gehört, wie freundlich ich ihn bath;
Wie ich des Kaiſers Ruhm und Recht bey ihm vertrat;
Wie freundlich ich ihm rieth; wie viel ich mir vergeben;
Du ſchwöreſt, ſelbſt Valer ruft: der Trajan ſoll leben!
Und dennoch, o Geſchick! o Bosheit! ſtolzer Sinn!
Ein geifervoller Schimpf verblieb mir zum Gewinn.
Der Undank war mein Lohn. Er war nicht zu bewegen:
Was ſag ich? Nein, er gieng ſchon dem Tumult entgegen.
Es war kein blind Geſchrey. Du weiſt es, Maximin!
Trajan gedenkt noch heut dem Kriegsheer nachzuziehn.
Drum rief er, daß ich nur dem Kaiſer ſagen möchte,
Wie ſein verwegner Arm ihn ehr zu ſtürzen dächte.
Er ſchweigt; ich red ihm zu. Er geht; ich folg ihm nach.
Ich bitte; doch umſonſt. Er eilt; ich aber = ach!
Der Eifer zwinget mich des Kaiſers Ruhm zu retten:
Der Dolch fährt aus dem Heft: ich muß den Freund er-
tödten.

Maximinus.

Unglücklicher Aurel!

Aurelius.

Sprich! hab ich recht gethan?

Maximinus.

Ich klage weder ihn, noch deinen Eifer an.
Beklagen muß ich euch. Das juliſche Geſetze,
Der Wall der Majeſtät, daß niemand ſie verletze,
Macht auch das Wiſſen ſchon des ſtrengſten Todes werth;
Dafern man nicht ſogleich den kühnen Vorſatz ſtört.

Und dennoch will ein Herz, das feurig iſt, indeſſen
Das alte freye Rom noch nicht ſo gleich vergeſſen.
Es wünſcht ſich von Natur nur einen freyen Stand;
Die Herrſchaft ſcheint ihm neu, ſie iſt ihm unbekannt.
Wer aber hält das Volk, das Volk, ſo nicht erweget,
Das einzle Freyheit, Luſt, gemeine, Krieg, erreget.
Du wirſt es ſelbſt geſtehn, daß dieß die Quelle ſey,
Woraus der Kaiſer Haß, Verhetzung, Meuterey,
Tumult, und dann zuletzt die Bürgerkriege ſtammen.
Verdammt man aber die; ſo muß man ſie verdammen.
Drum tadle ich auch nicht die Glut, die dich entbrannt:
Nur dieſes = =

Aurelius.

Daß ein Freund den andern hingeſandt,
Dieß ſcheint zu viel zu ſeyn. Doch, wer die Ruhe haſſet;
Sein Vaterland nicht liebt; nach deſſen Steuer faſſet,
Und das zerbrechen will; das Volk zur Wuth vereint;
Heißt der auch wohl mit Recht noch eines Bürgers Freund?
Der liebt ſich ſelber nicht; wie kann er andre lieben?
Der iſt die Untreu ſelbſt; wie kann er Treue üben?
Er iſt ſein eigner Feind. =

Maximinus.

Freund! es iſt wahrlich Zeit,
Den Anblick dieſes Bluts, des Pöbels Heftigkeit
Aufs früheſte zu entziehn. Du mußt den Schmerz bezwingen:
Hilf mir den Leichnam nur von dieſer Stelle bringen.
Eh das Gerücht in Rom durch alle Gaſſen läuft,
Und um dieß Schauſpiel ſich die Neubegierde häuft.
Dafern Valer gewiß auf Meuterey geſonnen;
Und bey den Bürgern ſchon den Aufruhr angeſponnen:
So wär es, ſollten ſie uns bey demſelben ſehn,
Du kennſt ja ihre Art, gewiß mit uns geſchehn.
Komm, hilf mir ihn ſogleich von dieſer Stelle tragen.

Aurelius.

Ich kann nicht. Nein, ich ſelbſt will meine That verklagen.

Ich unterwerfe mich dem Recht und dem Trajan.

Maximinus.

Der Pöbel kennt kein Recht. Begreif dich! faß ihn an.

Aurelius.

Ja, Freund! dafern nur nicht die matten Kniee ſinken.

(Sie tragen den Körper des Valerius in die Scene; Aurel kömmt gleich zurück.)

Ach! wird den Kaiſer auch die That ſo billig dünken!
Ich will; und kann nicht fort: die Furcht hält meinen Fuß:
Mein Herz empöret ſich: des Lebens Ueberdruß
Zerreißt mein Innerſtes. O! wär ich nie geboren!

Vierter Auftritt.

Aurelius. Maximinus kömmt zurück.

Maximinus.

Du raſeſt noch? Aurel! du biſt gewiß verloren,
Wo du dich nicht ermannſt; dafern du hie verweilſt,
Und nicht mit dreiſtem Muth ſo gleich zum Kaiſer eilſt.
Erzä l ihm, was geſchehn: du wirſt ihn bald gewinnen.
Alsdann verbleib bey ihm, und geh mit ihm von hinnen.
Erwirb im Felde Ruhm; thu eine Heldenthat:
Und wenn dein Herz den Feind und ſich bezwungen hat;
So komm getroſt zurück. Das Volk wird dich erheben,
Und alles, was geſchehn, freywillig dir vergeben.
Was ſag ich? will dir nur der gütge Kaiſer wohl;
So hoff ich, daß das Volk es nicht erfahren ſoll.
Man darf ja das Gerücht nur auszubringen ſuchen:
Er habe ſich entleibt.

Aurelius.

Man wird mich doch verfluchen:
Und mein Gewiſſenswurm, der mir am Herzen nagt,
Entdeckt es ohn Verhör; geſteht es ungefragt.
Ich kann nicht.

Maximinus.

Heißt denn dieß der Stoa ſtarke Lehren
Mit ſolchem Fleiß, wie du, mit ſolchem Beyfall hören?

Wann ſpricht ein Weiſer wohl mit ſolchem Weiberton:
Ich kann nicht. Freund! du mußt.

Fulvia hinter der Scene.

Mein Sohn! ach Gott! mein Sohn!

Maximinus.

Dieß iſt der Mutter Wort. Komm, eh ſie uns entdecket.

Aurelius.

Dieß iſt der Donnerſchlag, der mich betrübt, und ſchrecket.
Sie ſchreyt ſchon über mich um Rache, Recht und Blut.
Ihr Klagen iſt kein Schmerz: ihr Ach! iſt eine Wuth.
Nun iſt es aus mit mir. Ich muß die Mutter tröſten:
Und dieß, o Freund! geſchieht durch meinen Tod am beſten.

Maximinus.

So büß ich denn durch dich itzt zweene Freunde ein.

Fünfter Auftritt.

Aurelius. Maximinus und Fulvia.

Fulvia.

Ach! Freunde des Valer! hört mein erbärmlich Schreyn.
Seht meine Thränen an: und laßt euch ſolche rühren.
Ich Aermſte muß anitzt den einzgen Sohn verlieren.
Mein Kind! mein Sohn! mein Troſt! mein alles auf der Welt,
Seitdem das Alter mir des Lebens Luſt vergällt,
Liegt dort im Blut geſtreckt, ganz voll von feuchter Wunden.
Ich hab es ſelbſt geſehn; ich hab ihn ſelbſt gefunden,
Und kannt ihn alſobald. Ein Qualm von meinem Blut
Fuhr meinen Othem an; benahm mir Luft und Muth:
Die Angſt vertrocknete den Ausgang meiner Thränen,
Die mit dem Todesſchweiß noch itzt den Weg ſich bähnen.
Und ich blieb wie ein Stein. Ach Gott! die Zunge klebt
Mir an dem dürren Gaum: mein Herze pocht und bebt,
Und ich weis ſelber nicht, wie mir dabey geſchehen.
Ach! Bürger, kommt doch mit mein Unglück anzuſehen! = =

Ihr

Ihr ſchweigt; und hört mein Ach mit tauben Ohren an?
Iſt denn kein Römer hier, den ich bewegen kann?
So will mich aller Troſt mit meinem Sohn verlaſſen!
Euch Götter! ruf ich an. Könnt ihr die Unſchuld haſſen?
Womit hab ichs verdient? Entdeckt den Mörder mir,
Durch deſſen wilde Fauſt ich meinen Sohn verlier:
Entdeckt ihn: rächt die That! hört mein erbärmlich Heulen.
Fahrt mit dem Donner zu: zerſchmeißt ihn mit den Keilen,
Die ihr in Händen führt! wozu dient euch der Stral?
Zur Rache; nicht zum Staat. Ein Wurm giebt ſeine Qual
Durch Krümmen zu verſtehn. Und ich ſoll meine Wehen,
Ich, Mutter, ſoll mein Weh den Römern nicht geſtehen!
O Bürger! o Gericht! o Volk! o Rath! o Stadt!
Die ſolchen Meuchelmord noch nicht gerächet hat.
Wo bleibt dein Ruhm? Trajan! Valer! wo deine Freunde?
Man achtet meiner nicht: man heget deine Feinde.
Rom bleibt wohl, was es war, der Mörder ſichrer Ort.
O Kaiſer! o Trajan! = =

Aurelius.

Dieß war ſein letztes Wort.

Maximinus.

Geſtändniß! welches mich von Witz und Sinnen bringet.

Fulvia.

So ſprich: da ſchon mein Gram ſo viel aus dir erzwinget,
Haſt du als Zeuge mit ſein Sterben angeſehn?
Durch weſſen wilde Fauſt iſt dieſer Mord geſchehn?
Wer hat ſein wütend Schwerdt mit Bürgerblut beſchmitzet,
Mit dem mein letzter Troſt, mein Sohn, den Geiſt verſprützet?

Maximinus.

Er hat ſich ſelbſt entleibt.

Aurelius.

Nein, arme Mutter! nein.

Maximinus.

Er raſet.

Aurelius.

Glaub es nicht. Ich fühle ſchon die Pein,
Die auf die Blutſchuld folgt: ich, ich hab ihn entleibet.

Maximinus zur Fulvia.

Du ſiehſt, wie weit der Schmerz die Glut der Freundſchaft treibet.
Es fällt ihm gar zu ſchwer, daß er den Freund vermißt,
Dem er bis in den Tod getreu geweſen iſt.
Drum wünſcht er ſeinen Tod; drum ſucht er ſein Verderben:
Mit ſeinem Freunde nur zu gleicher Zeit zu ſterben.
Er tobet, wie ein Weib, das in der Angſt gebiert,
Das ſich oft ſelbſt verwünſcht, und wilde Reden führt,
Um nur die ſchwere Laſt mit ſich ins Grab zu nehmen.

Aurelius.

Nein, Weib! kein Unmuth nicht, und kein verzweiflend Grämen,
Betrügt dein ängſtlich Ohr. So wahr der Styx noch brennt,
Den auch ein wüſtes Maul mit Furcht und Zittern nennt,
So wahr hat dieſe Fauſt den Stahl in ihn gedrücket!

Fulvia.

Wie heftig wird mein Herz durch dieſen Streit zerſtücket?

Maximinus zur Fulvia.

Er weis nicht, was er ſpricht; er iſt ſchon außer ſich.
Die Schwermuth ſeines Haupts betrüget ihn und dich.

Aurelius zur Fulvia.

So ſieh denn dieſen Dolch, der noch von Blute ſchwitzet,
Den Mörder des Valers.

Fulvia.

Ihr Götter!

Maximinus.

O beſchützet
Den raſenden Aurel, daß ſein verwirrter Geiſt
Ihn nicht durch dieſe Wuth in ſein Verderben reißt!

Aurelius zur Fulvia.

Du ſäumſt noch, meine That beym Kaiſer anzuklagen?
Soll ich es dem Trajan denn auch noch ſelber ſagen?
Iſt keiner, der das Blut des Bürgers rächen will?
Die Mutter ſelber ſteht bey dieſer Leiche ſtill;
Und meynet ihrer Pflicht genug gethan zu haben,
Wann ſie den Sohn beweint, bedaurt, und dann begraben,
Und ſo geliebet hat? Ihn rächen will ſie nicht?
Wohlan! ſo geh ich ſelbſt freywillig vors Gericht:
Verdamm mich unverklagt, und fordre meine Ketten:
Wenn gleich Trajan und Rath mich freygeſprochen hätten.
Ich will der Blutſchuld quit, Rom ſoll kein Mordloch ſeyn;
Weil ich ein Römer bin.

(Gehet ab.)

Maximinus.

Ich laß ihn nicht allein.
(Eilt ihm nach.)

Sechſter Auftritt.

Fulvia allein.

Ach bleib! = er iſt ſchon fort. Was ſoll ich Aermſte machen?
Mein Geiſt verwirret ſich bey ſo verwirrten Sachen;
Und weis nicht aus noch ein. Es iſt mit mir gethan.
Sein treuſter Freund giebt ſich für ſeinen Mörder an:

Betheurt die Miſſethat; verhöhnt das Widerſprechen:
Und ſpornt mich ſelber an, des Sohnes Blut zu rächen!
Ja, ja ich will es thun: und ob er noch ſo ſehr
Am Hofe hochgeſchätzt, des Kaiſers Liebling wär.
Der Kaiſer iſt gerecht. Er übt zwar Huld und Gnade:
Doch, daß die Güte nie dem Recht der Wittwen ſchade.
Ich will ſogleich = = Jedoch! warum verklag ich ihn?
Er hat ſich ſelbſt entleibt: ſo ſpricht ja Maximin!
Der Wahnwitz hält ihn ja ſo, wie du ſiehſt, gefangen:
Ein Thor, kein Mörder nicht, wird ſeinen Tod verlangen.
Vielleicht geht ihm der Tod des Freundes ſtärker nah,
Als mir, da ich den Sohn im Blute liegen ſah.
Vielleicht eilt nur ſein Fuß von Rach und Schmerz beweget;
Vielleicht hat itzt ſein Arm den Thäter ſchon erleget.
Ihr Götter, ſteht ihm bey! Schützt und begleitet ihn! = =
Wie aber, daß er denn ſo gar verwirret ſchien.
Er war ganz aufgebracht; nicht, als der ſich betrübet,
Nein, als der eben itzt was Böſes ausgeübet.
Scheu, flüchtig, ängſtlich, ja! verzweiflend war ſein Thun:
So wie ein Mörder iſt. Der Schmerz will gerne ruhn.
Er wankte, wo er ſtand. = = Ja! er hat ihn entleibet!
Bloß die Gewiſſensangſt iſts, die ihn quält und treibet.
Verfluchter falſcher Freund! ſo bald ich dich nur ſah;
Ward mir das Herze ſchwer. = = Thu ich ihm auch zu nah?
Ich weis nicht, was ich will. Ich weis nicht, was ich ſchwatze.
Vermaledeyte Fauſt! blutgierge Tiegertatze! =
Verbirg dich, Mörder! nur: dein wohlverdienter Lohn
Sucht dich doch endlich auf. Allein, wo iſt mein Sohn!

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus. Trajans Gefolge.

Trajanus.

Dergleichen Lieb und Muth hätt ich mir kaum verſprochen.
Die Legionen ſind mit Jauchzen aufgebrochen.
Ein freudig Lebewohl, ein Loblied künftger Ruh
Schallt von dem Heer der Stadt, von dieſer jenem zu.
Die Liebe, welche ſich auf Thurm und Maur bemühet,
Winkt ſich ſo lange zu, ſo lange man ſich ſiehet:
Kein Weib weint um den Mann; kein Vater um den Sohn:
Selbſt der Verzagtſte ſpricht der blöden Feigheit Hohn.
Die Adler werden nicht auf dem Panier getragen;
Sie fliegen, wie es ſcheint: den Parthern anzuſagen;
Wie ſie den engen Kreis von ihren Gränzen fliehn,
Und mit behendem Flug bis an den Euphrat ziehn.
Auch ſelbſt Aurelius, den wegen großer Gaben
Ich ſelbſt, der ganze Hof, und Rom geliebet haben;
Dem ich ein wichtig Amt inzwiſchen zugedacht,
Da meine Gegenwart das Kriegsheer muthig macht;
Selbſt der hat ſeinen Muth, und ſeiner Ehre Brennen
Beym Schein des blanken Stahls nicht unterdrücken können:
Und iſt bereits mit fort. Ich bin ihm auch nicht gram:
Nur, daß er nicht von mir gebührend Abſchied nahm!
Und itzt durch neue Wahl mir meinen Zug verzögert.

Maximinus.

Du hätteſt ihm vielleicht, Herr! was er wünſcht, gewegert.

Trajanus.

Was wünſcht er denn?

Maximinus.

Das, Herr! nach aller Römer Treu:
Daß jeder in Perſon des Sieges Zeuge ſey.
Man kämpfet nicht allein für deines Zepters Ehre:
Die Götter ſelber ſind die Führer deiner Heere.
Die rühren deinen Geiſt, die waffnen jeden Mann;
Und ziehn, o Herr! in dir der ganzen Macht voran.
Dieß ſieht der Römer wohl: der Römer, der nicht bliebe,
Wann nur dein bloßer Ruhm ihn in den Harniſch triebe:
Der bloß für den Trajan zu ſterben muthig iſt;
Weil du es ſo begehrſt; dieweil du Kaiſer biſt:
Bloß, weil die Götter dir das Regiment geſchenket.
Und jetzo, da ihr Wink den Zug gebeut und lenket;
Anjetzo ſollt er ſehn, daß ein Beherzter käm,
Und ihm das erſte Blatt zu deinem Lorbeer nähm?
Nein. Wünſcht ich nicht das Glück, nur ſtets dir nach-
zukämpfen;
Ich ſelbſt käm ihm zuvor.

Trajanus.

Dieß Feuer ſollſt du dämpfen.
Ihm will ich es verzeihn: Du bleib allhie zurück.
Ich brauch auch hier in Rom Verdienſt, Muth und
Geſchick.
Wer ſeinen Hof entblößt, die Helden zu vermehren,
Den kann ein Schüler auch die Staatskunſt anders lehren.
Ein Tag, und eine Schlacht kann Heldenſäle baun;
Und auch dem Niedrigſten den Lorber anvertraun:
Allein kein einzler Tag kann einen Hofmann geben.
Der iſt kein Tagewerk; den baut ein ſpätes Leben:
Was ſag ich? die Natur legt manch Jahrhundert dran,
Eh ſie in dieſem Stück was rechtes liefern kann.
Und ich, ich ſollte mich in die Gefahr begeben,
Zween Männer von Verſtand, die meinen Hof beleben,

Nach

Nach plötzlichem Verluſt, mit zögerndem Bemühn,
Euch beyde meynt mein Sinn, mir wieder zu erziehn?
Nein. Deine Treue kann mir hier weit beſſer nützen.
Du ſollſt hinführo mit in meinem Rathe ſitzen;
Den ich hier laſſen will. Du ſollſt der Unſchuld Schutz,
Der Rechte ſtarker Arm, der Bosheit Gegentrutz,
Des Unrechts Schrecken ſeyn; und nebſt noch andren zweenen,
Die Bürger zu der Pflicht, das Volk zum Recht gewöhnen.
Thu nur, was dir gebührt, ſo kann dein großer Geiſt,
Der alſo künftighin der Unſchuld Zuflucht heißt,
Mich durch die Redlichkeit ſich zehnmal mehr verbinden,
Als wenn die Römer dich auf Parther Leichen finden.

Maximinus.

Mein Kaiſer! dein Befehl und dein Beweis bezeugt
Der Götterſprüche Macht. Dein Knecht gehorcht und ſchweigt.

Trajanus.

So recht! ſo laß denn nicht die Gunſt, die ich erhalten,
Da ich von hinnen muß, bey meinem Volk erkalten.
Geh meinem Muſter nach; thu recht, ſo wie ich that:
Hör auch den Aermſten an: treib keinen ſtolzen Staat,
Der dich verdächtig macht: laß niemand Weyſen kränken:
Wieg nie das Urtheil ab, nach Anſehn und Geſchenken.
Verzögre nie den Streit: ſprich auch dem Armen Recht
So bald es möglich iſt: ſey keiner Neigung Knecht:
Sey ernſthaft, ohne Wuth: ſey ſtrenge; doch auch milde:
Bedeck die Unſchuld ſtets mit deinem Arm und Schilde:
Den Laſtern, niemand ſonſt, fall ſchrecklich, hart und ſchwer:
Beſtraf die Bosheit ſchnell: gieb keinem Flehn Gehör,
Das ſie vertreten will: und wird man ſich nicht ſcheuen
Was Böſes zu begehn; ſcheu du dich zu verzeihen.
Du ſeufzeſt?

Maximinus.

Herr! das Amt, das du mir auferlegt,
Iſt wahrlich eine Laſt, die man mit Kummer trägt.

Trajanus.

Laß dein Gewiſſen nur von keinem Vorwurf wiſſen;
So wird dir dieſe Laſt recht ſüße werden müſſen.
Dieß Labſal hat ſo gar die Herrſchaft auch allein.

Maximinus.

Du kannſt noch Gnade thun. O Herr! du kannſt ver-
zeihn = = =

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus und Fulvia. Die Wache.

Fulvia. (Die vor dem Trajan auf die Kniee fällt.)
Nein. Herr! verzeihe nicht dem Mörder meines Sohnes.
Beſchmitze nicht den Saum des unbefleckten Thrones,
Durch ungerächtes Blut. Du biſt ja der Trajan:
Der zwar viel Gutes thun, nicht Laſter ſchonen kann.
Wer Mördern Gnad erweiſt, der muß ja Mörder lieben:
Doch, Mördern günſtig ſeyn, heißt ſelbſten Mord verüben.
Durch Güte werdet zwar ihr Herrſcher, Göttern gleich:
Allein verkehrte Gunſt macht Furien aus euch. = = =
Bedenk! mit was für Muth willſt du zu Felde ziehen?
Die Feinde, welche ſonſt vor deiner Tugend fliehen,
Und die du durch das Recht, das du beſchützſt und deckſt,
Sonſt vor dem Treffen ſchon verwirreſt, zwingſt und
ſchreckſt;
Die werden itzt gewiß dir trotzig widerſtehen,
Und mit geſetztem Muth dem Arm entgegen gehen,
Der bebend ſtreiten muß: dieweil der Götter Wuth
Ihm, bis er Mörder ſtraft, gerechten Einhalt thut.
So wird dich das Geſchrey der Feinde vorne ſchrecken;
Mein Aechzen aber dir im Rücken Quaal erwecken:
Und meines Sohnes Geiſt mit wiederhohltem Flehn
Um Rache, Recht und Blut dir ſtets vor Augen ſtehn.

O Kaiſer! laß mich nicht in Rom alleine weinen,
Da Thürme, Thor und Maur durchaus zu Jauchzen
ſcheinen.
Beſtrafe Blut mit Blut! Dann zieh den Panzer an;
So herrſcheſt, ziehſt, und kämpfſt; ſo ſiegſt du, als Trajan.

Trajanus beſtürzt.

Ich weis nicht, was du willſt: du ſprichſt von Mord und
Rache;
Und willſt, daß ich dich froh, und mich unſträflich mache:
Du klagſt die Frevelthat, und nicht den Frevler an.
Iſt denn dein Sohn erwürgt? und wer hat es gethan?

Fulvia.

Ein Schmeichler, welchen du an deinem Hof ernähreſt.

Trajanus.

Steh auf, und nenn ihn mir.

Fulvia ſteht auf.

Wenn du den Namen höreſt;
Erſtaunſt du wohl vielleicht, daß den die Klage trifft,
Der auf dem ſanften Meer der höchſten Gnade ſchifft:
Daß es dein Günſtling ſey; den deine Gunſt und Gaben
Zu aller Bosheit kühn und ſtolz gemachet haben.
Allein mein Muth iſt auch auf ſeine Rechte kühn;
Und ſtolz auf deinen Stand; darum ſo nenn ich ihn.
Der Mörder heißt Aurel!

Trajanus erſchrickt.

Aurel? den theils mein Loben
Beym Volk, theils meine Macht am Hof empor gehoben?
Der ſtets für ſeinen Ruhm ſo, wie für meinen ſtand,
Erwürget den Valer? befleckt die reine Hand
Mit eines Bürgers Blut? darf ich es auch wohl glauben?
Stand ſeine Tugend denn auf ſo gar falſchen Schrau-
ben? = =
Ja, ja! ich glaub es faſt. Itzt lern ich es verſtehn,
Was ihn ſo ſchnell vermocht mit in das Feld zu gehn = = =

So

So hat ihn bloß die Furcht von Rom hinweggetrieben? ‒ ‒
Umſonſt iſt er mir nicht den Abſchied ſchuldig blieben.
Dergleichen ſchneller Zug kommt einer Flucht ſehr nah.

Fulvia.

Iſt der Verräther fort? was hör ich? flieht er?

Trajanus.

Ja!
Er hat ſich zu dem Heer, das ich voraus geſendet,
Ganz heimlich fortgemacht; und fälſchlich vorgewendet,
Mein Ruhm ſey ihm zu werth; und zwing ihn, mitzugehn,
Um meinen Sieg dereinſt mit Augen anzuſehn.

(Zum Maximin.)

Du haſt mich in der That doch angenehm betrogen!
Iſt nun mein Ruhm der Grund, daß er davon gezogen?
Das heißt für einen Freund zuviel Gefälligkeit;
Daß man den Kaiſer ſelbſt zu täuſchen ſich nicht ſcheut!
Sprich nun für deinen Freund! Er kann für ſeine Sünden
In aller Redner Schaar doch keinen treuern finden,
Als eben dich. Du ſchweigſt?

Maximin.

Ich folge meiner Pflicht;
Als Richter hör ich viel; verfechten darf ich nicht.

Fulvia.

Du willſt ſein Richter ſeyn?

Trajanus.

Ja! ich hab ihn erwählet,
Und der gedritten Zahl der Räthe beygezählet.

Fulvia.

Du willſt ſein Richter ſeyn? der du zu ſeiner Flucht,
Ja zur Vertheidigung den Vorwand ausgeſucht?
Der du mir vorgeſchwatzt, mein Sohn hab ſeinem Leben
Selbſt, und mit eigner Hand, den letzten Reſt gegeben?

Du,

Du, der du den Aurel im Reden unterbrachſt,
Und dem, was er geſtand, ſo heftig widerſprachſt,
Du willſt ſein Richter? = doch, du magſt es im̃er werden;
Die Wahrheit triumphirt doch, dir zum Trotz, auf Erden.
Du beugſt das Recht umſonſt, wo noch ein Tropfen Blut,
Der Recht und Unſchuld nåhrt, in jenen Månnern ruht,
Die dir des Kaiſers Wahl an deiner Seite ſetzet.
Die Rache hat ihr Schwerdt, auch dir vielleicht gewetzet.
Hat nicht dein eignes Ohr es zehnmal angehört,
Wie der Aurel den Mord, den du nicht abgekehrt,
Trotz allem Widerſpruch, mit Fluch und Schwur beſtårkte,
Dein unverſchåmtes Herz veråchtlich nicht bemerkte;
Und, weil die innre Angſt der Lippen Siegel brach,
Mit dir Verwegnem nie aus einem Munde ſprach?
Ich håtte traun! gedacht, du würdeſt dich itzt ſchåmen,
Die dargebothne Macht des Richtamts anzunehmen.
Doch, da du das nicht thuſt; ſo nimm dich nur in acht:
Daß nicht die Wahrheit dich im Urtheil ſchamroth macht,
Und deinen frechen Spruch zwo Stimmen übertåuben.

(Zum Trajan.)

Du aber ſåume nicht den Mörder aufzutreiben.
Send einen Bothen ab, der zu dem Heere eilt;
Und ſeinem Haupt ſogleich von dir Befehl ertheilt,
Den flüchtigen Aurel gefeſſelt herzuführen.
Du mußt hier keine Zeit durch langen Rath verlieren:
Vielleicht låßt Maximin ſonſt eher jemand gehn.
Mein Name ſoll alsdann dem Blutbuch fertig ſtehn,
Und das Vergeltungsrecht an mir die Strafe üben;
Dafern ich ohn Beweis die Klagen unterſchrieben.

Maximin. (Zur Fulvia.)

So ſehr dein Eifer auch mir weh zu thun gedenkt;
So heftig mich dein Schmåhn, und jeder Vorwurf krånkt,
So ungegründt iſt doch der Argwohn, den du hegeſt.

(Zum Trajan.)

Mein Kaiſer, der du ſtets, was du beſchleußt, erwegeſt,

Und nie dich übereilſt; der du die Weisheit übſt,
Und den Verklagten hörſt, eh du ihn übergiebſt,
Der Rache Raub zu ſeyn: du ſollſt dennoch erfahren,
Es wiſſe meine Bruſt die Wahrheit zu bewahren.
Ich bleibe noch dabey: dein Ruhm trieb ihn zum Heer.
Indeſſen, ſend ihm nach; damit ich meine Ehr
Vor Rom und jedermann von dieſem Vorwurf rette,
Als ob ich meiner Pflicht ſo kühn vergeſſen hätte.
Ich bin ſein Freund: noch mehr; ich lieb ihn ungemein:
Doch ſoll die Wahrheit mir noch viel geliebter ſeyn.

(Zur Fulvia.)

Drum poche nicht darauf. Ich kenne meine Pflichten,
Ich lieb ihn inniglich: und will ihn ſtrenge richten.

Trajanus. (Zum Hauptmann von der Wache.)

Geh, Hauptmann, alſobald verfüg dich zu dem Heer!
Beſchleunige den Weg, wie deine Wiederkehr.
Halt, was ich dir befehl, aufs heiligſte verſchwiegen.
Fürs erſte, ſollſt du dich zum Feldhauptmann verfügen;
Dem hinterbringe dieß: es wäre mein Befehl,
Ohn allen Zeitverluſt den flüchtigen Aurel,
Der ſich beym Heer verbirgt, an Füſſen und an Händen
Mit Ketten wohl verwahrt, hieher nach Rom zu ſenden.
So bald er ihn ertappt. Nimm etwas Mannſchaft mit,
Die ihn genau bewach: und eh er Rom betritt,
Entdecke niemand was. Dem Heer kannſt du verſprechen;
Trajan ſteh im Begriff ſogleich auch aufzubrechen.

(Der Hauptmann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, und Trajans Gefolge.

Fulvia.

So ſoll mein Recht allein auf deren Spruch beruhn,
Die du zu Richtern ſetzſt? was ſoll ich Aermſte thun?

Wenn

Wenn ſie, wie oft geſchieht, ſich überwinden laſſen,
Und nach geheimer Gunſt den Richterſpruch verfaſſen.
Wo ſuch ich dann mein Recht? wann ſie der Eigenſinn,
Beredte Schmeicheley, der leidige Gewinn,
Und ſonſt ein Blendwerk noch beym Richten überſchnellte;
Und ihnen der Aurel mehr als die Tugend gölte.
Herr! deine Gegenwart allein macht ſie gerecht!
Wo du dich mir entzeuchſt; ſo hoff ich wahrlich ſchlecht,
Und werde dich allein an allem ſchuldig nennen,
Wenn jene, ſonder Furcht, mich unterdrücken können.

Trajan.

Du denkeſt gar zu arg, von Männern, deren Treu,
Und ſtrenge Billigkeit, der Bürger froh Geſchrey
Auf öffentlichem Markt nur neulich noch geprieſen;
Als ich das Volk an ſie mit ſeinem Recht verwieſen.
Ihr reiner Wandel hebt den Argwohn und Verdacht.
Die Tugendliebe hat ſie längſt in Ruf gebracht:
Und dieſen werden ſie, da ſie im Richtſtuhl ſitzen,
Durch Beugung deines Rechts auch nicht zuerſt beſchmitzen.
Haſt du das Recht für dich; ſo brauchſt du meiner nicht.
Geſetzt auch, alle drey entſagten ihrer Pflicht;
Geſetzt, ſie ließen dir dein Recht nicht angedeyen:
So werden ſie ſich doch vor meiner Rückkunft ſcheuen.
Verſchiebe, wo dus willſt, die Klage bis dahin.
Sobald ich im Triumph vom Volk empfangen bin;
So will ich alſo gleich den Harniſch von mir legen;
Um über den Aurel ſelbſt des Gerichts zu pflegen.
Itzt eil ich zu dem Heer, dem oft ein Augenblick
Den Vortheil beut und nimmt; und das bey allem Glück
Dennoch nichts wagen darf, wenn ich ihm nicht gebiethe.

Fulvia.

Ich kenne dich, Trajan! ich kenne deine Güte,
Die Wittwen huldreich ſchützt: allein, mein Alter kennt
Des Krieges mißlich Glück, des Schickſals Regiment,

Und Bosheit auch zu gut. Der Augur kann betrügen!
Wie, wenn die Parther dich und deine Macht beſiegen?
Bedenke, daß du zwar ein Gott, doch ſterblich biſt!
Wie, wenn dich Rom verliert, das deiner unwerth iſt?
Wie, wenn die Götter Rom um dieſen Mord verfluchen?
Soll ich alsdann mein Recht erſt bey den Sternen ſuchen,
Die du vermehren wirſt? Wie? oder ſoll Valer
Von mir vergeſſen ſeyn? = =

Vierter Auftritt.

Der Hauptmann. Die Vorige.

Der Hauptmann.

Mein Kaiſer! und mein Herr!
Ich war ſchon auf dem Weg, ohn alles Zeitverlieren
Dein ernſtliches Geheiß getreulich auszuführen:
Kaum aber dräng ich mich durch aller Wachen Schaar;
So werd ich des Aurels ſchon in der Näh gewahr.
Er kömmt mit ſtarkem Schritt vom Heer zurück geeilet.
Ich hoffe dem Befehl, den mir dein Mund ertheilet,
Dadurch genug zu thun, daß ich zurücke geh;
Und mit verwandtem Blick auf ſein Betragen ſeh.
Er folgt mir dreiſte nach; als ſucht er mich zu ſprechen.
Er ruft: ich höre nicht. Drauf ſucht er durchzubrechen.
Ich lauſche; doch er fragt bloß: wo der Kaiſer wär!
Und eilt mir wieder nach. = = Dort kömmt er ſelbſten her.

Fulvia.

Sein Anblick macht in mir die erſten Schmerzen rege.

Maximinus.

Ihr Götter! wie verwirrt ſind eures Zornes Wege!

Trajanus.

Schweigt! unterbrecht ihn nicht.

Fünfter Auftritt.

Trajanus, Maximinus, Fulvia, der Hauptmann, Aurelius, das Gefolge.

Aurelius.

Sieh, göttlicher Trajan!
Sieh deinen Günſtling itzt mit andern Augen an.
Dein Hof iſt nun nicht mehr die Schule ſeltner Tugend,
Wie er vor dieſem war, als meine muntre Jugend
Daſelbſt die erſte Milch der wahren Staatskunſt ſog;
Und, wer nach Weisheit rang, denſelben gern bezog.
Da lernte man daſelbſt die göttlich ſchöne Lehre;
Daß einem jeglichen das Seinige gehöre:
Daß ein beglückter Staat von aller Blutſchuld frey,
Und wer ein Glied verletzt, dem ganzen ſchädlich ſey.
Den Ruhm hab ich beſchmitzt! den Hof hab ich entehret!
Mein wilder Arm hat Rom das Gegentheil gelehret:
Valer, ein Wittwenſohn, ein Bürger liegt im Blut;
Und ich, ich eben bins, auf dem die Blutſchuld ruht.

Gedenke nicht, Trajan! der Wahnwitz meiner Sinnen
Geſtehe dir allhier nur ein erdacht Beginnen.
Nein, wahrlich! was ich red, iſt völlig überdacht,
Und dieß Geſtändniß kömmt von einer höhern Macht.

Wer wollte mich des Mords durch Zeugen überführen?
Wir waren ganz allein: es war kein Menſch zu ſpüren,
Der mich verrathen könnt. Wie? wenn ich mit dem Heer
In unerkannter Tracht davon gezogen wär?
Zwar hätte meine Flucht den Argwohn reizen können:
Allein, der Argwohn kann noch keinen Thäter nennen.
Zumal, wenn Stand und Ruhm für die Vermuthung ſtehn,
Ein Großer könne nicht was niedriges begehn.

So zwinget mich auch nicht die Noth zu dem Entſchließen,
Durch williges Geſtehn die Strafe zu verſüßen:

Vielweniger fällt mir aus Liſt der Anſchlag ein,
Durch eigne Klage mich von fremder zu befreyn.
Ich bin ſo boshaft nicht; doch auch nicht ſo verzaget.
Die Götter zwingen mich, daß mich mein Mund verklaget.

Kaum floh ich zu dem Heer, und drang mich in die Schaar;
So ward der Götter Zorn mich alſobald gewahr.
Der Himmel ſchwärzte ſich: und ein geheim Geſchicke
Hielt mit der Vögel Flug das Heer ſogleich zurücke.
Man lief zum Augur hin: der ſelbſt erſchrack dabey;
Und fragte: ob im Heer ein Miſſethäter ſey.
Ein jeder forſchte gleich ſein Herz und ſeine Thaten:
Allein man konnte nichts ſo ſträfliches errathen,
Warum der Götter Grimm dem auserleſnen Heer,
Das deinen Ruhm verficht, ſo gar zuwider wär.
Drauf hub der Augur an: „Zu dieſem Kriegeszuge
„Gab uns der Götter Rath im guten Vogelfluge
„Vorlängſt ſchon den Befehl. Ich hab ſie oft befragt:
„Doch haben ſie mir ſtets den Sieg vorhergeſagt:
„Ja heute, weil wir ziehn, und, da wir itzt noch zogen;
„Sind ſie mit munterm Ruf ſtets vor uns hergeflogen.
„Nur itzt, nur eben itzt hat ſich ihr Flug gewandt:
„Der Himmel iſt erboßt, und Mavors Zorn entbrannt.
„Nur itzt iſt unſer Heer durch eines Frevlers Thaten,
„Der ſich bey uns verbirgt, in ihren Haß gerathen.
„Man forſche ganz genau in allen Rotten nach,
„Und ſuche ſolchen auf, damit wir nicht mit Schmach
„Bey unſerm größten Recht zurücke kehren müſſen;
„Und alle dieſe Schuld des einzlen Unrechts büſſen.
„Wer ihn entdecket hat, der klag ihn ſchleunig an:
„Und wer ſich ſchuldig weis, der fliehe, weil er kann.

Ich, der ich eben itzt beym Kriegsheer angekommen,
Ward durch des Augurs Rath betreten und beklommen.
Mich dünkte, jedes Aug ſey bloß auf mich gewandt,
Und meine Miſſethat ſchon überall bekannt;

Nicht

Nicht mir allein bewußt. Mein ängſtliches Gemüthe
Verrieth, daß ich der ſey, da mich kein Menſch verriethe.
Ich ſtehe ganz betäubt, und ſeh, und höre nicht:
Doch hör ich überall: Aurel, der Böſewicht!
Und ſehe, voller Scheu, die Henker nach mir greifen,
Und alle Martern ſchon zu meiner Strafe häufen.
So gleich verleitet mich mein Wahn ſo gar zum Fliehn.
Man merket freylich bald mein ängſtliches Bemühn;
Und wie mich Bangigkeit, Furcht und Gewiſſen plagen:
Doch ſetzt mir keiner nach, da dieſe mich ſchon jagen.
Mein ſchüchtern Auge ſieht beſtändig hinter ſich;
Und ſcheut ſich doch zu ſehn: ich flieh; und bloß für mich.
Der kurze Weg ſcheint mir ein Raum von vielen Meilen:
Und alles, was ich ſeh, das heißt mich ſtärker eilen.

Indeſſen ſchauet mir das Kriegsheer gar nicht nach:
Es jauchzt bey meiner Quaal: die Luft wird wieder Tag:
Die Vögel ziehn voran: das Heer braucht mich zum Scherze,
Und eilt mit neuem Muth: mir folgt des Himmels Schwärze
Bis an das Thor vor Rom. Da ſteh ich endlich ſtill;
Und merke, warum man mich nicht ergreifen will.
Ich hieß es ſelbſten klug, daß man mich fliehen laſſen.
Weil meine Gegenwart die ſtrengen Götter haſſen;
Und der Geſtirne Fluch auf meinem Körper liegt,
Den Luft und Vogel ſcheut, bey dem kein Kriegsheer ſiegt.
Ich floh ja nur um ſie der Müh zu überheben,
In deine Richterhand mich dir zu übergeben.
Ich eilte ja nach Rom; wo Beil und Bündel ſind.
Ich war zu meinem Fall ja ungejagt geſchwind.
Zudem ſo ſah bereits ein jeder, daß die Rache,
Die ſo viel Zeichen gab, mich gnugſam kenntlich mache.
Und endlich braucht es nicht, daß jemand mich verrieth:
Weil man an meiner Stirn ſchon mein Verbrechen ſieht.

Bedenke nun Trajan! wie mir zu Muth geweſen,
Da mein beklemmter Geiſt von meiner Quaal geneſen:
Und ich, ich weis nicht wie, aus dieſer Schwermuths-
nacht,
Die mich verfinſtert hielt, durch neues Licht erwacht.
Ich fand mich noch vor Rom ganz unbeweglich ſtehen.
Kaum aber ſah mein Aug den Glanz der ſieben Höhen,
Von welchen Rom die Welt durchſchaut, regiert und
deckt;
So ward dein göttlich Bild in meiner Bruſt erweckt.
Ich ſtand faſt bey mir an: und konte nicht ergründen,
Wie ſich in meiner Bruſt noch du und Ehrfurcht finden:
Da doch mein kühner Arm ein Bubenſtück vollbracht,
Das deinen Glanz und Ruhm in mir zur Schande macht.
Nun ſucht ich weiter nichts, als einzig dich zu ſehen:
Und dir, was ich vollbracht, freywillig zu geſtehen.
Nun fragt ich ſonſt nach nichts, als nur nach dir, Trajan!
Und, da ich dich geſehn; geb ich mein Wünſchen an.

Hie haſt du jetzt in mir den Kläger und Verklagten,
Den Zeugen und Beweis, und einen Unverzagten,
Der unerſchrocken ſtirbt; und noch im Tode lehrt,
Daß ihn Trajan verdammt, er den Trajan verehrt.
Du kannſt, dafern du willſt, doch Huld und Gnade üben,
Beſtraf die Mordthat nur; den Thäter kannſt du lieben:
So iſt mein Tod dein Ruhm.

Trajanus.

Das hätt ich nie gedacht!
Aurel! den ich geliebt, den ich empor gebracht,
Daß ich dich wiederum ſo ſchmählich ſtürzen ſollte.
Du brichſt mir faſt das Herz. = O daß der Himmel wollte,
Ich wäre nicht Trajan; wonicht, du nicht Aurel!
Wozu entſchließ ich mich? = Was geb ich für Befehl? =
Mein aufgebrachter Sinn ſchwebt zwiſchen Recht und
Gnade.
Ich weis nicht, wie ich mich hier meiner Pflicht entlade?

Wie gerne wollt ich doch gerecht und gütig ſeyn!

Fulvia.

O! räume nicht dein Herz dem zarten Mitleid ein.
Der Schmeichler weis die Kunſt, die Galle zu verſüßen.
Selbſt, da er ſich veklagt, fällt er dem Recht zun Füßen.
Er wünſcht nichts weniger, als das, was er begehrt.
Du haſt die Schlange ſchon zu liebreich angehört.
Zertritt ihr bald den Kopf; ſonſt wird ſie dich vergiften,
Und, da ſie freundlich thut, noch weiter Unglück ſtiften.
Bedenke doch, daß du der Bürger Schutzgott biſt!
Bedenk, daß unſer Recht in deinen Händen iſt!
Verſchwendeſt du nun ſelbſt der Bürger Recht und Leben:
Was wird dein Vorbild wohl für ein Exempel geben?
Bisher war es ein Ruhm, dem Kaiſer ähnlich ſeyn.
Wird ſich die Tugend nicht dir nachzuahmen ſcheun?
Wann du die Größe nur mit unſrer Ohnmacht ſchmückeſt,
Und darum mächtig biſt, daß du das Recht erdrückeſt?
Du kannſt es, wo du willſt, nur wollen kannſt du nicht.
Bey aller deiner Macht verbindt dich deine Pflicht:
Doch die verbinde dich auch nicht zu großen Thaten;
Wär nicht ſchon von Natur dein Herz ſo groß gerathen.
Was ſtehſt du bey dir an? = begehrſt du dieſesmal
Der ſtarken Zärtlichkeit und der geheimen Quaal
Die Schwäche deiner Bruſt bezwungen bloß zu geben?
Gut, Kaiſer! Sieh, ich ſelbſt will dir nicht widerſtreben.
Ich will gehorſam ſeyn: damit du zeigen kannſt,
Daß du empfindlich ſeyſt. Sieh, wie du mich ermannſt!
Valer ſoll nicht mein Sohn; ich will nicht Mutter heißen:
Mich rührt nicht mehr ſein Blut, ich will den Gram verbeißen:
Ich heiße dich gerecht, weil du die Thränen ſtillſt.
Dieß alles will ich, Herr! wo du es alſo willſt.

Trajan, (aus tiefen Gedanken kommend.)

Nein. Weib! ich will es nicht.

(Zum Hauptmann.)

Geh, laß ihn ſcharf verwahren.

(Der Hauptmann und Aurel gehen ab.)

(Zur Fulvia.)

Laß mich allein!

Fulvia.

Mein Recht! = = =

Trajanus.

Das ſoll dir wiederfahren.

(Fulvia geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Maximinus.

So lange ſchwieg ich ſtill: dieweil mich dein Verdacht
Sowohl, als der Aurel bis hieher ſtumm gemacht.
Die Zeit ſoll Richter ſeyn, und meine Worte deuten.
Der Ausgang hebt allein die vielen Schwierigkeiten.
Itzt bitt ich mit darum: Verzeih an dieſem Ort.
Aurel verklagt ſich ſelbſt; ich red ihm nicht das Wort,
So lang ich ſchweigen darf. Du wirſt noch ſelbſt geſtehen,
Er habe bloß auf dich, und deinen Ruhm geſehen.
Mehr ſag ich jetzo nicht; Mehr hab ich nie geſagt.
Doch hab ich ingeheim den herben Gram beklagt,
Den dir Aurel erweckt. Ich haß ihn in den Banden:
Er hat dir zwar die That, nur nicht den Grund geſtanden.
Verlaß dich, wo du willſt, nur lediglich auf mich.
Hat dich Aurel betrübt, fürwahr! ich tröſte dich.
Valer iſt umgebracht: Aurel hat ihn erſchlagen:
Die Mutter Fulvia hat Recht zu ihren Klagen.
Dieß alles geb ich zu: doch bleib ich noch dabey,
Daß er bey allem dem gleichwohl voll Unſchuld ſey.
Gedenke nicht Trajan! ich könne mich nicht faſſen,
Weil mich die Fulvia ſo heftig angelaſſen.

Ach nein! ich ehrte ſie fürwahr! in ihrer Wuth:
Obgleich dein Zorn auf mir durch ihre Worte ruht.
Bediente ſie ſich gleich des allen, was ich mache,
Zu Gründen des Verdachts, und Mitteln ihrer Rache:
So war ihr Herz doch gut, und von dem Groll befreyt,
Der erſt der Worte Gift aus eignem Buſen leiht.
Laß nur dem Recht den Lauf, wie du dir vorgenommen;
So wird die Unſchuld noch den ſchönſten Preis bekommen.
Aurel ſprach wie ein Menſch, der mit ſich ſelber ficht:
Und Fulvia ſpricht ſo, wie eine Mutter ſpricht,
Die ihren Sohn beweint: du ſpracheſt als ein Kaiſer,
Der ſeinen Diener liebt; doch auch der Wittwenhäuſer
Gewaltig unterſtützt. Mir band mein Amt den Mund;
Und, was ich ſprach, dazu hatt ich vollkommnen Grund.

Trajan.

Ich breche nie mein Wort. Drum ſoll das Recht ent-
ſcheiden,
Was mich im Zweifel hält. Wie gerne hülf ich beyden!
Ich habe dich einmal zum Richteramt ernannt;
Dabey verbleibt es auch. Vermag es dein Verſtand;
So laß mich meinen Wunſch beglückt vollzogen ſehen:
Daß beyde vom Gericht vergnügt nach Hauſe gehen.
Ich will zwar hier verziehn; doch nicht ihr Richter ſeyn:
Auch dringt die Neubegier nicht weiter in dich ein.
Ein Richter muß gar oft das, was er weis, verhelen:
Dieß weis ich, und auch du. Der Kummer meiner Seelen
Fällt durch die Hoffnung ſchon, die du mir giebſt, dahin.
Allein erfülle ſie, weil ich in Rom noch bin.
Ich ſcheide nicht aus Rom mit Gram und Misvergnügen.
Was hülfe mir der Sieg, wenn ich betrübt ſollt ſiegen?
Komm mit mir in den Rath, daß er ſein Mitglied ſeh:
Und nicht Aurel zu lang in ſeinen Ketten geh.
(Sie gehen ab.)

Drit-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aurelius in Feſſeln. Maximinus. Die Wache von fern.

Aurelius.

Freund! warum ſtörſt du mich? verlangſt du mich zu quälen?
Soll ich dir noch einmal mein Herzeleid erzählen?
Das mir die Bruſt zerfrißt. Erneure nicht mein Weh!
Ich fühl es ſonſten nicht; als, wann ich Menſchen ſeh.
O! gönne mir die Ruh, die mir mein Unglück ſchenket:
Der Kerker, daraus mich dein Fleiß zu ziehn gedenket,
Iſt mir ein holder Ort. Was ſonſt die Freyheit ſchreckt,
Was einem Römer Furcht, den Bürgern Wuth erweckt,
Die Feſſeln ſind mir ſanft. Ich will ſie gerne tragen.
Die Unſchuld macht ſie ſchwer: ich kann mich nicht beklagen,
Ich habe ſie verdient; und mir ſind ſie auch leicht.
Weil ein gerechter Tod mich ihnen bald entzeucht.
An jenem finſtern Ort genieß ich Zeit und Stille.
Mein Geiſt erheitert ſich; es läutert ſich mein Wille:
Mein Blick entdeckt von fern den Stral der Ewigkeit:
Kurz, ich empfinde Ruh, Luſt und Gelaſſenheit.
Nur du misgönneſt mir dergleichen Seligkeiten:
Du läßt mir nicht die Zeit mich völlig zu bereiten:
Du rufſt, du weckeſt mich. O mußt du denn allein
Der Henker meiner Bruſt, nicht meines Lebens ſeyn?
Ich ſterbe ja vergnügt.

Maximinus.

Sprich nur; ſo kannſt du leben.
Der Kaiſer iſt gewohnt der Unſchuld zu vergeben.

Dein Mord verdienet Lob; und nicht ein Henkerſchwerdt.
Wer unſre Feinde würgt, der hat uns ja verehrt!
Du haſt den reinen Stahl für ſeinen Thron gezücket:
Sein heilig Haupt beſchützt, nur Meuterey erſticket;
Nicht Bürgerblut verſpritzt, nicht einen Freund entleibt.
Das Recht vertheidigt dich; und was mich zu dich treibt,
Iſt dieß: Ich ſelbſt, Aurel! bin Bürge für dich worden.

Aurelius höniſch.

Vielleicht folgt ein Triumph noch wohl auf dieß mein Morden!
Wie! daß nicht Rom bereits Gedächtnißmünzen prägt,
Mir Ehrenſäulen ſetzt, mich durch die Gaſſen trägt.
Ich hätt es faſt verdient; ſoll ich dir anders glauben:
Der Neid, der Neid allein wird mir die Ehre rauben.
O Freund! verletze mich mit ſolchen Reden nicht.
Biſt du es? Maximin! ein Richter? der ſo ſpricht.
Geh doch nur lieber hin, den Richtplatz zu erkieſen.
Iſt meinem Henker ſchon die Stelle angewieſen?
Iſt ſchon das Schwerdt gewetzt? Beſorge deine Pflicht.
Ich weis, daß dir die Zeit ſo ſehr, als mir, gebricht.
Dann laſſe meinen Ruhm in einen Schandſtein ätzen.

Maximinus.

Du weißt nicht, was du ſprichſt. Ich höre mit Entſetzen,
Wie ein vergrämter Schmerz dir deine Sinnen raubt;
Und das, was er beſorgt, auch ſchon zu ſehen glaubt.
Man muß dir, wie es ſcheint, im Sterben widerſtreben.
Begehrſt du deinen Tod; ſo wirſt du dennoch leben.
Man wird dir freylich nicht ein Ehrendenkmaal baun.
Der Pöbel möchte Blut an dem Geſtelle ſchaun,
Das Blut, das ihn erregt. Doch wird man auch nicht leiden,
Daß deine Feinde ſich an deinem Tode weiden.
Denn dieſen haſt du nicht, doch jenes wohl, verdient.

Aurelius.

Wodurch iſt denn bereits die Blutſchuld ausgeſühnt?

Maxi=

Maximinus.

Geſtehe nur den Grund; ſo iſt ſie dir verziehen.
Sprich, welch ein Eigenſinn; welch thörichtes Bemühen,
Verſchließet dir den Mund? verſtocket dir das Herz,
Da man dein Haupt verklagt? Bewegt dich nicht mein Schmerz;
Nun, ſo beſchwör ich dich um Rom, Trajan, und Götter!
Sprich, und erhalte dich. Sey deines Lebens Retter.
Der Himmel = =

Aurelius.

Der mir droht.

Maximin.

Der Kaiſer = =

Aurelius.

Der mich haßt;

Maximin.

Selbſt Rom beſchützt das Recht.

Aurelius.

Wenn es das Rachſchwerdt faßt.

Maximin.

Kannſt du denn, wenn du willſt, nach eignem Dünkel ſterben? = =

Aurelius.

Leb ich denn etwa nur den Bürgern zum Verderben?

Maximin.

Schätzt Rom dich denn nicht hoch?

Aurelius.

Und flucht es mir nicht itzt?

Maximin.

Kennt dich der Himmel nicht?

Aurelius.

Hat er nicht ſchon geblitzt?

Maximin.

So laß des Kaiſers Huld dich doch zuletzt bewegen,
Den ſo verwegnen Schluß, zu ſterben, abzulegen.
Bedenke doch, wie viel du bey demſelben giltſt,
Wie du der Bürger Wunſch durch deine Macht erfüllſt:

Wie

Wie jeder auf dich ſah; wie häufig die Clienten
Noch vor der Morgenwacht nach deiner Thüre rennten.
Wem half der Kaiſer nicht auf deinen Vorſpruch gleich?
Wie mancher wurde nicht durch deinen Lobſpruch reich?
Die Armuth fand Gehör; die Unſchuld ward beſchützet,
Und manches große Haus im Sinken unterſtützet.
Das Recht galt an dem Hof; die Bosheit ſtand beſchämt,
Dir maß man ſolches bey. Itzt, da ganz Rom ſich grämt,
Und ſeine Söhne muß zu Felde ziehen ſehen;
Itzt willſt du noch ſein Leid durch deinen Tod erhöhen?
Wer träget dem Trajan ſein Wohl hinkünftig vor?
Wen liebt ſein Herz, wie dich? wer rührt, wie du, ſein Ohr?
An wen wird fernerhin aus der Provinzen Enden
Sich die bedrängte Schaar der Hülfbedürftgen wenden?
Der Pöbel glaubt gewiß, der Grund zu deinem Fall
Sey jedes Günſtlings Ziel: und deines Glückes Ball
Sey durch des Argwohns Druck im höchſten Flug geſuncken.
Drum hegt dein Herze nur noch einen warmen Funken
Von jener Redlichkeit, die dich nach Hofe trieb;
So habe doch auch itzt des Kaiſers Ehre lieb.
Wie leicht denkt nicht das Volk, das Volk voll Wuth und Rache,
Er habe, daß er nur dein Unrecht billig mache,
Selbſt dieſen Mord beſorgt, und ihn auf dich gelehnt.

Aurelius.

Rom denke, was es will. Mein freyes Herze ſehnt
Sich nach dem ſüßen Tod, bloß um des Kaiſers Ehre.
Ja! wenn ich ihm nicht itzt ein ſolcher Schandfleck wäre!
Er kann zwar, wenn er will; doch will er mir verzeihn,
So kann er ferner nicht der beſte Kaiſer ſeyn.
Ernähret mich ſein Schooß; ſo ſteht er Henkern offen.
Was kann denn Rom von ihm als Blut und Unrecht hoffen?
Nein, wahrlich! Maximin, ich ſtürbe, wie ein Thor;
Zög ich nicht ſeinen Ruhm bloß meinem Leben vor.
Allein ſo lange ſchätzt kein Bürger ſich beſchützet,
So lang ein Mörder noch zu ſeiner Linken ſitzet.

Darum verſpare nur bey mir die Rednerkunſt.
Man räche Blut mit Blut. So wächſt des Kaiſers Gunſt;
So wird der Himmel hold, ſo iſt mein Freund gerochen;
So lebet Rom gerecht. Ich habe gnug geſprochen.
(Will gehen.)

Maximin.

Verzeuch! es iſt noch Zeit vor das Gericht zu gehn.
Weißt du auch, was du ſprichſt? weißt du auch, was geſchehn?
Hat nicht der Meutergeiſt Valer den Hals gebrochen?
Hat nicht ſein freches Maul dem Kaiſer Hohn geſprochen?
Das ihm dein Arm geſtopft. Wer wird nach deinem Tod,
Wenn man die Treu beſtraft, bey aller Bosheit roth,
Bey ſeinem Frevel ſtumm, beym Trotzen furchtſam werden?

Aurelius.

Er hat die Schuld gebüßt. Ich ſelbſt warf ihn zur Erden.
Itzt, da ſein warmes Blut den ausgeſtoßnen Jäſcht,
Den Hohn der Majeſtät von ſeinen Lippen wäſcht;
Itzt iſt er wiederum mein Freund, der er geweſen.
Die Rache hat ſein Thun, nicht ihn, zum Ziel erleſen.
Ich überleb ihn nicht; und geh mit ihm ins Grab.
Ich ſelbſt bedaur ihn itzt. = =
(Weinet.)

Maximin.

Wiſch ſolche Thränen ab.
Du ſieheſt nicht, wie ſehr dich dieſe Zähren blenden.
Kannſt du dein Herz ſo ſehr dem ſtolzen Freund verpfänden?
Iſt wahre Freundſchaft auch dem Leben hinderlich?
Gewiß! das glaub ich nicht.

Aurelius.

So überlebe mich!

Maximin.

Sein Bürgerſtolz wird noch in jenen Feldern währen,
Wohin dein Fuß ihm folgt.

Aurelius.

Da will ich ihn bekehren.
(Er will abgehen: Trajan kömmt, und führt ihn wieder zurück.)

Zweyter Auftritt.

Trajan. Aurelius. Maximin. Die Wache.

Trajan. (Zum Maximin.)

Verziehe! Nun, wie iſts? Erfüllſt du mir dein Wort?
Ich überließ ihn dir; du läßt ihn von die fort,
Und wie ſein Auge ſpricht, mit zornigem Gemüthe?
Iſt dieſes nun die Frucht von meiner langen Güte?
Du ſchweigſt? und auch Aurel? was zeiget dieſes an?
Ihr ſpottet, wie es ſcheint: und quälet den Trajan.
Sprecht, Undankbare! ſprecht! iſts nicht genug geweſen?

(Zum Aurel.) (Zum Maximin.)

Daß ich dir Zeit vergönnt: und, daß ich dich erleſen,
Mein aufgebrachtes Herz, wo möglich, zu beruhn.
Sollt ich, bevor ich zieh, noch einen Blutſpruch thun?

(Zum Aurel.)

Du haſt es ſelbſt gehört, wie hoch man dich verklaget:
Du haſt es ſelbſt geſehn, wie mich das Mitleid naget;
Wie mich der Mutter Flehn und Schimpfen aufgebracht.
Ich faßte ſchon den Schluß: doch hab ich mich bedacht;
Und, weil der Bürge ward, die Hoffnung für dein Leben,
Das deine That verwürkt, nicht gänzlich aufgegeben.
Ich ließ dich auf ſein Wort mit ihm allhier allein:
Soll alle meine Gunſt dennoch vergebens ſeyn?
Entſchuldge, wo du kannſt, dein gröbliches Vergehen:
Bring alle Gründe bey; laß deine Unſchuld ſehen:
Laß keinen Umſtand aus, der dir zum Vorwand dient,
Und zeige, daß dein Arm ſich nicht zu viel erkühnt.
Die Strenge ſoll dich nicht; dich ſoll die Liebe richten.
Befriedigſt du nur Rom; kannſt du der Mutter Pflichten
Nur ein Genügen thun; ſteht dir das Recht nur bey:
So ſprech ich voller Luſt dich von der Strafe frey.
Du kenneſt ja, Aurel! mein Herze, das dich liebet;
Wie gern es jedermann, beſonders dir, vergiebet.

Ich glaube ſelbſt annoch, daß du voll Unſchuld biſt;
Weil deine Tugend mir vorlängſt bewähret iſt.
Drum laß mich itzo nicht dich ungehört verdammen;
So dämpf ich ganz gerecht hernach die Kriegesflammen.
O Freund! entſchuldge dich: und lebe, wo du willt.

Aurelius. (der gen Himmel zeigt.)

Dort ſteht ein Richterſtuhl, wo kein Entſchuldgen gilt.

(Geht ab. Einige von der Wache folgen ihm.)

Dritter Auftritt.

Trajan und Maximin. Die Wache.

Trajan.

Welch ein verſtockter Sinn den frechen Menſchen treibet!
Daß er bey der Gefahr dennoch ſo trotzig bleibet.
Ich ſtell ihm alles vor, was ihn bewegen kann;
Ich zeig ihm Noth und Huld: er ſteht, und hört es an.
Er ſieht, ich halt ihn hoch, ich ſorge für ſein Leben,
Ja hab ihm faſt zuviel mein Herze bloß gegeben.
Ich zeig ihm die Gefahr, die ſeinem Haupte dräut:
Er ſchweigt, ja geht davon, und giebt mir kaum Beſcheid.
Spricht wohl ein Kaiſer ſo, als ich zu ihm geſprochen?
Der Undank ſchmerzet mich; ſein Kopf wird noch gebrochen.
Was ſuchſt du? Raſender! dein Grab? das findſt du leicht.
Mein Arm iſt es allein, der dich ihm noch entzeucht.
Zerbricht nur der den Stab; ſo iſts mit dir geſchehen.
Gedenkſt du mich denn gar durch deinen Stolz zu ſchmähen?
Erhob ich dich zu hoch; die Hand, die es gethan,
Die Hand reicht noch ſo weit, daß ſie dich ſtürzen kann.
Er fleucht; der Thörichte! wovor? für meiner Güte.
Ja, ja, ich ändre zwar wohl nimmer mein Gemüthe,
Das gerne glücklich macht: doch, will man es nicht ſeyn;
Warum ſoll ich mit Zwang ein ſtörrig Herz erfreun?

Es giebt noch Bürger gnug, die glücklich werden wollen.
Wie reut mich jedes Wort! ich hätte ſchweigen ſollen.
Wie? daß er nicht einmal mir eine Antwort gab!
Er wies mich in die Luft; und ſchlug mir alles ab.
Das iſt ein ſchöner Dank für alle meine Mühe!
Damit ich bis hieher den Streich zurücke ziehe,
Der ſeinem Nacken droht. Bald hätt ich nicht gefragt,
Verwirrter Maximin! was er zu dir geſagt.

Maximin.

Nichts, Herr! als, daß er ſich zu ſeinem Tode rüſte;
Und, daß er, dir zum Ruhm, noch heute ſterben müßte.

Trajan.

Wie? mir zum Ruhm?

Maximin.

Ja, Herr. Nur dieſes giebt er an:
Dieß, ſagt er, ſey der Grund, daß er nichts ſagen kann.
Er hat ein ſteinern Herz, das nichts bewegt noch rühret.
O hätteſt du gehört, wie viel ich angeführet,
Wie oft ich ihn gereizt, den Tod nicht zu verſchmähn:
Du glaubteſt nimmermehr, daß es umſonſt geſchehn.
Er lächelte wohl gar bey meinen ſtärkſten Gründen,
Und ſchien, als längſt bedacht, die Antwort ſchnell zu finden.
Ich hielt ihm Rom, und dich, kurz, was uns lieb iſt, vor:
Allein, ich quälte nur dadurch noch mehr ſein Ohr.
Ich ſprach: leb dem Trajan; er ſprach: dem will ich ſterben.
Ich ſprach: Rom hält dich hoch; er ſprach: wünſcht mein Verderben!
Doch geb ich, eh er ſtirbt, noch nicht die Hoffnung auf.
Ich kenne ſein Gemüth: ſein ganzer Lebenslauf
Iſt großer Thaten voll; und kann uns leicht verſprechen,
Es werde nicht ſein Schluß ein ſträfliches Verbrechen,
Und ſchändlichs Sterben ſeyn.

Trajan.

Ich glaub es ſelbſten nicht.
Wodurch beweget man ihn aber, daß er ſpricht?

Kann ihn nicht Freund, nicht Herr, auch ſelbſt der Tod
nicht zwingen,
Sich zur Vertheidigung das mindſte vorzubringen:
So weis ich nicht, was man ihm mehr ans Herze legt;
Denn, wer den Tod nicht ſcheut, der wird auch nicht bewegt.
Mein Herz iſt ganz bereit, ihn davon loszuſprechen,
Allein auch dieſes kann den harten Sinn nicht brechen.
Indeſſen lieget doch Valerens Körper da:
Den hab ich auch geliebt: mich quält die Fulvia.
Er ſelbſt geſteht den Mord; er ſelber ruft um Rache;
Und das Geſetz befiehlt. Ich weis nicht, was ich mache?

Vierter Auftritt.

Trajan. Maximin. Der Hauptmann.

Der Hauptmann kömmt eiligſt.

Herr! es wird ein Tumult. Der Pöbel häufet ſich.
Man ſpricht vom Bürgermord; und ſchiebt die Schuld
auf dich.
Der ganze Markt iſt voll: und ein verwirrt Gedränge,
Das Wuth und Neugier zeigt, macht alle Straßen enge.
Es liegt ein junger Menſch in ſeinem Blute da,
Man nennt ihn einen Sohn der Wittwe Fulvia.
Man weint, man klagt, man tobt, und will itzt dein Ent-
ſchließen,
Und wen du ſtrafen wirſt, aus Rachbegierde wiſſen.
Drum komm! bevor das Volk, das allenthalben ſtreift,
Und an die Wachen ſprengt, zu Wehr und Waffen greift.

Trajan unruhig.

Das hab ich längſt gedacht, und nur nicht ſagen mögen! =
Man ſey ſo gleich bemüht, den Aufruhr beyzulegen.
Begieb dich unters Volk; und bring ihm den Beſcheid:
Der Thäter ſey ertappt; und alles ſey bereit,
Eh ich von dannen zieh, noch dieſes Mordes wegen,
Ein peinliches Gericht der Schärfe nach, zu hegen.

Laß das gehäufte Volk nur auf dem Markt verziehn.
Ich ſelbſt will mich zu ihm, ſo bald ich kann, bemühn,
Und es durch Freundlichkeit und Huld zur Ruhe bringen.
Wann dann die Neubegier mich häufig wird umringen:
Verſtärke man indeß die Wachen überall,
Und halte ſich gefaßt; damit auf allen Fall
Gewalt und Tapferkeit der Bürger Stolz und Tücke,
Und dieſe Meuterey in der Geburt erſticke.
Geh, und verſäume nichts. Nur miſche Glimpf mit Pflicht.

Der Hauptmann.

Nur du befiehlſt in Rom; und Diener trotzen nicht.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajan. Maximin. Die Wache.

Trajan. (zu einem von der Wache.)

Du aber, laß mir gleich die beyden Richter kommen.

Der von der Wache.

Es ſoll geſchehn.

(Geht ab.)

Trajan.

Sieh da! da haſt du ſelbſt vernommen,
Wie wenig Rom bisher noch ſeine Kaiſer ſcheut.
Es lehnt ſich trotzig auf; verläumbt mich, tobt und dräut:
Selbſt meine Güte kann es nicht ſo weit bewegen,
Den vorgefaßten Groll und Argwohn abzulegen,
Als unterdrücke mans. Drum denke nimmermehr
Wenn du beym Richtamt ſitzſt: Trajan ſey bey dem Heer,
Und Rom ſey ſchon gewöhnt, ein Uebel zu verſchmerzen.

Maximin.

Mein Herr! mit ſeiner Treu iſt gar noch nicht zu ſcherzen.
Es giebt auch hier und da noch Enkel jener Zucht
Des ſtolzen Caßius: des Brutus Eiferſucht

Schläft noch im Grabe nicht; ſie lebt in ſeinen Freunden,
Und deine Majeſtät kämpft mit verborgnen Feinden.
Auf jener Leichen flucht man deiner Herrſchaft noch;
Man trägt mit Ungeduld das aufgelegte Joch,
Das doch ſo heilſam iſt: und ſehnt ſich nur nach Mitteln.
Und nach Gelegenheit es von ſich abzuſchütteln.
Die Römer ſind kein Volk, das ſich erdrucken läßt.
Sein Nacken iſt zu ſteif: die Schultern ſind zu feſt:
Die Güte kann allein ſie biegen und regieren;
Und ich, ich ſollte mich ſo weit davon verlieren,
Und ſtolz, als Richter thun? Nein, Herr! das fürchte nicht.
Da man ſo ungeſcheut von dir, dem Haupte, ſpricht:
So würde wohl ein Knecht mich ins Geſicht verklagen;
Und hätte Recht dazu, mich um mein Thun zu fragen.

Trajan unruhig.

Der Argwohn ſchmerzet mich, den Rom von mir gefaßt!

Maximin.

Es ſcheint, die Sanftmuth ſelbſt wird dieſer Stadt zur Laſt.
Sie denket immer arg: und meynet, wer regieret,
Der müſſe boshaft ſeyn. Man hat es ſtets verſpüret!
Man nahm den Königen die ungebundne Macht:
Der Vorwand war Tarquin; der Grund war der Verdacht.
Man theilte die Gewalt, und gab ſie Bürgermeiſtern,
Erkohr den großen Rath aus lauter großen Geiſtern;
Erwählte jährlich ſich ein neu Regenten Paar:
Doch ſpürte man, daß Rom noch voller Argwohn war.
Es drang ſich der Tribun dem Rathe vor die Thüre;
Damit der höchſte Stand nicht zu geheim regiere.
Dem widerſtand man erſt! da wuchs das Vorurtheil:
Es habe der Senat der Bürger Freyheit feil.
Die Bürger hiengen ſich an des Senates Feinde:
Rom kämpfte mit ſich ſelbſt; Gemeinde mit Gemeinde:
Das, was ein Theil beſchloß, das ſtieß der andre um:
Dieß gründete ſodann zuerſt das Kaiſerthum.

Jtzt,

Itzt, da du es mehr zierſt, als nach der Macht verwalteſt;
Itzt, da du überall mehr, als ein Abgott, galteſt,
Noch jetzo zeiget ſich der Schaum von jenem Gift.
Der deinen Glanz beſchmitzt, und deine Ehre trifft.
Noch denket Rom ſo arg!

Trajanus.

Gelindigkeit und Güte
Zwingt und beſchämt gewiß das thieriſche Gemüthe,
Das unſer Pöbel hegt.

Maximinus.

Wer weis? ob der Tumult
Nicht längſt beſchloſſen iſt: und ob Valer nicht ſchuld
An dieſem Uebel iſt?

Trajanus.

Ja, freylich! ſeine Leiche,
So, wie du ſelbſt gehört, iſt Schuld an dieſer Seuche.

Sechſter Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus und Paulus. Die Wache.

Paulus.

Hier ſind wir auf Befehl, o göttlicher Trajan!
Sprich, worinn unſre Pflicht ſich thätig zeigen kann.

Trajanus.

Willkommen, Wertheſte! vernehmet mein Verlangen:
Aurel hat einen Mord an dem Valer begangen.
Der Pöbel will durchaus dieß Blut gerächet ſehn;
Und fordert Rechenſchaft; die ſoll ihm auch geſchehn.
Aurel geſteht die That; und ſcheint nichts zu begehren,
Als nur geſtraft zu ſeyn: doch muß man ihn auch hören.
Drum zieht ihn alſobald vor euer Blutgericht:
Dafern er dann auch da nichts für ſein Leben ſpricht;

So dringet ſcharf in ihn, die Urſach zu geſtehen.
Und wenn er dennoch ſchweigt; ſo průfet ſein Vergehen
Nach den Geſetzen ſcharf: und ſetzt ein Urtheil auf,
Das ůberbringet mir. Sein edler Lebenslauf
Entſchuldigt ihn dennoch. Doch wird er ſich bequemen,
Sich ſeiner Wohlfahrt ſelbſt vernůnftig anzunehmen:
So merket auch genau, wodurch er ſich beſchůtzt,
Und zeichnet fleißig auf, was ſeiner Sache nůtzt.
Ihr wißt, ich ſchåtz ihn hoch; drum ſucht ihn zu erhalten.
Der Himmel mag indeß mit ſeiner Sache walten:
Ich will nicht ſchuldig ſeyn. Doch ſeyd auf eurer Huth;
Der Pöbel ſieht auf euch: erweget, was ihr thut.

Julianus.

Wer eines Richters Pflicht und ſtrenge Grenzen kennet,
Spricht, wie das Recht gebeut; ſtraft, wen es ſtråflich nennet;
Und heißt, was recht iſt, recht.

Paulus.

Wer ſchuldig Blut erhålt,
Wird eben ſo, wie der ein Bluturtheil gefållt,
Den Göttern dermaleinſt zur Antwort ſtehen můſſen.

Maximin betrůbt.

Muß denn ein Richter mehr, als wie ein Richter wiſſen?

Trajanus.

Das Råthſel faß ich nicht.

Maximinus.

Genug, du haſt mein Wort.
Verlaß dich nur auf mich. Hier iſt noch nicht der Ort.
Ich bůrge noch fůr ihn, und will ihn ſchon bewegen,
Selbſt vor dem ganzen Volk dieß Råthſel auszulegen.
Ihm fehlet nicht das Recht; ihm fehlt nur der Beweis:
Wer weis? was fůr ihn zeugt. Drum ſchweig ich noch mit Fleiß.

Trajanus.

Allein, wenn er nicht ſpricht?

Maximinus.

So will ich für ihn ſprechen.

Trajanus.

Auch dieß begreif ich nicht.

Maximinus.

Ich will mein Wort nicht brechen,
Dafern = =

Siebender Auftritt.

Trajan. Maximin. Julianus. Paulus. Der Hauptmann. Die Wache.

Der Hauptmann.

Herr! es iſt Zeit; ja es iſt hohe Zeit,
Daß deine Majeſtät dem Volke Trotz gebeut:
Denn ich vermag nicht mehr die Meuterey zu ſtören.
Man will, was ich geſagt, aus deinem Munde hören;
Drum ſäume weiter nicht. Man fuhr mich zornig an,
Und fragte, wenn ich ſprach, biſt du denn der Trajan?
Ein jeder färbt ſein Schwerdt mit des Entleibten Blute,
Und reizt ſich unter ſich dadurch zu neuem Muthe.
Sieh, dieſen rothen Stahl, den ich mit eigner Hand,
Dem Vetter des Valer aus ſeiner Rechten wand.
Er übertäubte mich durch pochen, ſchmähn und ſchreyen,
Und ſcheute ſich nicht mehr, mir ins Geſicht zu dräuen.
Ja, trieb nur ein Geſpött mit allem, was ich ſprach,
Und fragte, kömmt Trajan denn noch nicht einmal nach?
Herr! bloß dein Anblick dämpft den wüſten Widerwillen,
Und dein Verſprechen muß der Bürger Toben ſtillen.
Der kleinſte Zeitverluſt vermehret den Tumult.

Trajan.

Wohlan! ſo will ich gehn; bevor die Ungeduld

Den Vorſatz thätig macht. Ihr Richter! ſeyd befliſſen,
So bald es möglich iſt, das Urtheil zu beſchließen.
Beſchleunigt das Gericht: verliert nur keine Zeit.
Auf eurem Spruche ruht nun meine Sicherheit.
Fort, Wache! folge mir! Rom ſoll gar bald erfahren,
Ich wiſſe Bürgerblut zu rächen und zu ſparen.
Ihr Götter! ſteht indeß der guten Sache bey!
Und zeigt, daß meine Macht nur euer Werkzeug ſey.
(Gehen alle ab.)

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus. Paulus und Julianus.
Die Wache.

Trajanus. Im Herausgehen.
Dießmal hat noch der Gott, den Rom von Anfang ehret,
Vom Capitol und mir das Unglück abgekehret.
Nach viel Gefahr und Müh ward alles wieder ſtill:
Drum, da der Pöbel ſich auf euch verlaſſen will;
So reizt die Ungeduld deſſelben nicht von neuen.
Sagt, was darf ſich Aurel, was darf ich mich erfreuen? = =
Wie das? ihr ſteht verwirrt? Ihr ſeyd noch nicht zum Schluß,
Und zaudert, da ich mich am meiſten fürchten muß?

(Zornig.)
Verhängniß! ſoll ich erſt mit meinen Bürgern kämpfen,
Und dann durch Bürgertreu die Feinde draußen dämpfen?
Verlangſt du gar? daß ich in Rom verbleiben ſoll?
Was macht der Augur mir den Streit ſo hoffnungsvoll?
In Rom ſuch ich ihn nicht; am Euphrat will ich ſiegen:
Tyrannen mögen ſich an Bürgerblut vergnügen.

(Betrübt.)

O Schmerz! ich ſeh, du haſt mehr Luſt, als ich, daran:
Ja, ja: du foderſt Blut, das ich nicht weigern kann.
Aurel ſoll für das Heil des Volks und Kaiſers ſterben?
Wohlan! verlangſt du es; begehrſt du ſein Verderben;
So ſprich, ſo rede nur durch dieſer Richter Mund.

(Zum Paul und Julian.)

Ihr Richter! ungeſäumt, macht eure Meynung kund!
Verdient Aurel den Tod; ſo will ich ihn gewehren:
Er mag ſich über euch, und das Geſchick beſchweren.
Ich ſpreche, wie ihr ſprecht, und wie der Himmel ſpricht:
Wen Recht und Urthel ſtraft, deſſelben ſchon ich nicht;
Und wär er, wie Aurel, mein liebſter Freund auf Erden.

Julianus.

Herr! er iſt frech und ſtolz; er will nicht glücklich werden.
Er ſpottet unſrer Macht, verſchmähet das Gericht;
Und trotzet = =

Trajanus.

Wie? er trotzt?

Julianus.

Ja, Herr! er redet nicht.

Trajanus.

O Schmerz!

Paulus.

Man ſäumte nicht, dein Wünſchen zu erfüllen.
Man ließ die Mutter weg; um größrer Kürze willen,
Und gieng, weil die Gefahr die beſten Regeln gab,
Von der gemeinen Art des Blutgerichtes ab.
Man rief ihn: er erſchien; nicht, wie ein Frevler pfleget,
Dem das beklemmte Blut in allen Adern ſchläget,
Der ſchüchtern um ſich ſieht, dem Fuß und Bruſt erbebt,
Dem Zung und Othem ſtockt, der taumelt, wankt und ſchwebt:
Nein, ſo geſetzt, als er bey Hofe ſonſt erſchienen,
Mit eben dieſem Gang, mit eben dieſen Minen,

Trat er auch itzt vor uns. Die Ehrfurcht nahm mich
ein.
Ihr Götter! dacht ich, kann Aurel wohl ſchuldig ſeyn?
Indeß nahm Julian das Wort, ihn zu befragen,
Ob er der Thäter ſey, der den Valer erſchlagen?
Er neigete ſein Haupt, und winkte freundlich: ja.
Herr! da entſatzt ich mich. Der Blick gieng mir zu nah!
Ich hörte faſt nicht mehr, was Julian ihn fragte:
Ich ſchwieg wie Maximin; weil uns der Kummer nagte.
So viel vernahm ich nur; er forſcht nach Grund und Ort.
Allein Aurelius blieb ſtumm, und ſprach kein Wort.
Man ſetzte ſcharf in ihn, die Urſach zu geſtehen;
Doch, er begnügte ſich, den Himmel anzuſehen:
Nur, daß er ſtets, wenn man ihn einen Mörder hieß,
Den innerlichen Schmerz in Seufzern von ſich ſtieß.
Des Todes Bothſchaft ſelbſt ließ ihn bey den Geberden.
Er ſchlug den heitern Blick gelaßen nach der Erden:
Schwieg und geberdete ſich eben, wie vorhin.
Aſträa weis, wie ich dadurch verwirret bin!
Mit viel, und ſchwerer Müh verbarg ich noch die Zähren:
Nur konnte Maximin ſich ihrer nicht erwehren.
Der ſtand voll Unruh auf, und gieng aus dem Gericht.
Dieß alles ſah Aurel; und doch bewogs ihn nicht.

Julianus zornig.

Nein! es war kein Gericht. Ein Schauſpiel mag mans
nennen.
Herr! dieſer Eigenſinn ſchien uns nicht zu erkennen.
Er ſcherzte nur mit uns: und hielt uns nicht für werth,
Von ihm belehrt zu ſeyn: ob wir es gleich begehrt.
Er kam mit hoher Bruſt, und abgemeßnen Schritten;
Und ließ ſich faſt von uns um Red und Antwort bitten.
Das Volk ſtand ganz beſtürzt: weil nichts dem Hochmuth
glich.
Sein Schweigen machte nur die Fragen lächerlich.
Wir ſaßen ihm zum Spiel, dem Volke zum Geſpötte.
Denn Paul und Maximin die weinten um die Wette:

Vielleicht ſtatt Fulviens, die man nicht vorgeführt.
Zuletzt wird Maximin gar, wie vom Stral gerührt;
Fährt von der Stelle auf, läuft fort, läßt uns alleine,
Und macht, daß unſer Amt vollkommen thöricht ſcheine.
Ja Paul verbirgt ſich auch. Auf mich fällt alle Schmach:
Aurel ſieht ihnen ſelbſt nur ſeitwärts höhniſch nach;
Und thut, als hör er nicht, wornach ich ihn befrage.
Verwirrt und voller Scham weis ich nicht, was ich ſage:
Der Pöbel murrt und ſchimpft; drauf ſchließ ich das Gericht,
Und weis nicht, hab ich ihn verdammet, oder nicht?

Trajanus.

Genug. Du haſt gethan, was ich dir anbefohlen.
Der Schimpf betrifft auch mich; und ſchüttet friſche Kohlen
In die gedämpfte Glut; die in des Pöbels Bruſt
Nach Blut und Rache lächzt. O Himmel! haſt du Luſt,
Mein Anſehn, meine Macht, mein Reich ſelbſt zu verſtören:
Warum muß denn Aurel erſt dich, denn mich, entehren?
Ich habe ja das Blut des Bürgers nicht verſprützt.
Den Mörder hab ich nur aus Huld bisher geſchützt. ‥
Ja, das iſt mein Verſehn! Durch allzulange Güte
Verhärt ich nur noch mehr das ſträfliche Gemüthe,
Und heg den Böſewicht, den du doch auf der Flucht,
Und mitten in dem Heer mit Donnern aufgeſucht,
Und vors Gericht gejagt. Erzürnte Götter! höret!
Ich bin beſtraft genug, daß mich die Huld bethöret.
Gantz Rom empöret ſich für euch, und wider mich.
Schweig nur, vergoßnes Blut! anitzt erhör ich dich.
Hinweg aus meiner Bruſt, Gunſt, Zärtlichkeit und Liebe!
Die Götter haſſen mich; ſo lang ich, falſche Triebe!
Noch euch ergeben bin. ‥ Wie das? Gilt mir Valer
Nicht eben, was Aurel? Was rührt er mich denn mehr?
Sieh! weichlicher Trajan! der Hohn bleibt dir für alles;
Dein Fuß betritt bereits die Stufe deines Falles:

Die Liebe macht dich blind, und der, ſo dich verführt,
Verſpottet dich noch ſelbſt, da er ihn dir gebiert.

Paulus.

Nein. Göttlicher Trajan! verzeih, daß ich dich ſtöre,
Das Schweigen des Aurels verletzt nicht deine Ehre.
Ich gab auf all ſein Thun, und ſeine Mienen acht:
Wahrhaftig! Herr! der Stolz hat ihn nicht ſtumm gemacht.
Er ſey, ich geb es zu, verluſtig deiner Güte;
So ſchilt nur ſeine That: nur ſchilt nicht ſein Gemüthe.
Ich ſah, wie ihm der Schmerz die matte Zunge hielt;
Wie ſeine Großmuth auch die Menſchlichkeit gefühlt.
Bey deinem Namen ſchlug er ſtets die Augen nieder:
Kam man auf ſeine That; erhob er ſolche wieder,
Und ſah den Himmel an, der ſein beklemmtes Herz
Vielleicht am beſten kennt. Bey einem ſolchen Schmerz,
Der ſtumm und ſprachlos war; wo bey verſchloßnem Munde
Kaum ein gebrochnes Ach den ſchweren Ausgang funde;
Wo man nicht ſprechen kann; da reimt ſich wahrlich! nicht
Der Stolz, der uns verſchmäht, wenn er mit Fleiß nicht ſpricht.

Julianus.

Entſchuldige noch gar das merkliche Verſchmähen!
Auch dich trifft mit die Schmach, die uns zugleich geſchehen.
Doch nein, uns trifft ſie nicht. Sie hat nur den verletzt,
Der uns die Macht verliehn, der uns dazu geſetzt.
Wie kannſt du doch ſo bald dein Wort zurücke nehmen?
Du ſpracheſt ja noch itzt: Aurel kam ohne Grämen,
Mit einer freyen Stirn, gelaſſen vors Gericht.
Das eben heiß ich ſtolz: denn ſo erſcheint man nicht,
Wann man ſein Urthel hört. Bey Hofe ſchickt ſichs beſſer,
Wo man ein Liebling iſt; wo keines Anſehn größer,
Und über unſers iſt; wo man Geſetze ſchätzt;
Das Recht erſt ſelber macht; und nach Gefallen ſetzt.

Nicht aber, wo man Stand und Anſehn von ſich legen,
Der Richter obre Macht, der Götter Grimm erwegen,
Und der Geſetze Kraft an ſich erfüllen ſoll.
Da ſtehen Demuth, Scham, und Reu, und Kummer
wohl.

Trajanus.

Gemach! du eiferſt ja, als wär dirs aufgetragen,
Mir alles, was mich ſchmerzt, recht lebhaft vorzuſagen.
Vergrößre, wie du willſt, die itzt erlittne Schmach:
Darinnen giebt mein Ohr dir ganz geduldig nach.
Nur wage dich nicht auch an meiner Güte Proben,
Die den Aurel ſo hoch an meinem Hof erhoben.
Ich weis, er galt bey mir weit mehr, als du vielleicht.
Sein Rath war ein Geſetz: ſein Zweck ward ſtets erreicht.
Denn ich verſagt ihm nichts. Ich liebte ſeine Dienſte,
Und er erhielt dafür mein Herze zum Gewinnſte.
Das weis ganz Rom wie du. Dieß hub ihn ſelbſt empor.
Was wirfſt du mir denn itzt daſſelbe hämiſch vor?
Es ſcheint, du willſt mir ihn itzt recht verächtlich machen?
Ach! wer im Unglück ſitzt, den muß man nicht verlachen.
Er lohnt mir, es iſt wahr, nicht ſo, wie ich gedacht:
Ich habe meine Gunſt zum Schaden angebracht:
Er quält mich itzt ſo ſehr, als er mich ſonſt ergetzet.
Wer aber hat dich mir zum Richter ſchon geſetzet?
Mein Freund! du weiſt es nicht, wie dem zu Muthe iſt,
Der aus des Fürſten Schooß bis zu den Sklaven ſchießt.
Vergnüge deinen Neid damit, daß dir vor allen
Sein hochverklagtes Haupt zum Urtheil heimgefallen.
Ja, ſprichſt du, ſein Verſchmähn verſagt mir dieſen Ruhm:
So denk, ein edles Herz iſt noch ſein Eigenthum;
Sein großer Geiſt iſt noch im Kerker nicht verſchwunden.
Indeſſen weis ich doch, man iſt dazu verbunden,
Denſelben vor Gericht beſcheiden auszuziehn.
Da kömmt man, wie ein Knecht von den Geſetzen, hin.
Allein, die Richter ſind auch gleichfalls deren Knechte:
Denn, was ihr Urtheil ſpricht, iſt ein Befehl der Rechte.

Ich ſelbſt entziehe mich ja ihrem Dienſte nicht.
Sprich! was erfordern ſie? da doch Aurel nicht ſpricht.
Verlogner Maximin! wie hältſt du dein Verſprechen?

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Julianus. Maximin. Die Wache.

Maximin kömmt eilends.

Herr! itzo zwinget mich die Noth mein Wort zu brechen.
Itzt ſchlägt mir alles das, was ich gehoffet, fehl.
Wo ihn kein Gott nicht zwingt; ſo ſchweigt, und ſtirbt Aurel.
Indeß lies dieſe Schrift, worauf ich mich gegründet.

Trajanus.

Gieb her!

(Maximin giebt ihm eine wächſerne Tafel.)

Wie wird mir? ach! mein banges Herz empfindet
Ein überhäuftes Weh. Ihr Götter! helfet mir,
Bey dem, was ihr mir droht!

(Er lieſt.)

„Anitzt beruhts auf dir,
„Daß du das Zeichen giebſt. Wir bleiben dir zur Seiten.
„Die Leibwacht wird allein den Kaiſer fortbegleiten,
„Die iſt leicht übermannt. Wir, acht ich, ziehn zugleich,
„Und ſprengen das Gefolg. Alsdann vollführ den Streich.
Ihr Götter! was iſt das? ſteht man mir nach dem Leben?
Hat man nur bloß zum Schein den Aufruhr aufgegeben?
Wer iſt der Böſewicht? Wie kömmſt du zu der Schrift?

Maximinus.

Der lebt nicht mehr: mein Herr! den alles dieß betrifft.

Trajanus.

Wie? es betrifft ja mich!

Maximinus.

Der Himmel ſey geprieſen!
Du lebſt, ach lebe ſpät! der Streich iſt abgewieſen,

Den

Den man dir zugedacht. Allein, vernimm noch mehr,
Dieß blutbegierge Wachs fand ich bey dem Valer.
Ich kam ſogleich darzu, als noch ſein Odem hauchte;
Und ſein verſtrömtes Blut noch in dem Sande rauchte.
Aurel ſtand über ihm, den Stal noch in der Hand,
Den fürchterlichen Blick ganz ſtarr auf ihn gewandt,
Und außer ſich geſetzt. Ich ſelbſt ward mir entrücket,
Ich red Aurelen an, den Gram und Schmerz erdrücket:
Er ſpricht auch, doch verwirt. Die Antwort iſt ein Ach.
Indeſſen aber läßt der erſte Wahnwitz nach.
Er kennt ſich wiederum, und kann mir nicht verhelen,
Daß ſich Valer erkühnt, auf dich, mein Herr! zu ſchmälen.
Er hab auf Aufruhr, Mord und Meuterey gedacht.
Ja gar, was ſeinen Schluß erſt recht abſcheulich macht;
So habe ſelbſt ſein Schwerdt auf deine Bruſt gezielet,
Und in Gedanken ſchon in dein Gedärm gewühlet.
Was in Gedanken? Nein. Er hat ſich nicht geſcheut,
Ihm ſelbſt den Meuchelmord, die ſchwarze Heimlichkeit,
Mit Trotzen, Drohn und Schmähn recht raſend vorzuſagen.
Dergleichen Prüfung kann die Ehrfurcht nicht ertragen!
Drum, da Valer bereits zu ſeiner Rotte läuft,
Und deinem Namen flucht; Hohn und Verachtung häuft:
Fällt ihm dein treuer Freund gewaffnet in die Arme;
Und hält ihn, daß er nicht dem ſchon verſchwornen Schwarme
Zum Führer dienen kann. Da lag er nun erblaßt!
Erwürgt; doch nicht verletzt: verflucht; doch nicht gehaßt:
Vom Mörder ſelbſt beklagt; vom Feinde ſelbſt beweinet.
Aurel, dem ſeine That ein Zwang der Götter ſcheinet,
Weis ſein Gewiſſen rein, und ſteht dennoch betrübt;
Ja, Herr! bedauret ihn, daß er dich nicht geliebt.
Ich zwing ihn; denn ein Flehn bey Freunden iſt ein Zwingen:
Den Leichnam ſich und mir aus dem Geſicht zu bringen.

Er will auch: doch ſein Arm, der ihm erſtarrt, läßt nach.
Indem ich nun allein daſſelbe nicht vermag;
Schießt dieſes Täfelchen aus des Erſtochnen Kleide.
Was ich, da ich es laſ, empfand, und itzt noch leide;
Das weis mein Schmerz, und ich. Dieß Wachs, dieß
iſt der Grund,
Auf welchem all mein Recht auf den Aurel beſtund,
Der aber ſchlüpfrig wird; da ihn Aurel zernichtet,
Und nicht bejahen will, was uns ein Gott berichtet.

Trajanus betrübt.

Ein Stein, ein ſchwerer Stein fällt mir von meiner Bruſt!
O! hätte doch Aurel zu leben ſo viel Luſt!
Als ich ihm zu verzeihn. Gewiß, er ſollte ſpüren;
Die Unſchuld, und das Recht die könnten nicht verlieren.
Dieß Wachs vertheidigt ihn.

Maximinus.

Noch mehr, du weiſt gewiß,
Vom Paul und Julian, die ich alleine lies,
Daß ich voll Schwermuth mich aus dem Gericht begeben.
Ich konnte länger nicht der Wahrheit widerſtreben.
Aurel verhelte ſie: und ich, als Richter, ſchwieg.
Indeß behielt dennoch das Recht bey mir den Sieg.
Mein Fliehn verhinderte das Urtheil abzufaſſen;
Die Unſchuld konnt ich nicht vor mir verdammen laſſen.
Mit dieſem Zeugen gieng ich zu der Mutter hin.
Der überführte ſie, welch ein verruchter Sinn
In ihrem Sohn gewohnt. Sie ward in Tod betrübet,
Liebt den, den ſie gehaßt; haßt den, den ſie geliebet,
Und weis nicht, was ſie will. Mir brach dabey das Herz:
Mein Leid vermehrte ſich, wie ihr gehäufter Schmerz.
Ich konnte länger nicht ihr banges Raſen ſehen;
Ich riß mich von ihr los, und ſie blieb ſtarrend ſtehen.

Paulus.

Was iſt ein Richterſpruch? wenn man es recht erwegt,
Ein Blech, auf welches man des Kaiſers Namen prägt:

Das zwar ſo lange gilt, als es den Schimmer führet,
Doch, wenns die Wahrheit prüft, den ächten Werth verlieret.

Julianus.

Nein, nein, er iſt ein Dunſt, der nur im Finſtern glimmt,
Und dem ein wahres Licht ſo Glanz als Schein benimmt.

Maximinus.

Die Götter, deren Amt wir hier auf Erden führen,
Erleuchten uns alsdann, wenn wir das Recht verlieren.

Paulus.

Die Götter ſetzen uns an ihre Stellen ein:
Allein, wir ſollten auch, wie ſie, allwiſſend ſeyn.

Julianus.

Geſetzt, wir wären es: was wär dadurch gewonnen?
Läg dadurch auch zugleich die Wahrheit an der Sonnen?
Verklärt der Götter Licht den Pöbel auch zugleich?
Der glaubt nur, was er ſieht. Bedenkts, was hindert euch,
Die Mordthat des Aurels anjetzo frey zu ſprechen?
Iſts nicht der Pöbel bloß, der ſie befiehlt zu rächen?
Kann ihm, wenn ihr beſchließt, Aurelen zu befreyn,
Das Urtheil, das ihr fällt, wohl einmal glaublich ſeyn?
Aurel wird angeklagt; man ſoll des Rechtes pflegen:
Sein Wink bejaht den Mord: er ſpricht kein Wort dagegen;
Vertheidigt ſich durch nichts, giebt nur ſein Unrecht bloß.
Dieß ſieht, und hört das Volk: doch ſprechen wir ihn los.
Heißt das nicht Rom getäuſcht, und völlig blind gemachet?
Ja ſelbſt den Augenſchein, als wie bethört, verlachet?
In Wahrheit! ſchweigt Aurel, wie er bisher gethan,
So fürcht ich, daß ſein Recht nicht für ihn reden kann.

Trajanus in tiefen Gedanken.

Nein, nein! ich ſchone nun nicht weiter ſeines Lebens.
Was quäl ich mich noch viel? mein Wollen iſt vergebens!

Ich tilge dieſe Schrift, die nur noch mehrers Blut
Von meinen Händen heiſcht. Ich will den Uebermuth,
Und, was man mir gedroht, vergeſſen, und nicht rächen.

(Indem er dieſes ſagt: löſcht er die Schrift auf der Tafel aus.)

Die Götter werden ſchon der Wuth den Starrkopf bre-
chen. = =
Beſchimpft mich doch Aurel durch ſeinen Eigenſinn,
Gewiß nicht weniger, als ich geſchimpfet bin! = =
Gut! Wache! führe gleich Aurelen vor mich! gehe!

(Die Wache geht ab.)

Es iſt nun einmal Zeit, daß Rom den ſterben ſehe,
Der ihm vorlängſt verhaßt; und itzt mir ſelber iſt.
Glückſelig, wer die Huld zu rechter Zeit vergißt!
Ein Günſtling, der die Gunſt des Volkes nicht ver-
dienet,
Der den, der ihn geliebt, ſich, zu verſchmähn, erkühnet;
Der Aufruhr ſtillen will, und ihn doch ſelber wagt,
Der nichts nach meiner Huld, dem Leben ſelbſt nichts
fragt,
Iſt ihrer auch nicht werth: der Tod iſt ihm zu gönnen. = =

(Erzürnt.)

Itzt lern ich allererſt den ſtolzen Sinn recht kennen.
Er ſieht, ihm werde nicht das Recht zur Seite ſtehn.
Er wünſcht ſein Leben zwar: doch will es nicht erflehn.
Das wär ein Schimpf für ihm, bey einem Kaiſer bitten;
Der ihn vordem wohl gar auf ſeinem Thron gelitten:
Und um Verzeihung ſich bey einem Volk bemühn,
Dem er nach ſeiner Macht die Rechte ſelbſt verliehn.
Aus bloßer Schuldigkeit ſoll ich ihn ungebethen,
Von ſeiner Schuld befreyn: und Rom ihn ſelbſt vertreten.
Solch Urtheil ſtünd ihm an! Das wär für ihn! = =

Dritter Auftritt.

Trajanus. Paulus. Maximin. Julianus. Aurelius. Die Wache.

Aurelius in Feſſeln.

Mein Herr! = =

Trajanus erboßt.

Ich bins. Erkennſt du mich dafür? Verwerflicher!
Es ſchien doch faſt bereits, als hättſt du ſchon vergeſſen,
Daß jemand über dir, als Haupt und Herr, geſeſſen.
Zeigſt du nicht in die Luft? Sieh da! da wohnen die,
Die meinen Mord geſehn. Was ſäumſt du denn? ſo flieh!
Sie werden dich gewiß nicht zu erfragen wiſſen!
Haſt du dir nicht bereits die Zunge abgebiſſen?
Wie kömmt es, daß du ſprichſt, und mich noch Herren nennſt?
Du ſtehſt noch vor Gericht; wo du das Haupt nicht kennſt.
Verachte doch die Müh, die ſich dein Herr gegeben:
Ein ächter Stoiker iſt Herr von ſeinem Leben,
Und muß für ſelbiges nur ſich, nur ſich allein,
Nicht einem Obern, ja dem Pöbel, pflichtig ſeyn.
Doch, bilde mir es ein, ich könne dir befehlen:
Dein Hochmuth will mich erſt mit meiner Macht recht quälen.
Du weiſt, du haſt kein Recht: ſonſt führteſt du es an,
Damit ein jeder ſäh, was du aufs neu gethan.
Itzt, da es dir gebricht; ſo willſt du prächtig ſchweigen,
Und dich als ſtumm noch groß, nicht redend klein bezeigen.
Warum? du weiſt, du rührſt mir gar zu nah ans Herz.
Mein Zorn, Gericht, und Thun iſt alles nur ein Scherz.
Wie könnt ich, wollt ich gleich, dich, meinen Freund, verdammen?
Gewiß! das reimt ſich nicht mit deinem Stand zuſammen. = =

Gut! Stolzer! daß du ſiehſt, daß ich dein Herr nicht bin;
Ich unterwerfe mich ganz deinem Eigenſinn.
Du willſt den Tod: nun ſtirb!

Zur Wache.

Verzieht an dieſem Orte,
Und folgt ihm, wenn er geht.

(Trajanus, Paulus, Maximin, Julianus gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Aurelius. Die Wache.

Aurelius beſtürzt.

O Himmel! welche Worte!
Verſpottet mich Trajan? indem er mich verdammt:
Schmückt er mit meiner Schmach ſein hohes Richter-amt? = =
Der Tod nicht, nein, der Hohn, mit dem er ihn geſprochen,
Hat meinen feſten Muth, zu ſterben, ſchier gebrochen.
Verhängniß! bin ich denn ein ſolcher Böſewicht? = =
O! wüßteſt du, Trajan! = = Nein, ich begreif es nicht,
Worinn mein Hochmuth ſteckt. Ich laſſe ja mein Leben
Für ihn, und ſeinen Ruhm! Heißt das ſich frech erheben;
So wird die Pflicht zum Stolz. Was hilft mir all mein Recht,
Und wär es ſonnenklar? Ihr ſtrengen Richter! ſprecht:
Kann man nicht Gutes thun; und dennoch Strafe lei-den? = =
Ja, ja! ich würde froh von deiner Seite ſcheiden;
Nähm ich nur deine Huld zugleich noch mit ins Grab.
Umarme mich nur erſt: dann ſprich den Kopf mir ab. =
Welch raſendes Geſchick ſtößt mich aus deinem Schoße!
Bleib, ob du gleich verdammſt, dennoch Trajan, der Große.
Sey nur den Göttern feind! klag ihren Hochmuth an!
Die zeigen dir, wie ſehr ihr Groll dich ſchmerzen kann.

Ich nicht. = = = Doch faſſe dich! dieß iſt die letzte Stunde,
In der du annoch biſt. Drum ruf mit reinem Munde
Vielmehr dieſelbigen um ihren Beyſtand an:
Damit ein edler Tod dem Volke, dem Trajan,
Und jedem, der dich haßt, weil er dein Herz nicht kennet,
Kein Schauſpiel deiner Schmach; nein, deiner Groß-
muth, gönnet.
Wie oftmals haſt du nicht die Chriſten ohne Schmähn,
Ohn Unruh, ohne Quaal, vom Henker ſterben ſehn!
Sie preiſen ihren Gott, und ihre gute Sache:
Und jauchzen, daß man ſie zu Unſchuldsmärtrern mache.
Dem Vorbild folge nach. = O! kennt ich nur den Gott,
Der ſie ſo tapfer macht, den ſie bey aller Noth,
Wenn unſre Schlächter ſie zerſtücken, braten, ſägen,
Als den Gekreuzigten nur anzubethen pflegen.
Ich ſelber rief ihn an; mir itzo beyzuſtehn,
Und durch dergleichen Muth mein Sterben zu erhöhn:
Jedoch, die Zeit gebricht. = Wen ſoll ich darnach fragen?
Wen ſein Gewiſſen ſtärkt, ſtirbt gleichfalls ohne Klagen.
Wie ruhig war mein Blut bereits dadurch gemacht!
Bis dieſer neue Sturm es wieder aufgebracht. = =
Getroſt! ich fühle ſchon die erſte Ruhe wieder.
Mein Geiſt zerreißt aufs neu die Bande ſeiner Glieder.
Drum, Wache! folge mir. Ich geh zum Kaiſer hin:
Und ſag ihm, daß ich ſchon zum Sterben fertig bin.
O! möcht ich doch das Glück nur noch zuletzt erlangen,
Ihn noch einmal, wie ſonſt, als Liebling zu umfangen.
Stirb! ſpräch ich ſelbſt zu mir: da der, dem du gelebt,
Und dem du ſterben mußt, dich in ſein Herz begräbt.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Trajanus und Maximinus.

Trajanus.

Nein, nein: mein Jachzorn hat mich gar zu weit ver-
führet.
Nur ich bin ſchuld daran, daß itzt das Recht verlieret.
Was trieb mich immer doch für eine Urſach an?
Daß ich die Schrift getilgt, die ihm ſo nützen kann.
Dein, und dieß Zeugniß war genugſam zu erweiſen,
Sein Mord ſey zu verzeihn; und noch dazu zu preiſen.
Hielt nicht das alte Rom des Volkes Majeſtät
So hoch; daß wohl der Ruhm der Väter nicht vergeht,
Die mit ſelbſteigner Fauſt der Söhne Nacken beugten,
Die dieſem Heiligthum nicht Ehrfurcht gnug bezeugten?
Man ſtrafte nicht die That: nein, man belohnte ſie
Mit Ehr und ewgem Ruhm, und tadelt ſie noch nie.
Soll denn, nachdem das Volk, nach des Auguſtus Tagen,
Uns ſeine Majeſtät freywillig übertragen,
Dieſelbe nun nicht mehr ſo heilig und ſo rein,
Und ihr Beſchützer nicht ſo lobenswürdig ſeyn?
Valer hat ſie gewiß nicht ohngefehr verachtet.
Er hat durch unſern Tod nach ihrem Fall getrachtet.
Und da Aurel den Schluß, durch welchen der Senat,
Im Namen dieſes Volks, mein Haupt geheiligt hat,
Nach ächter Bürgerart durch ſeinen Muth erhalten;
Soll ſeine Treu und Pflicht dafür mit ihm erkalten?
Ich ſelbſt beweiſe mich ſo ungerecht dabey,
Und ſtraf ihn, da ich weis, daß er voll Unſchuld ſey?
Ich muß es, leider! thun; Nachdem ich wider Wiſſen
Ihm die Vertheidigung, als Richter, ſelbſt entriſſen.

Gebt,

Gebt, groſse Götter! gebt dieß Unrecht doch nicht zu!
Erhaltet den Aurel! gönnt mir Gewiſſensruh!

Maximinus.

Dein allzugnädigs Herz bewog dich zu dem allen.
Der Abſcheu vieles Bluts; dein Wunſch, Rom zu gefallen;
Ein Vater deines Volks, und nicht ein Herr zu ſeyn,
Nahm, gegen Frevler ſelbſt, dein Herz zu fürſtlich ein.
Ich überreichte dir die Schrift zu dieſem Ende,
Damit dein Gram den Grund von meinem Troſte fände.
Du aber ſaheſt ſie als wie ein Urtheil an,
Das über vieler Haupt den Blutſpruch ſchon gethan:
Und wollteſt, wie du pflegſt, nicht gern es unterſchreiben.
Die Rache ſollte nur den ſtrengen Göttern bleiben.
Drum übergabeſt du ſie der Vergeſſenheit.
Unglücklicher Aurel! doch dein gehäuftes Leid
Hat keinen Grund, ſich ſelbſt den Vorwurf beyzumeſſen.
Du haſt genug gethan: nur er hat ſein vergeſſen.
Sein Schweigen, deſſen Grund kein Menſch errathen kann,
Macht meinen Troſt zunicht, erzürnet dich, Trajan!
Verletzt den Richterſtuhl; heißt unſre Bürger ſprechen:
Und reizt der Mutter Grimm, des Sohnes Tod zu rächen.
Wo ſeine Weisheit nicht dadurch was heimlichs ſucht;
Wofern der Himmel nicht die größte That verflucht:
Herr! ſo begreif ich nicht, was ihm den Mund gebunden.
Die Tugend hat doch ſtets noch Recht in Rom gefunden.
Indeſſen ſey getroſt! mir fällt noch nicht der Muth.
Wer weiß? was noch ſein Recht zuletzt für Wunder thut.
Die Götter können doch unmöglich ihn verlaſſen!
Der ſie, in dir beſchützt, den werden ſie nicht haſſen.

Trajanus.

Ach! mich gereuet nur der Hohn, der ihn erſchreckt.

Maximinus.

Und mich; daß ich dir Quaal durch jene Schrift erweckt.

Trajanus.
Schweig nur von jener Schrift, und ſuche mich zu tröſten.
Du kennſt, nächſt dem Aurel, mein billigs Herz am beſten.
Beruhige mich doch! Iſt gar kein Mittel mehr,
Daß mir, dem Volk, und ihm, der Mutter, dem Valer,
Recht ohne Blut geſchieht? Du weiſt es; ich muß eilen.
Vielleicht murrt auch das Heer ſchon über mein Verweilen.
Doch darf ich eher nicht aus dieſen Mauren ziehn:
Die Vögel möchten mich auch, um Aurelen, fliehn.
Ich kann es auch nicht thun! Soll ich dort Recht erjagen:
So muß das Recht daheim nicht über mich noch klagen.
O! ſtreng itzt allen Witz, den du beſitzeſt, an.
Wie räch, und ſchon ich Blut? verſuch! ob man es kann.
Ein ſchneller Rath, der hilft uns dieſen Knoten theilen.
Doch wie? welch eine Schaar ſeh ich dort zu uns eilen?
Es iſt die Mutter! ach! der alle Bürgerſchaft
Mit ſchnellen Schritten folgt. Hie ſinkt mir alle Kraft.
Wir ſind ja ganz allein! womit ſoll ich mich ſchützen?
Nein, Freund! dein guter Rath wird mir nicht weiter nützen.
Ich ſeh ſchon ihre Wuth: wir zögern ihr zu ſehr.
Nun iſt es aus mit dir! Aurel. Stirb dem Valer!

Maximinus.
Sey nur geſetzt dabey. Damit das Volk nicht ſpüre,
Daß dein gefaßtes Herz vor ihm den Muth verliere.
Geh das, was man erzwingt, von ſelbſt freywillig ein:
Das ſtrengſte Recht wird doch den Göttern Unrecht ſeyn. = =

Zweyter Auftritt.

Trajanus. Maximinus. Fulvia. Viele römiſche Bürger.

Fulvia, die dem Trajan zu Füſſen fällt.
O Kaiſer! laß mich itzt zu deinen heilgen Füſſen
Den letzten Ueberreſt der Thränen noch vergießen! =

Trajanus.

Steh auf! verlangſt du Recht; ſo darfſt du immer ſtehn.
Wer klagt, der darf bey mir nicht auf den Knieen flehn.

Fulvia.

Ich flehe nicht um Recht: nein, Herr! nur bloß um Gnade.
Erlaube, daß ich mich der bangen Angſt entlade.
Die, da mein Stab zerbricht, nicht meinen Fall nur ſcheut;
Nein, meinem Wittwenſtuhl mit einem Schandfleck dräut.
Sey gnädig! ſtrafe nicht! verſchone meiner Ehre!
Verſchone doch das Dach, worunter ich mich nähre!
Ihr Bürger! die mein Schmerz herzugelocket, hört:
Mein Sohn, der Böſewicht, iſt nicht bedaurenswerth.
Verehret den Aurel: und preiſt des Kaiſers Güte,
Die ihn bisher erhält. O Kaiſer! dein Gemüthe,
Das göttlich heißt, und iſt, ſpricht ſtets die Unſchuld frey.
Drum leg des Sohnes Schuld auch nicht der Mutter bey!

Trajanus.

Du raſeſt, Fulvia. Der Schmerz hat dich bethöret.
Du weißt nicht, was du ſprichſt, und was dein Mund begehret.
Du klageſt deinen Sohn, als einen Frevler an;
Und billigſt ſeinen Mord. Was hat er denn gethan?

Fulvia.

O! frage nicht darnach! wo du noch nichts vernommen.
Nein, Herr! ich raſe nicht: er iſt von Sinnen kommen.
Ach! ach! mich armes Weib! hätt ich ihn nie erzeugt!
So würd ich itzo nicht ſo tief durch ihn gebeugt.
O! gieb mir meinen Sohn, gieb mir den Sohn doch wieder.

Trajanus.

Weib! deine tolle Wuth fährt mir durch alle Glieder.
Du biſt wahrhaftig! wild. Ihr Bürger! führt ſie fort.
Ihr ſeht, der Wahnwitz ſpricht bey ihr aus jedem Wort.
Bald flucht ſie ihrem Sohn: bald fordert ſie ihn wieder.
Vielleicht giebt ſich ihr Blut alsdann gelaßner nieder. = =

Fulvia.

Nein, Herr! ich laſſe mich von deinen heilgen Knien,
Die ich ſo feſt umfaßt, gewiß nicht eher ziehn,
Bevor du mich erhörſt.

Trajanus.

Du biſt bereits erhöret.
Aurel iſt ſchon verdammt.

Fulvia.

Ihr ſtarken Götter! wehret
Doch dieſem Urtelsſpruch! wie? Herr! Aurel verdammt?
Nun ſeh ich erſt, Trajan! woher dein Argwohn ſtammt,
Als ſey ich außer mir. Hat Maximin geſchwiegen?
Und dir die Schrift verhehlt? aus deren wilden Zügen
Er mich die Frevelthat des Sohnes leſen ließ?
So fordre ſie noch itzt. Doch, du erſchrickſt gewiß,
Drum lies ſie lieber nicht. Aurel hat nichts verbrochen.
Verzeih ihm auf mein Wort: weil ich für ihn geſprochen.
Scheint dieß euch räthſelhaft? ihr Bürger! o! ſo fragt
Nur achzig, unter euch: ſo wird euch ſchon geſagt,
Wo das Geheimniß ſteckt. Ich mag es nicht erklären,
Sonſt könnte mein Geſtehn ſchon die genug beſchweren,
Die meinen Afterſohn oft in der Nacht beſucht,
Und deren Heimlichkeit ich unerkannt, verflucht.
Vielleicht ſtehn unter euch auch Künſtler ſeines Falles.
Du aber, o Trajan! verzeih! vergiß dieß alles!
Vergiß auch meines Sohns! Sieh nur mich Aermſte an,
Mich Mutter ohne Sohn; mich Weib längſt ohne Mann.
Wer wird ſich meiner nun, wo dus nicht thuſt, erbarmen?
Wer wird nun fernerhin als Mutter, mich umarmen?
Wer wird mein Unterhalt? mein Troſt? mein Stecken ſeyn?
Mir fehlt itzt Mann und Sohn. Verlaſſen, ganz allein,
Untröſtbar, krank und arm, von aller Hülf entriſſen,
Werd ich für Gram und Noth verſchmachtend ſterben müſſen.

Ja,

Ja, wo dich das Geſetz ſo gar zur Rache ruft,
Nehm ich mein greiſes Haar mit Schande in die Gruft.
Die Ehre kannſt du nur noch meiner Armuth nehmen.
Denn meiner Dürftigkeit wird ſich mein Herze ſchämen:
Was um und an mir iſt, iſt ohnedem ſchon dein.
Drum, Herr! ſo ahme doch den Göttern im Verzeihn,
So, wie im Strafen, nach. Sey itzt mein Herr und Kaiſer.
Erweck mir einen Sohn: du Schutz der Wittwenhäuſer!
Du kannſt es thun, Trajan! als Kaiſer kannſt du ſchon
Aurelens That verzeihn. Doch gieb mir ihn zum Sohn.
(Sie weint.)

Trajanus.

Wahrhaftig! Fulvia! du machſt mich ganz verwirret.

Zum Maximin.

Verſtehſt du, was ſie ſpricht? denn, wo ich nicht geirret;
Berief ſie ſich auf dich. Welch eine Heimlichkeit,
Die den Valer verdammt, und den Aurel befreyt,
Behehltſt du mir bisher? was kannſt du mir entdecken?

Maximinus.

Verzeih! es würde dir nur neuen Schmerz erwecken.
Glückſelig iſt ein Fürſt, der alles nicht erfährt,
Und nicht beſtrafen darf, was Götter abgekehrt.
Laß, was vergangen iſt, dich weiter nicht bekümmern.
Denn die Vergeſſenheit verſchleußts in ihren Zimmern,
Und hat dir, wie es ſcheint, es recht mit Fleiß verhehlt;
Daß dir die Huld nur bleibt: der Weg zur Rache fehlt.
Valer iſt ohne Schuld; da ſie ſein Tod gebüſſet:
Die Mutter kennt ihn nicht; dieweil ſie ihn vergiſſet.
Aurel iſt nicht verdammt; weil niemand rächen heißt:
Du aber bleibſt gerecht; dafern du ihm verzeihſt.
Dadurch kann Fulvien, und Rom genug geſchehen.
Sie wünſchten beyde nur Aurelens Tod zu ſehen.
Sie ſchrie um ihren Sohn: Rom ſtand ihr darinn bey,
Und wies, daß ihr Verluſt zugleich der ſeine ſey.

Itzt

Itzt hat ſie, wie du hörſt, Aurel dazu erkohren.
O! gieb ihn ihr zum Sohn; ſo hat ſie nichts verlohren!
Und da ſie ihn erhält; ja ſelbſt zum Sohne wählt:
Giebt ſie der Bürgerſchaft, den Bürger, der gefehlt.
Wer fordert ferner denn ſein Blut von deinen Händen?
Da kömmt er höchſterwünſcht! dieß Werk ſelbſt zu vollenden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Aurelius. Die Wache.

Trajan zur Fulvien.

Steh auf: ich werde thun, ſo viel auf mir beruht.

Aurelius der ſich zu Trajans Füſſen wirft.

Heißt mein Betragen noch bey dir ein Uebermuth;
So will ich, Herr! ihn itzt gebückt zu deinen Füſſen,
Auf das verworfenſte, als ein Verdammter büſſen.
Ich will anitzt vor dir in tiefſter Ehrfurcht flehn.
Im Angeſichte Roms ſollſt du mich bitten ſehn.
Nicht; daß mich deine Macht vom nahen Tod befreye:
Nicht; daß mir deine Gunſt den dreiſten Mord verzeihe:
Nein, Herr! ich ſcheue nicht den Tod, den ich verdient;
Und du mir zuerkannt. Ich habe mich erkühnt,
Sein fürchterliches Bild durch Großmuth zu bekämpfen:
Und ſieh, ich war ſo ſtark, es ganz und gar zu dämpfen.
Man führe, wann du willſt, mich nur zum Richtplatz hin:
Weil ich dem Geiſte nach bereits geſtorben bin.
Ich eile voller Luſt zur Wohnung jener Helden;
Wo ich der Ewigkeit dein Lob voraus vermelden,
Und dem, der unſerm Rom, als ſeine Luſt gefiel,
Dich, als ſein Ebenbild, o Kaiſer! rühmen will.
Nur zweyerley hält mich von jener Luſt zurücke:
Und vorenthält mir noch dieß mir beſchiedne Glücke.

O mache mir dadurch nicht bloß das Sterben ſchwer!
Erſt nimm den Groll von mir. Sonſt werd ich nimmermehr
Der Ruhe jener Ruh mit Ruh genießen künnen.
Laß mich nur noch einmal dich meine Wolluſt nennen.
Dann weis ich, räumſt du mir das andre gleichfalls ein;
Laß Fulvien von mir dir ſtets empfohlen ſeyn.
Ich bin es, welcher ihr nur allen Troſt benommen.
Sie iſt um ihren Sohn durch mich, um alles kommen.
Laß ihre Seufzer nicht auf meiner Aſche ruhn!
Nein, Kaiſer! bloß um mich, wirſt du ihr Gutes thun.
Laß ſie bey ihrem Glück der Wittwen Weh vergeſſen:
Und ihre Tage nur nach deiner Güte meſſen.
Benimm ihr allen Schmerz; daß ſie, o gieng es an!
Sich mein, und ihres Sohns niemals erinnern kann.
Ja, mach ſie überall zur glücklichſten Matrone!
Und = = =

Fulvia die ihm gleichfalls zu Fuſſe fällt.

Gieb mir eines nur: Herr! gieb ihn mir zum Sohne.

Trajanus.

Steht beyde auf; und lebt. Ihr habt dazu mein Ja.
(Sie ſtehen beyde auf.)

Aurelius beſtürzt.

Wie? = welch ein eitler Wunſch entfuhr dir? Fulvia!

Fulvia.

Es iſt kein eitler Wunſch: wo du mich nicht verſchmäheſt.
Ich wünſche weiter nichts; als was du ſelbſt erfleheſt.
Der Kaiſer nehme ſich nur meines Unglücks an.
So weis ich, daß er dich mir nicht verſagen kann.

Du magſt nun dem Valer mir in das Antlitz fluchen:
Will ich doch ſelbſt nicht mehr ihn zu vertheidgen ſuchen.
Nenn ihn, wie dirs gefällt, auch ſelbſt kein römiſch Blut:
So war er doch mein Sohn. Er war mein einzigs Gut.

Mit

Mit Schmerzen hatt ich ihn zu meinem Troſt gebohren:
Mit ihm hab ich durch dich mein zeitlich Wohl verlohren.
Du, du reißt mir mein Kind, mein Heil aus meinem
Schooß:
Ein Unglück ohne Maaß trifft mich verweyſt und bloß.
Laß mir nur wenigſtens den Schutz verlaßner Mütter,
Und des Geſetzes Troſt, der ſchon an ſich ſo bitter,
Daß, da dein herber Fall mir meinen Sohn entreißt,
Ich einen wählen darf, der es nicht iſt, nur heißt.
Dich hab ich mir erkieſt: mir wieder Troſt zu geben.
Sey du hinfort mein Sohn, da jener nicht kann le-
ben.
Der Schmerz, der bange Schmerz, den du mir heut ge-
macht,
Gleicht völlig dem, womit ich ihn hervorgebracht.
Du biſt fürwahr! ein Sohn, den ich mit Angſt geboren!
Wer ſaget, daß ich dich nur bloß darzu erkoren?
So nimm mich doch auch du für deine Mutter an:
Ich habe Grund genug, daß ich ſo heißen kann.

Aurelius.

O Weib! ich bin erſtaunt. Bedenke dein Begehren!
Willſt du noch einen Sohn zum Tode dir gebähren?
Getrauſt du nochmals dir die Schmerzen auszuſtehn,
Auch meinen Untergang als Mutter anzuſehn?
Du biſt genug geprüft, wie viel ein Mutterherze
Zu leiden fähig ſey. O! gönne deinem Schmerze
Die ſüſſe Linderung, die aus der Rache fließt.
Ja! laß vielmehr mein Blut, das man nun bald vergießt,
Ein kräftig Heilungsöl für deine Wunden werden.
Iſt dann annoch ein Troſt, ein Glück für dich auf Erden;
So ſuch es beym Trajan; der wird es dir verleihn:
Mein Angedenken laß dir ganz vergeſſen ſeyn.
Laß deine Flüche nur nicht meinen Geiſt noch kränken:
Im Segen kannſt du doch niemals an mich gedenken,
Wo du mir nur nicht fluchſt; fürwahr! ſo kömmſt du mir
Mit Recht ſchon billiger, als eine Mutter, für.

Fulvia.
Ich haß dich nicht. Du ſiehſt vielmehr, daß ich dich liebe:
Drum widerſtehe nicht dem mütterlichen Triebe:
Denk nur einmal zurück an die vergangne Zeit:
Von Kindesbeinen an ließ ich dir Zärtlichkeit,
Als wäreſt du mein Sohn: und nachmals mit den Jahren
Beſtändig neue Huld und Güte wiederfahren.
Wie oftmals hab ich dich auf meinen Schooß geſetzt,
Und mich, als wärſt du mein, an deinem Spiel ergetzt!
Dich mütterlich geküßt; wie den Valer geherzet:
Und ihn dadurch gereizt; wenn ich mit dir geſcherzet.
Die Nachbarſchaft, die ich mit deinem Vater pflog,
Verband mich, daß ich dich als Mutter mit erzog.
Du ſelber mußteſt mir den ſüſſen Namen geben.
Denn von der Deinigen empfingſt du nur das Leben.
Dich las ich meinem Sohn zum Spielgeſellen aus:
Ja, meine Wohnung war dir ein bekannters Haus,
Als deines Vaters ſelbſt. Sein Tod, dein beſſer Wiſſen
Hat freylich mir nachdem dieß Recht an dir entriſſen.
Du bliebeſt nicht mein Sohn: doch bliebeſt du mir lieb,
So oft die Freundſchaft dich zu deinem Bruder trieb.
Als Bürger warfſt du ihn, warum? das weis ich: nieder:
Als Sohn gieb mir ihn itzt aus alter Liebe wieder.
Du kannſt =

Aurelius.
O bringe nicht dergleichen Gründe bey.
Willſt du, daß ich ſo gar ein Brudermörder ſey?

Fulvia.
Und willſt du mir noch ſtets das Mutterrecht verſagen?
Das deine Kindheit mir ſchon längſtens aufgetragen.

Aurelius.
Ich kann dein Sohn nicht ſeyn: ich ſterbe ja um ihn.

Fulvia.
Du biſt mein Sohn: weil ich das Leben dir verliehn.

Trajan zum Aurelius.

Was ſoll denn Rom einmal von deinen Reden denken?
Sie ſelber liegt mir an, das Leben dir zu ſchenken:
Sie giebt die Rache auf, und zwingt mich zum Verzeihn.
Doch wähleſt du den Tod; um undankbar zu ſeyn!
Warum ſoll ſie von mir nur Troſt und Beyſtand hoffen?
Steht dir nicht ſelbſt der Weg, ihr Leid zu ſtillen, offen?
Schämſt du dich ihrer Noth, um nicht ihr Sohn zu ſeyn;
So ſchäm dich deiner ſelbſt: du machſt ſie ja ſo klein.
Soll ſie, wie du gewünſcht, ein ſtetes Glück erfreuen:
Warum ſoll es ihr nicht durch dich auch angedeyen.
Sprich! worauf biſt du kühn, daß du den Tod nicht ſcheuſt?
Macht etwa dich dein Recht, das du verſchweigſt, ſo dreiſt?
So führ es einmal an, und laß ganz Rom es wiſſen:
Dein Schweigen hat dich nur verdächtig machen müſſen.
Wie? oder macht mein Wort, das dir die That verziehn,
Nach überſtandner Furcht des Todes dich ſo kühn?
Ich kann es freylich nicht von dir zurücke nehmen:
Doch darfſt du dich gewiß des Lebens auch nicht ſchämen,
Weil ſie es dir erwirbt. Es kömmt aus meiner Hand.
Drum werd es mir zum Ruhm, und ihr zum Dienſt verwandt.
Uns Kaiſern liegt es ob, die Wittwen zu beſchützen:
Drum ſollſt du ihr forthin als ihr Verſorger nützen.
Ein Ja hat dir verziehn, und ihren Wunſch erhört:
Drum werd es auch ſogleich erfüllet und gewehrt.

Aurelius.

Es iſt einmal umſonſt mit aller deiner Güte!
Beſtürme nur nicht mehr mein wankendes Gemüthe;
Mit Waffen deiner Macht, und deiner Mildigkeit.
Wie gern ergäb ich mich! doch jene Macht verbeut.
Mich Unglückſeligen! ich ſoll, und kann nicht leben!
Die Götter, welche dir faſt neidiſch widerſtreben,
Weil du mehr gütig biſt; die, Herr! die zeigen dir,
Da du verzeihen willſt, den Widerſtand in mir.

Ihr Donner, welcher mich vom Heer zurücke jagte,
So bald ich ihrem Grimm nur zu entfliehen wagte:
Zieht mir ſo fürchterlich noch allenthalben nach,
Und droht mir, wo ich bin, den Blitz und letzten Schlag.
Wem ſoll ich, ſchwere Wahl! denn nun gehorſam werden?
Den Göttern über dir? wie? oder dir auf Erden?
Nehm ich von deiner Hand die Gnade darum an,
Daß ihre Wuth dein Werk an mir zerſtören kann.
O! laß ſie dieſesmal den heißen Blutdurſt ſtillen!
Ergieb dich ihrer Wuth! ergieb dich ihrem Willen!
Befrey mich von der Angſt! komm ihrer Macht zuvor!
Du hebeſt doch an mir nur ein zerknicktes Rohr:
Zerbrich es lieber ganz! Ja, Kaiſer! laß mich ſterben!
Dieß Glück kann ich nur noch von deiner Huld erwerben;
Nur ſieh mein Schweigen nicht als ein Verbrechen an.
Was wär es? hätt ich dir mein Recht gleich dargethan.
Wer mit den Göttern zankt, der muß doch endlich ſchweigen.
Die Ehrfurcht macht mich ſtumm, um ſie dadurch zu beugen.
Legt auch dadurch ihr Grimm, der mich erſchreckt, ſich nicht;
So glaub ich ſelbſt nicht mehr, was mein Gewiſſen ſpricht.
Ihr Thun iſt ſtets gerecht: ſie haſſen nie aus Haſſe.
Es iſt ein bloßer Schein, worauf ich mich verlaſſe.
Mein Recht iſt ohne Recht. Mein Vorwand ohne Kraft.
Ihr Zorn verfolget mich. Drum bin ich laſterhaft.
Bin ich nun laſterhaft; womit will ich mich ſchützen?
Wird auch mit Rechtsbeſtand mir eine Ausflucht nützen?
Ja! bin ich laſterhaft; wie kannſt du mir verzeihn?
Soll anders deine Huld gerecht und heilig ſeyn.
Nein. Laß die Güte nicht dem Rechte widerſtreben!
Wer bloß aus Gnade lebt, der wünſchet nicht zu leben.
Verleihe mir den Tod; ich bin dazu gefaßt:
Doch ſtrafe mich nur bloß, weil mich der Himmel haßt.

Du Freund! du Fulvia! ihr Bürger dieſer Mauren!
Bewegt euch mein Geſchick; ſo mögt ihr mich bedauren.
Liebt eures Kaiſers Herz! und lernt die Götter ſcheun!
Vielleicht wird manchem noch die Lehre nöthig ſeyn.

Maximin.

Du haſt ſie ſtets geſcheut: drum kann ich nicht begreifen,
Warum ſie ſich alſo auf dein Verderben ſteifen.

Trajanus.

Er iſt voll Unſchuld: ja! ich ſeh es ſelber ein.
Wär ſein Gewiſſen nicht von allem Vorwurf rein;
Er würde nicht ſo dreiſt dem Tod entgegen ſehen.
Was thu ich? laß ich denn die Unſchuld untergehen?
Ihr Götter! ſagt: warum triebt ihr ihn von dem Heer
Aus Rachbegier zurück? das glaub ich nimmermehr.
Fürwahr! das kann nicht ſeyn. Ihr ſeyd dazu zu billig. = =
Ich widerſteh euch nicht; ich bin zu allem willig:
Verlanget aber nicht, was mich tyranniſch macht.
Bishero hab ich noch, nicht ohne Grund, gedacht,
Ihr hättet ſeine Flucht nur darum unterbrochen;
Weil Rom und ich noch nicht ihn rechtlich freygeſprochen.
Dieß iſt nunmehr geſchehn: drum kränkt ihn weiter nicht! = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Augur.

Herr! der Auguren Fleiß bemerkt ein neu Geſicht.
Zween Adler, die dreymal um den Palaſt geflogen;
Erhoben ſich von da mit einem frohen Bogen,
Und ſatzten ſich vergnügt auf des Aurelen Haus.
Nach unſrer alten Kunſt erkennen wir daraus;
Es muß Aurelens That nunmehr den Göttern allen
Als billig und gerecht, vollkommen wohlgefallen.
Drum, wo dein Urtheil ihm noch nicht verziehen hat;
So folg anitzt darinn der Götterbothen Rath.

Erhalt

Erhalt ihn und ſein Haus. Erzeig ihm Gunſt für Rache.
Die Götter lieben ihn; und ſeine gute Sache.

Maximin.

O Glück!

Aurelius ganz beſtürzt.

Wie? - was? -

Fulvia.

Getroſt!

Trajanus.

Es iſt bereits geſchehn.

Der Augur.

So muß ich alſobald zum Rath der andern gehn:
Und ihre Deutung ihm, als ſchon erfüllt, erzählen.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trajanus. Aurelius. Maximin. Fulvia. Die Bürgerwache.

Trajan zum Aurel.

So lebe denn: Aurel! itzt darf dich nichts mehr quälen.
Der Götter Zorn hört auf; der dir ſo ſchrecklich war.
Sie ſtellen ſelbſt dich Rom itzt als unſchuldig dar.
Ich billige nunmehr dein ſo verdächtig Schweigen.
So muß die Unſchuld doch zuletzt ſich herrlich zeigen!
Erheitre deinen Sinn: weil Rom dich wieder liebt,
Die Götter dir verzeihn, der Kaiſer dir vergiebt.

Fulvia.

Doch, laß mich Aermſte nicht allein dein Glücke haſſen!
Laß mich auch wiederum in meinem Schmerz mich faſſen.
Die Götter ſprechen dich von deiner Blutſchuld frey:
So zeig auch mir, daß ich nicht ohn Erhalter ſey!
Sey wiederum mein Sohn!
(Sie weint.)

Aurel ganz verwirrt.

Was hör ich? ſind die Götter
Die mich ſo hart verfolgt, itzt ſelber meine Retter?
Träumt, oder wacht mein Ohr? verzeihn ſie nach dem Drohn?
Du aber weinſt allein? = O Weib! ich bin dein Sohn.

Fulvia.

Du willſt es ſeyn?

Aurelius.

Ich wills.

Trajan.

O! ſo umarmt euch beyde.

Aurel fällt ihr um den Hals.

Ach, Mutter!

Fulvia die ihn küßt.

Ach, mein Sohn!

Aurelius.

Verzeih!

Fulvia weinend.

Ich wein vor Freude! = =

Trajanus.

Iſt ſolche Zärtlichkeit in Rom auch wohl erhört?

Einer von den römiſchen Bürgern.

Nein, Kaiſer! ſolch ein Werk iſt eines Denkmaals wehrt.

Ende des fünften Aufzuges.

Der

Der geſchäfftige
Müßiggänger
ein Luſtſpiel
verfertigt

von

Johann Elias Schlegeln.

Perſonen
des Luſtſpiels.

Fortunat, ein Advocat.
Sylveſter, deſſen Stiefvater.
Frau Sylveſterinn, Fortunats Mutter.
Fiekchen, Sylveſters Tochter.
Frau Richardinn.
Lieschen, der Frau Richardinn Tochter.
Strom, ein Kaufmann, Fortunats Client.
Sorger, der Sylveſterinn Bruder.
Rennthier, ein andrer Advocat.
Friedrich, Fortunats Diener.
Cathrine, der Frau Sylveſterinn Magd.
Ein Goldſchmidsjunge.
Ein Tabletkrämer.
Ein Lackey.
Ein Materialiſtenjunge.

Der Schauplatz iſt in Sylveſters Hauſe, in deſſelben Putzſtube. Das Schauſpiel währet von ein bis fünf Uhr Nachmittags.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sylveſter. Fortunat.

Sylveſter.

Mein Sohn, die Stube hier, die ich euch indeſſen eingegeben habe, iſt meine und meiner lieben Frau ihre Putzſtube. Und ihr wißt, daß wir und ihr, heute einen Beſuch kriegen werden, der zu eurem Beſten abgeſehen iſt. Ich weis nicht, warum ihr beſtåndig ſo viel Sachen hinnen habt, die zu eurer Advocaterey doch gewiß nicht gehören können. Da ſind Piſtolen. Da ſind große Reitſtiefel. Da ſind Spornen. Hier ſteht ja gar Mahlerzeug. Dort ſteht eine Laute. Bücher ſehe ich nun wohl eben nicht hinnen. Aber, ich dächte doch, wenn ihr ja viel hereintrügt: ſo ſolltet ihr noch am erſten Bücher hinnen haben. Schafft ja die Sachen hinaus.

Fortunat. Warum denn aber? Wenn Jungfer Lieschen weis, daß ich ſo vielerley kann, daß ich ſchön reite, daß ich ſchön zeichne, daß ich ſchön die

Laute ſpiele, und was noch alles mehr iſt: ſo wird ſie mich deſto lieber haben.

Sylveſter. Ey! ihr müßt ſie wohl recht kennen, Ihr? Hört, Fortunat, glaubt ihr eurem Stiefvater, Sylveſtern. Der kennt ſie beſſer = = Das ſage ich euch. Ich weis gar nicht, was ihr für ein Menſch ſeyd. Es iſt wahr. Ihr könnt vielerley. Aber ich denke doch immer, was ihr können ſollt, das könnet ihr nicht. Ihr bekümmert euch um alles. Aber um eure Juriſterey, die euch ernähren ſoll, habt ihr euch mein Tage noch nicht viel bekümmert. Ihr thut den ganzen geſchlagenen Tag, als wenn ihr der geſchäfftigſte Menſch von der Welt wäret. Aber ich habe noch nicht geſehen, daß ihr was gethan hättet, das ihr geſollt habt; oder daß ihr es gethan hättet, wenn ihr geſollt habt.

Fortunat. Herr Vater, ich thue ja niemals was Unrechtes.

Sylveſter. Je! was unnütze iſt, das iſt unrecht. Ich bin ein alter Mann worden, und habe manchen Groſchen erworben. Aber ich kann euch auf mein Leben verſichern, ich kann nicht mehr als einerley. Ich handle mit Pelzen, und kenne meine Pelze und die recht; und ſonſt nichts auf der ganzen Gotteswelt: inſonderheit aber die Fuchspelze; und der ſoll noch geboren werden, der mich betrügen wird.

Fortunat. Nichts, als Pelze? Ich wüßte nicht! Ich ſtürbe doch vor langer Weile, wenn ich mit nichts, als mit Pelzen zu thun haben ſollte. Ich mahle ſehr gerne. Aber wenn ich nichts als mahlen könnte, und hätte ſonſt nichts lernen ſollen; ſo glaube ich doch, ich

hätte

hätte aus Verdruß das Corpus Juris geleſen, ſo langweilig, als es immer iſt. Und wenn ich allein reiten oder allein auf der Laute ſpielen ſollte: ſo hätte ich meine Stiefeln und meine Laute lange ins Feuer geworfen.

Sylveſter. Für einen ſo lebhaften Menſchen, als ihr ſeyd, iſt freylich wohl einerley nicht genug.

Fortunat. Es mag ihr Ernſt ſeyn oder nicht, Herr Vater: ſo iſt es doch wahr. Ich wundre mich nur ſelber über meine Geduld. Heute den ganzen Morgen habe ich getuſcht. Und wenn der Herr Vater nicht gleich nach Tiſche mitgegangen wäre: ſo glaube ich, ich ſäße ſchon wieder da.

Sylveſter. Getuſcht? was iſt das?

Fortunat. Getuſcht? was iſt das? Je! getuſcht, iſt getuſcht, oder mit Tuſche gezeichnet.

Sylv. Was iſt denn nun das wieder? Gezeichnet?

Fortunat. Ja, wenn ſie das nicht wiſſen!

Sylveſter. Ich habe es geſagt, daß ich nichts weis, als von Pelzen. Ihr meynt doch nicht etwan, wie die Felle gezeichnet ſind. Denn, was machten die Juriſten mit den Fellen?

Fortunat. Da will ich es ihnen nur weiſen, Herr Vater, ſehn ſie doch die Zeichnung an.

Sylveſter. Ja, wenn ihr mir geſagt hättet, daß das ein Bild wäre: ſo hätte ich es zur Noth auch gewußt. Denn da ich ein kleiner Junge war: ſo hatte ich auch gern kleine Bilderchen. Aber getuſcht und gezeichnet, das verſtehe ich nicht.

Fortunat. Wer wird denn ſprechen? Ich habe ein Bild gemacht. Nicht wahr? ſo hätte ich ſagen ſollen?

ſollen? und ſo hätten mich alle ehrliche Mahler ausgelacht.

Sylveſter. Wenn ihr aber mit mir redet: ſo redet ihr mit keinem Mahler; ſondern mit Herrn Sylveſtern einem Pelzhändler. Aber, mein Sohn, darüber habt ihr nun den ganzen Morgen zugebracht! Müſſen denn die Advocaten auch mahlen?

Fortunat. Herr Vater! Klagen und Läuterungen werden ſie freylich nicht mahlen. Ich will ja nicht eben ein Advocat ſeyn. Das iſt es nur, womit ich mein Brodt verdienen will, wenn es nicht anders angeht; und auch noch eine Frau ernähren. Aber das übrige iſt zu meinem Vergnügen.

Sylveſter. Wenn es nur zu eurem Vergnügen iſt: ſo hättet ihr es, dächte ich, wohl heute ſeyn laſſen ſollen. Ihr wißts wohl! Es iſt heute viel für euch zu thun. Itzt iſts über ein Uhr. Um zwey Uhr ſollt ihr zum Miniſter kommen, und da könnt ihr vielleicht eine Beſtallung kriegen, daß ihr Zeitlebens verſorgt ſeyd. Um drey Uhr hat ſich die Frau Richardinn und ihre Tochter Lieschen melden laſſen: da wißt ihr auch, weswegen es geſchieht. Und wenn ich recht denke, ſo hat mir ja eure Mutter geſagt, daß ihr mit unſerm Vetter auf dem Rathhauſe vorſtehen und ihm helfen ſolltet. Das iſt nun ſehr viel in ſehr weniger Zeit.

Fortunat. Ach! das iſt Zeit genug für mich, Herr Vater. Nein! ſehn ſie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylveſter. Wozu ſoll es aber?

Fortunat. Ich will das ganze Zimmer mit ſolchen Zeichnungen auszieren.

Syl-

Sylveſter. Warum denn das? habt ihr denn Zeit darzu?

Fortunat. Ich will mir ſie ſchon nehmen.

Sylveſter. Woher wollt ihr ſie denn nehmen?

Fortunat. Daher, woher ich die Zeit genommen habe, das Stück zu zeichnen.

Sylveſter. Ihr müßt doch die Zeit ſtehlen; oder wo ihr ſie ſonſt hernehmt.

Fortunat. Ich werde über vier Stunden nicht mehr brauchen. Nein! ſehn ſie doch die Trauben und den Fuchs.

Sylveſter. Ihr habt ja ſelber nicht Zeit.

Fortunat. Warum denn nicht. Es iſt noch lange nicht 2 Uhr. Sehen ſie, Herr Vater. Das iſt ein Fuchs, der die Weintrauben nicht erlangen kann, und davon geht, und ſpricht: ich mag ſie nicht. Es ſind der ſauern!

Sylveſter. Welches iſt der Fuchs?

Fortunat. Dieſer hier. Sie kennnen ja die Füchſe ſo gut.

Sylveſter. Das iſt ein weißlicher Fuchs. Die ſind rar.

Fortunat. Darum bekümmre ich mich nicht, ob er weißlich iſt, oder grau oder gelb. Was getuſcht iſt: iſt alles weißlich und ſchwärzlich.

Sylveſter. Warum denn? Wenn ihr mich alſo tuſchtet: ſo wäre ich auch weißlich?

Fortunat. Ja! Herr Vater. Ach! es iſt gut, daß ſie mir das ſagen. Ich will ſie abzeichnen, wie ſie leben. Setzen ſie ſich nur: es währt nicht lange.

Sylveſter. Behüte Gott, nein! das Ding koſtet euch

euch Zeit, und koſtet euch Geld. Nein! nein! ich will nicht getuſcht ſeyn. Macht, daß ihr bald zum Miniſter kommt. Es iſt beſſer zu zeitig, als zu ſpät.

Fortunat. Ach! was wird es viel Zeit und Geld koſten? Ich will ſie abzeichnen. Herr Vater, gewiß! wenn ſie es haben wollen: ſo will ich ſie in einem Laden voll Fuchspelze zeichnen, und wohl zehn Käufer um ſie herum. Es iſt nur um ein paar Tage Zeit: ſo iſt es geſchehen. Setzen ſie ſich, Herr Vater. Ich will anfangen.

Sylveſter. Ein paar Tage Zeit. Nicht wahr? ich ſetzte mich daher zu euch, und verſäumte die wirklichen Käufer, euren gemahlten Käufern zu gefallen, die ihr um mich herum ſetzen wollt? Es iſt itzo gar nicht Zeit. Ich muß nun nach Tiſche wieder an mein Geſchäffte. Der Beſuch wird mir ohnedem Zeit genug nehmen. Macht ja, daß ihr heute den Nachmittag nichts verſäumet. An dem Nachmittage iſt euch in eurem ganzen Leben gelegen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Cathrine.

Cathrine. Nun fort, fort. Eingepackt! Herr Fortunat. Sie kriegen Beſuch. Es muß hübſch ordentlich ausſehen.

Fortunat. Warum nicht gar eingepackt? itzo will ich erſt recht auspacken.

Cathrine. Ach! ſie können mit ihrem Krame da nur einlegen. Ich werde mich nicht nach ihnen richten.

Fortunat. Cathrine, und wenn ihr euch hiengt: ſo

ſo räume ich euch doch noch nicht auf. Erſt muß ich noch mahlen. Hernach muß ich mich noch, vom Fuß auf, anders anziehen.

Cathrine. Ich glaube doch, ſie ziehn ſich für die lange Weile, den Tag über immer wechſelsweiſe an und aus. Was wollen ſie denn noch anziehen? Ich dächte, ſie machten lieber, daß ſie ein Bißchen unangezogener wären. Denn ſie ſehn mir gar zu angezogen aus. Und das ſchickt ſich für einen Advocaten nicht.

Fortunat. Nicht wahr? euch zu gefallen ſoll ich ſo flüchtig gehen, wie Rennthier etwan?

Cathrine. Ach! was fehlt denn Rennthieren? Wenn er gleich beſtändig thut, als wenn er es verſäumen wollte: ſo iſt er doch beſſer, als ſie.

Fortunat. Das glaube ich. Inſonderheit, wenn wir alle beyde Bothenläufer wären: ſo wäre er einen großen Theil beſſer als ich.

Cathrine. Wir werdens ſchon noch ſehen, wer beſſer iſt. Iſt es nicht wahr? der will auch Secretär werden?

Fortunat. Freylich. Ich fürchte mich ſchon, daß er mir nicht zuvorkömmt.

Cathrine. Und ſie denken, weil Jungfer Lieschen zu ihnen kömmt, und zu Rennthieren nicht: ſo haben ſie ſie ſchon.

Fortunat. O! nein doch. Sie wird wohl noch zweifeln, ob ſie mich oder Rennthieren haben will.

Cathrine. Herr Fortunat! wie wollte ich ſie doch auslachen, wenn er ihnen einen Rang abliefe.

Fortunat. Narre. Kommt für euer Plaudern her und kehret mich aus. Ich habe mich garſtig gemacht.

Cathrine. Iſt ihnen nicht einmal wieder ein Pfund Puder vom Kopfe auf die Kleider gefallen. Nun ſo kommen ſie her. Es iſt doch wohl wahr: ſie haben das Kleid garſtig gemacht. Aber ihr Kopf ſieht noch viel garſtiger aus.

Fortunat. Iſt es wahr? geſchwind. Ich muß in den Spiegel ſehen. Wo iſt denn was?

Cathrine. Je! ſehen ſie denn nicht?

Fortunat. Nein! ſagt mirs bald, Cathrine.

Cathrine. Sie ſagen ja, ſie haben das Kleid garſtig gemacht, weil Puder drauf liegt: ſo muß der Kopf wohl noch viel garſtiger ſeyn, denn da liegt noch viel mehr Puder.

Fortunat. Laßt mich mit euren Poſſen ungehudelt. Und kehret mich aus.

Cathrine. Nun! ſo laſſen ſie mich nur geſchwind machen. Von rechtswegen ſoll ich itzo die Stube anputzen und nicht ſie.

Fortunat. Ihr höret ja, daß es itzo nicht angeht.

Cathrine. Das wäre auch was neues!

Fortunat. Ich muß mich itzund herſetzen und mahlen.

Cathrine. Der Henker wird ſie doch nicht reiten. Je! weswegen ſprechen ſie denn, ich ſoll ſie auskehren?

Fortunat. Weswegen wollt ihr denn die Stube aufräumen?

Cathrine. Weil ſie allen Bettel herein ſchleppen, der nicht herein gehört.

Fortunat. Und ich wollte mein Kleid ausgekehret haben, weil mir Puder darauf gefallen war, der auch nicht drauf gehört.

Cathrine. Ja! damit ſie in einem reinen und wohlausgekehrten Kleide ſich herſetzen und mahlen möchten, und damit hernach Jungfer Lieschen ihnen und ihrer Mama in einer unreinen und ungeputzten Stube ihren Beſuch abſtatten möchte.

Fortunat. Cathrine, kommt her, reibt mir Tuſche.

Cathrine. Ich könnte daher treten! Bilden ſie ſich nur nicht ein, daß ich nun aufräumen will. Ich gehe meiner Wege. Mögen ſie doch gleich ewig mahlen.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Fortunat.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom iſt wieder da.

Fortunat. Geſchwind. Komm her. Reib Tuſch ein. Ich muß noch was zeichnen.

Friedrich. Herr Strom iſt = = =

Fortunat. Nun reib doch, reib, was trödelſt du?

Friedrich. Ich ſage Herr Strom iſt wieder da. Er will zu ihnen.

Fortunat. Ich muß itzt zeichnen. Währt denn das ewig, daß der Herr Strom zu mir will?

Friedrich. Er ſagt: es wäre recht nothwendig.

Fortunat. Ich habe nicht Zeit, du ſiehſt, daß ich zu thun habe, wenn ich fertig werden will.

Friedrich. Er wird aber darüber verdrießlich werden.

Fortunat. Ich kann mir nicht helfen.

Friedrich. Er wird ſchmälen.

Fortunat. Immerhin!

Friedrich. Er wird fluchen.

Fortunat. Wenn es nichts mehr iſt.

Friedrich. Er wird Feuer ſpeyen.

Fortunat. Sprich: er ſoll wiederkommen.

Friedrich. Das habe ich ihm heute ſchon dreymal geſagt.

Fortunat. Er ſoll warten.

Friedrich. Wenn ſie wüßten, wie gern er wartete.

Fortunat. Ich will nur das einzige Weinblatt fertig zeichnen.

Friedrich. Unterdeſſen läuft er zehnmal davon.

Fortunat. So laß ihn laufen. Ich kann nicht augenblicklich dem Herrn aufwarten.

Friedrich. Aber denken ſie doch: Ihr erſter Client? an dem ſie die Probe machen ſollen?

Fortunat. Haſt du Tuſche gerieben?

Friedrich. Ja! hier iſt ſie.

Fortunat. Das Blatt wird gleich fertig ſeyn: ſage nur unterdeſſen, daß er herein kommen ſoll.

Vierter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Frau Sylveſterinn. Glaube ich doch wohl, Fortunat! du biſt gar fleißig? Du ſollteſt mir ein Bißchen auf der Laute ſpielen. Aber es iſt gut: ich will dich nicht ſtören.

Fortunat. Kommen ſie doch, Mama; ich bitte ſie recht ſehr. Kommen ſie doch, und ſehen ſie her. Wenn ſie mir gute Worte geben: ſo will ich

ihnen das ganze Zimmer mit ſolchen Zeichnungen aushängen, wie die iſt.

Frau Sylveſt. Das Zimmer nur? Ich hätte lange gerne in alle meine Stuben Bilder gehabt. Es wohnt ſich ſo hübſch in ſolchen Stuben. Wenn man den ganzen Tag nichts zu thun hat: ſo darf man nur die Bilder anſehen, ſo wird einem ſchon die Zeit nicht lang.

Fortunat. Warum haben ſie mir das nicht lange geſagt, Mama, daß ſie die Bilder ſo lieb haben? Ich hätte manche überleye Stunde daran wenden können. Ich will aber ſchon ſehen, wie ich es ende. Sie ſollen bunte Bilder haben, Mama. Nicht wahr, die ſind ihnen lieber? Bunte Bilder will ich ihnen malen. Ich will heute noch Farben dazu anſchaffen. In einer Stube will ich ihnen Schäfereyen, in der andern Jagdſtücke, in der dritten Proſpecte, in der vierten Schlachten malen. Und in ihre Schlafkammer ſollen lauter Nachtſtücke kommen. Ich will ſchon ſehen, wie ich fertig werde. Man kann in einem Jahre viel malen.

Frau Sylveſterinn. Ich dachte, du ſollteſt mir was auf der Laute vorſpielen.

Fortunat. Ach! hören ſie doch, Mama. Ich muß ihnen was vorſagen. Ich muß ihnen Verſe vorſagen, und zwar die ich heute über Tiſche in ihrer aller Gegenwart gemacht habe.

Frau Sylveſterinn. Heute über Tiſche? das iſt unmöglich.

Fortunat. Ja, ja. Sie wundern ſich drüber? Es

Es iſt aber nicht anders. Der Herr Vater redte gleich von Füchſen. Unterdeſſen machte ich Verſe.

Frau Sylveſterinn. Du haſt mir ja was auf der Laute vorſpielen ſollen.

Fortunat. Es iſt ja gleich viel. Die Poeten ſpielen auch auf der Laute, wenn ſie Verſe machen.

Fr. Sylveſterinn. Ja, ich weis nicht, was das für eine Laute ſeyn muß. Es müßte ſtille Muſik ſeyn. Denn du biſt allezeit ein rechter Stock, wenn du Verſe im Kopfe haſt.

Fortunat. Es ſchadet nichts. Sehn ſie nur, Mama. Das iſt der Unterſcheid. Wenn man auf der rechten Laute ſpielt: ſo klingt es gleich, wenn man ſie ſchlägt; und auf der poetiſchen klingt es erſt, wenn man fertig iſt.

Fr. Sylveſterinn. Ja freylich, klingt es hernach lange genug hinter drein, und ich muß es hören.

Fortunat. Sie werden ja Verſe hören wollen, Mama? Sie haben einen guten Geſchmack.

Fr. Sylveſterinn. Nun! ſo ſage mir ſie nur her, damit ich ſie los werde.

Fortunat. Oben drüber ſetze ich: **Als er ſich entſchloß zu lieben.** Oder: **Er entſchließt ſich zu lieben.** Welches iſt denn beſſer?

Fr. Sylveſt. **Als er ſich entſchloß zu lieben,** oder, **er entſchließt ſich zu lieben.** Bey meiner Treue, Fortunat, da ſehe ich keinen Unterſcheid.

Fortunat. Ich kann aber doch wohl nicht alles beydes ſetzen. Und wenn ich eins ſetze: ſo muß ich das beſte ſetzen.

Fr. Sylveſterinn. Ja, Fortunat. Wenn daran

an ſo viel gelegen iſt, ſo mußt du jemanden fragen, der verſtändiger iſt, als ich. So tief geht meine Einſicht nicht.

Fortunat. So will ich ihnen unterdeſſen doch die Verſe ſelber ſagen. Die heißen ſo:

So iſt der Schluß gemachet,
Daß ich nun lieben will.
Dem Glücke, das mir lachet
Halt ich in allem ſtill.
Ich hab es feſt beſchloſſen,
Und ſag es mit Bedacht:
Wenns gleich den Neid verdroſſen;
Iſt doch der Schluß gemacht.

Ihr Leute ſollt es wiſſen,
Daß ich verliebet bin,
Ich muß die Freyheit miſſen,
Mein Herz iſt ganz dahin.
Ein Narr, wer ſein Begehren
Aus Furchtſamkeit verheelt.
Denn lieben und entbehren
Iſt was, das heimlich quält.

Fr. Sylveſterinn. Wenn das die Verſe ſind, die du über Tiſche gemacht: ſo wundert michs nicht mehr. Ich dächte, die Verſe hätteſt du auch zur Noth in einer Mühle mit zwanzig Gängen machen können.

Fortunat. Ich glaube doch, Mama: die Verſe gefallen ihnen nicht?

Fr. Sylveſterinn. Warum gefielen ſie mir denn nicht? Die Verſe ſind ſchön, Fortunat. Spiele du mir nur nun auch auf der Laute.

Fortunat. Sie verſtehen ſich doch recht gut dar-

auf, Mama. Es wundert mich nur, wo ſie ſo viele Einſicht hernehmen. Sie wiſſen den Augenblick, was ſchön iſt. Habe ich nicht recht viel geſagt?

Fr. Sylveſterinn. Gewiß recht viel. Denn es ſteht doch in dem ganzen Dinge nichts mehr, als daß du lieben willſt: und du haſt ſo viel geſagt, daß gleichwohl nicht wenig Zeilen davon voll geworden ſind. Ich dächte, weil du ſo viel darinnen geſagt haſt: ſo könnteſt du wohl alles beydes oben drüber ſetzen. Als er ſich entſchloß zu lieben; und, er entſchließt ſich zu lieben. Denn es ſteht oft genug in den Verſen drinnen, daß du es ſchon zweymal oben drüber ſetzen kannſt.

Fortunat. Ich glaube, ſie höhnen mich gar, Mama? Sagen ſie mir es im Ernſte. Gefallen ihnen die Verſe nicht?

Fr. Sylveſterinn. Es könnte wohl ſeyn.

Fortunat. Ach! Mama, ſie verſtehn es nicht. Ich wüßte nicht, was den Verſen fehlte.

Fr. Sylveſterinn. Freylich wohl, verſteh ichs nicht. Wenn ich deine Verſe lobe, da verſteh ichs wohl. Aber, wenn ich ſie nicht lobe, da verſteh ichs nicht.

Fortunat. Sollte denn das nicht viel geſagt ſeyn? Hören ſie nur: **Denn lieben und entbehren, iſt was das heimlich quält.**

Fr. Sylveſterinn. Haſt du die Verſe gemacht? Ich habe gedacht, der Poet, daraus du mir neulich vorlaſeſt, hätte die Verſe allein gemacht. So haſt du ſie auch gemacht? So ſind die Verſe zweymal gemachet worden? und du biſt der andre Verfertiger dazu?

For-

Fortunat. In der That, Mama: ich weis nicht, was ihnen heute fehlt. Sie meynen etwa die Verſe:

Etwas lieben und entbehren
Iſt ein Schmerz, der heimlich quält.

Aber ſind denn das eben die Verſe? Hören ſie nur:

Denn lieben und entbehren
Iſt was, das heimlich quält.

Fr. Sylveſterinn. Ich könnte doch wohl unrecht haben, Fortunat. Du mußt mirs zu Gute halten. Ich verſtehe es ohnedem nicht. Sie ſind eben ſo von einander unterſchieden, wie deine beyden Ueberſchriften: Als er ſich entſchloß zu lieben, und er entſchließt ſich zu lieben.

Fortunat. Wenn es auch einerley Verſe wären, was ſchadete es denn? Sie hören immer gern von juriſtiſchen Sachen reden. Ich will ihnen ein Exempel geben. Wenn ich Sammet an einen Rock nähte, und der Sammet gehörte mir gleich nicht: ſo würde er doch mein. Und alſo, wenn gleich Günther die Verſe gemacht hätte: ſo hätte ich ſie doch auch gemacht, weil ich ſie an meine Verſe angehangen habe.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat! Ich treffe Herrn Stromen im ganzen Hauſe nicht an. Ich bin an die Hausthüre gelaufen, ob er etwa noch auf der Gaſſe geweſen wäre? Aber ich habe keinen Herrn Stromen geſehen. Er iſt über alle Berge.

Fortunat. Da iſt der ungezogene ſtürmiſche Mann gleich davon gelaufen. Mama! die Clienten werden mich noch zu tode quälen. Ich habe zur Zeit nur einen. Aber er iſt ganz unerträglich. Ich zweifele, ob ich iemals mehr, als einen auf einmal werde annehmen können: denn ſie machen es einem Menſchen gar zu ſauer. Denken ſie doch, das iſt das viertemal, daß er heute da geweſen iſt. Und da ich mit ihm reden will, ſo läuft er davon. Ueber den verwünſchten Termin! als wenn er ihn gleich verſäumen würde.

Fr. Sylveſterinn. Was will er denn? biſt du denn noch nicht auf dem Rathhauſe mit ihm geweſen?

Fortunat. Behüte Gott! wenn wollte ich oben geweſen ſeyn? Wenn hätte ich denn das große Stück gemahlt?

Fr. Sylveſterinn. Du verſäumſt es ja aber, Fortunat.

Fortunat. Was werde ich verſäumen? ich habe noch vier Stunden.

Fr. Sylveſterinn. Ich bitte dich drum: geh doch ja mit ihm hinauf. Friedrich, geht holt Herrn Stromen wieder. Er ſoll geſchwind kommen.

Friedrich. Das verdammte Tuſchereiben koſtet mich auch noch einen Weg.

Fortunat. Was ſagſt du?

Friedrich. Ich meyne nur die Tuſche reibt man mit den Händen, und mir werden die Beine davon müde werden.

Fr. Sylveſterinn. Nun geht! geht!

Sechſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Fortunat. Wenn er aber nun tauſendmal kömmt: ſo kann ich doch nichts mit ihm anfangen.

Fr. Sylveſterinn. Warum denn nicht?

Fortunat. Ich kann nichts anfangen, weil ich nicht weis, was ich anfangen ſoll.

Fr. Sylveſterinn. Warum weiſt du denn nicht, was du anfangen ſollſt?

Fortunat. Fragen ſie doch nicht ſo. Ich weis es nicht, weil ich es nicht weis.

Fr. Sylveſterinn. Ums Himmels willen! Ich habe nun den Mann gebethen, daß er dich zum Advocaten annehmen ſoll, und du weiſt nicht was du anfangen ſollſt. Gott ſey mir gnädig, wenn du den Mann in Schaden bringſt!

Fortunat. Laſſen ſie mich doch ſorgen. Ich will es ſchon erfahren.

Fr. Sylveſterinn. Je! wie denn?

Fortunat. Ich will jemanden fragen.

Fr. Sylveſterinn. Ach! frage doch ja! du lieber Sohn; der Herr Strom bringt mich ſonſt um.

Fortunat. Ich habe aber den ganzen Bettel vergeſſen. Werde ich mich wohl darauf beſinnen können? Es war ja von Tüchern.

Fr. Sylveſterinn. Nein! es war von Zeugen.

Fortunat. Nun laſſen ſie es ſeyn. Ich denke ja nicht, daß wegen der Zeuge eine andere Proceßordnung ſeyn wird, als wegen der Tücher.

Fr. Sylveſterinn. Zeuge oder Tücher waren es gewiß. Was war es aber mit den Zeugen oder Tüchern?

Fortunat. Einer von beyden hatte ſie gekauft. Ich weis aber nicht, ob der Kläger oder der Beklagte.

Fr. Sylveſterinn. Wie war es doch? Ich glaube, es war der Kläger? Nein! nein! es war Strom.

Fortunat. Es könnte wohl ſeyn!

Fr. Sylveſterinn. Nicht doch: es war der Kläger.

Fortunat. Das könnte auch ſeyn.

Fr. Sylveſterinn. Ach! wie iſt mir denn? Ich merke auch gar nichts. Es war der Beklagte, der Beklagte. Nicht wahr?

Fortunat. Ja mich fragen ſie nicht. Ich denke, ſie wiſſen das Zeug. Ich habe mehr zu denken.

Fr. Sylveſterinn. Mit einem Worte. Nein! ich will darauf ſterben. Es war der Kläger und kein andrer Menſch. Der hat eine, zwey, drey, viere, nein drey Kiſten Tücher von Stromen gehandelt, die von Görlitz kommen ſollten. Nicht wahr? Und hernach kommen ihrer viere. Nicht wahr? Und da will der Kläger die vierte auch ſo wohlfeil haben, und Strom will nicht? Nicht wahr? Darüber haben ſie einander verklagt.

Fortunat. Ich dächte ja, es müßte ſo geweſen ſeyn. Nicht wahr? Mama. Ja, es war ſo. Nicht wahr? Ach! ſie ſind auch gülden mit ihrem Gedächtniſſe. Ich hätte mich auf das verwirrte Zeug nimmermehr beſonnen. So wars. Gewiß, ſo wars. Nun will ich geſchwind gehen, und jemanden fragen.

Fr.

Fr. Sylveſterinn. Kind, itzund wird es zwey ſchlagen. Du verſäumeſt den Miniſter.

Fortunat. Ach nein! Mama. Den Miniſter verſäume ich gewiß nicht. Es iſt mir gar zu viel daran gelegen, kein Advocat zu ſeyn.

Fr. Sylveſterinn. Hernach möchteſt du auch wohl gerne was anders ſeyn, damit du kein Secretär ſeyn dürfteſt.

Fortunat. Es iſt wahr, Mama. Für mich iſt beydes ein Uebel. Aber man muß doch wohl das kleinſte nehmen.

Fr. Sylveſterinn. Aber eben darum, damit du nicht Secretär wirſt, ſollſt du nicht weggehen.

Fortunat. Sorgen ſie doch nicht ſo. Ich bin ja den Augenblick wieder da. Wenn ich von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen müßte: ſo wollte ich wieder da ſeyn. Sie ſind gar zu ſorgſam.

Fr. Sylveſterinn. Und Strom kömmt unterdeſſen; und wenn du nicht da biſt: ſo mag ihn der Henker halten, und nicht ich.

Fortunat. Ich komme ja gleich wieder, Mama. Den Augenblick komme ich wieder.

Fr. Sylveſterinn. Nein! ich laſſe dich nicht gehen. Hernach habe ich tauſend Noth. Iſt denn gar kein Mittel? Du lieber Himmel! weiſt du denn gar nicht was du machen ſollſt.

Fortunat. Ich ſoll den Krieg Rechtens befeſtigen.

Fr. Sylveſterinn. Ey! das habe ich in dem deutſchen Buche geſehen, das ich da draußen unter deinem Bette hervornahm und aufhub. Das Ding klingt artig. Es gefiel mir gleich, da ich es las.

Den

Den Krieg Rechtens befeſtigen! Fortunat, ſiehſt du. Da weiſt du ja nun, was du machen ſollſt.

Fortunat. Ja! daß ich ihn befeſtigen ſoll, das weis ich wohl, aber nur nicht, wie ich ihn befeſtigen ſoll.

Fr. Sylveſterinn. Je nun! lieber Fortunat: ſo ſieh doch nur in das Buch.

Fortunat. Ey! der Henker müßte mich reiten, daß ich in das alte verdrießliche Buch ſehen ſollte. Ich wollte lieber tauſendmal durch die Stadt laufen. Laſſen ſie mich nur gehen, Mama.

Fr. Sylveſterinn. Aber komme doch ja bald wieder, Fortunat. Ich will ſelber unterdeſſen gehen, und in das Buch ſehen. Wenn ich nur die Bücher für dich leſen könnte! du ſollteſt ein Advocat werden, dergleichen weit und breit nicht iſt.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fr. Sylveſterinn. Strom.

Fr. Sylveſterinn. Kommen ſie nur herein, Hr. Strom, und verziehen ſie ein wenig bey mir. Mein Sohn wird gleich wiederkommen.

Strom. Iſt er nicht zu Hauſe? Wie? er läßt mich holen, und iſt nicht zu Hauſe? Was ſoll ich denn zum Teufel hier machen?

Fr. Sylveſterinn. Sie ſollen nur ein klein wenig verziehen.

Strom. So? ſo hat er mich holen laſſen, damit ich hier ein klein wenig verziehen ſoll?

Fr. Sylveſterinn. Er iſt in ihren Angelegenheiten ausgegangen.

Strom. Er mag in meinen oder des Henkers ſeinen Angelegenheiten ausgegangen ſeyn: was ſoll ich denn, wenn er nicht zu Hauſe iſt?

Fr. Sylveſterinn. Geben ſie ſich doch zufrieden. Er hat mir verſprochen, daß er vor 2 Uhr wieder da ſeyn will, und er muß da ſeyn, und es hat ſchon zwey geſchlagen.

Strom. Wenn er da ſeyn müßte: ſo wäre er da.

Fr. Sylveſterinn. Ach! lieber Herr Strom, allerliebſter Herr Vetter, ängſten ſie mich doch nicht ſo.

Strom. Ja, das ſage ich ihnen, Frau Muhme. Ihres Sohns ſeine Clienten werden das Podagra nicht kriegen. Denn er läßt einem die Füſſe nicht leicht faul werden. Aber die Gelbeſucht und die Schwindſucht und alle Suchten dazu werden ſie vor Aergerniß kriegen.

Fr. Sylveſterinn. Sie ärgern ſich auch gar zu leicht, Herr Strom.

Strom. Wenn das ſich leicht ärgern heißt: ſo möchte ich doch wiſſen, wie ſchwer ſie ſich ärgerten? Das iſt ja, zum Henker, das viertemal, daß ich heute hier bin, und ich habe ihn noch mit keinem Auge zu ſehen gekriegt. Sagen ſie mir doch, wo er ſteckt, und wo er herum läuft?

Fr. Sylveſterinn. Iſt es denn ſo gar nöthig, daß ſie ihn ſehen?

Strom. Frau Muhme, ſie werden mich doch

nicht für einem Narren haben. Wenn es nicht nöthig iſt, warum laſſen ſie mich denn holen?

Fr. Sylveſterinn. Je, Herr Strom, weil wir dachten, daß ſie nöthig mit ihm zu reden hätten.

Strom. Ich werde wohl nicht nöthig mit ihm zu reden haben: aufs Rathhaus ſoll er mit mir gehen!

Fr. Sylveſterinn. Wie lange hat es denn noch Zeit?

Strom. Wenn wir um 5 Uhr aufs höchſte nicht oben geweſen ſind: ſo iſt der ganze Proceß zum Henker, er mag ſo ſchlecht und ſo recht ſeyn, als er will.

Fr. Sylveſterinn. Nun ſehen ſie! Da haben ſie ja Zeit. Haben ſie doch nur Geduld. Der arme Menſch iſt heute gar zu geplagt. Um zwey Uhr hat er zum Miniſter kommen ſollen. Er iſt ihrer Sache wegen ausgegangen, und wenn er darüber den Miniſter verſäumte: ſo grämte ich mich zu tode. Denn im Vertrauen: er wird wohl Secretär bey einem Collegio werden. Um drey kömmt die Frau Richardinn und ihre Tochter zu uns. Und da ſähe ich gerne, wenn er ihrer Tochter gefiele.

Strom. Zum Teufel! iſt nicht etwa um vier Uhr auch noch was? Ach! mein Proceß, der iſt hin.

Fr. Sylveſterinn. Er iſt nicht hin, Herr Strom. Mein Sohn iſt ein guter ehrlicher Menſch. Mit Willen thut er niemanden nichts.

Strom. Schlimm genug für mich. Wenn er niemanden nichts thut: ſo wird er meinem Kläger auch nichts thun. Der hat doch einen Advocaten, der ein Advocat iſt. Herr Rennthier, das iſt ein Mann, dergleichen ſonſt nicht iſt. Der rennt ſeinen

nen Clienten die Thüre bald ein, wie ich meinem Advocaten. Sagen ſie aber nur, Frau Muhme, warum er nicht früh gegangen iſt?

Fr. Sylveſterinn. Ich glaube nicht anders, als daß er zehen Bücher ihrer Sache wegen nachgeleſen haben muß. Er iſt mein Tage ſo ſtill nicht geweſen. Er iſt nicht aus der Stube gegangen. Herr Vetter, ich glaube, daß er ſich eingeſchloſſen hat. Ja, daß wir nicht eins ins andre reden: Herr Strom, ſeyn ſie doch ſo gut, und erzählen ſie mir die Sache noch einmal. Wir konnten uns vorhin nicht recht darauf beſinnen.

Strom. Nun! ſo wollte ich auch, daß der Henker alle meine Feinde zu dem Advocaten führen müßte.

Fr. Sylveſterinn. Ach! wenn ſie nur kämen. Ich wollte das Haus nicht zuſchließen.

Strom. Er hat ja nachgeleſen wegen meiner Sache?

Fr. Sylveſterinn. Ich denke.

Strom. Wohl zehen Bücher?

Fr. Sylveſterinn. Ich glaube es.

Strom. Er iſt ſein Tage ſo ſtill nicht geweſen?

Fr. Sylveſterinn. Das iſt gewiß.

Strom. Er iſt nicht aus der Stube gegangen?

Fr Sylveſterinn. Das will ich beſchwören.

Strom. Er hat ſich gar eingeſchloſſen?

Fr. Sylveſterinn. Das könnte wohl ſeyn.

Strom. Und kann ſich auf die Sache nicht beſinnen?

Fr. Sylveſterinn. So hören ſie doch. Beſinnen konnte er ſich wohl: aber nur nicht recht.

Strom.

Strom. So wird er ſich wohl unrecht beſonnen haben.

Fr. Sylveſterinn. Nein! er weis die Sache. Ich habe ihm drauf geholfen.

Strom. Nun! wenn er ſie weis, was ſoll ich ſie denn erzählen.

Fr. Sylveſterinn. War es nicht ſo? Ihr Kläger hatte Zeuge von ihnen erhandelt, die mit der und der Gelegenheit von Görlitz kommen ſollten, und das drey Kiſten?

Strom. Nicht doch! Vier Kiſten. Sonſt war es recht.

Fr. Sylveſterinn. Ja, viere. Nun ſehn ſie, daß er es weis. Und war es nicht weiter ſo? Hernacher kommen fünf Kiſten, und da will der Kläger die fünfte eben ſo wohlfeil haben, als die andern. Und ſie wollen ſie ihm nicht geben?

Strom. So mag der Henker ihrem Sohne was zu thun geben, und ich nicht? Laſſen ſie mich gehen; ich will einen andern Advocaten ſuchen.

Fr. Sylveſterinn. Herr Vetter, allerliebſter Herr Vetter, ſie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, und aus der Familie gehn.

Strom. Was? Familie! Familie! Wenn ich einen guten Advocaten habe; ſo frage ich den Henker darnach, ob er mein Vetter iſt oder nicht.

Fr. Sylveſterinn. Er wird ſchon werden, Herr Vetter. Er fängt erſt an.

Strom. Wenn er anfängt, und will nicht beſſer anfangen: ſo mag er, wie die andern Advocaten, bey den verunglückten Weibsperſonen anfangen, ihnen zu

helfen

helfen, und bey mir nicht. Ich will einen Advocaten haben, der ſchon iſt wie er ſeyn ſoll; und nicht einen, der es erſt werden ſoll, und zumal, wenn er auf ihr Verſprechen erſt werden wird.

Fr. Sylveſterinn. Was iſt es denn aber? habe ich denn die Sache nicht recht inne?

Strom. Sie haben ihm darauf geholfen, wer weis?

Sylveſterinn. Hat denn ihr Kläger nicht Zeuge von ihnen erhandelt?

Strom. Das weis ich, daß er ſie erhandelt hat.

Sylveſterinn. Nicht vier Kiſten?

Strom. Das habe ich ihnen geſagt.

Sylveſterinn. Und ſind ihrer nicht hernach fünfe gekommen?

Strom. Warum nicht zwanzig? Drey kamen ihrer. Drey, ſag ich: Hören ſies?

Sylveſterinn. Das iſt ja weniger, als er gehandelt hat.

Strom. Das iſt es eben.

Sylveſterinn. Und was will er denn alſo haben?

Strom. Die vierte will er haben. Ich denke, es kommen ihrer viere: und die viere, die mit der Gelegenheit kommen werden, verhandle ich. Nun kommen nur ihrer dreye. Ich habe ihm die verkauft, die kommen werden, und nicht die, die nicht kommen werden. Nun ſoll ich ihm die vierte ſchaffen, und die Zeuge ſind geſtiegen: ſo will ich nicht.

Sylveſterinn. So? Nun weis ichs erſt. Hören ſie, Herr Strom. Sie müſſen mich nicht auslachen. Ich dächte, ſie hätten ja den Preis erſpa-

ren können. Sie hätten die drey Kiſten in viere packen dürfen.

Strom. Da haben wirs. Nicht wahr, Frau Sylveſterinn? Ich bin ein rechter Narr, daß ich ſie nicht zum Advocaten annehme. Ich dürfte gewiß nicht aus der Familie gehen. Frau Muhme, mit einem Worte. Ich frage ſie, ob ihr Sohn kommen wird, oder nicht?

Sylveſterinn. Herr Strom, es iſt mir gewiß mehr angſt als ihnen, daß er nicht kömmt. Daß Gott erbarme! der Menſch verſäumt den Miniſter. Da wird er nicht Secretär. Ach! was werde ich noch anfangen?

Strom. Secretär hin, Secretär her! wenn er nur ehrliche Leute nicht auch verſäumte, die ſich auf ihn verlaſſen.

Sylveſterinn. Herr Strom, er ſoll gewiß zu ihnen kommen, aufs wenigſte vor vieren. Ich verſpreche es ihnen, ich will ihn hintragen laſſen. Er ſoll ſich vor meinen Augen in die Sänfte ſetzen, damit ich gewiß weis, daß er hinkömmt.

Strom. Er mag aber ja nicht angeſtochen kommen, daß er die Sänfte auch mit bezahlt haben wollte. Keine Sänfte habe ich meinen Advocaten noch nicht bezahlt.

Sylveſterinn. Nun! das bedeutet nichts. Verlaſſen ſie ſich darauf. Mein Sohn kömmt gewiß zu ihnen.

Strom. Frau Muhme, ich habe ihren Sohn zum Advocaten genommen, weil ſie mir nicht eher vom Halſe gegangen ſind. Nehmen ſie ſich in acht mit

mit ihm. Denn, wenn er mich in Schaden bringt, hernacher hilft nichts: ſie mögen ſchreyen, daß ich aus der Familie gehe, wie ſie wollen. Und der erſte Advocat, den ich hernach außer der Familie nehme, ſoll der ſeyn, der mir ſie und ihren Sohn verklagen hilft. Gott behüte ſie, Frau Muhme.

Sylveſterinn. Ich empfehle mich ihnen, Herr Vetter. Gehn ſie nur nicht aus der Familie.

Zweyter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fiekchen.

Fiekchen. Mamachen, ſehn ſie doch. Ich bin ſchon ganz und gar fertig angezogen. Ich glaube der Seiger gehet gar zu langſam.

Sylveſterinn. Ach! laß mich gehen, Fiekchen. Wenn doch nur der Fortunat wieder da wäre! Habe ich nicht ſeinetwegen ausgeſtanden? Hat der Strom nicht geſchrieen und geſtürmet? Ich bin in rechter Todesangſt geweſen. Und nun iſt er noch nicht da. Er hat nicht einen Augenblick mehr überley. Was fienge ich denn an, wenn der Menſch nicht zu rechter Zeit zum Miniſter käme? Er bleibt ja ewig außen.

Fiekchen. Mamachen, man ſiehts wohl, daß ich und Fortunat nicht leibliche Geſchwiſter ſind. Fortunat, denke ich, nimmt immer gar zu viel vor. Ich habe den ganzen Tag immer mit einerley genug zu thun, und werde doch wohl nicht fertig. Wir mögen Beſuch geben oder kriegen: ſo habe ich gewiß vom frühen Morgen an zu thun, und muß hernach doch wohl noch alles überhin machen, damit ich nicht

halb angezogen mich vor den Leuten darf ſehen laſſen. Aber Mamachen, ſoll denn Fortunat auch da ſeyn, wenn Jungfer Lieschen herkömmt?

Sylveſterinn. Freylich ſoll er da ſeyn.

Fiekchen. Und ſoll erſt noch wiederkommen? und auch erſt noch weggehen? und noch einmal wiederkommen?

Sylveſterinn. Das iſt es eben, was mir ſolche Angſt macht.

Fiekchen. Ich dächte, Mama, das wäre unmöglich. Einer von beyden Perſonen, dächte ich, müßte er es wohl abſchlagen laſſen, dem Miniſter oder Lieschen. Wer von beyden iſt denn wohl mehr? Doch wohl Lieschen. So wird er nun wohl zum Miniſter ſchicken müſſen, daß es ihm heute nicht gelegen wäre.

Sylveſterinn. Sey doch nicht ſo närriſch. Lieschen wird mehr ſeyn, als der Miniſter!

Fiekchen. Je nun, Mamachen. Wenn ich närriſch bin: ſo müßte es Fortunat auch ſeyn. Der ſpricht immer: das Frauenzimmer wäre allezeit mehr, als die Mannsperſonen, und der Miniſter iſt ja eine Mannsperſon.

Sylveſterinn. Es wird ſchon angehen, daß er bey Lieschen auch noch zurechte kömmt, wenn er wieder vom Miniſter gekommen iſt.

Fiekchen. Aber Mamachen, ich weis nicht, warum Jungfer Lieschen niemals lange bleibt. Sie muß doch gerne was zu thun haben. Ich bleibe allezeit recht gerne bey fremden Leuten. Zu Hauſe hat man doch immer zu thun und zu laufen. Aber

wenn

wenn man zum Beſuche iſt, ſo kann man doch fein ein Weilchen ſtille ſitzen, und die Hände in den Schooß legen.

Sylveſterinn. Ach! der böſe Fortunat! der kömmt nun noch nicht. Da wart ich auf ihn, und kann mir nicht helfen. Wenn ich gleich nach ihm ſchickte: wo will ich ihn ſuchen? Ach! ich weis auch nicht, was mir gefehlet hat, daß ich ihn nicht gefraget habe, wo er hingeht: ſo könnte ich ihn doch holen laſſen. Gebe doch nur der Himmel, daß der Miniſter unterdeſſen zu thun hat, und niemanden vor ſich laſſen kann, bis mein Fortunat wieder da iſt, und hingehet. Fiekchen, laß den Caffee brennen: der Beſuch möchte bald kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Goldſchmidtsjunge.

Fiekchen. Es iſt jemand da, Mama. Immer herein, guter Freund.

Goldſchmidtsjunge. Frau Sylveſterinn, ihr Herr Sohn iſt in unſerm Laden geweſen. Er läßt ſich ihnen ſchön empfehlen, und ſie ſollten doch ſo gut ſeyn, und ſollten ihm die ſilbernen Schuhſchnallen kaufen. Er wollte ſie einmachen, wenn er zum Miniſter gienge.

Sylveſterinn. Höre doch, Fiekchen. Er iſt im Laden: aber, da kann er doch niemanden um Rath fragen?

Goldſchmidtsjunge. Es könnte doch wohl ſeyn. Er redte eine gute Weile mit meinem Herrn. Ob

er ihn nun um Rath gefragt hat, das weis ich nicht. Er beſah ſilberne Degengefäße.

Sylveſterinn. Daß doch ja dem Menſchen nicht einfällt, daß er auch noch einen ſilbernen Degen fertig haben will, ehe er zum Miniſter geht.

Fiekchen. Wollte er denn gleich wieder hieher gehen?

Goldſchmidtsjunge. Das weis ich nicht. Er iſt ſchon ziemlich lange im Laden.

Sylveſterinn. Laßt nur die Schnallen da. Ich will mit eurem Herrn ſchon ſelbſt handeln. Ich muß erſt mit meinem Sohne reden. Wenn er noch im Laden iſt: ſo ſprecht, er ſoll geſchwinde zurückkommen.

Vierter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Nein! Fiekchen, ſage nur, wie ich den Sohn nach Hauſe kriege.

Fiekchen. Er wird ja nun kommen. Weil er ſchon lange im Laden geweſen iſt: ſo wird er nicht mehr lange da ſeyn.

Sylveſterinn. Das iſt eben, als wenn ich zu dir ſpräche: wenn du ſchon lange getrödelt hätteſt; ſo würdeſt du nicht mehr lange trödlen.

Fiekchen. Mamachen, ſchweigen ſie doch davon nur heute ſtill. Ich habe mich ja ſo bald angezogen.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn, Herr Sylveſter läßt fragen, ob mein Herr zum Miniſter wäre?

Sylveſterinn. Was laſſe ich nun ſagen? Laſſe ich nun ſagen: er iſt noch nicht zu ihm; ſo kriegen er und ich harte Worte. Und laſſe ich ſagen: er iſt fort; ſo muß ich um des verzweifelten Menſchen willen meinem Manne vorlügen.

Fiekchen. Ich dächte, Mama, ſie ließen ſagen, er wäre fort. Denn er iſt ja auch gewiß fort. Das iſt es eben, was ihnen ſo viel Sorge macht.

Sylveſterinn. Ach! ſchweig ſtill. Friedrich, ſagt ihr gar nichts, ſondern lauft, was ihr könnt.

Friedrich. Das iſt wahr. Der Herr bringt mit ſeinem Laufen meine Beine immer auch in den Lauf. Wohin ſoll ich denn laufen?

Sylveſterinn. Ueberall hin, wo ihr nur denkt, daß er ſeyn könnte.

Friedrich. So werde ich lange laufen, und der Miniſter wird lange warten müſſen. Denn ich denke, er könnte überall ſeyn.

Sylveſterinn. Erſt ſeht, ob er noch hier bey dem nächſten Goldſchmiede iſt.

Friedrich. Das will ich wünſchen, daß er da iſt, aber nicht hoffen, denn an einem Orte bleibt er nicht lange.

Sylveſterinn. Und wo ihr ihn antrefft: ſo ſprecht, er ſoll den Augenblick zum Miniſter gehen, ohne erſt wieder hieher zu kommen. Ich laſſe es ihm

befehlen, und eher geht nicht von ihm, bis er fort iſt.

Fiekchen. Ich denke wohl, der Miniſter wird ja nicht ſo gleich Zeit haben, ihn vor ſich zu laſſen: Denn die Herren haben viel zu thnn. Und unſer eins hat wenig zu thun, und doch immer nicht Zeit.

Sylveſterinn. Eben deswegen wird er ihn gleich vor ſich laſſen, weil er mehr zu thun hat. Nun, Friedrich, lauft. Du ſtehſt noch immer, Fiekchen. Du haſt ſollen den Caffee brennen laſſen.

Fiekchen. Ja, ja.

Sechſter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Tabletkrämer.

Fiekchen. Mama. Da iſt ſchon wieder jemand. Schickt ihn Fortunat etwa auch her? Immer herein.

Tabletkrämer. Meine Frau. Hier ſtand jemand oben an der Ecke mit noch jemanden, der ſagte ich ſollte zu ihnen gehen. Sie ſollten einen hübſchen Fächer ausleſen. Sie würden ſchon wiſſen, für wen.

Sylveſterinn. Wer wars denn? Wer hat euch denn hergeſchicket?

Tabletkrämer. Ich weis nicht anders, als jemand, der ſagte, daß ſie einen hübſchen Fächer ausleſen ſollten.

Sylveſterinn. Ich brauche keinen Fächer. Sagt ihr nur dem jemand, der euch hergeſchicket hat, ich hätte Fächer genug.

Fiekchen. Mamachen, ich denke es wird wohl für mich ſeyn, daß ſie einen ausleſen ſollen. Fortunat hat mir immer verſprochen, daß er mir was ſchenken will, weil er mir nichts mitgebracht hat, da er nach Hauſe kam. Behalten ſie doch immer einen Fächer.

Sylveſterinn. Ich kann keinen Fächer ausleſen, wenn ich nicht weis, für wen er ſeyn ſoll.

Tabletkrämer. Meine Frau! laſſen ſie mich doch nicht umſonſt hiehergekommen ſeyn.

Sylveſterinn. Mit einem Worte, ich brauche nichts.

Tabletkrämer. Die Leute ſind nicht gut, die nichts brauchen, denn die kann ich auch wieder nicht brauchen.

Sylveſterinn. Je, Fiekchen. Du ſollſt den Caffee brennen laſſen.

Fiekchen. Ja doch! ja!

Siebender Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Lackey.

Fiekchen. Mama, ſchon wieder jemand. Ein Herrendiener.

Sylveſterinn. Laß ihn herein kommen.

Lackey. Ihr Herr Sohn läßt ſich ihnen ſchönſtens empfehlen, und ob ſie nicht ſo gütig ſeyn, und ihm ſeine Stiefeln ſchicken wollten. Er wollte ein Pferd verſuchen, das mein Herr kaufen will.

Sylveſterinn. Wo iſt denn mein Sohn? Ich warte mit rechter Angſt auf ihn.

Lackey. Er iſt meinem Herrn auf der Gaſſe begegnet, und ſie wollten mit einander zum Roßhändler gehen.

Sylveſterinn. Du lieber Himmel, Fiekchen, was fange ich an?

Fiekchen. Wenn er die Stiefeln an und wieder ausziehen ſoll: ſo kömmt er ja wohl in vielen Stunden nicht wieder. Denn das Ding braucht Zeit.

Sylveſterinn. Sagt, ich ließe ihn grüſſen, und er ſollte lieber zu den Stiefeln kommen, als daß er die Stiefeln zu ſich kommen ließe. Ach! Fiekchen. Den Caffee laß machen. Laß dir es doch nicht ſo oft ſagen.

Fiekchen. Mamachen, die vielen Leute laſſen mich nicht dazu kommen.

Achter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn. Ein Materialiſtenjunge.

Fiekchen. Wirklich, Mama. Sie müſſen das Haus zuſchließen. Hier kömmt noch jemand.

Sylveſterinn. Ach! ich möchte in Ohnmacht fallen, das iſt gewiß wieder von meinem Sohne.

Materialiſtenjunge. Es hat jemand in unſerm Laden die Farben gekauft, und hat mir befohlen, ſie herzutragen.

Sylveſterinn. Wenn heute jemand kömmt, und mir von jemanden redet: ſo darf ich nur denken, daß es von Fortunaten iſt. Iſt er denn noch im Laden?

Materialiſtenjunge. Nein.

Sylveſterinn. Es iſt gut.

Fiekchen. Ich dächte mit den Farben könnte Fortunat die ganze Stube mahlen. Wozu ſollen denn die Farben?

Neunter Auftritt.

Fiekchen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ach! rede mir itzund nicht von den Farben vor. Die verwünſchten Schuhſchnallen! Der verdammte Fächer! Die verfluchten Stiefeln und das Pferd dazu! Die vermaledeyten Farben! Muß er denn zehnerley vornehmen? Ach! warum habe ich denn den Menſchen ausgehen laſſen? Daheime hätte ich ihn behalten ſollen! Das Haus hätte ich ihm zuſchließen ſollen! Den Hut, den Degen, die Kleider vom Leibe hätte ich ihm verſtecken ſollen. Bis um zwey Uhr hätte ich ihn hüten ſollen, daß er nicht von der Stelle gekonnt hätte. Ach! nun werde ich ihn nimmermehr verſorgen können. Die Stunde, zwey Uhr, zwey Uhr, das war meine ganze Hoffnung. Itzund könnte ich Glückwünſche annehmen, wenn er da geweſen wäre.

Zehender Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn. Ich habe meinen Herrn auf der Gaſſe gehen ſehen: ich konnte ihn aber nicht einholen. Er iſt ganz gewiß zum Miniſter

niſter gegangen. Er gieng um die Ecke herum, und ich wüßte nicht, wo er ſonſt hingekommen wäre, als zum Miniſter. Denn er war gleich weg aus meinen Augen.

Sylveſterinn. Iſt er zum Miniſter? Friedrich, kann ich mich drauf verlaſſen? Und ihr habt ihm nichts geſagt? Und er iſt ſelber ſo klug geweſen? Fiekchen, glaube nur, dein Bruder wird noch der ordentlichſte Menſch von der Welt werden. Je! das iſt ja vortrefflich. So iſt er gleich hingegangen? Was hat er aber mit den Schnallen gewollt? Ich dürfte ſie nun bald wieder zum Goldſchmiede ſchicken. Nein! nein! ich will ſie ihm ſchenken, weil er doch gleich zum Miniſter gegangen iſt. Ach! nun fange ich wieder an zu leben. Der Miniſter wird ein paar Viertelſtunden nicht ſo genau nehmen. Es iſt noch lange nicht drey Uhr. Aber, Friedrich, räumt geſchwinde meines Sohnes ſeine Sachen aus der Stube.

Friedrich. Ja, ja. Es ſoll gleich aufgeräumet werden.

Sylveſterinn. Warum gehet ihr denn fort? Wo wollet ihr denn hin?

Friedrich. Ja. Ich will geſchwind Cathrinen holen, daß ſie es thun ſoll.

Sylveſterinn. Unterdeſſen daß ihr hingeht, habt ihr es ja ſelber gethan.

Friedrich. Behüte Gott! Frau Sylveſterinn, ich würde ihrer Magd nicht den Schimpf anthun, und ihr ins Amt greifen. Was würde ſie dazu ſagen? Ich will ſie gleich holen.

Sylveſterinn. Warum wollt ihr denn nicht aufräumen. Es könnte ja ſchon geſchehen ſeyn.

Friedrich. Wenn ich nun an Cathrinen ihrer Stelle waſchen und platten wollte: ſo würden ſie es nicht zugeben. Das Aufräumen gehöret eben ſo wenig unter die Pflichten eines männlichen Bedienten, als das Waſchen und Platten. Cathrine ſoll gleich da ſeyn, Frau Sylveſterinn.

Eilfter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fiekchen.

Sylveſterinn. Iſt der Friedrich nicht ein Narre? Aber Fiekchen, du läßt den Caffee noch nicht machen?

Fiekchen. Nun, das habe ich auch vergeſſen.

Sylveſterinn. Siehſt du. Du wärſt ungeheißen, gewiß nicht zum Miniſter gegangen.

Fiekchen. Mamachen, es fällt mir was ein. Ich möchte mich noch gerne zurechte machen

Sylveſterinn. Schäme dich. Ich dachte du wärſt fertig.

Fiekchen. Ja! ich habe aber was vergeſſen. Sie ſehn, daß ich den Kopf vorn geputzt habe und hinten nicht. Ich habe aber ſehen wollen, wie es ſteht, wenn ich ihn hinten puderte, und vorne nicht.

Sylveſterinn. Du närriſches Kind, was wirſt du noch angeben. Du wirſt dich doch nicht auslachen laſſen wollen.

Fiekchen. Wer wird mich denn auslachen? Wenn man mich nicht auslachet, wenn ich vorne gepudert, und hinten ungepudert bin: ſo kann man

auch

auch nicht lachen, wenn ich hinten gepudert, und vorne ungepudert bin. Denn es ſind einmal ſo gut zweyerley Haare, als das anderemal.

Sylveſterinn. Wer wird nun ſo denken? Weil ein Mannskleid vorne Taſchen hat und hinten keine: ſo kann es auch hinten welche haben, und vorne keine.

Fiekchen. Nun, ſo will ich mich forne auch pudern: ſo weis ich gewiß, daß es recht iſt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich. Cathrine.

Cathrine. Frau Sylveſterinn, iſt es denn wahr, daß es auch mit zu meinem Amte gehöret, Herr Fortunaten nachzuräumen?

Sylveſterinn. Es wird wohl zu meinem Amte gehören. Ich werde es wohl ſelbſt thun müſſen.

Cathrine. Aber wahrhaftig, Frau Sylveſterinn, da ich zu ihnen gezogen bin: haben ſie mich nicht mit angewieſen, ihres Sohnes ſeine Aufräumerinn zu ſeyn. Ich habe es vorhin thun wollen, und thäte es auch wohl noch, wenn nur Friedrich nicht ſpräche, es gehörte zu meinem Amte.

Sylveſterinn. Was verſchlägt dir es nun? wenn du es einmal thuſt, ob es zu deinem Amte gehöret, oder nicht?

Cathrine. Das verſchlägt mirs. Wenn es nicht zu meinem Amte gehört: ſo muß Herr Fortunat ſprechen: Cathrine, ich bedanke mich, daß ihr mir liederlichen und unordentlichen Menſchen nachgeräumet habt. Und hernach kömmt es auf mich an, ob

ich ſprechen will: zu dienen. Es iſt meine Schuldigkeit geweſen. Friedrich, komm her, du mußt mit helfen. Du mußt wenigſtens die halbe Unordnung deines Herrn tragen.

Sylveſterinn. So mache bald, Fiekchen, und komm, wenn du dich noch anders zurechte machen willſt. Ich will unterdeſſen den Caffee ſelber beſorgen. Räumt ihr alles weg, nur die Laute laßt hinnen, damit man ſie vorſetzt.

Dreyzehender Auftritt.

Cathrine. Friedrich.

Friedrich. Cathrine, wenn ich dir einmal in deinem Amte helfen ſoll: ſo muß ich dir überall helfen, wo mirs gelegen iſt, und ſo muß ich dir auch mit kochen helfen.

Cathrine. Es iſt gut. Herzlich gern. Du ſollſt Waſſer tragen und ſcheuern. Das übrige will ich thun.

Friedrich. Nicht doch! das wäre artig getheilt. Nein! ſo wollen wir nicht wetten, ſondern ſo: du ſollſt das Eſſen machen, und ich will es koſten.

Cathrine. Großen Dank. So behalte ich mein Amt allein.

Friedrich. So helfe ich dir itzo nicht.

Cathrine. Es iſt noch die Frage, ob du mir hilfſt, oder ich dir? Denn es iſt deines Herrn ſeine Unordnung, und nicht meines Herrn ſeine.

Friedrich. Nun, ſo greife doch auch an. Ich will die Stiefel nehmen.

Cathrine. Nein! die will ich nehmen.

Friedrich. Du ſollſt nicht. Ich will ſie nehmen.

Cathrine. Nun, ſo wollen wir jeglicher einen nehmen.

Friedrich. Ey! komm doch her, Cathrine. Siehſt du, wie mein Herr mahlt.

Cathrine. Ey! es wird was kluges ſeyn. Pfuy. Es iſt ja alles ſchwarz und weiß, als wenn es halbe Trauer wäre. Nein! wenn ich mahlen könnte: ſo wollte ich beſſer mahlen. Es ſollte alles ſo ſchön ſehen, wie der liebe Regenbogen.

Friedrich. Ach! du verſtehſt es nicht.

Cathrine. Nun! Und was iſt es denn? Was mahlt er denn?

Friedrich. Je! ſiehſt du denn nicht? Einen Fuchs.

Cathrine. Wenn er einmal mahlen wollte: ſo dächte ich auch, er könnte was klügers mahlen. Wenn er noch etwa mich mahlte.

Friedrich. Es iſt auch wahr. Es würde viel klüger ſeyn, wenn er eine Meerkatze mahlte, als wenn er einen Fuchs mahlte.

Cathrine. Und die Meerkatze würde hernach ihr Bildniß einem Affen ſchenken, der ſollteſt du ſeyn.

Friedrich. Ach ja! ſchenke du mir es nur. Ich könnte was damit erwerben. Ich wollte es fürs Geld ſehen laſſen.

Cathrine. Nun! wenn ich aufräumen ſoll: ſo komm, und mache.

Friedrich. Es iſt gut, wenn du du die Stiefel nehmen willſt: ſo nimm die Spornen auch dazu. Ich will das Mahlerzeug nehmen.

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Sylveſterinn. Biſt du denn wieder da, Fortunat? Nun! biſt du denn Secretär?

Fortunat. Iſt es wahr, Mama? Bin ichs?

Sylveſterinn. Ich glaube gar, du frageſt mich erſt. Weiſt du denn noch nicht, ob du es biſt?

Fortunat. Nun! wenn ichs bin; ſo iſt es gut. Behüte Gott, wo wollte ich es wiſſen? Bey dem Goldſchmiede habe ich nichts davon gehört. Mama, haben ſie die Schnallen?

Sylveſterinn. Ja. Wenn du mir nur nicht ſo viel Angſt gemacht hätteſt. Ich bin unterdeſſen bald geſtorben.

Fortunat. Worüber haben ſie ſich denn geängſtiget? Ich gieng bey dem Goldſchmiede vorbey: ſo fiel mirs ein, und auf den Augenblick konnt ich ja leichtlich zu ihm gehen. Bey dem Herrn, deſſen ſeinen Lackey ich herſchickte, habe ich auch nichts gehört, ob ich Secretär bin. Aber warum ſchickten ſie mir die Stiefeln nicht?

Sylveſterinn. Ey! ich hätte dir die Stiefeln ſchicken können, daß du mir den Miniſter verritten hätteſt!

Fortunat. Haben ſie einen Fächer ausgeleſen? Mama. Ich wollte ihn Jungfer Lieschen ſchenken.

Sylveſterinn. Biſt du der Jemand geweſen, der mir den Mann über den Hals geſchicket hat? Warum haſt du es nicht beſſer ausrichten laſſen? Ich wußte viel, für wen er ſeyn ſollte.

Fortunat. Es iſt gut, Mama. Ich habe mich unterweges anders beſonnen. Ich will ſelber einen mahlen. Es läßt verbindlicher, wenn er von meiner eignen Hand gemahlet iſt. In dem Laden habe ich auch nichts gehöret, wo ich die Farben kaufte. Sie haben doch die Farben?

Sylveſterinn. Ja, die habe ich. Haſt du Stroms ſeiner Sache wegen jemanden um Rath gefragt?

Fortunat. Der Henker hole mich, Mama! Das habe ich vergeſſen. Auf dem Rückwege dachte ich wohl dran, da ich bald zu Hauſe war. Aber da war mir es zu verdrießlich, noch zu jemanden zu gehen, und ich war müde. Ich habe aber ſelber nachgedacht. Und ich will dem Kläger ſchon Ausflüchte genug machen. Exceptionem fori, exceptionem non praeſtitae cautionis, exceptionem inepte formati libelli, exceptionem illegitimationis, inhabilitatis, non competentis actionis: ein ganz Regiſter voll exceptiones dilatorias will ich ihm entgegen ſetzen.

Sylveſterinn. Was war das? Wie hieß es excex - - - -

Fortunat. Exceptiones dilatorias.

Sylveſterinn. Was ſind denn das für Sachen?

Fortunat. Das ſind Ausflüchte, die die Sache verſchieben, aber nicht gewinnen.

Sylveſterinn. Ey! Strom wird dich führen, wenn du ihm die Sache verſchieben, aber nicht gewinnen willſt.

Fortunat. Das iſt auch nur ein Bißchen zum Behelfe. Wir Advocaten nehmen alles mit, wenn es gleich nicht viel hilft.

Sylveſterinn. Wir Advocaten! Zumal dich mitgerechnet.

Fortunat. Aber das iſt noch nicht die Hauptſache, Mama. Verlaſſen ſie ſich auf mich. Der Proceß iſt gewonnen. Ich ſage es ihnen, daß er gewonnen iſt. Es iſt mir eingefallen. Ich habe exceptionem plus petitionis.

Sylveſterinn. Du weiſt ja, daß ich kein Lateiniſch verſtehe. Du mußt mir es erklären.

Fortunat. Mama, ſie wollen auch gar zu viel wiſſen. Sie hätten mich nicht examiniren dürfen: ich wüßte nicht, wie ich beſtanden wäre.

Sylveſterinn. Je nun! lieber Fortunat. Ich habe meine Freude dran, wenn ich ſehe, daß du was weiſt, das ich nicht weis.

Fortunat. Ich will es ihnen ſagen, Mama, was es deutſch heißt. Es will zwar nicht recht klappen. Exceptio plus petitionis heißt ungefähr, die Ausflucht des Mehrbittens.

Sylveſterinn. Ja, du gutes Kind, wenn das Deutſch iſt, ſo bin ich keine Deutſche.

Fortunat. Nun, Mama. Ich will mein äuſſerſtes thun. Ich will es ihnen erklären. Strom wendet gegen ſeinen Kläger ein, daß der Kläger mehr von ihm haben will, als er ihm verſprochen hat, und zu geben ſchuldig iſt.

Sylveſterinn. Höre, Fortunat. Wenn du dich nur darauf beſonnen hätteſt: ſo hätteſt du nicht weglaufen, und deiner Mutter ſo viel Angſt machen dürfen.

Fortunat. Ja, freylich. Wenn ich mich darauf beſonnen hätte. Aber man kann ſich ja nicht eher worauf beſinnen, als bis es einem einfällt.

Sylveſterinn. Warum iſt dir es aber nicht vorhin eingefallen?

Fortunat. Weil ich nicht daran gedacht habe.

Sylveſterinn. Aber, warum haſt du nicht dran gedacht?

Fortunat. Kann man denn an was ſogleich denken, wenn man will?

Sylveſterinn. Nun, es iſt wohl wahr, du lieber Fortunat. Aber höre, du haſt die Sache auch nicht recht gewußt. Strom ſagte, es wäre falſch.

Fortunat. Sie haben mir es ja geſagt, Mama.

Sylveſterinn. Das weis ich wohl.

Fortunat. Warum haben ſie ſich aber nicht vorhin beſonnen?

Sylveſterinn. Je nun! es war mir nicht recht eingefallen. Du ſprichſt ja: man könnte nicht gleich an was denken, wenn man wollte. Ich will dir ſagen, wie es war. Es waren vier Kiſten, die der Kläger gehandelt hatte. Hernach ſind ihrer nur drey gekommen. Und der Kläger will ſie alle viere haben.

Fortunat. Ja ſo. So iſt der Proceß noch nicht gewonnen, Mama. Ach! hätten ſie ſich doch vorhin beſonnen. So hätte ich mich auch nun beſonnen, was ich machen ſollte.

Syl=

Sylveſterinn. Wer hat es denn merken ſollen? Ich, oder du?

Fortunat. Wenn ich alles merkte, was ich nicht merke: ſo műßte ich viel merken.

Sylveſterinn. Was werden wir denn nun mit deiner Ausflucht des Mehrbittens machen.

Fortunat. Nun! hőren ſie nur! Wenn der Klåger vier Kiſten haben will, und Strom will ihm nur drey geben: ſo denkt ja Strom auch, jener will mehr haben, als er ihm geben darf. Weil ich nun Stroms ſein Advocat bin: ſo muß ich denken wie Strom, alſo behalte ich meine Ausflucht des Mehrbittens, es mag werden wie es will.

Sylveſterinn. Hőre, mein Sohn, wenn Strom und du das denken: ſo dåchte ich, ihr dåchtet alle beyde nicht recht. Denn, wenn der Klåger vier Kiſten gehandelt hat, und fordert auch die; ſo fordert er ja, was ihm Strom verſprochen hat, und was er ihm ſchuldig iſt. Und alſo fordert er nicht mehr.

Fortunat. Das låßt ſich hőren, Mama: das ſage ich ihnen. Ich habe einmal ein Bischen davon gehőrt, daß die Frauensperſonen deswegen keinen Schaden litten, wenn ſie gleich von Rechtsſachen nichts wűßten. Aber ich ſchwőre es ihnen; wenn ich einmal Geſetze geben ſollte: ſo ſollten ihnen zu Ehren die Frauensperſonen doppelt geſtraft werden, wenn ſie was von dergleichen Sachen nicht wűßten.

Sylveſterinn. Gott behűte mich! Du gottloſes bőſes Kind! wollteſt du deine Mutter doppelt ſtrafen?

Fortunat. Das wåre ja ihnen zu Ehren, Mama. Das wåre ein Zeichen, daß ſie doppelt klug wåren.

Sylveſterinn. Ja, Fortunat. Du haſt mir ja noch nichts vom Miniſter geſagt. Wie war er denn? Was ſagte er denn? Wie that er denn gegen dich?

Fortunat. Sie fragen auch noch immer, was der Miniſter vor vier Wochen geſagt hat? Ich habe es ihnen doch alle Tage erzählen müſſen.

Sylveſt. Ich will wiſſen, was er heute geſagt hat.

Fortunat. Heute? Noch kein Wort. Wenn hätte ich denn heute mit ihm geredet?

Sylveſterinn. Nach zweyen. Da du hingegangen biſt.

Fortunat. Wenn wäre ich denn hingegangen?

Sylveſterinn. Ach! der lüderliche Menſch iſt noch nicht bey dem Miniſter geweſen. Ach! nun wirſt du nicht Secretär. Nun kriegeſt du Jungfer Lieschen nicht. Nun muß ich dich dein Lebtage ernähren. Fiekchen, Fiekchen, ungriſch Waſſer! Ach! du nachläßiges, ſorgenloſes, leichtfertiges Kind. Geſchwind, geh zum Miniſter. Geh, geh, es iſt ſchon verſäumt.

Fortunat. Nun, Mama. So geben ſie mir nur die ſilbernen Schuhſchnallen, daß ich ſie einmachen kann.

Sylveſterinn. So geh doch! und laß dich nicht wieder ſehen, wenn du nicht bey ihm geweſen biſt.

Fortunat. Geben ſie mir nur die ſchönen ſilbernen Schnallen.

Sylveſterinn. Der Miniſter giebt Achtung, ob du zu rechter Zeit kömmſt, und nicht, ob du ſchöne Schnallen trägſt.

Fortunat. Wenn ich ſo lange gewartet habe: kann ich die Minute auch noch warten. Syl-

Sylveſterinn. Nein! ich gebe dir nicht einen Augenblick Zeit.

Fortunat. So will ich mich nur auskämmen.

Sylveſterinn. Du ſollſt gar nicht warten.

Fortunat. Ich ſehe aber zu lüderlich.

Sylveſterinn. Geh fort!

Fortunat. Ich habe zu Pferde geſeſſen. Ich muß mich wieder zu rechte machen.

Sylveſterinn. Du ſollſt gehen, ſage ich, oder ich will dich in meinem Leben nicht wieder ſehen. Geh doch, geh!

Fortunat. Nun! wenn ſie es ſo haben wollen: ſo mag ich ausſehen wie ich will. Ich will gehen. Ich gehe ja ſchon.

Zweyter Auftritt.

Fiekchen. Fr. Sylveſterinn.

Fiekchen. Mamachen, ſie wollten ja ungriſch Waſſer haben. Hier iſt welches. Ich habe mich ganz aus dem Odem gelaufen.

Sylveſterinn. Du magſt ſehr gelaufen ſeyn. Ich hätte unterdeſſen ſechsmal in Ohnmacht fallen, und ſechsmal mich wieder erholen können.

Fiekchen. Fehlt ihnen denn was? Mamachen.

Sylveſterinn. Ich dachte, ich ſollte auf der Stelle umfallen. Der böſe Fortunat iſt noch nicht beym Miniſter geweſen.

Fiekchen. Da ſehen ſies, Mama. Ich nehme nicht ſo vielerley vor, als jener, und ſie ſprechen immer, ich trödelte gar. Aber ich weis gewiß, ich wäre lange hin, wenn ich hingehen ſollte. Fortunat mahlt

immer, Mama. Seyn ſie doch ſo gut, und bitten ſie einmal für mich, er ſoll mir die Fabel vom Adler und der Schnecke mahlen.

Sylveſterinn. Was iſt denn das für eine Fabel?

Fiekchen. Ich habe ſie einmal gelernt. Sehn ſie nur, Mamachen. Es hat ein Adler mit einer Schnecke gewettet, wer am erſten an den und den Ort kommen würde. Der Adler denkt, ich komme ſchon noch zu rechte, und fliegt indeſſen weit weit weg. Die Schnecke ſchleicht gerade zu; ſo gut ſie kann, und kömmt doch eher.

Sylveſterinn. Fiekchen, Fiekchen, ich ſehe ſchon was du willſt. Laß du mir Fortunaten gehen. Ich möchte doch wiſſen, wenn du eher, als Fortunat, kämſt.

Fiekchen. Nun, Mamachen, es fiel mir nur ſo ein. Fürs Eherkommen wäre mir nun wohl nicht leid. Sie haben mich noch wohl oft genug eine Schnecke geheißen, Mama. Aber Fortunat, dächte ich doch, wäre noch lange kein Adler.

Sylveſterinn. Mädchen komm du mir nicht etwan mit ſolchen Reden angezogen, wenn die Richardinn und ihre Tochter da iſt. Ich will dir was ſagen: du mußt dirs aber nicht merken laſſen. Jungfer Lieschen ſoll deine Frau Schwägerinn werden. Ihre Frau Mutter hat auch Luſt dazu, und Fortunat auch. Er ſoll nur erſt machen, daß er ihr gefällt. Du mußt Fortunaten loben, ſo ſehr als du kannſt.

Fiekchen. Fortunaten loben? Mamachen, das können ſie ja beſſer, als ich.

Sylveſterinn. Du ſollſt ihn aber loben.

Fiekchen. Nun! wenns nicht anders iſt. Den Willen habe ich wohl: aber, wenn ich nur wüßte, was ich loben ſollte. Das müſſen ſie mir ſagen.

Sylveſterinn. Du wirſt wohl allein nicht wiſſen, was an Fortunaten zu loben iſt! Siehſt du nicht? Er iſt beſtändig hübſch reinlich, hübſch gekleidet, hübſch gezogen.

Fiekchen. Allerliebſtes Mamachen. Ich will ſonſt alles gerne ſagen. Aber nur das nicht.

Sylveſterinn. Nun, warum aber nicht? Denkſt du denn etwan, es iſt nicht wahr?

Fiekchen. Ach! freylich, iſt es mehr, als zu wahr: aber ich kann es unmöglich ſagen.

Sylveſterinn. Kannſt du denn nicht ſagen, warum? Was fehlt denn dem wunderlichen Mädchen?

Fiekchen. Mama, wenn ſie mich todt quälten: ſo kann ich es nicht ſagen, und kann auch nicht ſagen, warum ich es nicht ſagen kann.

Sylveſterinn. Ach! ich werde es ſchon errathen haben. Dir werden es aber die Leute am erſten glauben, wenn du ihn deswegen lobſt. Denn du haſt keinen Vortheil dabey, ſolche Leute ſehr zu loben. Nun! ſo ſprich, daß er ſchön tanzet, ſchön zeichnet, ſchön die Laute ſpielt, ſchön zu Pferde ſitzt, ſchön franzöſiſch ſpricht, ſchöne Verſe macht.

Fiekchen. Aber der Papa ſpricht immer, das ſollte er alles nicht können. Wenn ich ihn loben will, ſo dächte ich, ich müßte ihn deſſentwegen loben, was er können ſollte.

Sylveſterinn. Nicht doch. Deſſentwegen lobt

man die Leute nicht, weil ſie was können, das ſie können ſollen; denn das iſt ihre Schuldigkeit: ſondern, wenn ſie was können, das ſie nicht können ſollen.

Fiekchen. Sie loben mich aber niemals, Mama, wenn ich was thue, das ich eben nicht thun ſollte.

Sylveſterinn. Wenn du nur thäteſt, was du thun ſollteſt. Du denkſt gerne nicht dran, etwas zu thun, das du nicht ſollſt! Weswegen lobt denn unſre Nachbarinn den jungen Candidaten, der immer ins Haus kömmt.

Fiekchen. Weil er das Waldhorn gut bläſt.

Sylveſterinn. Weswegen denn den Doctor?

Fiekchen. Weil er die ganze Nätherey verſteht, von der Kreuznath an, bis zum Hexenſtiche.

Sylveſterinn. Weswegen denn den Amtmann?

Fiekchen. Weil er den ganzen Morgen über den Haaren zubringt?

Sylveſterinn. Weswegen denn den Officier?

Fiekchen. Weil er die Schminkpfläſterchen ſo ſchön anzubringen und aufzulegen weis.

Sylveſterinn. Sollen ſie denn das können? oder nicht?

Fiekchen. Ja, ja, ſie haben recht, Mamachen. Es iſt mir deſto lieber. Ich verſtehe es zwar nicht. Aber wenn ich an ihm loben wollte, was er können ſollte: ſo müßte ich doch wohl ein Bißchen lügen.

Sylveſterinn. Itzo ſchlägts drey.

Dritter

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Frau Sylveſterinn, die Frau Richardinn kömmt. Sie iſt ſchon auf der Treppe.

Sylveſterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir müſſen ihr entgegen gehen.

Fiekchen. Mama, Mama, meine Ankeſchante geht auf.

Sylveſterinn. Was das wieder für Trödeln iſt! Ich will dir ſie geſchwind zubinden.

Fiekchen. Je! ſie ſind ſchon an der Thüre.

Sylveſterinn. So geh unterdeſſen weg, und mache dich zurechte. Friedrich, ſetzt Stühle, bringt Caffee.

Vierter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Frau Sylveſterinn.

Richardinn. Ich werde folgen.

Lieschen. Ich werde folgen.

Sylveſterinn. Nein! ich werde folgen, und niemand anders.

Richardinn. Sie nicht aufzuhalten, will ich gehen.

Lieschen. Ihnen zu gehorchen, will ich es thun.

Sylveſterinn. Sie belieben ſich zu ſetzen.

Richardinn. Wir erwarten Exempel.

Sylveſterinn. Und ſie ſollten das Exempel geben.

Lieschen. Ich dächte, wir entſchlöſſen uns, das Exempel alle drey zu geben.

Sylveſterinn. Bey dem Vergnügen, das ich habe, ſie bey mir zu ſehen, bedaure ich nur meinen Sohn. Er hat um zwey Uhr einem Miniſter aufwarten ſollen, und iſt noch itzo nicht wieder zurück.

Lieschen. Um zwey Uhr? So dächte ich, er hätte etwas zu ſpät kommen müſſen. Sie wiſſen ja, Mama, daß ich ihn um zwey Uhr und zwey Minuten auf der Gaſſe habe gehen ſehen.

Richardinn. Wenn der Herr Sohn ſo ein nöthiges Geſchäffte hat: ſo würde er ſehr unrecht gethan haben, wenn er es unſertwegen verſäumt hätte.

Sylveſterinn. Ich zweifle, ob er es Jungfer Lieschen zu gefallen nicht würde gethan haben: wenn ich mir nicht ſchmeichelte, ſie zu kennen, und ihm geſagt hätte, daß ſie es ihm zu gute halten würden.

Lieschen. Sie ſagen zu wenig. Ich muß ihn deswegen loben.

Richardinn. Ich muß meiner Tochter nachſagen, daß ihr die Ordnung faſt lieber iſt; als ſie ſich ſelber iſt, ob das gleich viel geſagt iſt.

Lieschen. Ich würde nicht zu tröſten ſeyn, wenn jemand meinetwegen was verſäumet hätte. Aus einer kleinen Verſäumniß folgt immer noch eine größere. Und man kann auf dieſe Art vielerley Unordnung in der Welt ſtiften.

Sylveſterinn. Ich ſtehe ihnen doch nicht dafür, daß ſie nicht zuweilen eine Unordnung ſtiften ſollten.

Lieschen. Mit Willen gewiß nicht, meine Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ich glaube auch in der That, liebes Jungfer Lieschen, da ſie die Ordnung ſo lieb

haben,

haben, ſie würden denenjenigen Leuten wieder aus der Unordnung helfen, die durch ſie in Unordnung gekommen wären.

Lieschen. Es ſcheinet ganz billig zu ſeyn: aber ich habe ein gutes Gewiſſen. Ich weis, daß ich nichts geſtiftet habe.

Richardinn. Lieschen, man ergreift manchmal die Leute bey ihren Worten, eh ſie ſichs verſehen.

Lieschen. Es iſt auch nur ſo zu verſtehen, wenn ich ſelber nicht dabey in Unordnung käme.

Sylveſterinn. Wenn ſie bey jemanden in meinem Hauſe Unordnung geſtiftet hätten: ſo weis ich gewiß, ſie hülfen der Unordnung wieder ab. Und ich wollte ihnen dafür ſtehen, daß ſie in keine andre Unordnung darüber kommen ſollten; es wäre denn, daß ſie ein wenig roth würden.

Lieschen. Die Unordnung, daß ich roth würde, würden ſie gewiß bey mir ſchon verurſachet haben: wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich keine Unordnung in ihrem Hauſe geſtiftet haben könnte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiekchen.

Sylveſterinn. Komm doch, Fiekchen. Wir reden von der Ordnung.

Fiekchen. So, Mamachen. Je, ſeyn ſie doch beyderſeits ſchön willkommen. Iſt Fortunat noch nicht wieder da?

Richardinn. Ihre Dienerinn Jungfer Fiekchen.

Lieschen. Ich glaube, daß die Jungfer Tochter uns Regeln von der Ordnung geben könnte. Syl-

Sylveſterinn. Wenigſtens Exempel, wenn man ſagen wollte, was die Ordnung nicht wäre.

Lieschen. Ach! mein liebes Jungfer Fiekchen. Nehmen ſie mir es nicht ungütig. Sie haben ihr Halstuch ein kleines, kleines Bißchen ſchief geſtecket.

Fiekchen. Ein kleines, kleines Bißchen wird ſo viel ja nicht bedeuten.

Lieschen. Erlauben ſie, daß ich es ihnen zurechte mache.

Sylveſterinn. Sehen ſie, liebſtes Jungfer Lieschen. Wenn ſie einer Unordnung bey den Meinigen abhelfen, die ſie nicht geſtiftet haben: wie vielmehr werden ſie nicht einer abhelfen, die ſie geſtiftet haben.

Lieschen. Habe ich Unordnung geſtiftet? Ach! vergeben ſie. Wollen ſie ſo gütig ſeyn, und mir es ſagen? Ach! verzeihen ſie. Gewiß nun ſehe ichs: ich habe einen Fleck ins Caffeetuch gemacht. Oder Mama, ſie ſind es geweſen?

Richardinn. Lieschen, du wirſt es nicht auf mich ſchieben.

Lieschen. Nein, gewiß, ich kann es nur noch nicht über mich nehmen. Ich müßte mich gar zu ſehr ſchämen.

Sylveſterinn. Nein! nein! eine ſolche Unordnung meyne ich ganz und gar nicht. Das iſt eine Unordnung, die in wenig Augenblicken verſchwinden wird.

Lieschen. Vergeben ſie. Wenn bey mir ein ſolcher Fleck gemachet wird: ſo waſche ich ſie alle mit Mandelſeife wieder aus. Und jeglicher Fleck koſtet mich zwanzig Minuten.

Syl-

Sylveſterinn. Zwanzig Minuten. Sie rechnen die Zeit auch ſehr genau.

Richardinn. Das weis ich gewiß, daß keine Minute vorbey geht, die meine Tochter nicht gezählet hat.

Fiekchen. Mein Bruder zählt die Zeit gewiß auch ſehr genau. Er zählt ſie zwar nicht nach Minuten: er hat mir aber geſagt, daß er im Tanzen nach Sechzentheilen rechnete, in welcher Stellung die Füſſe ſtehen ſollten.

Sylveſterinn. Und gewiß! Er iſt im Tanzen niemals aus der Cadanz gekommen. Denn wenn eine Unordnung vorgegangen iſt: ſo hat er allezeit geſagt, daß die Muſikanten Urſache daran geweſen wären.

Richardinn. Meine Tochter quält mich immer, daß ſie eine Uhr mit Secunden haben will.

Sylveſterinn. Mein Sohn martert mich faſt zu tode, daß er zween große Spiegel haben will, damit er ſich hinten und forne beſehen kann, und damit er recht davor tanzen kann.

Richardinn. Meine Tochter weis in der ganzen Stadt am beſten, um welche Zeit es iſt.

Sylveſterinn. Mein Sohn weis in der ganzen Stadt am beſten, welches die neueſten Arien ſind.

Richardinn. Meine Tochter hat nachgerechnet, daß ſie zwanzig Stiche mit der Nähenadel in einer Minute thut.

Sylveſterinn. Ich glaube, daß mein Sohn in einer Minute viel hundert Noten auf der Laute ſpielt.

Richar-

Richardinn. Meine Tochter läßt in allen meinen Stuben kein Fleckchen auf den Dielen.

Sylveſterinn. Meines Sohns ſein Kleid ſieht allezeit ſo neu, als wenn es vom Schneider käme.

Richardinn. Die Magd muß allezeit dreymal nach einander auskehren, ehe ihr die Stuben rein genug vorkommen.

Sylveſterinn. Seine Kleider müſſen allezeit ſechsmal ausgeklopfet ſeyn, ehe ſie ihm recht ſind.

Richardinn. Und hernach muß die Magd den Staub noch mit dem Munde von den Dielen wegblaſen.

Sylveſterinn. Und hernach lieſt er ſelbſt das geringſte Fäschen, das darauf iſt, mit den Händen herunter.

Richardinn. Meiner Tochter ihr Kopfputz koſtet ſie nicht viel Zeit, und iſt doch ſchön.

Sylveſterinn. Meines Sohns Haare koſten viel Zeit. Aber ſie ſind auch außerordentlich.

Richardinn. Die Locken liegen alle ſo gerade, als wenn man Leinwand zuſammen rollte.

Sylveſterinn. Die Friſur iſt auf beyden Seiten ſo überein, als wenn ſie mit dem Zirkel abgezeichnet wäre.

Richardinn. Meine Tochter nähet Blumen, man möchte flugs dran riechen.

Sylveſterinn. Mein Sohn malt alles, als wenn es da ſtünde.

Richardinn. Sie will mir einen Rock und auch eine Adrienne nähen.

Sylveſterinn. Er will mir alle Stuben mit Bildern von ſeiner Hand ausſetzen.

Ri-

Richardinn. Meine Tochter führt die Rechnung über alle Pfennige.

Sylveſterinn. Mein Sohn = mein Sohn = = mein Sohn hat einen Calender, da er alle Termine hinein ſchreiben ſoll.

Richardinn. Je! Meine Tochter ſchreibt alle Viſiten in den Calender beſſer, als die Avocaten die Termine.

Sylveſterinn. Mein Sohn merkt im Kopfe ſehr genau, wen er von ſeinen Freunden beſuchen ſoll.

Richardinn. Meine Tochter weis ſehr ſchönes Eſſen zu machen. Und ſie rührte nichts mit den Fingern an, und wenn es verderben ſollte, alles mit der Gabel!

Sylveſterinn. Mein Sohn kann Torten backen, die unvergleichlich ſind.

Richardinn. Meine Tochter ſchreibt alle meine Briefe, und da darf kein Pünctchen unrecht ſeyn.

Sylveſterinn. Mein Sohn macht wohl für dreyßig Leute Verſe, und da darf kein Wort unrecht ſtehen.

Richardinn. Meine Tochter nimmt alle meine Sachen in acht, und ich darf für gar nichts ſorgen.

Fiekchen. Und die Mama ſorgt für alle meines Bruders Sachen: ſo gar die Bücher hebt ſie ihm auf. Und für meine Sachen ſorgt ſie noch dazu.

Richardinn. Ich habe geglaubt, daß ich ordentlich bin. Aber die Frau Sylveſterinn ſind noch ordentlicher. Denn ich laſſe jemanden anders für meine Sachen ſorgen, und ſie ſorgen ſelber für andrer ihre.

Lieschen. Mama, ich weis, daß ich in meinem Leben ſo roth nicht geſehen habe, als itzo. Daß Gott! Loben ſie mich doch nicht ſo. Was wird denn die Frau Sylveſterinn denken, wenn ſie hört, daß mich meine eigene Mama ſo heraus ſtreicht?

Sylveſterinn. Sie wird denken, daß es andrer Leute ihre Schuldigkeit iſt, es noch vielmehr zu thun.

Richardinn. Die Frau Sylveſterinn kann ihres Herrn Sohnes wegen den Zeugniſſen nicht zuwider ſeyn, die man von ſeinen Kindern ableget.

Sylveſterinn. Wie gefällt ihnen denn mein Sohn, Jungfer Lieschen?

Richardinn. Daran iſt nicht zu zweifeln. Sie erzählen ſo viel Gutes von ihm.

Lieschen. Es iſt mir nicht erlaubt, daß mir die Mannsperſonen gefallen. Aber wenn in ſeinem Kopfe ſo viel Ordnung iſt, als an ſeinem Kopfe: ſo wird man ſich ſchwerlich enthalten können, ihn zu loben.

Sylveſterinn. Von ſeinem Kopfe will ich nicht reden. Was aber ſein Herze betrifft: ſo muß ich ihnen von einer Unordnung ſagen, die eben diejenige iſt, von der ich vorhin geſagt habe, daß ſie ſie geſtiftet haben.

Sechſter Auftritt.

Sylveſter. Die Vorigen.

Richardinn. Je! da iſt ja Herr Sylveſter. Gehorſame Dienerinn.

Lieschen. Unterthänige Dienerinn, Herr Sylveſter.

Sylveſter. Bleiben ſie doch ſitzen, Frau Richardinn, Jungfer Lieschen. Wozu dient denn das Aufſtehen, als daß man ſich hernach einmal zu viel wieder niederſetzet. Gott grüße ſie allerſeits. Lieber Schatz, iſt denn der Sohn nicht da?

Sylveſterinn. Der Miniſter muß doch recht viel mit ihm reden, weil er ſo lange bleibt.

Sylveſter. Seit welcher Zeit iſt er denn bey ihm?

Sylveſterinn. Seit welcher Zeit er bey ihm iſt, weis ich nicht. Denn ich weis nicht, wie lange er hat warten müſſen.

Sylveſter. Was zupfeſt du mich denn, mein Schatz? Sind mir etwan Haare von Pelzen am Kleide hängen geblieben? Ich habe gleich Pelze verkauft.

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber ſage mir noch einmal. Wer hat warten müſſen? Er auf den Miniſter, oder der Miniſter auf ihn?

Sylveſterinn. Der Miniſter wird auf ihn nicht warten.

Sylveſter. Zupfſt du mich denn immer noch? Ich denke, ich bin recht gut daran, daß ich nicht mehr, als einerley vorhabe. Aber es hat doch ſeine Ungelegenheit. Wie muß es nicht ſeyn, wenn man vielerley vorhat? Bin ich denn immer noch voller Haare?

Sylveſterinn. Ja wohl, mein Kind.

Sylveſter. Aber iſt er auch gewiß um zwey Uhr hingegangen? Du zupfeſt auch gar zu ſehr. Die verzweifelten Haare!

Sylveſterinn. Was haſt du denn für Pelze verkauft?

Sylveſter. Zu einem Pelzmantel.

Fiekchen. Doch zu keinem ſolchen, Papa, wovor ich mich fürchte?

Sylveſter. Was meynſt du, Fiekchen? Die ſind die beſten. Die Mode iſt ganz hübſch, die Pelze haußen zu tragen, wie ſie es itzo machen. Ich wollte nur, daß man anfienge, die alte und neue Mode zuſammen zu ſchmelzen, und inwendig und auswendig Pelz trüge. Das würde warm ſeyn, und da wäre auch was zu löſen. Nun! was machen ſie denn Gutes, Frau Richardinn und Jungfer Lieschen? Wollen ſie denn keinen Caffee mehr trinken? Schenke doch ein, Schatz. Oder, ich will nur ſelber einſchenken.

Lieschen. Machen ſie ſich keine Mühe. Ich habe zwey Schälchen getrunken, und trinke nicht einen Löffel mehr.

Sylveſter. Je, Jungfer Lieschen, trinken ſie doch. Trinken ſie doch. Es iſt ja da!

Lieschen. Ich will ſterben, wenn ich noch einen Tropfen trinke.

Sylveſter. Es iſt ja ſchon eingeſchenkt. Laſſen ſie doch das liebe Gut nicht verderben.

Lieschen. Wenn ich es tränke: ſo würde ich mich verderben.

Sylveſter. Was hat denn das arme Schälchen gethan, daß es ſo verachtet wird?

Lieschen. Herr Sylveſter, wollen ſie haben, daß ich ſchwören ſoll, daß ich nicht mehr trinke.

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Wenn ſie ſchweren wollen, ſo will ich ſie gerne verſchonen. Fiekchen, trink du. Du ſchwörſt nicht, daß du nicht trinken willſt.

Sylveſterinn. Sie wird nicht nein ſagen: geſchweige denn ſchwören.

Fiekchen. Mamachen, ich ſoll ja nicht immer nein ſagen.

Sylveſter. Spricht denn Jungfer Lieschen auch fleißig: Nein?

Sylveſterinn. Ich wollte wünſchen, daß Jungfer Lieschen gar nicht nein ſprechen könnte.

Sylveſter. Jungfer Lieschen, ich will ihnen doch was ſagen. Sie werden doch auch einmal einen Mann nehmen wollen? Ich habe allezeit recht viel auf ſie gehalten. Sie ſind ein feines, hübſches, ordentliches Mädchen. Ich wollte ihnen einen Mann zuführen. Freylich, ſo ordenlich iſt er nicht, wie ſie. Er iſt auch wohl, wie ich es heiße, ein Bißchen unordentlich. Je, mein Schatz, habe ich denn ſchon wieder Haare am Kleide? Aber man kriegt doch auch die Männer nicht allezeit gemalt.

Fiekchen. Papa, Jungfer Lieschen darf es nur meinem Bruder ſagen. Der malt Männer.

Sylveſter. Du ſollſt itzo nicht reden. Ja, Jungfer Lieschen, ſo dächte ich nun, ſie nähmen meinen Stiefſohn. Wollen ſie ihn haben? Sagen ſie mir es aufrichtig. Schwören ſie aber nicht etwan, wie ſie vorhin beym Caffee thun wollten. Antworten ſie doch. Sagen ſie ja, oder nein.

Lieschen. Herr Sylveſter, können ſie denn die Leute auch zum beſten haben?

Sylveſter. Behüte Gott! nein. Antworten ſie doch: ja? oder nein?

Richardinn. Das iſt eine Sache, auf die man bey der erſten Frage nicht gleich eine Antwort kriegt.

Sylveſterinn. Mein Sohn iſt gewiß auch nicht unordentlich.

Sylveſter. Wenn ich die Haſenfelle für Fuchspelze verkaufte: ſo ſprächen die Leute, ich wäre ein Betrüger. Und wenn ich ſagte, mein Stiefſohn wäre ſo ordentlich, als Jungfer Lieschen: ſo ſollten ſie ſprechen, ich wäre ein Lügner.

Sylveſterinn. Jungfer Lieschen hat meinen Sohn ja ſchon mehr als einmal geſehen. Er geht ja beſtändig knapp gekleidet. Es iſt ein ordentlicher Menſch. Ein recht ſehr ordentlicher Menſch iſt er!

Sylveſter. Höre, mein Schatz, ich will dir was ſagen, es mag dir ſo wunderlich klingen als es will. Wenn er nicht ſo ordentlich wäre, wäre er vielleicht nicht ſo unordentlich. Verſtehſt du das?

Sylveſterinn. Iſt denn ein Menſch unordentlich, wenn er ordentlich in Kleidern iſt?

Sylveſter. Höre nur an. Wenn ich von einem Menſchen rede: ſo rede ich ja nicht von ſeinen Kleidern. Wenn du mich nicht hätteſt, und hätteſt nur meine Kleider: ſo hätteſt du keinen Mann, der Sylveſter hieße. Iſt es nicht wahr, Jungfer Lieschen? Ordentliche Kleider ſind kein ordentlicher Mann.

Siebender Auftritt.

Rennthier. Die Vorigen.

Rennthier. Ihr Diener! Nehmen ſie es nicht übel. Wo iſt denn der Herr Sohn? Wo iſt er denn? Geſchwind. Ich bitte ſehr. Geſchwind!

Sylveſterinn. Wie habe ich denn die Ehre, ſie bey mir zu ſehen? Herr Rennthier, ſeyn ſie doch ſo gütig, bey mir zu verziehen.

Rennthier. Nun! wo iſt der Herr Sohn?

Lieschen. Es iſt mir ein großes Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, ſie hier zu ſprechen.

Rennthier. Frau Sylveſterinn, Herr Sylveſter, wo iſt denn ihr Fortunat?

Richardinn. Das Glück kömmt einem ja zuweilen recht unverhofft. Herr Rennthier, nimmermehr hätte ich gedacht, daß wir hier mit ihnen zuſammen kommen ſollten.

Rennthier. Ums Himmels willen! machen ſie geſchwind, und ſagen ſie mir, wo Herr Fortunat iſt.

Sylveſter. Herr Rennthier, es iſt mir doch lieb, daß ich ſie ſehe. Aber mein Stiefſohn iſt nicht zu Hauſe. Laſſen ſie ſich unterdeſſen den Weg nicht reuen.

Rennthier. So empfehle ich mich ihnen. Ich muß eilen.

Sylveſter. Nicht doch! Kommen ſie. Setzen ſie ſich zu uns. Wir ſind ſo eine hübſche Geſellſchaft zuſammen. Es wird dem Frauenzimmer ſo die Zeit zu lang, wenn niemand bey ihnen iſt, als ein Mann, wie ich. Sie ſollen meines Sohns Stelle vertreten. Er wird gleich wieder da ſeyn.

Rennthier. Wo iſt er denn?

Sylveſter. Warten ſie doch auf ihn. Er iſt bey dem Miniſter. Sie kennen den Miniſter ja auch, bey dem er iſt.

Rennthier. Nein! da iſt er nicht. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſter. Er iſt gewiß bey ihm!

Rennthier. Das müßte ich auch wiſſen. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſterinn. Nicht doch! Bleiben ſie bey uns. So wäre mein Sohn nicht bey dem Miniſter?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit mit ihnen zu reden. Ich muß eilen. Recht ſehr muß ich eilen! Ich komme den Augenblick vom Miniſter. Ich empfehle mich ihnen.

Sylveſterinn. Herr Rennthier, ich laſſe ſie gewiß nicht fort. Sagen ſie mir wenigſtens, woher ſie wiſſen, daß mein Sohn nicht bey dem Miniſter iſt.

Rennthier. Ach! ich bitte ſie recht ſehr. Laſſen ſie mich doch gehen!

Sylveſterinn. Nur das Wörtchen ſagen ſie mir.

Rennthier. Da ich dem Miniſter dankte, habe ich ihn weder im Zimmer noch im Vorzimmer geſehen. Ich empfehle mich ihnen.

Richardinn. Nur einen Augenblick verziehen ſie, Herr Rennthier. Sie ſollen mich und meine Tochter auf einen Spazierweg begleiten.

Rennthier. Tauſendmal für einmal, wenn ich Muſſe habe; aber itzo nicht, und wenn mir ihre Jungfer Tochter ſagte, daß ſie mich lieb hätte.

Lies-

Lieschen. Fürchten ſie ſich nicht. In die Verſuchung will ich ſie nicht führen.

Fiekchen. Bleiben ſie doch da, Herr Rennthier. Ich will ſagen, daß ich ſie lieb habe.

Rennthier. Ich empfehle mich. Ich muß eilen.

Sylveſterinn. Ums Himmels willen. Sagen ſie mir erſt, was ſie bey meinem Sohne gewollt haben? Ich will es ihm ſagen, wenn er wiederkömmt.

Rennthier. Es iſt ihm nun nichts nutze, es zu wiſſen.

Sylveſterinn. Sagen ſie es doch mir.

Rennthier. Compromitiren wollte ich.

Sylveſter. Was iſt denn das?

Rennthier. Ich habe nicht Zeit es zu ſagen. Nun geht es doch nicht an. Laſſen ſie mich doch von ihnen. Sie wollen mein Unglück: ſie wollen, daß ich alles in der Welt verſäume! Ihr Diener.

Achter Auftritt.

Sylveſter. Fr. Sylveſterinn. Fr. Richardinn. Lieschen. Fiekchen.

Sylveſter. Wenn Herr Rennthier auf die Märkte gienge; ſo verſäumte er gewiß keinen.

Richardinn. Es kann nicht anders ſeyn. Er muß eilen! Wer weis, welchen Termin er hat, oder was ſonſt nöthig iſt.

Lieschen. Es würde mir eine Schande ſeyn, wenn ich bey meinem Beſuche zu ſpät käme, und ihm, wenn er einen Termin verſäumte.

Sylveſter. Sie haben recht, Jungfer Lieschen. Die Beſuche ſind, wie die Termine. Es muß beydes ordentlich ſeyn.

Sylveſterinn. Er hat mit meinem Sohne einen Termin. Compromittiren wollte er. Ich habe einmal einen Proceß gehabt, da mein Advocat auch ſagte, es wäre am beſten, wenn wir compromittirten: und da erſchienen die Partheyen auf dem Termine alle beyde nicht. Das wird es auch wohl ſeyn.

Sylveſter. Und nun iſt der nachläßige Menſch nicht da, und bey dem Miniſter iſt er auch nicht. Jungfer Lieschen, ich bin recht böſe auf ihn. Er hätte ſich ihren Beſuch beſſer zu Nutze machen ſollen.

Sylveſterinn. Laß doch nur meinen Sohn zufrieden! Rennthier kann zehnmal zum Miniſter hin und wieder laufen, ehe er einmal über die Gaſſe geht. Die gezogenen Leute gehen ſo. Die Schulpferde gehen auch langſam durch die Stadt.

Sylveſter. Ach! was habe ich mit einem Schulpferde zu thun. Ein Advocat iſt kein Schulpferd. Sieh doch Herrn Rennthieren an. Der malt nicht, wenn er aufs Rathhaus gehen ſoll. Der putzt ſich nicht drey Stunden. Der geht nicht an zehn Orte, und vergißt den, wo er hingehen ſoll; der würde nicht herumlaufen, wenn er wüßte, daß er die Ehre haben ſollte, Jungfer Lieschen zu ſprechen.

Lieschen. Mama, es iſt ſchon eine halbe Minute über die Zeit, die wir haben verziehen wollen.

Sylveſter. Sie werden doch wohl gar gehen wollen, Jungfer Lieschen? Nein! nein! ſie müſſen da bleiben. Mein Sohn muß noch mit ihnen ſprechen.

Lies⸗

Lieschen. Es iſt gewiß unmöglich. Denn wir haben einen kleinen Spazierweg vor.

Sylveſterinn. Einen kleinen Spazierweg werden ſie uns allen ja aufopfern.

Lieschen. Ich habe einigen von meinen guten Freundinnen geſagt, daß ſie mich antreffen würden: und ſie werden mich ja nicht zur Lügnerinnn machen wollen?

Sylveſter. Je! ja doch, Jungfer Lieschen. Ich nehme nicht gerne eine Lügen auf mich, aber die will ich auf mein Gewiſſen nehmen.

Lieschen. Ich dürfte mich doch vor Scham nicht mehr ſehen laſſen, wenn ich mir in meinem Leben vorwerfen könnte: daß ich nur eine Minute ſpäter wohin gekommen wäre, als ich mir vorgeſetzet hätte.

Sylveſterinn. So wollen ſie denn gehen?

Richardinn. Nicht anders.

Sylveſterinn. Sie verziehn doch gar nicht lange!

Lieschen. Ein langer Beſuch iſt mir was verhaßtes. Er macht ſo viel Verſäumniß.

Sylveſterinn. Und ſie wollen meinen Sohn nicht ſehen, Jungfer Lieschen?

Lieschen. Die Schuld iſt nicht mein.

Sylveſterinn. Ach! er wird ſich nicht zufrieden geben, wenn ſie weg ſind. Er hat ihnen tauſend ſchöne Dinge ſagen wollen. Warten ſie doch!

Lieschen. Sie wiſſen, was uns treibt.

Richardinn. Erlauben ſie uns doch in unſrer Ordnung zu bleiben.

Sylveſterinn. So muß ich es geſchehen laſſen. Wenn ich nur wüßte, wie ich meinen Sohn hernach zufrieden ſpräche. Komm mit, Fiekchen. Wir müſſen unſern Beſuch begleiten.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sylveſter. Frau Sylveſterinn.

Sylveſter. Nun gieb mir den Augenblick alle deines Sohns ſeine Zeitverderber her. Seine Laute will ich mit den Füſſen zertreten. Seine Bilder will ich zerreißen. Seine Farben will ich ins Waſſer werfen; ſeine Pinſel will ich in den Koth ſchmeißen. Seine Stiefel will ich ins Feuer werfen. Und ſeine Verſe, die verwünſchten Verſe, will ich zum Krämer ſchicken.

Sylveſterinn. O! die Verſe kriegt der Krämer noch nicht. Die müſſen erſt gedruckt werden. Und ums andre kannſt du dich unbekümmert laſſen.

Sylveſter. Mit einem Worte, es muß alles fort. Ich leide das Zeug nicht eine Stunde mehr bey ihm! Ich wollte, daß ich ihm die Beine dazu könnte lähmen laſſen, damit er nicht mehr tanzen und nicht mehr herum laufen könnte.

Sylveſterinn. Wie? du willſt mich und meinen Sohn in ſo viel Thaler Schaden bringen? Du willſt mein Kind zum Krüppel machen = Ach! ich möchte

möchte Blut weinen. Was das für ein boshafter Mann iſt! Warum denn? Was hat er denn gethan? Du fährſt ihm ja mit! wenn er gleich geſtohlen hätte, du könnteſt es nicht ärger machen.

Sylveſter. Wenn er gleich geſtohlen hätte? Sich ſelber beſtiehlt er!

Sylveſterinn. Was ſoll das nun heißen: ſich ſelber beſtiehlt er? Darum iſt mein Tage noch niemand gehangen worden, weil er ſich ſelber beſtohlen hat.

Sylveſter. Hängen will ich ihn auch nicht.

Sylveſterinn. Aber die Beine willſt du ihm lähmen. Das möchte einen Stein in der Erde erbarmen.

Sylveſter. Nein! ich will ihm nur die verwünſchten Sachen nehmen.

Sylveſterinn. Nun! warum denn aber?

Sylveſter. Du fragſt noch warum? Nun iſt ja alles geſtört, was wir vorhatten. Nun hat ers! Darum will ich ihm das alles nehmen, weil er nicht nach Hauſe kömmt.

Sylveſterinn. Was das geredt iſt? Machen denn die Sachen, daß er nicht nach Hauſe kömmt?

Sylveſter. Ja, die Sachen machen es, und du darzu.

Sylveſterinn. Willſt du mich nicht etwan auch mit den Füſſen zertreten oder zerreißen? oder ins Waſſer werfen? oder in den Koth ſchmeißen? oder ins Feuer legen? oder zum Krämer ſchicken?

Sylveſter. Zum Krämer gewiß nicht, lieber zum Schachtelmanne.

Syl-

Sylveſterinn. Oder, willſt du mich etwan auch lähmen?

Sylveſter. Schweig ſtill. Gieb mir deines Fortunats ſeinen Plunder alle heraus. Da, da iſt die Laute.

Sylveſterinn. Wie? die Laute? Ums Himmels willen. Nur die nicht! Ich höre ſie ſo gerne. Sage nur, ob du nicht geſcheut biſt? Die Laute, die wird wohl machen, daß er nicht nach Hauſe kömmt?

Sylveſter. Ja, die Laute, und die Mahlereyen, und die Stiefel, die machens, das ſage ich.

Sylveſterinn. So ſage mir doch nur, wie die es machen können? Lieber Mann, daran will ich ſehen, ob du noch geſcheut biſt.

Sylveſter. Du willſt ſehen, ob ich geſcheut bin? Du biſt wohl die rechte Seherinn, ob die Leute geſcheut ſind? So würdeſt du ja ſehen, daß dein Sohn nicht geſcheut wäre. Ich will dirs aber ſagen, wie der Plunder machen kann, daß er nicht nach Hauſe kömmt. Iſt es nicht wahr? Sein Mahlen, ſein Tanzen, und alle das Zeug (man möchte ein beſonders Regiſter drüber haben, daß mans merken könnte) das Zeug alles macht, daß er immer was anders vorhat, als er ſollte. Und daß er immer was anders vorhat, das macht, daß er mein Tage nicht das rechte vorhat. Und daß er mein Tage nicht das rechte vorhat, das macht, daß er niemals iſt, wo er ſeyn ſoll. Und daß er nicht iſt, wo er ſeyn ſoll, das macht, daß er nicht da geweſen iſt, als Jungfer Lieschen da war. He! bin ich nun bald geſcheut, willſt du mir bald deines Sohns ſeine Sachen hergeben?

Syl-

Sylveſterinn. Nimmermehr ſollſt du ſie kriegen, und eher du die Laute mit Füſſen trittſt; eher ſollſt du mir alle Gedärme aus dem Leibe treten, bis ich ſo hohl bin, wie die Laute.

Sylveſter. Schatz, thu doch nicht ſo thöricht! Es iſt zu deinem und deines Sohns beſten.

Sylveſterinn. Zu ſeinem beſten ſollte es ſeyn, wenn du ihm hundert Thaler Schaden thuſt? Wenn ich dir nun für hundert Thaler Pelze nähme: wäre das zu deinem beſten? Und zu meinem beſten würde es vollends ſeyn! Ich müßte ihm andre Sachen kaufen. Und das wäre mein beſtes!

Sylveſter. Freylich iſt es ſein beſtes. Die Sachen haben ihn zum Narren gemacht, und zum Bettler und zum Landläufer werden ſie ihn noch machen.

Sylveſterinn. Was? zum Narren? zum Landläufer und zum Bettler? Ich habe dir es ja hundertmal geſagt. Er iſt natürlich, wie ſein Vater. Der leibhaftige Vater iſt er! Und du ſprichſt, er wäre ein Narre, und würde zum Landläufer und zum Bettler werden? So wäre mein ſeliger Mann ein Narr geweſen? So wäre er itzund ein Bettler und Landläufer, wenn er nicht geſtorben wäre?

Sylveſter. Ja, der natürliche Vater! der leibhaftige Vater! Wenn dein Sohn zween oder drey Fehler hat, die der Vater auch hat: hernach iſt er der natürliche der leibhaftige Vater. Und wenn es nur heißt: er iſt der natürliche, der leibhaftige Vater: hernach iſt er ein braver Mann.

Sylveſterinn. Was? wäre mein ſeliger Mann

kein braver Mann geweſen? Ach! der liebe Mann! wenn er das in der Erde wüßte. Er käme doch wieder, und krazte dir die Augen aus! Wenn ich nur wüßte, wer heute etwan ſtürbe. Ich ſchwöre dirs zu, ich ließe es ihm ſagen. Noch heute Abends ſollte er wiederkommen.

Sylveſter. Des Tages wollt ihr Weiber immer todte Männer haben. Denn ſie keifen fein nicht. Aber wenn er des Nachts käme: ſo würdeſt du wohl zuſammen kriechen, und Gott danken, wenn du ihn wieder vom Halſe los wärſt.

Sylveſterinn. Ja! ich wollte nur, daß ich ihn den Nachmittag wieder gehabt hätte. Jungfer Lieschen hätte gewiß als Braut und anders nicht aus meinem Hauſe gehen ſollen. Wenn du wiſſen willſt, wer es macht, wenn unſer Vorſatz zurücke geht: du macheſt es, und nicht mein Sohn, nicht die Laute, nicht die Farben, nicht die Pinſel, nicht die Stiefel, nicht die Verſe, nicht das Tanzen. Auch ich nicht! Du, du machſts, und kein andrer Menſch auf der Welt Gottes.

Sylveſter. Höre doch ein Menſch an! Nun mache ichs!

Sylveſterinn. Sprich nur mehr, was man mit Füſſen treten, was man zerreißen, was man ins Waſſer werfen, was man in den Koth ſchmeißen, was man zum Krämer ſchicken ſoll.

Sylveſter. Mich gewiß? Nicht wahr? Nun will ich auch ſehn, ob du geſcheut biſt? Sage mir geſchwind, wie es ſeyn kann, daß ich es gemacht habe?

Sylveſterinn. Sprich du nur mehr, wem du die Füſſe lähmen willſt.

Sylveſter. Willſt du mir ſie etwan lähmen?

Sylveſterinn. Nein! nein! lieber Schatz. Aber ſo lieb als ich dich habe, die Zunge hätte ich doch wohl gewünſcht, daß ich dir ſie auf eine Viertelſtunde ein Bißchen lähmen könnte. Die verzweifelte Zunge! Hätte ich doch nicht gedacht, daß ſie meinen armen Sohn ſo herunter machen könnte, wie du gegen Lieschen gethan haſt.

Sylveſter. So! ſo! nun weis ich, warum ich Haare auf dem Kleide hatte.

Sylveſterinn. Ach! freylich, du Angſtmann! wenn mein Sohn unordentlich wäre: ſollteſt du es denn ſagen? Iſt mein Sohn unordentlich? Höre!

Sylveſter. Was ſprech ich nun? Spreche ich ja: ſo wirſt du böſe, Schatz. Und ich habe mich ſchon aus dem Odem gezankt. Er iſt ordentlich und iſt auch nicht ordentlich.

Sylveſterinn. Was heißt denn das? Er iſt zugleich ordentlich, und auch nicht ordentlich?

Sylveſter. Sieh nur an! mein Schatz. Darüber können wir uns wohl vergleichen. Du heißeſt die Leute ordentlich, wenn ſie ordentliche Kleider haben; und galant, wenn ſie galante Kleider haben, und reich, wenn ſie reiche Kleider haben; und ſchön, wenn ſie ſchöne Kleider haben.

Sylveſterinn. Das letzte nun wohl eben nicht. Für das übrige will ich eben nicht ſtehen.

Sylveſter. Alſo heißeſt du ordentlich, was ich nicht ſo heiße. Und dein Sohn iſt ordentlich, wie

du es meynſt, und nicht ordentlich, wie ich es meyne. Bin ich nun bald geſcheut? Höre!

Sylveſterinn. Je! ja doch. Wenn du nur geſagt hätteſt, er wäre ordentlich. Hätteſt du es doch meynen mögen, wie du gewollt hätteſt. Hätteſt du es nur gemeynet, wie ich es meyne. Aber ſiehſt du? meines Sohnes ſeine Sachen, die du ihm nehmen willſt, haben nicht mehr Schuld, als du, wenn er Jungfer Lieschen nicht kriegt. Und wenn du mir ſeine Sachen nimmſt: ſo ſchwöre ich dir es zu: du mußt auch geſtraft ſeyn, und wenn ich deine Pelze nehmen ſollte.

Sylveſter. Nun! was ſoll ich nun mit dir machen? Meine Pelze ſollſt du mir wohl ungenommen laſſen.

Sylveſterinn. Und meines Sohns ſeine Sachen ſollſt du mir gewiß auch ungenommen laſſen.

Sylveſter. Nun! es iſt gut! es iſt gut! Gieb dich nur zufrieden, ich mag den Bettel nicht haben, wenn es mich meine Pelze koſten ſoll.

Sylveſterinn. Und meinen Sohn ſollſt du auch zufrieden laſſen. Es iſt meine Zucht. Wenn du mit mir zufrieden ſeyn kannſt: ſo kannſt du mit meinem Sohne auch zufrieden ſeyn.

Sylveſter. Ach ja! es fehlt nicht viel, daß ich mit deinem Sohne nicht ſo gut zufrieden bin, als mit dir.

Sylveſterinn. Siehſt du. Ach! du biſt mit mir nicht zufrieden! Du haſt mich gar nicht lieb! Wenn doch mein ſeliger Mann nimmermehr geſtorben wäre!

Sylveſter. Ich glaube, du weinſt, mein Herzchen. Nein! nein! ich will lieber mit dir zufrieden ſeyn, und mit deinem Sohne auch. Laß nur deinen ſeligen Mann nicht wieder holen.

Zweyter Auftritt.

Fortunat. Die Vorigen.

Sylveſterinn. Je! da kömmt ja mein Fortunat. Nun! da iſt er ja. Je! mein Fortunat, biſt du nun Secretär? Ja, ja, ich ſehe dir es an. Du ſiehſt nun noch einmal ſo vornehm, als vorher. Je! Herr Secretär, Herr Secretär, Herr Secretär!

Fortunat. Nun! wenn ichs wäre: ſo müßte ich es ja auch wiſſen.

Sylveſterinn. Je! ja doch. Du willſt es nur nicht ſagen. Nicht wahr? Was ſagte denn der Miniſter? Haſt du dich denn recht höflich bey ihm bedankt?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. War er denn ſehr gnädig?

Fortunat. Ach! ja.

Sylveſterinn. Je! was ſagte er denn? der liebe Herr.

Fortunat. Wenn ich eine halbe Stunde eher bey ihm geweſen wäre: ſo könnte er mich verſichern, daß er meiner im beſten gedacht haben würde. Aber nun hätte jemand anders ſein Wort.

Sylveſterinn. Ach! ums Himmels willen! ſo haſt du nichts?

Fortunat. Ich habe noch alles, was ich gehabt habe, eher ich zu ihm gegangen bin. So gar die Hoffnung habe ich noch.

Sylveſterinn. So biſt du nicht Secretär?

Fortunat. Was ich nicht bin, das kann ich noch werden.

Sylveſterinn. Wofür haſt du dich denn bedankt?

Fortunat. Da iſt nicht zu fragen? Wenn man was kriegt, bedankt man ſich. Und wenn man nichts kriegt: ſo bedanket man ſich auch!

Sylveſterinn. Ach! du böſes Kind, warum biſt du nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylveſter. Seyd ihr nicht um zwey zu ihm gegangen?

Sylveſterinn. Ach nein! nun will ich alles ſagen. Du verdienſt gar nicht, daß man dich vertheidiget, Fortunat.

Sylveſter. Ja! nun ſage, was du willſt. Du verdienſt gar nicht, daß ich dir helfe.

Sylveſterinn. Es iſt nicht auszuſtehen, was mir der Menſch für Angſt macht.

Sylveſter. Wenn ich mit dir zufrieden ſeyn kann: ſo kann ich mit deinem Sohne auch zufrieden ſeyn.

Sylveſterinn. Nein! ſage ihm nur immer die Wahrheit. Ich will zuhören.

Sylveſter. Ich will ſie dir ſagen. Sage du ſie deinem Sohne wieder. Dein Sohn iſt ein Menſch, der viel thut und doch nichts: und du biſt Urſache daran. Denn du haſt ihn verzogen. Das iſt die Wahrheit, die ich dir zu ſagen habe. Du kannſt ſie deinem Sohne auch ſagen. Ich will wieder zu ...en Pelzen gehen.

Dritter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Fortunat.

Sylveſterinn. Siehſt du, Fortunat? ſo viel Noth machſt du mir. Ich muß allezeit für dich leiden. Mein Mann ſpricht, ich habe Schuld, wenn du nichts zu rechter Zeit thuſt. Ach! wenn du nur da geweſen wärſt! und geſehen hätteſt, was ich deinetwegen ausgeſtanden habe. Du würdeſt heute anders, Fortunat. Ich wette darauf, heute würdeſt du anders! Das haſt du nun gemacht, Fortunat, und zwar mit deinem Herumſtreichen. Nun biſt du nicht Secretär, und haſt in Ewigkeit keine Hoffnung dazu.

Fortunat. Ach! wie können ſie ſich ſo quälen, Mama. Hoffnung? ſo viel Hoffnuug, als vorher.

Sylveſterinn. Ach! ſchade was für deine Hoffnung, wenn ſie allezeit ſo ausſchlägt, wie heute.

Fortunat. Nun! Mama, das Glück machts. Das iſt die Urſache: auf mich ſchieben ſie die Schuld nicht.

Sylveſterinn. Nein! nicht das Glück: ſondern die ſilbernen Schuhſchnallen.

Fortunat. Die habe ich einmachen wollen, und will ſie auch noch einmachen, ſobald ich zum Miniſter gehe.

Sylveſterinn. Rede nur nicht mehr vom Miniſter. Nun laß dir die Gedanken immer vergehen.

Fortunat. Warum denn? Er ſagte, er hätte mich deſſentwegen nicht vergeſſen. Er wollte ſchon

an mich denken. Ja, er war ſo gnädig, und ſagte, es könnte zu meinem beſten ſeyn.

Sylveſterinn. Wie? zu deinem beſten? lieber Fortunat! Ach! du Herzens-Fortunat! Ach! das iſt ja ſchön. Nun mag immer das Glück die Schuld haben, wenn du nur den Miniſter zu deinem Beſten verſäumt haſt.

Fortunat. Was werfen ſie mir aber vor, Mama? Jungfer Lieschen, die ſie immer ihrer Ordnung wegen loben, ſäumt gewiß noch länger zu uns zu kommen, als ich geſäumt habe zum Miniſter zu gehen.

Sylveſterinn. Ich dachte, was dir fehlte! Wenn du gleich auch ein Miniſter wärſt! Und deswegen hätteſt du ihr doch nichts vorzuwerfen. Sie könnte noch einmal wiederkommen.

Fortunat. Mama, ſie haben mich zum beſten. Sie wird nicht ſchon da geweſen ſeyn?

Sylveſterinn. Ich werde dir wohl vorlügen!

Fortunat. Nein, Mama, ſie wollen mich nur ein Bißchen quälen.

Sylveſterinn. Ja. Ich habe dich wohl in meinem Leben nicht gequält! Es iſt nicht anders, Fortunat. Sie iſt ſchon fort. Und wir ſind in unſrer Sache nicht gar zu weit gekommen.

Fortunat. Ich muß ſie wiederholen, Mama. Es muß ſeyn: es mag mich Mühe koſten, wie es will.

Sylveſterinn. Was willſt du? Willſt du nicht auch etwan den Termin verſäumen? Um halbweg viere haſt du bey Stromen ſeyn ſollen. Und es iſt ſchon um viere. Ich will dich gleich zu Stromen tragen laſſen.

laſſen. Ich habe es verſprochen. Friedrich! Friedrich!

Fortunat. Ich glaube, ſie rufen nach einer Sänfte. Das wäre doch ein artig Mittel, mich hinzubringen. Es iſt doch Schade, daß ſie keinen Pedell haben. Sie könten ihn neben her gehen laſſen: ſo wäre der Arreſt vollkommen.

Sylveſterinn. Du ſollſt dich hintragen laſſen. Ich will es haben.

Fortunat. Laſſen ſie mich meine Liebſte wiederholen. Ich bitte ſie!

Sylveſterinn. Und ich bitte dich, mache, daß du zu Stromen kömmſt.

Fortunat. Strom iſt nicht meine Liebſte.

Sylveſterinn. Ach! ums Himmels willen. Willſt du denn den Proceß verlieren?

Fortunat. Es iſt beſſer, ich verliere den Proceß, als Jungfer Lieschen.

Sylveſterinn. Sie iſt ja noch nicht verloren. Du haſt noch ſo viel Hoffnung, als vorher.

Fortunat. Wenn ich ſpreche, ich habe noch ſo viel Hoffnung, als vorher, Secretär zu werden: ſo ſind ſie ungeduldig. Und wenn ſie ſprechen, ich habe noch ſo viel Hoffnung, als vorher, daß Jungfer Lieschen meine Liebſte wird: ſo bin ich es noch zehnmal mehr.

Sylveſterinn. Lieber Fortunat, geh zu Stromen. Ich will dich auf den Knieen bitten: thu es nur.

Fortunat. Ich will zu Jungfer Lieschen gehen, und zu keinem andern Menſchen.

Sylveſterinn. Du triffſt ſie nicht an.

Fortunat. Ich will ſie antreffen, und wenn ich von Hauſe zu Hauſe fragen ſollte, wo ſie wäre.

Sylveſterinn. Ja, da wirſt du ſie antreffen.

Fortunat. Und ich will ſie auf den Abend zu Tiſche bitten, und Muſik kommen laſſen, und tanzen: Das ſage ich ihnen, Mama! Denn ich muß den Verluſt von ihrer Geſellſchaft wieder einbringen.

Sylveſterinn. Du willſt deine Mutter lieb haben, und willſt mir nicht folgen?

Fortunat. Ich habe ſie lieb. Aber, wenn ſie mich lieb haben: ſo thun ſie mir es zu gefallen. Allerliebſte Mama, ſie werden mir doch meine Liebſte nicht aus den Händen gehen laſſen. Ja, ja ſie thuns. Ich will ſie herbitten. Sie werden für das andre ſorgen. Ich bringe ſie gewiß!

Sylveſterinn. Nun! ich will dir ſagen, wo ſie iſt. Sie iſt ſpazieren gegangen.

Fortunat. Nun weis ich genug. Das müßte nicht gut ſeyn, wenn ich nicht wüßte, wohin alle Mädchen ſpazieren giengen.

Sylveſterinn. Lieber Fortunat, geh nicht gleich. Geh erſt zu Stromen.

Fortunat. Nimmermehr! Mama. Was wäre denn das für eine Aufführung, wenn ich meiner Liebſte wegen, es nicht übers Herze bringen könnte, einen Termin zu verſäumen? Aber anziehen muß ich mich erſt, Mama. Die ſilbernen Schnallen.

Sylveſterinn. Du kriegſt ſie nicht, wenn du nicht erſt zu Stromen geheſt.

Fortunat. Mama! ſo gern ich die ſilbernen

Schnal-

Schnallen einmachte: ſo gehe ich ungeputzt zu Jungfer Lieschen: wenn ſie mir ſie nicht geben wollen: Ich will lieber liederlich ein Frauenzimmer beſuchen, als in ſilbernen Schnallen Herrn Stromen.

Sylveſterinn. Läufſt du doch, Fortunat? Ich ſage dirs, wenn du nicht zu Stromen gehſt: ſo mache ich auf Jungfer Lieschen nicht das geringſte zurechte. Du magſt hernach ſehen, worauf du ſie tractirſt. Da läuft der böſe Menſch doch fort. Cathrine! Cathrine!

Vierter Auftritt.

Cathrine. Frau Sylveſterinn.

Cathrine. Wollen ſie die Jungemagd, Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ja doch.

Cathrine. Nun! ſo bin ich die Köchinn.

Sylveſterinn. Die Köchinn will ich ja eben.

Cathrine. Nun, ſo bin ich die Jungemagd.

Sylveſterinn. Narre! dich will ich. Die Jungemagd und die Köchinn zugleich.

Cathrine. So muß ich doch wohl bleiben, weil ich alles beydes bin. Sonſt hatte ich große Luſt zu ſehen, wie ich davon käme. Nun! was haben ſie denn ſo nothwendig, daß ſie die Jungemagd und Köchinn zugleich brauchen?

Sylveſterinn. Gäſte werde ich kriegen. Mein Sohn wird ſie nach Hauſe bringen.

Cathrine. Iſt er ſchon wieder aus dem Hauſe gelaufen?

Sylveſterinn. Ja!

Cathrine. Das iſt ſein Glück. Sonſt ſollte er es wohl bleiben laſſen; ſo ſpät Gäſte zu bitten.

Sylveſterinn. Nicht wahr? Du würdeſt es ihm wohl verbothen haben, wenn ich es nicht kann.

Cathrine. Wenn ſie es nicht können? Das iſt noch ein großer Unterſcheid, wenn ſie was haben wollen, oder ich.

Sylveſterinn. So? Wer regiert denn im Hauſe? Du? oder ich und mein Herr?

Cathrine. Ich regiere, Frau Sylveſterinn. Ich will es ihnen gleich ſagen, wie es zugeht. Sie regieren ihren Herrn. Ihr Sohn regiert ſie. Und die Jungfer Jungemagd, und die Jungfer Köchinn in ihrem Hauſe regiert ihren Herrn Sohn. Alſo regiere ich ſie alle.

Sylveſterinn. Nicht wahr? und Fiekchen regiert dich?

Cathrine. Das arme Kind wird regiert genug. Sie denkt gerne an das Regieren nicht.

Sylveſterinn. Und ich verbiethe dir einmal für allemal, daß du meinen Sohn nicht regieren ſollſt.

Cathrine. Kann ich dafür, wenn meine Macht über die Herzen ſo groß iſt? Wenn ich ihn nicht regierte, ſo bliebe er wohl unregiert, und ſie würden noch tauſendmal mehr Noth mit ihm haben. Wenn er nur da wäre: ſo wollte ich ihm befehlen, daß er ihnen befehlen ſollte, daß ſie ihrem Herrn befehlen ſollten, daß heute kein Menſch ins Haus kommen dürfte, der ausſähe, wie ein Gaſt. Und ſo brauchten ſie weder die Jungemagd noch die Köchinn.

Sylveſterinn. Du ſollſt auf den Markt gehen, Cathrine, und ſollſt ſehen, was zu haben iſt.

Cathrine. Was zu haben iſt? Wenn ich nun wiederkomme, Frau Sylveſterinn, ſie haben das und das: ſo heißt es; geh geſchwind, und ſieh, wie theuer es iſt. Und wenn ich nun ſpreche: es iſt ſo und ſo theuer, hernach heißt es, Cathrine, geh, hole es. Frau Sylveſterinn, wieviel Perſonen wollen ſie denn haben.

Sylveſterinn. Das weis ich nicht. So viel, als ihrer kommen. Und mache ja alles ſo ſchön, als du kannſt, damit mein Sohn nicht ſprechen kann, ich ſorge nicht für ihn.

Cathrine. Nun! es iſt gut. Ich will gehen. Er ſoll nicht allein nicht ſprechen: Cathrine, du haſt für mich geſorgt. Da iſt Herr Sorger, Frau Sylveſterinn.

Fünfter Auftritt.

Sorger. Frau Sylveſterinn.

Sorger. Frau Schweſter, ich muß ihnen doch auch meinen Glückwunſch abſtatten, daß ihr Sohn Secretär geworden iſt. Denn ich zweifle nicht, daß er es nun ſeyn wird.

Sylveſterinn. Herr Bruder, ich glaube, du fängſt auch an die Leute zu höhnen. Ich habe dich immer noch für jemanden gehalten, deſſen ſeine Worte lauter Wahrheiten ſind. Aber fange es nur nicht ſo an. Sonſt traue ich dir nicht eine Sylbe mehr.

Sorger. Was fehlt ihnen denn, Frau Schweſter?

ſter? Was habe ich ihnen denn gethan? Es iſt unmöglich, daß ihr Sohn nicht Secretär ſeyn ſollte.

Sylveſterinn. Hörſt du denn noch nicht auf?

Sorger. Ich bin noch heute bey ſechs Perſonen geweſen, die ich alle auf das inſtändigſte gebethen habe, und die mir alle verſprochen haben, ihr möglichſtes zu thun.

Sylveſterinn. So ſchweig doch ſtill! Ich habe nöthigere Dinge mit dir zu reden.

Sorger. Frau Schweſter, ſagen ſie mir nur aufrichtig. Iſt er es nicht?

Sylveſterinn. Nein doch!

Sorger. Je! was muß denn die Urſache ſeyn. Ich habe mir mein Tage ſo viel Mühe nicht gegeben. Mein Tage habe ich auch ſo viel Verſicherung nicht gehabt!

Sylveſterinn. Es iſt aber doch nichts geworden.

Sorger. Der Menſch muß ſelber einen Fehler begangen haben.

Sylveſterinn. Freylich.

Sorger. Je! was hat er denn gethan? Es muß was rechtes ſeyn! Es wäre ſonſt unmöglich zurückgegangen. Sollte er denn was vorgehabt haben, daß der Miniſter erfahren hätte?

Sylveſterinn. Ach! was mein Sohn thut; das dürfen alle Leute wiſſen.

Sorger. Sollte er denn allzuwenig Ehrerbiethigkeit gegen den Miniſter gehabt haben?

Sylveſterinn. Ach nein! nein! mein Sohn macht Reverenze bis auf die Erde.

Sorger. Sollte er etwa ſonſt was an ſich haben, das ihm nicht gefallen hätte?

Syl-

Sylveſterinn. Ach nein! mein Sohn muß allen Leuten gefallen, die nicht blind ſind.

Sorger. Aber, was wäre es denn?

Sylveſterinn. Er iſt zu ſpät gekommen.

Sorger. Ey, ey, ey Frau Schweſter, nehmen ſie mir es nicht ungütig. Ich habe es wahrhaftig nicht gewußt, ich würde ihnen ſonſt nimmermehr Glück gewünſchet haben.

Sylveſterinn. Ich glaube es ganz gern.

Sorger. Ich kann ihnen ſchwören, daß ich nicht gewußt habe, daß er leer ausgegangen iſt.

Sylveſterinn. Ich kann dir ſchwören, daß ich dir glaube.

Sorger. Ach! ſie ſtellen ſich ſo, Frau Schweſter.

Sylveſterinn. Nein! du kannſt mir glauben. Ich bin überzeugt davon.

Sorger. Ich bitte ſie tauſendmal um Verzeihung.

Sylveſterinn. Aber ich muß dir ſagen, Herr Bruder, mein Mann ſpricht immer, Fortunat ſorgt für gar nichts. Aber ich ſehe nun, daß es lauter Eigenſinn iſt. Er ſorgt wohl.

Sorger. Sorgt er? Das iſt ja ſchön. Er hat heute unfehlbar ſeinen Termin abgewartet.

Sylveſterinn. Ach nein! dazu habe ich ihn vor lauter Sorge nicht bringen können.

Sorger. Iſt er ſo beſorgt, daß ihn der Miniſter übergangen hat.

Sylveſterinn. Nein! darum iſt ihm auch nicht zu thun. Aber ich will dir ſagen, wofür er ſorgt. Es iſt doch ein gutes Kennzeichen. Für Jungfer Lieschen ſorgt er ganz unbeſchreiblich. Er hatte die Zeit

verſäumt,

verſäumt, da ſie uns ihren Beſuch abſtattete. Er war nicht darüber zu tröſten. Er gieng, ohne ſich wieder von neuem anzuziehen, den Augenblick nach ihr. Er will ſie Abends hier zu Gaſte haben. Er will Muſik darzu haben. Er läßt ſich es ſehr angelegen ſeyn.

Sorger. Aber der liebe Herr Fortunat verſäumt den Termin, Frau Schweſter!

Sylveſterinn. Das iſt eben meine Noth, Herr Bruder. Ich habe ihn vor lauter Sorgen über ſeine Liebſte nicht dazu bringen können, daß er zu Stromen gegangen wäre. Ich bin ihm bald zu Fuſſe gefallen. Aber ich konnte nichts erhalten. Sage mir doch, was mache ich denn, Herr Bruder?

Sorger. Frau Schweſter, der Termin iſt verſäumt. Itzo wäre es noch die höchſte Zeit, ihn abzuwarten.

Sylveſterinn. Ach! wenn er verſäumt iſt: ſo kratzt mir Strom die Augen aus dem Kopfe.

Sorger. Ich ſehe gar keine Hülfe, Frau Schweſter. Ihr Sohn hätte die Liebſte allezeit eher wieder gekriegt, als den Proceß.

Sylveſterinn. Er war freylich gar zu ſorgſam. Was machen wir denn?

Sorger. Da wird kein Rath ſeyn. Ach! ich wollte ihnen gerne helfen. Sagen ſie nur wie?

Sylveſterinn. Ich wüßte wohl, Herr Bruder. Aber ſoll ich des leichtfertigen Menſchen wegen zur Lügnerinn, zur Betrügerinn, zur Cauſenmacherinn werden.

Sorger. Behüte Gott! nein! Frau Schweſter. Das werden ſie nicht thun.

Sylveſterinn. Ich ſchadete aber niemanden damit. Und meinem Sohne hülfe ich.

Sorger. Wenn das iſt, Frau Schweſter: ſo ſind ſie weder eine Lügnerinn, noch eine Betrügerinn, noch eine Cauſenmacherinn.

Sylveſterinn. Je! das wäre ja ſchön. Ey, da hätte ich Hülfe.

Sorger. Je! was haben ſie denn? Frau Schweſter. Ich denke immer, es wird nicht angehen, was ſie thun wollen.

Sylveſterinn. Ja, ja. Es geht an. Es geht an.

Sorger. So ſagen ſie nur. Hernach will ich ſehen. Ich fürchte aber immer = =

Sylveſterinn. Ganz gewiß geht es an. Höre nur, Herr Bruder. Rennthier war da, und ſagte, er wollte compromittiren, wie er es hieß.

Sorger. Und ihr Sohn wollte nicht? Er verließ ſich darauf, daß er den Termin noch abwarten könnte?

Sylveſterinn. Nein! er war nicht da. So dächte ich, Herr Bruder, lieber Herr Bruder, du nähmeſt die Mühe über dich, und giengſt zu ihm, und ſagteſt, mein Sohn und Strom wollten compromittiren. Hörſt du, lieber Herr Bruder?

Sorger. Ja, Frau Schweſter. Ich denke immer Rennthier wird es nicht thun.

Sylveſterinn. Er wollte ja vorhin.

Sorger. Aber ich ſollte den Leuten auch nicht vorlügen.

Sylveſterinn. Je! es ſchadet ja niemanden. Ich weis auch nicht einmal, ob das einem vorlügen heißt.

heißt. Mein Sohn will gewiß, das weis ich, und wenn ſie auf hundert Jahr compromittiren wollten: und Strom muß wollen, eher er den Proceß verloren giebt. Ich kann mir ſonſt ganz und gar nicht helfen.

Sorger. Nun! Frau Schweſter. Wenn ſie ſich ſonſt nicht helfen können: ſo muß ich wohl gehen.

Sechſter Auftritt.

Frau Sylveſterinn. Strom. Sorger.

Sylveſterinn. Da iſt Herr Strom, ihre Dienerinn = Herr Bruder, geh du ja.

Strom. Sehn ſie doch, wie ſchön ihr Sohn halb vier Uhr bey mir iſt.

Sorger. Sie nehmen doch nicht ungütig, Herr Strom, wenn ich dießmal die Ehre haben kan, ihrer Geſellſchaft zu genießen.

Strom. Wie wollte ich das ungütig nehmen?

Sorger. Sie mögen mir glauben oder nicht: ſo kann ich ſie verſichern, daß es aus keiner andern Urſache geſchicht, als weil ich nicht Zeit habe.

Strom. Herr Sorger, ich habe ja auch nicht Zeit.

Sorger. Ich bitte recht ſehr um Verzeihung. Seyn ſie gewiß verſichert, daß ich recht nöthig zu thun habe.

Strom. Ich habe ja auch nöthig zu thun.

Sorger. Ach! ich ſorge nur, ſie werden es übel aufnehmen.

Strom. Der Henker ſoll mich holen, wenn ich es ihnen übel nehme.

Syl=

Sylveſterinn. Gehe doch, Herr Bruder. Herr Strom nimmt es nicht übel. Er weis auch, wie es iſt, wenn man zu thun hat.

Siebender Auftritt.

Strom. Frau Sylveſterinn.

Strom. Nun! Frau Sylveſterinn. Haben ſie ihren Sohn ſich vor ihren Augen in die Sänfte ſetzen laſſen? Haben ſie ihn zu mir tragen laſſen, und zwar um halb vier Uhr?

Sylveſterinn. Herr Strom, ſie ſind der hitzigſte Mann, den ich auf der Welt gekannt habe. Ich würde das alles wohl gethan haben, wenn ich es für nöthig befunden hätte.

Strom. Und ſie ſind die kaltſinnigſte Frau, mit der ich in meinem Leben entweder gehandelt, oder proceßiret habe, oder verwandt geweſen bin. Sie haben es nicht für nöthig befunden? Sehn ſie doch! Es iſt nicht genug, daß ich ihren Sohn zu meinem Unglücke zum Advocaten habe? Nicht wahr? Ich ſoll auch noch ſie zur Conſulentinn haben, damit ich recht geſtraft werde!

Sylveſterinn. Nun! ich ſage, daß ich es nicht für nöthig befunden habe, und ich will es noch zehnmal ſagen, wenn ſie es haben wollen.

Strom. Und ich befinde für nöthig, und will es ihnen einmal ſagen, und nicht mehr: daß ich aus ihrem Hauſe gehen will, und daß ſie ſprechen ſollen, ich habe alle meine Käufer betrogen, wenn ich mein

Wort nicht halte, und in meinem Leben ein einzigmal wieder hereinkomme.

Sylveſterinn. Herr Strom, hören ſie mich doch nur! Der Termin iſt aufgehoben. Mein Sohn hat mit dem Kläger compromittiret.

Strom. Seht ihrs? Thut ſie nicht noch wie ein bischen mehr, als ein Advocat? Sie wird wohl auch noch Conſulentengebühren haben wollen. Was reden ſie mir denn für Wörter vor? Man hat mit den Advocaten genug zu thun, daß man ſie verſteht. Fangen denn die Weiber auch noch an ſo zu reden?

Sylveſterinn. Ich kann es ihnen nicht anders ſagen, als ich es gehört habe. Recht weis ich ſelber nicht, was es iſt.

Strom. Gleichwohl haben ſie es nicht für nöthig befunden, ihren Sohn hinzuſchicken: damit ich die Ehre haben könnte, ein paar Wörter von ihnen zu hören, womit ihnen Herr Fortunat das Maul geſchmieret hat, und die ſie ſelber nicht verſtehen.

Sylveſterinn. Herr Strom, laſſen ſie mich nur zum Reden kommen, ehe ſie ſo lärmen.

Strom. Ja! wenn ich ſie nun zum Reden kommen ließe: ſo könnten wir den Termin vollends verreden, und ich käme doch wohl nicht an die Reihe, daß ich auch reden könnte.

Sylveſterinn. Der Termin iſt heute nicht!

Strom. Sie werdens wohl machen, daß er nicht ſeyn kann.

Sylveſterinn. Ich nicht! Aber des Klägers ſein Advocat und mein Sohn haben einander verſprochen,

ſprochen, daß heute beyde Partheyen nicht da ſeyn wollen, und der Termin ſoll ausgeſetzt ſeyn, bis auf ein andermal.

Strom. Der Teufel muß doch ihren Sohn reiten, daß er die Termine aufſchiebt! Er wird mir wohl das Geld alle aus dem Beutel proceßiren wollen, daß er mir den Proceß verlängert.

Sylveſterinn. Herr Strom, es kann ihnen ja nichts ſchaden. Unterdeſſen werden die Zeuge wieder wohlfeil: ſo wird ihr Kläger nicht ſo ſehr drauf dringen.

Strom. Ich habe es ihnen geſagt, daß ich nicht ſie, ſondern ihren Sohn zum Advocaten haben will: wenn gleich einer ſo viel davon verſteht, als der andre.

Sylveſterinn. Du lieber Himmel! darf man denn gar nicht reden?

Strom. Ich komme gar nicht her, daß ich mit ihnen reden will, außer daß ich ihnen habe vorwerfen wollen, daß ſie mich betrogen haben. Nur mit ihrem Sohne habe ich reden wollen.

Sylveſterinn. Wahrhaftig! ich dächte, es ſollte ihnen lieb ſeyn, daß der Termin aufgeſchoben iſt.

Strom. Ja! es iſt mir lieb. Denn ich kann unterdeſſen einen andern Advocaten finden.

Sylveſterinn. Reden ſie denn ſchon wieder von einem andern Advocaten? Mein Sohn mag auch denken, er macht es noch ſo gut, und ich dazu: ſo macht man es ihnen doch niemals recht.

Strom. Sie ſollen nichts machen: ſie mögen es gut oder nicht gut machen. Und ihr Sohn ſoll ſich nicht unterſtehen, ohne mein Vorwiſſen die Termine aufzuſchieben.

Sylveſterinn. Lieber Herr Strom, ſuchen ſie doch deswegen keinen andern Advocaten. Er wird es nicht mehr thun.

Strom. Er könnte wohl auch den Proceß verlieren, und es nicht mehr thun wollen. Einen Proceß verliert man nicht mehr als einmal.

Sylveſterinn. Beſinnen ſie ſich doch anders, Herr Strom.

Strom. Wo iſt denn ihr Sohn?

Sylveſterinn. Er iſt ausgegangen.

Strom. Ausgegangen? Frau Sylveſterinn. Ihr Sohn geht doch wohl den ganzen Tag über aus.

Sylveſterinn. Sonſt nicht ſehr.

Strom. Das glaube ich. Er geht wenigſtens vielleicht den Tag nur einmal aus dem Hauſe.

Sylveſterinn. Ach! Herr Strom. Behalten ſie meinen Sohn zum Advocaten.

Strom. Ich will mich beſinnen. Aber das ſage ich ihnen. Die Wahrheit ſage ich ihm vorher noch recht. Gott behüte ſie, Frau Muhme. Begleiten ſie mich nicht, Frau Sylveſterinn. Wir kommen den Tag über öfter zuſammen.

Sylveſterinn. Ich habe ſonſt allerley zu beſorgen, Herr Strom, ich muß doch mitgehen.

* *

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fiekchen. Cathrine.

Cathrine. Nun! Jungfer, ſo komme ſie doch. Ich wäre ſchon wieder zurücke, wenn ſie nicht ſo ſchliche.

Fiekchen. Sage mir doch, Cathrine, was ſollte ich denn aus der Stube hier neben an holen? Ich gab nicht Achtung, was die Mama ſagte.

Cathrine. Ich denke, ſie weis es.

Fiekchen. Narr! weswegen hätte ich dich denn mitgenommen. Ich dachte, du hätteſt es gehört: ſo ſollteſt du mir es ſagen.

Cathrine. Iſts das, ſo kann ich ihr nicht helfen.

Fiekchen. Ach! ich bin ganz müde. Kann der Fortunat den Leuten nicht Noth machen! Die Mama, und ich und du wir haben alle zu thun.

Cathrine. Ja! höre ſie doch, Jungfer, was machen wir denn nun, wenn wir nicht wiſſen, was wir holen ſollen?

Fiekchen. Lauf doch, und frage.

Cathrine. Ja, die Mama würde mich anlaßen! Höre ſie, Jungfer Fiekchen, wir wollen eine Weile ausbleiben. Hernach wollen wir gehen und ſagen, wir können es nicht finden: ſo muß doch die Mama es genauer beſchreiben. Hernach gebe ſie Achtung: ſo weis ſie, was ſie holen ſoll.

Fiekchen. Das iſt doch ein vortrefflicher Rath, liebe Cathrine! So will ich mich herſetzen, und ein bischen ausruhen, und die Augen zumachen.

Cathrine. Pfuy! ſchäme ſie ſich. In der Stube ſoll heute noch getanzt werden: und ſie will hinne faullenzen. Ach! wenn ich nur heute mit tanzen dürfte. Ich habe recht lange nicht getanzt. Ich wüßte mich bald ſeit einem Jahre nicht zu beſinnen, wenn ich getanzt hätte. Das verzweifelte Ding, daß ich Jungemagd und Köchinn zugleich bin! Wenn die Jungemagd zu Tanze gehen will: ſo muß die Köchinn zu Hauſe bleiben. Und will die Köchinn gehen: ſo muß die Jungemagd unterdeſſen das Haus hüten. So kömmt mein Jungfer Cathrinchen niemals zum Tanze.

Fiekchen. Ich möchte nur wiſſen, was du von dem Herumſpringen hätteſt. Meinetwegen möchte kein Tanzmeiſter und keine Muſik auf der Welt ſeyn. Die Tanzmeiſter brechen einem die Beine bald entzwey. Und wenn nur noch keine Muſik wäre: ſo wäre auch keine Cadanz. So möchte man tanzen, wie es einem bequem wäre, wenn das Getanze ja ſeyn ſollte.

Cathrine. Nein! Jungfer Fiekchen, ich muß zum voraus tanzen, weil ich hernach nicht mit tanzen kann. Komm ſie her. Schäme ſie ſich. Wer wird denn ſo ſtille ſeyn? Tanze ſie mit. Ich will Fortunat ſeyn. Sey ſie Jungfer Lieschen.

Fiekchen. Ach! laß mich gehen.

Cathrine. Ihr Bruder tanzt alle Tage, und ſie will gar nicht tanzen. Ich darf mich nicht auf

der

der Stube ſehen laſſen: ſo heißt es: kommt her, Cathrine, tretet einmal daher, ich muß was aus dem Tanze probiren. Ich vergeſſe ihn ſonſt ganz. Ich kann mich ſchon nicht recht darauf beſinnen. Hört, ihr dummes Ding, hieher ſollt ihr treten! Nun es iſt gut, da ſtehe ich. Da fängt er an um mich herumzuſpringen. Nun geht daher. Da ſpringt er wieder. Nun dorthin. Wieder geſprungen. Und wenn ich nicht davon liefe: ſo tanzte er den ganzen Tag um mich herum.

Fiekchen. Ach! liebe Cathrine, wenn ich nur ſchlafen könnte!

Cathrine. Warte ſie, Fiekchen, ich will ihr was auf der Laute vorſpielen, damit ſie einſchläft. Sieht ſie.

Fiekchen. Ach! geh fort! geh! geh! ich wollte dich führen. Du könnteſt wohl einen Todten mit der Laute aufwecken, ſo jämmerlich klingts. Geſchweig denn, daß ich darüber einſchlafen ſollte.

Cathrine. Ey! denke ſie doch. Weis ſie das? Man ſollte die Leute nicht eher tadeln, bis mans beſſer machen kann. Es mag klingen, wie es will. Es muß ihr ſchöne klingen, denn ſie kanns nicht beſſer.

Fiekchen. Es liegt nur an mir, daß ich es nicht beſſer kann, als du. Mein Bruder hat mich es lange lehren wollen. Aber es koſtet ſo viel Mühe. Drum will ich nicht.

Cathrine. Aber Jungfer Fiekchen, wenn die Gäſte kämen, und ſähen mich mit der Laute da ſtehen: ich wüßte nicht, was ich thäte! Ins Futteral könnte ich ſie ſo geſchwinde nicht wieder legen.

Fiekchen. So thu ſie doch weg.

Cathrine. Ich glaube, daß ich ausſehe, wie der dritte von den fünf Sinnen, die ihr Bruder gemahlt hat. Wenn die Leute kämen: ſo dächten ſie doch wohl ich wäre das leibhaftige Gehör.

Fiekchen. Du wirſt ſo lange thalen, bis ſie kommen.

Cathrine. Sie iſt auch gar zu nichts zu bringen, Jungfer Fiekchen. Tanzen muß ich heute einmal vor allemal. Nun! ſo will ich auch ganz alleine tanzen, und die Muſik ſelber dazu machen, wenn man gleich nichts davon hört. Das Ding muß artig ausſehen.

Fiekchen. Die Gäſte kommen. Sie kommen. Ich muß laufen.

Cathrine. Zum Henker! was fange ich mit der Laute an? Ach! ich laufe mit ſamt der Laute davon.

Zweyter Auftritt.

Lieschen. Fortunat.

Fortunat. Ich kann ihnen die Verſicherung geben, daß ich niemals ſo eifrig, ſo gerade, ſo hurtig nach einer Sache gegangen bin: als ich dießmal gethan habe, ſie wieder zu uns zu bringen.

Lieschen. Sie haben mich aus meiner ganzen Ordnung geriſſen. Wir waren gleich im Begriffe nach Hauſe zu gehen, und es waren Dinge zu Hauſe, die recht auf mich warteten. Sie können glauben, daß ich recht böſe auf ſie bin.

Fortunat. Sie ſind böſe, liebſtes Jungfer Lieschen?

Lieschen. Sie würden mich nimmermehr darzu gebracht haben, wieder zu ihnen zurück zu kommen: wenn ihnen meine Mama nicht beygeſtanden hätte, und wenn ſie nicht ſelber noch gegangen wäre, einen Theil meiner nöthigſten Geſchäffte zu beſorgen.

Fortunat. Sie würden ſonſt nimmermehr zu uns gekommen ſeyn? Wer iſt ihnen denn in unſerm Hauſe ſo verhaßt?

Lieschen. Gewiß niemand. Aber es iſt etwas anders, das mir verhaßt iſt, und das mich hätte abhalten ſollen, mich im geringſten bewegen zu laſſen.

Fortunat. Ich bitte ſehr. Entdecken ſie es doch. Was iſt ihnen ſo verhaßt?

Lieschen. Die Unordnung, die dadurch in unſerm Hauſe entſtehen wird.

Fortunat. Verurſachet man denn Unordnung in einem Hauſe, wenn man nicht da iſt. Wenigſtens weis ich aus der Erfahrung, daß ich mehr Unordnung in meinem Hauſe mache, wenn ich da bin, als wenn ich nicht da bin.

Lieschen. Schlimm genug. Das iſt ein Zeichen, daß ſie mehr Unordnung ſtiften, als verhüten.

Fortunat. Das kann ich eben nicht ſagen: denn ich bin mehr außer dem Hauſe, als in dem Hauſe. Und weil ich nur Unordnung ſtifte, wenn ich zu Hauſe bin, und nicht, wenn ich nicht zu Hauſe bin: ſo verhüte ich mehr Unordnung, als ich ſtifte.

Lieschen. Das Bekänntniß iſt unmöglich ihr Ernſt. Denn gewiß, mit ihrer Erlaubniß, es iſt nicht zu ihrem Vortheile.

Fortunat. Warum das? Wer viel thut, der kann nicht allezeit ordentlich ſeyn.

Lieschen. Es kann ſeyn. Ich lobe mir aber wenig, doch ordentlich.

Fortunat. Ach! ich habe mich ganz erhitzt, ſo viel habe ich den Nachmittag zu gehen gehabt.

Lieschen. Es iſt ſchade, daß die Mannsperſonen keine Fächer tragen. Es würde ihnen recht artig ſtehen.

Fortunat. Darf ich mir ihren ausbitten?

Lieschen. Nicht wahr! ſie möchten mir Schaden daran thun. Die Mannsperſonen wiſſen mit ſolchen Sachen nicht umzugehen.

Fortunat. Das haben ſie nicht zu beſorgen. Ich müßte mich ſchämen, wenn ich mit einem Fächer nicht umgehen könnte. Ich dächte faſt, es wäre ſo viel, als wenn ich mit dem Frauenzimmer ſelber nicht umgehen könnte.

Lieschen. Man würde deſſentwegen nicht weniger von ihnen halten, wenn ſie auch gleich mit einem Fächer nicht umzugehen wüßten.

Fortunat. Der Fächer iſt ſchön gemahlt. Ich hatte mir vorgenommen einen zu malen: aber ich darf es nunmehro nicht wagen.

Lieschen. Ich kann nicht ſagen, daß mir die Malerey gefiele. Ich kann ſie gar nicht auf den Fächern finden, wie ich ſie haben will.

Fortunat. Sind ſie eine ſo gute Kennerinn? Das iſt mir recht lieb. Ich werde ihnen tauſenderley weiſen können.

Lieschen. Bin ich ganz und gar keine Kennerinn: Aber

Aber ich habe nur niemals einen Fächer finden können, der mir gefallen hätte. Man malt ſo viel unnütze Dinge drauf. Die Leute mögen lachen, wie ſie wollen. Ich dächte, wenn ich malen könnte: ich malte mir einen Kalender darauf. Denn der Fächer iſt gewiß der allerbequemſte Ort allemal einen Kalender bey ſich zu haben, zumal da man ihn itzo Sommer und Winter trägt. Und wenn es ja Zierrathen dabey geben ſollte: ſo ließe ich mir etwan auf die andre Seite eine Uhr malen.

Fortunat. Eine Uhr? warum denn eine Uhr?

Lieschen. Ich kann ihnen keine andre Urſache ſagen, als weil es mein Sinnbild iſt.

Fortunat. Sie haben auch ein Sinnbild? Haben ſie noch keine Ueberſchrift dazu. Ohnfehlbar iſts: Wenig doch ordentlich; wie ſie vorhin ſagten.

Lieschen. Ach! das iſt ja ſchön, daß ſie mir darauf helfen. Ich habe noch keine Ueberſchrift gehabt. Wenigſtens muß man ihnen das laſſen, daß ſie ſinnreich ſind.

Fortunat. Ich werde ihnen ihr Sinnbild malen, wenn ſie es erlauben wollen. Es ſoll mein erſtes Geſchäffte ſeyn.

Lieschen. Behüte Gott! das würde Zeit koſten. Aber was iſt denn ihr Sinnbild?

Fortunat. Ich will es ihnen ſagen. Ein Schäfer, der wie ich geſtaltet iſt, und zu den Füſſen einer Schäferinn liegt, die recht ſchön und recht artig, und ihnen ähnlich iſt.

Lieschen. Sie bezahlen die Leute gar übel, die ihnen Fragen thun. Iſt das ihr Notariatſiegel?

Fortunat. Ich kann ſie verſichern, daß ich die Zeit meines Lebens kein ander Sinnbild haben werde, und daß auf der Welt ſich keines beſſer für mich ſchickt, als das.

Lieschen. Sie werden es vielleicht allezeit ein Bild bleiben, und niemalen eine wahrhafte Sache werden laſſen. Ich muß geſtehen, man führt mich heute in ihrem Hauſe recht ſehr in Verſuchung.

Dritter Auftritt.

Frau Richardinn. Die Vorigen.

Lieschen. Sie kommen ſchon, Mama. Mit Erlaubniß, haben ſie meine Geſchäffte zu Hauſe verſehen? Haben ſie die Uhr aufgezogen?

Richardinn. Das habe ich gethan.

Lieschen. Haben ſie meinen Blumen friſches Waſſer gegeben?

Richardinn. Das iſt geſchehen.

Lieschen. Haben ſie denn auch meine Vögel gefüttert?

Richardinn. Alles ganz richtig.

Lieschen. Und meinen kleinen Hund nicht vergeſſen?

Richardinn. Du kannſt dich darauf verlaſſen, Lieschen.

Lieschen. Sehn ſie, mein Herr, was ſie mich alles hätten verſäumen laſſen, wenn die Mama es nicht auf ſich genommen hätte. Aber das muß ich ihnen doch ſagen, daß ich eine Stunde genähet haben würde, wenn ich zu Hauſe geweſen wäre, und

daß

daß ich nicht weis, wie ich es wieder einbringen ſoll.

Fortunat. Glaube ich doch, ſie machen ſich mehr Gewiſſen eine Nähſtunde zu verſäumen, als ich einen Proceß. Ich weis gewiß, daß ich ihnen für dieſe einzige Nähſtunde zehn Termine aufopfern wollte.

Richardinn. Das würden ſie doch nicht thun, Herr Fortunat. Das wäre unverantwortlich!

Lieschen. Ey! einem Menſchen, von dem ich wüßte, daß er wichtige Geſchäffte verſäumte, dem würde ich in meinem Leben nicht wieder gut. Ein Menſch, der nicht thut, was er ſoll, der hindert ſeine eigne Abſichten. Er macht, daß ſich niemand auf ihn verlaſſen kann. Und auf wen ſich niemand verlaſſen kann, der kann ſich auch wieder auf niemanden verlaſſen. Er macht, daß die Leute durch ihn unglücklich werden, wenn ſie ihm was anvertrauet haben. Ich kann nicht alles böſe auf einmal ſagen, das ich auf einmal von einem ſolchen Menſchen denke.

Richardinn. Es iſt mir ein rechtes Vergnügen geweſen, daß ich vorhin geſehen habe, daß ſie ihrer Geſchäffte wegen unſern Beſuch verſäumet haben. Das iſt die einzige Urſache, warum ich meine Tochter beredet habe, ihnen das Vergnügen zu machen, und wieder hieher zu kommen. Ich glaube, daß ſie ihnen die Vergeltung ſchuldig iſt, und wenn ſie mit ihrer Arbeit einmal aus Nacht Tag machen ſollte.

Fortunat. Wenn ſie Liebhaberinnen von der Muſik ſind, will ich ihnen etwas auf der Laute vorſpielen. Ich habe der Jungfer Lieschen vorhin was

geſagt, darauf ſie mir noch nicht geantwortet hat. Ich will ſehen, ob ſie mir antworten werden, wenn ich es ihnen vorſinge und vorſpiele.

Lieschen. Ich glaube, daß ich ihnen noch weniger antworten werde. Ich würde ihnen meine Antwort nicht auch ſingen können. Und was ſingend gefragt wird, das darf man nicht redend beantworten.

Richardinn. Sie ſingen alſo auch? Sie können ja alles. Es fehlt nichts, als daß ſie noch auf dem Seile tanzen könnten.

Fortunat. Ich glaube, daß ichs kann. So gehts ohngefehr = = = = Ich habe meine Laute gleich bey der Hand. Hier iſt ſie. = = = Wie geht denn das zu? Wie iſt das möglich? Hier iſt das Futteral: und meine Laute iſt nicht da. Es darf ſie ja niemand anrühren! Ich weis nicht, wohin ſie gekommen iſt.

Richardinn. Sie haben unfehlbar jemanden ein Ständchen damit gebracht: und da werden ſie ſie noch gelaſſen haben.

Fortunat. Habe ich ſie denn auch wohl wieder aufgehoben, da ich ſie das letztemal gebraucht habe. Ich muß nachfragen. Erlauben ſie, daß ich ſie einen Augenblick verlaſſe.

Vierter Auftritt.

Lieschen. Frau Richardinn.

Richardinn. Nun, Lieschen. Glaubſt du bald, was ich dir vorhin bey dem Spazierengehen

geſagt habe? Wie gefällt dir denn der Herr Fortunat?

Lieschen. Ich fange bald gar an zu glauben, daß es Ernſt iſt, zumal da der alte Herr Sylveſter vorhin davon redete. Denn Herr Fortunaten alleine glaubte ich nun wohl eben nicht. Ich dächte auch wohl noch, ihnen alles offenherzig zu ſagen, er gefiele mir. Aber wenn er nicht weis, wo er ſeine Laute hingethan hat: ſo darf er ſich keine Rechnung machen, daß ich ihn lieb haben kann. Wer weis, ob er nicht für ſeine Laute am meiſten ſorgt, und wie wird er mit den übrigen Sachen umgehen, für die er nicht ſo ſehr ſorgt?

Richardinn. Du gutes Kind, du willſt einen ordentlichen Mann haben, weil du ſelber ordentlich biſt. Höre nur, Lieschen, ich will dir was ſagen: was hilft dir denn die Ordnung, wenn zwey ordentliche Leute zuſammen kommen?

Lieschen. Was hülfe ſie denn, wenn ich mit einem unordentlichen Manne zuſammen käme? daß er zerſtörte, was ich gebaut hätte?

Richardinn. Je! die Tugend will Gelegenheit haben. Denke nur an: wenn ein Frauenzimmer, das geduldig iſt, einen Mann hätte, der auch geduldig wäre, was würden ſie denn vor lauter Geduld anfangen? Der Mann thäte der Frau nichts, und die Frau dem Manne nichts. Und ſo ſtürben ſie, und es wäre noch die Frage, ob es dem Redner bey der Gedächtnißrede in den Kopf käme, daß die beyden Leute geduldig geweſen ſeyn ſollten. Aber wenn eine geduldige Frau einen böſen Mann hat:

da ſieht man erſt, was für Geduld in ihr iſt, und da müßte einer blind ſeyn, wenn er es nicht ſähe.

Lieschen. Ja, Mama. Das trifft nicht überall ein.

Richardinn. Warum träfe es denn nicht überall ein, Lieschen? Wenn der Mann viel Geld verthut, und die Frau ſparet; ſo ſprechen alle Leute: der Mann müßte aus dem Lande laufen, wenn er nicht eine ſo haushältige Frau hätte. Wenn der Mann geizig iſt, und die Frau iſt freygebig; ſo ſprechen die Leute: es kriegte kein Menſch in dem Hauſe zu eſſen, wenn die Frau nicht wäre. Wenn du nun ordentlich wäreſt, und dein Mann auch, wer würde denn ſprechen: die Frau hält ihren Mann recht in Ordnung. Und was wolltet ihr euch zu thun machen? Du würdeſt, wie itzund, wechſelsweiſe einreißen, und wieder bauen müſſen: damit euch die Weile nicht lang würde.

Lieschen. Aber, Mama, ich würde niemals recht in Ordnung kommen.

Richardinn. Und dein Mann auch niemals recht in Unordnung. Ach! Lieschen, zwey Leute von einerley Art brüten mein Tage nichts Gutes aus. Wenn einer ſpräche: ich will das und das recht ſchön haben. Je! fürſtlich wollen wir es haben, mein Kind! ſpräche der andre. Je! nun! wenn du ſo denkſt, hieße es hernach, ſo iſt mirs deſto lieber. Da hätten wir die Narren beyſammen. Aber wenn der Mann etwa ſagte: nicht doch! mein Kind! geh du immer ſo hübſch ſchlecht, wie deine liebe

Groß-

Großmutter vordem gegangen iſt. Du haſt ja noch Kleider von der, die du tragen kannſt. Was wollen ſie darnach machen? Sie müſſen ſich doch wohl vergleichen. Und da muß jegliches nachgeben. Daraus kömmt hernach das Mittelfenſter.

Lieschen. Ach, Mama, mit ihrer langen Predigt machen ſie nimmermehr, daß ich einen unordentlichen Mann haben wollte, der mich zu Tode ärgerte. Fortunat geht zwar doch ordentlich in Kleidern: aber wenn er nicht weis, wo er die Laute hat, ſo lobe ich mir Rennthieren. Der ängſtet ſich doch über alle ſeine Sachen, und denkt, er wird ſie verſäumen. Geputzt geht er nicht, aber er hat ſeine Ordnung innerlich.

Richardinn. Wer weis, was das Ding mit der Laute iſt? Man muß nicht gleich Uebels denken.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fortunat. Cathrine.

Fortunat. Ihr habt ſie aber nicht anrühren ſollen. Das wißt ihr.

Cathrine. Ich habe ſie aber genommen. Das hören ſie!

Fortunat. Das ſollt ihr euch nicht unterſtehen.

Cathrine. Nun! ſo laſſen ſie mich doch nur vor den Leuten gehen. Sie ſollen ja ihre Laute wieder haben. Hier neben an liegt ſie.

Fortunat. Sie dürfen mir es gar nicht zurechnen, Jungfer Lieschen, daß ich meine Laute nicht gleich bey der Hand gehabt habe. Das muthwillige Menſch iſt Schuld daran. Ich weis nicht, was ſie damit vorgehabt haben muß.

Cathrine. Nun! nun! geben ſie ſich zufrieden. Hier iſt ihre Laute ſo unverleẓt, als ich ſie aus dem Futterale genommen habe. Und Frau Richardinn und Jungfer Lieschen, ich will ihnen eine theure Verſicherung geben, daß ich es bin, der ſeine Laute entführet hat. Behüte Gott! der ordentliche, ſorgſame Herr würde nicht wiſſen, wo ſeine Laute wäre. Seine Liebſte wird gewiß mit ihm zufrieden ſeyn, wenn er einmal ſo gut für ſie ſorgt, als für die Laute. Da haben ſie ſie wieder zu eignen Händen, und quitiren ſie mich zu Dank, daß ſie ſie richtig erhalten haben. Ich muß laufen. Wenn ſie ſonſt anfiengen zu ſpielen, möchte es ſo herzbrechend ſeyn, daß ich nicht wieder davon kommen könnte.

Sechſter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Fortunat, Herr Strom begehrt mit ihnen zu reden.

Fortunat. Der ungeduldige Mann! Sprich! ich wäre nicht zu Hauſe.

Friedrich. Das weis er, daß ſie zu Hauſe ſind.

Fortunat. Sage, ich hätte Beſuch.

Friedrich. Das iſt ihm bekannt. Aber dennoch will er mit ihnen reden.

Fortunat. Weis ihn ab.

Lieschen. Sie werden doch unſrer Gegenwart wegen niemanden zurück weiſen, der nöthig mit ihnen zu reden hat.

Fortunat. Weswegen das nicht? Warum ſoll er ihnen mit ſeinen Erzählungen und mit Berathſchlagungen über ſeinen Proceß die Ohren beläſtigen.

Lieschen. Wir hören alles lieber, als daß ſie Verſäumniß haben.

Richardinn. Wenn es Sachen ſind, die nicht jedermann wiſſen darf: ſo können ſie ja zu ihm gehen.

Fortunat. Ich würde die Unhöflichkeit nicht begehen.

Lieschen. Wir wollen uns unterdeſſen ſchon unterhalten.

Richardinn. Eben ſo wohl, als wir vorhin gethan haben, da ſie uns der Laute wegen verließen.

Fortunat. Ey! der Laute wegen. Zum Henker! das war eine andre Sache.

Richardinn. So thun ſies itzo Herrn Stroms und ihrer wichtigen Geſchäffte wegen.

Fortunat. Ich werde es nimmermehr thun. Er iſt der verdrüßlichſte Mann von der Welt.

Richardinn. So laſſen ſie uns ſehen, wie geſchickt ſie ihn zu lenken wiſſen.

Fortunat. Friedrich, geh zur Mama. Sprich, ſie ſoll mir ihn vom Halſe ſchaffen.

Siebender Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Fortunat. Strom.

Strom. Wollen ſie mich wieder abweiſen? Soll ich zum ſiebentenmale fortgehen ohne eine Sylbe mit ihnen reden zu können? Iſt das eine Urſache einen ehrlichen Mann fortzujagen, weil ſie Beſuch haben? Wenn ſoll man denn zu ihnen kommen? Man weiſt mich ab, wenn ſie zu Hauſe ſind: und wenn ſie nicht zu Hauſe ſind, weiſt man mich auch ab. Warum habe ich ſie heute den ganzen Tag nicht zu ſehen gekriegt? Was haben ſie denn zu thun gehabt? Reden ſie doch. Nehmen ſie mirs beyderſeits nicht übel. Ich habe mir es vorgenommen gehabt, heute zum ſiebenten male und hernach in Ewigkeit nicht wieder, weder in die Stube, noch in das Haus zu kommen. Aber, Herr Fortunat, erſt habe ich ihnen die Wahrheit ſagen wollen.

Fortunat. Die Wahrheit ſagen? Herr Strom, wie ofte reden ſie denn die Wahrheit in einem Jahre?

Strom. Wenigſtens einmal: wenn ich ſpreche, daß ſie ein müßiger, fauler, ſorgloſer und noch dazu ein verwegner Menſch ſind.

Fortunat. Was die Verwegenheit anbetrifft: ſo werde

werde ich vielleicht noch an ihnen die erſte begehen, wenn ſie nicht ſtille ſind.

Richardinn. Je, Lieschen, was iſt denn das? Was fehlt denn denen Leuten. Herr Strom, was erzürnen ſie ſich denn?

Lieschen. Herr Fortunat, was will er denn von ihnen?

Strom. Wenn ſie nicht mehr Verwegenheiten begangen haben: ſo haben ſie heute gewiß die Probe davon gemacht.

Fortunat. Nein! ich will ſie noch machen.

Strom. Wer heißt ſie denn die Termine aufſchieben, daß ich fragen mag.

Fortunat. Was ſagen ſie?

Strom. Wer heißt ſie denn compromittiren?

Fortunat. Sie ſind verwirrt. Ich weis nicht einmal, was compromittiren ſeyn ſoll.

Strom. Wer heißt ſie denn in meinem Proceſſe ohne meine Erlaubniß was vornehmen?

Fortunat. Es hat keine Noth. Ich habe noch gar nichts darinnen vorgenommen, ohne ihre Erlaubniß. Und wenn ich es nun gethan hätte! Es iſt aber nicht geſchehen.

Strom. Wollen ſie es leugnen?

Fortunat. Wer hat ihnen die Naſe gedrehet?

Strom. Ich glaube allezeit eher, daß ſie lügen, als ihre Frau Mutter.

Fortunat. Ich will ſterben, wenn ich weis, was ſie mit ihrem Compromittiren haben wollen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rennthier.

Lieschen. Herr Rennthier, ich bitte ſie drum! Setzen ſie doch die Leute auseinander.

Rennthier. Geſchwind. Sagen ſie nur, was iſt es denn? Geſchwind, geſchwind.

Fortunat. Herr Rennthier! Sie müſſens am beſten wiſſen. Habe ich mit ihnen compromittiret? Ich weis zwar ſelber nicht, was Herr Strom damit haben will. Aber ſagen ſie es aufrichtig.

Rennthier. Sie werden nicht ungütig nehmen, daß ich es nicht gethan habe.

Fortunat. Da ſehn ſie, Herr Strom.

Rennthier. Sie ließen mich zwar drum anſprechen, Herr Fortunat. Aber es war zu ſpät. Ich hätte nicht anders gekonnt, als gerichtlich. Und da waren ſie nicht da. Und der Termin wäre zu Ende geweſen, eh es geſchehen wäre.

Strom. Da ſehn ſie, daß ſie es haben thun wollen, Herr Fortunat.

Fortunat. Ich will des Todes auf der Stelle ſeyn, wenn mir es in den Sinn gekommen iſt.

Strom. Läugnen ſie es noch? da es ihr Gegenpart ſagt.

Rennthier. Sie haben ja Herr Sorgern an mich geſchickt. Ich bitte ſie nur nochmals: nehmen ſie es nicht ungütig, daß ich ihnen nicht zu Willen ſeyn konnte. Es war gar nicht möglich zu machen.

Strom.

Strom. Ich bedanke mich bey ihnen, Herr Rennthier, daß ſie es nicht gethan haben. Er hat es ohne meinen Willen gethan. Es iſt ſchon recht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Ach! allerliebſter Herr Strom, was fangen ſie für Lärmen in meinem Hauſe an? Wollen ſie denn meinem Sohne alle Ehre nehmen? Wollen ſie ihn denn vor allen Leuten zu Schanden machen?

Strom. So mag er es darnach machen. Haben ſie mir nicht geſagt, daß er compromittiret hat.

Sylveſterinn. Ja! und das zu ihrem beſten.

Strom. So ſagen ſie es ihrem Sohne unter die Augen. Er läugnet es.

Fortunat. Mama, es iſt ja nicht möglich. Ich habe es gewiß nicht gethan! Wenn wäre es denn geſchehen?

Strom. Sehn ſie, daß er es ihnen noch dazu läugnet.

Sylveſterinn. Ich will es ihnen ſagen, Herr Strom, ich bin es geweſen, die es gethan hat.

Strom. Nun! da hört man es.

Sylveſterinn. Es war beſſer, der Termin wurde aufgeſchoben, als daß der Proceß verloren gienge.

Rennthier. Er iſt doch verloren!

Sylveſterinn. Mein Sohn war nicht davon zu bringen, daß er Jungfer Lieschen wieder zu uns holen wollte, und ich dachte, darüber verſäumte er den Termin.

Rennthier. Er iſt auch verſäumt.

Sylveſterinn. Drum ſchickte ich meinen Bruder an Herrn Rennthieren, daß mein Sohn compromittiren wollte.

Fortunat. Da ſehn ſie, Herr Strom, daß ich Recht habe.

Strom. Aber Herr Rennthier hat es doch nicht gethan. Und das iſt recht. Warum iſt es ohne meine Erlaubniß geſchehen?

Rennthier. Das macht, daß ſie den Proceß heute verloren haben, den ſie ſonſt erſt in langer Zeit verloren hätten.

Strom. Was? er wäre verloren?

Rennthier. Ja, ſie ſind contumacirt, und haben zu gewarten, daß ſie als einer, der nicht erſchienen iſt, und alſo die Klage zugiebt, zu allem angehalten werden, was der Kläger verlangt. Das wollte ich Herrn Fortunaten ſagen, und darum kam ich her.

Strom. Ach! ich armer Mann. Der Proceß iſt verloren! Nun, Herr Fortunat, das ſoll ihnen theuer zu ſtehen kommen, und ihnen dazu, Frau Muhme. Ich weis nun einen Proceß, den ich an ſtatt des verlornen gewinnen will.

Zehnter Auftritt.

Frau Richardinn. Lieschen. Rennthier. Fortunat. Frau Sylveſterinn.

Sylveſterinn. Aber, Herr Rennthier, ſie hatten es ja vorhin thun wollen.

Rennthier. Vorhin war nicht itzt: und itzt iſt nicht vorhin. Der Miniſter hatte mir vorhin gleich die Secretärſtelle gegeben, die ihr Herr Sohn verſäumt hat. Ich hatte noch nothwendige Wege, derentwegen ich dachte, daß ich den Termin nicht würde abwarten können. Da es aber nicht angieng, und er nicht anzutreffen war: ſo mußte ich mir anders helfen, und das iſt geſchehen.

Richardinn. Wie? Herr Fortunat, ſie ſind vorhin zu ſpät bey dem Miniſter geweſen?

Lieschen. Sie haben Herr Stromen nicht vor ſich gelaſſen, eine Secretärſtelle und einen Termin verſäumt? Pfuy! ſie ſind der haſſenswürdigſte Menſch auf dem ganzen Erdboden.

Fortunat. Ach! kehren ſie ſich doch daran nicht. Es wird alles gut werden. Da habe ich ja meine Laute: ich wollte ihnen vorhin was vorſpielen.

Lieschen. Ich haſſe ihre Laute ſo ſehr als ſie. Denn ſie wird von einem Menſchen geſpielet, der ſie nicht ſo ſchön ſpielen können ſollte.

Sylveſterinn. Ach! ſie werden doch nicht ſo unwillig ſeyn.

Lieschen. Unterſtehen ſie ſich nicht, mir wieder zu ſagen, daß ſie mich lieben. Ich müßte mich ſchä-

ſchämen, von dem müßigſten Menſchen von der Welt geliebet zu werden. Mama, wir wollen gehen: er verdient es nicht, daß wir ſeinetwegen das geringſte verſäumen.

Richardinn. Herr Rennthier, begleiten ſie meine Tochter nach Hauſe. Sie haben heute ihrer Eilfertigkeit einen rechten Ehrentag zu danken.

Lieschen. Das iſt ein rechter Triumph für ſie, Herr Rennthier.

Fortunat. An ihrer Hand gewiß? das iſt wohl ein ſchlechter Triumph.

Lieschen. Vor einigen Minuten ſchien er ihnen noch groß genug.

Fortunat. Mama, wo iſt Friedrich? Ich will meinen Fuchs mit den ſauern Trauben vollends fertig zeichnen.

Ende des fünften Aufzuges.

Baniſe
ein
Trauerſpiel.

1743.

von

N. N. Grimm,

aus Regensburg.

Perſonen
des Trauerſpiels.

Baniſe, des unglückſeligen Kaiſers von Pegu, Xemindo, hinterlaſſene Prinzeßinn.

Xemin, Prinz von Pegu, ihr Bruder, als ein verſtellter Prieſter.

Chaumigrem, Kaiſer von Pegu.

Balazin, König von Arakan, als ein verſtellter Prieſter.

Der Rolim, oder Oberprieſter von Pegu.

Martong, ein kaiſerlicher Feldherr.

Abaxar, Oberſter der kaiſerlichen Leibwache.

Fylane, Baniſens Vertraute.

Einige Prieſter.

Die Wache.

Der Schauplatz iſt in Pegu, im Tempel des Karkovita. Die Handlung fängt mit anbrechendem Tage an, und währet bis gegen Mittag.

Er=

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Martong.

Hier haſt du meine Hand; ich will Baniſen retten,
So viel mir möglich iſt: doch beſſer wärs, wir hätten
Vorlängſt daran gedacht. Itzt bricht der Tag ſchon an,
Das Opfer aber wird vormittags abgethan:
Sprich ſelbſt, wo hat man je, in ſo gar wenig Stunden,
Für Fälle ſolcher Art den beſten Rath gefunden?

Abaxar.

Geſetzt auch, liebſter Freund, daß du noch itzt nicht ſiehſt,
Ob du dich irgend nicht mit mir umſonſt bemühſt:
Ach, ſo erwäge nur, Baniſe ſelbſt ſoll ſterben,
Und durch des Prieſters Hand und Opferbeil verderben!
Die ſtirbt, für die ich ſelbſt in äußerſter Gefahr,
Nur, weil ich ſie erhielt, bereits gerathen war.
Sie ſtirbt! des Kaiſers Kind, Xemindens theurer Saamen!
Ach! Freund, voll Bangigkeit, nenn ich dir dieſen Namen!
Wofern er nun bey dir erwünſchte Wirkung thut:
So hilf, ſo rett in ihr des Kaiſers letztes Blut.

Martong.

Du haſt ja ſchon mein Wort: drum zeige mir nur Wege.
Denn, wenn ich unſern Schluß recht ernſtlich überlege:

So

So kömmt er kühn heraus. Drum zeige Mittel an,
Wie man am ſicherſten Baniſen retten kann?
Ich weis ja nicht einmal, wie unſre Sachen ſtehen.

Abaxar.

Ach! Martong, freylich ſchlecht! Es iſt um uns geſchehen,
Wofern der Götter Macht die Unſchuld nicht beſchützt.
Der Rolim, der allein des Kaiſers Herz beſitzt,
Hat es ſo weit gebracht, daß Chaumigrem beſchloſſen,
Baniſen, einen Zweig, vom Kaiſerthron entſproſſen,
Auf Karkovits Altar dem Opferbeil zu weihn.
Du ſiehſt, hier nehm ich ſchon des Tempels Vorhof ein,
Und meine Wache ſelbſt ſteht draußen ſchon in Waffen;
Um, wie der Kaiſer meynt, ihm Sicherheit zu ſchaffen.
Denn er befürchtet ſchon den Aufruhr dieſer Stadt,
Weil mit Baniſen faſt ganz Pegu Mitleid hat.

Martong.

Wie kann der Kaiſer doch Baniſens Tod befehlen?
Vor kurzem wollt er ſich ja noch mit ihr vermählen.

Abaxar.

Ja, Martong, dieſes macht Baniſens treuer Sinn.
Sie nennet ſich die Braut des Königs Balazin,
Der ſie itzt retten will; ſie haſſet den Tyrannen,
Und niemand kann den Haß aus ihrer Bruſt verbannen.
Weil Chaumigrem nun ſah, daß er ſie nicht bewegt:
So ward in ſeiner Bruſt die erſte Wuth erregt.
Nun hat er ſie ſo gar dem Rolim übergeben,
Und dieſer Prieſter heiſcht allein Baniſens Leben.
Der ſpricht: man müſſe ſie dem Kriegesgotte weihn;
Sonſt würde Balazin beſtändig Sieger ſeyn,
Und endlich dieſe Stadt durch ſeine Waffen zwingen.

Martong.

Abaxar, glaube mir, dieß wird ihm doch gelingen,
Und, wo ich es verſteh, vielleicht in kurzer Zeit!
Wir ſind zu ſehr geſchwächt, er übertrifft uns weit!

Abaxar.

Ich weis, daß Balazin gnug Widerſtand verſpůret,
So lange Martong noch des Kaiſers Kriegsheer fůhret.
Doch, nåhmeſt du nur erſt dich der Prinzeßinn an:
So wåre mein Bemůhn nicht ganz umſonſt gethan.
Ja, Martong, ja, alsdann wollt ich mir wohl getrauen,
Den Kaiſer Chaumigrem noch heut geſtůrzt zu ſchauen.

Martong.

Wer kömmt?

Abaxar.

Fylane kömmt. Ich habe ſie beſtellt,
Sie iſt dem Falle nah, da die Prinzeßinn fållt.

Zweyter Auftritt.

Martong. Abaxar. Fylane.

Fylane.

So darf ſich denn, mein Herr, kein Prieſter mehr entblöden = =
Jedoch, ich kam hieher, ich wollte mit dir reden,
Itzt aber iſts nicht Zeit!

Abaxar.

Nein, Fürſtinn, rede frey,
Du zweifelſt, ob der Held hier nicht verdåchtig ſey?

Martong.

Fylane, fürchtſt du mich?

Abaxar.

Wie ſteht es um Baniſen?
Sprich nur, denn Martong hat ſich als ein Freund erwieſen.

Fylane.

Ach Herr! ein Schrecken nimmt mir alle Glieder ein.
Ich ſah es: aber nein, wie kann das möglich ſeyn?

Jedoch

Jedoch, es iſt gewiß. Ich will es nicht verhehlen,
Wär auch der Kaiſer hier, ſo würd ichs ihm erzählen.
Abaxar, denke ſelbſt! o unerhörte Nacht!
Der Rolim hat ſie uns ſo fürchterlich gemacht.
Ein Prieſter, glaubt mans wohl? der Oberſte vom Orden,
Iſt tollkühn, laſterhaft und unverſchämt geworden.
Er kam in dieſer Nacht vor unſer Schlafgemach;
Baniſe war allein, hieng ihrem Schickſal nach:
Er ſprach ihr vieles vor, von ihrem jungen Leben,
Wie ſchwer es ſey, der Welt den Abſchied früh zu geben!
Es ſey ein Martertod den größten Seelen ſchwer.
Mein Kind, ſo rief er aus, du dauerſt mich zu ſehr!
Ich könnte dir vielleicht das Leben wieder ſchenken:
Doch müßteſt du dich auch nach meinem Willen lenken.
Baniſens ſtarker Muth ſchlug allen Vortheil aus.
Kurz: Rolim war gereizt, und ach! dieß Götterhaus
Sieht ſich durch ihn entehrt! Ich ſah, was ich verſchweige.
Von ſeiner geilen Brunſt bin ich ein ſichrer Zeuge.
Baniſens Heftigkeit rief mir zu rechter Zeit.
Ich kam, der Rolim wich, voll Scham und Furchtſamkeit,
Voll Eifer ſprach er noch: ich werde Rache wiſſen!
Du ſollſt den Eigenſinn mit deinem Tode büſſen.

Abaxar zum Martong.

Was ſagſt du nun hierzu?

Martong.

Mein Freund, dieß glaub ich nicht!

Abaxar.

Ich zweifle ſelbſt daran.

Fylane.

Wie, daß man widerſpricht,
Was ich erſtaunungsvoll mit Augen angeſehen?

Martong.

Des Rolims Strengigkeit pflegt alles zu verſchmähen:
Wie ſollt er dieſes thun?

Abaxar.

Abaxar.

Vielleicht fand Chaumigrem
Des Rolims Kleider nur zu ſeiner Brunſt bequem,
Und wollte noch einmal Baniſens Willen zwingen.

Martong.

Dieß ſcheint mir wahr zu ſeyn.

Fylane.

Soll ich noch Zeugniß bringen?
Es war ſein grauer Bart, ſein Anſehn und Geſtalt,
Selbſt ſeine Stimme wars. Der Kaiſer iſt nicht alt!
Er weis die Falſchheit nicht ſo zierlich vorzulügen.
Genug, der Prieſter wars! Wer könnt uns ſo betrügen?

Abaxar.

Wie unerhört iſt doch ein ſolches Unterſtehn!
O könnte ſich auch wohl der Kaiſer mehr vergehn?
Dieß thut ein Prieſter ſelbſt: und noch dazu im Tempel;
Der Rolim, welcher uns in allem zum Exempel
Stets vorgeſtellet wird?

Martong.

Ich ſtarre ſchröckensvoll.

Fylane.

Ihr Götter, ſchweiget ſtill, und ſeht es allzuwohl:
Das heißt, ihr wollet ſelbſt den Laſtern Vorſchub ſchenken;
Was wird man doch zuletzt von eurem Rechte denken?

Martong.

Soll denn Baniſens Reiz ſo gar durchdringend ſeyn?
Nimmt ſie denn aller Herz durch ihre Schönheit ein?

Fylane.

Haſt du ſie nie geſehn, und willſt ein Urtheil fällen?
Ja ſollteſt du dich nur vor ihr Geſichte ſtellen;
Du würdeſt ſelbſt gereizt.

Abaxar.

Inzwiſchen ſeh ich nun,
Der Rolim wird nunmehr beym Kaiſer nimmer ruhn,
Als bis er ſeine Schmach durch ihren Tod gerochen.

Fylane.

Ach! dieſer Schreckenstag iſt ja ſchon angebrochen.

Martong.

Iſt denn Baniſe nun zum Tode recht bereit?

Fylane.

Ja, Herr, wer ſie nur ſieht, wird voller Traurigkeit;
Sie ſelbſt bleibt unbewegt. Wenn Tod und Leben ringen,
Und wenn die Zähren gleich aus ihren Augen dringen:
So weis ſie Troſt genug. Mein Geiſt ermuntre dich,
Du biſt ja tugendhaft! Hiedurch erquickt ſie ſich.
Sie ruft die Götter an, die Zagheit zu zerſtören,
Und der beklemmten Bruſt die Quaal nicht zu vermehren.
Sie kämpft. Der Leib wird zwar von ſteter Ohnmacht ſchwach;
Der Geiſt ſtets mehr geſtärkt: der kennt kein Ungemach!
Itzt ruhet ſie ſo ſüß, als würde ſie dem Leben
Erſt nach geraumer Zeit den rauhen Abſchied geben.
So ruhig iſt ein Menſch, der ſich nicht ſchuldig weis.

Martong.

Ihr Zuſtand rührt mich ſelbſt. Wie edel iſt der Preis,
Den ſich ihr Tod erwirbt! Sie ſtirbt, der Tugend wegen,
Und ihr Gedächtniß bleibt in Pegu ſtets im Segen.

Fylane.

Ich gehe nun zu ihr von Angſt und Kummer voll.
Abaxar denk an mich!

Abaxar.

Ja, Fürſtinn, lebe wohl.

Dritter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Abaxar.

O Martong, kannſt du dieß mit kaltem Blute hören?
Nunmehr ſoll meinen Schluß kein Wankelmuth mehr ſtören.
Baniſen ſteh ich bey. Sie iſt Xemindens Kind,
Die Hände, die ihm noch die Treue ſchuldig ſind.
Die ſollen bloß um ſie beherzt den Säbel zücken.
Ich ſah den Kaiſer wohl im Tode nach mir blicken.
O allzuherber Tag! O Pegu, ſprich mit mir!
Erinnre dich der Zeit! Wie ſehr beweinten wir
Des beſten Kaiſers Tod, der ewig herrſchen ſollte.
Kein Peguaner war, der nicht auch ſterben wollte.
Mir wars, als riß man mir die kalte Bruſt entzwey.
Zwey Herzen waren nur von allem Jammer frey:
Denn Chaumigrem beſah dieß Mordſpiel mit Vergnügen,
Und ſelbſt Xemindo blieb beherzt und ſtandhaft liegen.
Die Götter ſtärkten ihn! Doch, als ihm der Tyrann
Das Leben vollends nahm: ſo ſah er mich noch an;
Als wollt er gleichſam mir Baniſen anbefehlen.
So will ich denn nunmehr den Tod viel lieber wählen,
Als ein verſtellter Knecht des Afterkaiſers ſeyn.
O Martong, nimmt denn dich kein edler Eifer ein?
Xemindens theures Kind ſoll heute ſchmählig ſterben?
Und Chaumigrem regiert, uns ferner zu verderben?

Martong.

Du haſt ja längſt mein Wort. Sprich, wo ich helfen ſoll:
Ich fördre, wo ich kann, nunmehr Baniſens Wohl.
Ich hoffe faſt dabey, daß die gerechte Sache
Auch wohl die Götter ſelbſt ſich noch zu Freunden mache.
Wahr iſt es, Chaumigrem hat Tyranney verübt;
Er iſt es, welcher Liſt, Betrug und Laſter liebt:
Und hiedurch hat er ſich auf dieſen Thron geſchwungen,
Mit unerhörter Wuth die Erben weggedrungen.

Itzt herrſcht und wütet er mit unumſchränkter Macht.
Wer weis es, wem er noch das Meſſer zugedacht?
Drum ſoll der letzte Zweig von unſers Reiches Erben
Nicht auch noch untergehn: Baniſe ſoll nicht ſterben!
Ich will, wenn anders noch ein guter Rath gelingt,
Der ſeyn, der dieſes Reich dem rechten Erben bringt.
Darum entdeck ich dir, was ich ſo ſehr verſchweige:
Daß ich von meiner Treu dich gänzlich überzeuge.
So wiſſe, daß ich längſt dem König Balazin
Durch einen theuren Eid geheim verpflichtet bin.
Der hat durch ſeine Macht uns ſchon ſo eingetrieben,
Daß uns kein Plätzchen mehr vom Felde frey geblieben.
Mein ganzes Heer, das ſonſt ſo kühn gefochten hat;
Liegt itzo ganz verzagt zerſtreuet in der Stadt.
Du weiſt, daß ich den Tod dem Kaiſer längſt geſchworen:
Er hat durch ſeine Schuld die letzte Schlacht verloren.
Doch, weil ich Feldherr bin, ward ich geſtraft dafür.
Der Schimpf, der mich betraf, lebt itzo noch in mir.
Dem König Balazin bin ich nunmehr verpflichtet,
Dadurch wird Chaumigrem und ſeine Wuth zernichtet:
Und, wo es mir geräth, ſo fällt auf Balazin
Der Peguaner Reich und Kron und Zepter hin.
Die Großmuth läßt ſich nicht zu Sklavereyen zwingen.

Abaxar.

Freund, ich erſtaune ganz bey ſolchen Wunderdingen!
Ich ſehe nun voraus der Götter Führung ein,
Ich weis, mein Wunſch wird heut durch dich erfüllet ſeyn.
Doch, Freund, denkt Balazin wohl ſeine Braut zu retten?
Sie iſt ſeit Monatsfriſt in unglücksvollen Ketten:
Der Schluß iſt auch gemacht, daß ſie heut ſterben ſoll.
Mich dünkt, es wiſſe dieß der König alles wohl;
Denn ihrentwegen iſt der Krieg ja unternommen,
Und ihr allein iſt er zur Rettung angekommen.
Doch nimmt er dieſe Stadt nicht heut noch ſiegend ein:
So wird Baniſens Tod nicht mehr zu hindern ſeyn.

Mar-

Martong.

Ich weis davon faſt nichts. Nunmehro ſinds ſechs Wochen,
Daß ich den König ſelbſt zum letztenmal geſprochen;
Seit dieſem ſchrieb er mir drey oder viermal zu:
Er müßte mir geſtehn, daß er die ganze Ruh
Von ſeinen Waffen nur auf meine Treue gründe.
Er hoffe, daß er ſich durch mich geſichert finde,
So bald er ſtürmen läßt, von Pegu Herr zu ſeyn,
Und das gedrückte Volk vom Joche zu befreyn.
Doch niemals hat er was von ſeiner Braut erwähnet,
Viel minder, daß er ſich nach ihrem Leben ſehnet.
Mich dünkt, daß dieſes nur des Krieges Vorwand war.

Abaxar.

Nein, nein! wenn Balazin Baniſen in Gefahr,
Dem Tode nahe weis, (und dieſes muß er wiſſen:)
So wird ſein großes Herz in Thränen faſt zerfließen.
Mein Martong, glaube mir, du kennſt die Liebe nicht,
Die zwiſchen dieſem Paar die zarten Myrthen flicht.
Nein, ich verſichre dich: bloß um Baniſens wegen
Wird Balazin das Schwerdt nicht eher niederlegen,
Als bis er ſie erhält. Er ſuchet ſeinen Ruhm
In ſeiner Braut Beſitz, und nicht das Kaiſerthum.

Martong.

Iſt dieß ſein ernſter Wunſch; ſucht er Baniſens Leben:
So will ich ihm noch itzt durch Schreiben Nachricht geben.
Und nunmehr ſeh ich auch, wiefern ich helfen kann.
Im Lager Balazins ſchickt ſich itzt alles an,
Noch heute dieſe Stadt mit aller Macht zu ſtürmen.
Ich ſoll nebſt meinem Heer die ganze Stadt beſchirmen:
Jedoch dem Balazin iſt ſchon der Sieg beſtimmt.
Denn, eh das Stürmen noch ein blutig Ende nimmt,
Will ich ſogleich ein Thor der Stadt eröffnen laſſen:
Alsdann kann Balazin den Poſten ſiegend faſſen,
Und Herr von Pegu ſeyn.

Abaxar.

So großmuthsvoll du biſt:
So ſcheints, daß dieſer Weg doch ziemlich langſam iſt.
Wie leicht kann Balazin nach allem Ueberwinden,
Statt der verhofften Braut den blaſſen Leichnam finden!
Es wird das Opferfeſt in wenig Stunden ſeyn.
Ich weis noch einen Weg, Baniſen zu befreyn.
Den ſollſt du im Vertraun aus meinem Munde hören.
Er wird dich unſern Muth bey allem Unglück lehren.
So wiſſe denn, es iſt Baniſens Bruder da,
Der war zwar der Gefahr ſchon öfters ziemlich nah.
Des Kaiſers Mordbefehl nahm ihm ſchon längſt ſein Leben.
Er war ſchon zum Gericht dem Titon übergeben,
Der ihn, ſo wie er ſprach, zu tödten übernahm.
Ich weis nicht, wie der Prinz aus deſſen Hand entkam:
Allein, er ſtecket itzt in einem Prieſterkleide,
Er hat ſich mir entdeckt voll Muth, voll innrer Freude;
Ruft mich um Beyſtand an, und will beym Opferfeſt,
Weil ihn des Rolims Wort das Opfer würgen läßt,
Den Kaiſer Chaumigrem, ſtatt ſeiner Schweſter ſchlachten;
Wozu wir beyderſeits uns gute Hoffnung machten,
Denn meine Wache ſteht zu ſeinem Dienſt bereit.

Martong.

Der Vorſatz iſt ſehr kühn!

Abaxar.

Das lehret uns die Zeit.
Man muß in höchſter Noth auch was gefährlichs wagen.
Ja, Martong, wirſt du uns die Hülfe nicht verſagen,
Nimmt Balazin die Stadt zu gleicher Zeit noch ein:
So wird, ich glaub es feſt, das Ende glücklich ſeyn.
Jedoch es wird der Prinz ſich zu mir her verfügen:
Da höret er von mir mit innigem Vergnügen,
Daß Martong unſer Freund und treuer Helfer ſey;
Und du, geliebter Freund, vernimmſt zugleich dabey,
Wie unſre Sachen ſtehn.

Martong.

Gut, ich will hier verweilen.
Jedoch, kann man wohl hier auch ſichern Rath ertheilen,
Und wird man nicht behorcht?

Abaxar.

Wir ſind hier ganz allein,
Baniſe wird zwar wohl in ihrem Zimmer ſeyn;
Und Chaumigrem wird auch bald in den Tempel kommen.
Jedoch ſobald man ihn am erſten Thor vernommen:
So kömmt Bericht an mich.

Martong.

So geht es auch wohl an,
Daß ich den Kaiſer hier im Tempel ſprechen kann.
Da kann auch ich zugleich von ihm Befehl empfangen.
Ich höre jemand gehn.

Abaxar.

Der Prinz kömmt ſchon gegangen,

Martong.

Er ſieht recht muthig aus.

Abaxar.

Die Größe der Gefahr
Macht ihn noch nicht verzagt.

Vierter Auftritt.

Xemin im Prieſterkleide. Martong. Abaxar.

Abaxar.

Prinz Xemin, mache wahr,
Was man dir prophezeiht. Erfülle dein Geſchicke!
Die Götter zeigen uns ein unvermuthet Glücke.

Xemin.

Ach ja! die Götter ſinds auf die man hoffen muß,
Sonſt weis ich keinen Rath.

Abaxar.

So laß dir Martongs Schluß,
Der dich erquicken wird, mit größter Freude melden.
Er ſteht uns kräftig bey. Verehre dieſen Helden.

Xemin.

Nun, Martong, rühret dich denn meiner Schweſter Noth?
Ach! ja, Baniſe ſtirbt! bejammernswerther Tod!
Jedoch durch dich allein wird ſie dem Tod entriſſen,
O Martong, zeige du, wie wir recht danken müſſen.

Martong.

Mein Prinz, bewundernsvoll verehr ich deinen Muth.
Vollführe nur dein Werk. Ich bürge, daß mein
Blut = = =

Abaxar.

Schweigt, denn der Rolim kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Rolim.

Rolim.

So iſt des Kaiſers Wille,
Daß man dem Karkovit das Opfer heut erfülle.
Dir, Prieſter, thu ich nun in ſeinem Namen kund:
Der Kaiſer ſelbſt befiehlts und das nicht ohne Grund.
Es iſt ein junger Held in unſerm Prieſterorden
Noch geſtern eingeweiht, und Opferprieſter worden.
Der wird das Opfer nun an deiner Statt vollziehn.
Du richte dich darnach.

Xemin.

Mein Vater! zwar ich bin
Zu folgen ſtets bereit: doch, Rolim, ich verletze,
Wenn ich gehorchen will, die heiligſten Geſetze.
Mir ſteht das Opfer zu! Ich bin ſeit langer Zeit,
Wie du es wiſſen wirſt, zum Prieſter eingeweiht.
Itzt kann ich einen Grad der Heiligkeit erreichen:
Drum will ich dießmal nicht dem jüngern Prieſter weichen.

Kolim.

Du weiſt, der Jüngſte ſoll ein Opferprieſter ſeyn.

Xemin.

Jedoch man weiht ihn nicht die letzten Stunden ein:
Er will mich offenbar nur von dem Opfer dringen.

Kolim.

Mein Prieſter, ich, dein Haupt, befehls, und kann dich zwingen.

Geht weg.

Sechſter Auftritt.

Xemin. Martong. Abaxar.

Xemin.

Wie trotzig thut er nicht!

Abaxar.

Wer hätte dieß gedacht?

Martong.

Was iſt zu thun?

Xemin.

Wohlan! der Schluß iſt ſchon gemacht.
Als Prieſter kann man mir den Tempel nicht verwehren.
Zum Scheine muß ich zwar des Kolims Willen ehren:
Doch wer die kühne Hand an meine Schweſter legt,
Dem beut mein Eifer Trotz, ſo lang mein Arm ſich regt.

Abaxar.

Bald wird der Kaiſer her in dieſen Tempel eilen.
Drum kommt, wir wollen hier uns länger nicht verweilen,
Kommt zu mir in mein Haus, und überlegts mit mir.
Mein Prinz, ſey nur beherzt.

Martong.

Wohlan! wir folgen dir.

* *

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Baniſe.
Wer iſts? Wer ruft mich denn?

Fylane.
Haſt du dich eingefunden?

Baniſe.
Ach! warum raubt man mir ſo gar die letzten Stunden?

Fylane.
Es kömmt der Kaiſer her, dich noch einmal zu ſehn.

Baniſe.
Ihr Götter! kann ich denn dem Wütrich nicht entgehn?
Ach! wie verfolgt ihr mich! die letzten Augenblicke
Kränkt, quält und peinigt mich mein grauſames Geſchicke.
Die Glieder zittern noch von der verfloßnen Nacht:
Ihr habt ſchon über mich was neues ausgedacht.
Gönnt mir die Einſamkeit! Ich will ja freudig ſterben,
Schenkt mir nur Zeit dazu.

Fylane.
Prinzeßinn, dein Verderben
Rührt irgend den Tyrann: er will = = =

Baniſe.
Ach ſchweig hievon!
Der Tod, der Tod allein iſt mir der beſte Lohn.
Nur hiedurch kann mich noch der Götter Huld beglücken.

Fylane.
Wie wohl kannſt du dich doch in dein Verhängniß ſchi-
cken!

Bani-

Baniſe, welche ſich ſetzt.
Willkommen, liebſter Tag, du Ende meiner Quaal!
Nach ſo viel Angſt und Noth erſcheinſt auch du einmal,
Und läßt mich wohl geprüft zu meiner Ruh gelangen.
Ein dauerhaftes Glück will ich durch dich empfangen,
Wo mein beſtürztes Ohr nicht ſteten Jammer hört,
Wo mich kein Chaumigrem in meiner Ruhe ſtört;
Wo man die Tugend nicht verfolgt und unterdrücket;
Wo keine Tyranney die Menſchlichkeit erſticket.
Ach! wie vergällſt du mir die Herrſchaft dieſer Welt,
Die nur das Laſter hoch, die Tugend ſchimpflich hält.
Du biſt der glücklichſte von allen meinen Tagen!
Die andern lehrten mich mein Unglück nur beklagen:
Du aber zeigeſt mir das Ende meiner Pein.
Welch eine Freudigkeit nimmt meine Sinnen ein!
Xemindo, ſeh ich dich in gottheitgleichem Glanze?
Beſchenke mich doch auch mit einem Götterkranze,
Der dir das Haupt beziert! Ach Vater, ſchütze mich
Vor deines Mörders Wuth! Mein Geiſt umarmet dich:
Ich will bald bey dir ſeyn. Du warſt gekränkt, ver-
laſſen:
Auch deine Tochter muß, wie du, voll Schmach erblaſſen;
Drum wird ſie auch mit dir in gleichem Glücke blühn.
Da ſoll das Hochzeitfeſt mit meinem Balazin = =
Doch nein! mein theurer Prinz lebt noch auf dieſer
Erde.
Welch Unglück, daß ich ihm doch noch entriſſen werde!
Ach! du mein Balazin! du kränkeſt mich allein,
Ich werde deine Braut hinführo nicht mehr ſeyn.
Wie wirſt du ſo beſtürzt, nach Sieg und Ueberwinden,
Von deiner Braut ſonſt nichts, als nur die Aſche finden.
So raubt mir deine Quaal zum voraus meine Ruh.
Ach drückte mir dein Kuß zuletzt die Augen zu!
Komm! ſtirb mit mir zugleich! Doch nein, ein ſpätes
Leben
Soll das, was mir gefehlt, dir tauſendfältig geben!

Sey durch dein Schwerdt beglückt, durch deine Feinde
groß,
Und Pegu ſey durch dich der Tugendhaften Schooß!

Sylane.

Prinzeßinn! ach!

Baniſe.

Was iſts?

Sylane.

Der Rolim kömmt gegangen.

Baniſe.

Laß ihn, er ſoll mich nicht durch ſeine Tücke fangen.

Zweyter Auftritt.

Baniſe. Der Rolim. Sylane.

Rolim.

Prinzeßinn, der Beſchluß krönt die Beſtändigkeit.
Wohlan! der Tag iſt da; die ſo erwünſchte Zeit,
An dieſem wird man dich voll Großmuth ſterben ſehen.
Fürwahr! dein heißer Wunſch wird heut gewiß geſchehen.
Ich weis zwar wohl, daß man vergeblich dich beklagt,
Weil du der Menſchlichkeit die Wirkung unterſagt.
Dir macht kein Sterben bang, denn du biſt unempfindlich,
Und die Gelaſſenheit = =

Baniſe.

Den Tod erwart ich ſtündlich:
Doch ſage mir, wie kömmts, daß man zum Opferfeſt
Mir nicht in Einſamkeit die Vorbereitung läßt!

Rolim.

Der Kaiſer ſchickt mich her. Aus ganz beſondern
Gnaden
Will er dich nochmals ſehn.

Baniſe.

Zu meinem größten Schaden!
Zum Scheuſal dienet mir des Wütrichs Gegenwart!

Ro=

Rolim.

Wo ſich die Großmuth ſo mit der Verachtung paart,
Wie in Baniſens Bruſt, da lernt man alles dulden:
Zudem geht dirs zwar hart, doch wider dein Verſchulden.

Fylane.

Wie artig ſteht es doch, wenn Prieſter höniſch thun?

Baniſe.

Mein Freund, warum läßt mich dein Eifer denn nicht ruhn?

Dritter Auftritt.

Baniſe. Chaumigrem. Der Rolim. Fylane. Die Wache.

Chaumigrem.

Weicht alle!

Vierter Auftritt.

Baniſe. Chaumigrem.

Baniſe.

Quälſt du mich auch in den letzten Stunden?

Chaumigrem.

Verſtockte! Nun, dein Stolz hat endlich überwunden.
Dieß iſt der Tag, der dich dem Kriegesgotte weiht;
Nicht zwar, weil Balazin mit ſeinen Waffen dräut:
Nein, der vermeynte Held hat ſeinen Lohn empfangen,
Er iſt zur Folge dir im Sterben vorgegangen;
Denn Martongs ſchneller Pfeil hat ihn bereits erlegt.
Doch, weil dein ſklaviſch Herz die ärgſte Feindſchaft hegt,
Und meinen Zepter ſchmäht: ſo ſollſt und mußt du ſterben.
Fleuch! eile! renne nur mit Freuden ins Verderben!

Ja,

Ja, zittre nicht vor Angſt, und werde den Altar
Mit der Gelaſſenheit, der du dich rühmſt, gewahr!
Du rührſt mich weiter nicht: ich will mich an dir rächen.

Baniſe.

Schweig, Kaiſer, deine Wuth ſucht mich umſonſt zu ſchwächen.
Ach! trauter Balazin, du wirſt noch eher bleich,
Als deine treue Braut? Verdammter Mörderſtreich!
Hat denn der Götter Blitz dich nicht verhindern können!
Du Tyger, kannſt du mir die Ruhe nicht vergönnen?
Warum erfindeſt du für mich ſtets neue Quaal?
Ach! träfe dich dafür der Götter Unglücksſtral!
So würde man ſie doch gerecht und billig heißen:
Jedoch zu rechter Zeit wird dich ihr Grimm zerreißen.
Blutdürſtiger Tyrann! du biſt aus Wahnwitz toll:
Doch, harre nur, dein Maaß wird gleichwohl endlich voll.
Auf, hebe dich hinweg, daß ich dich nicht mehr ſehe;
Du Mörder meines Stamms, du Quell von meinem Wehe!
Ihr Götter! daß ich doch ſo ſehr entrüſtet bin!
Schenkt mir Gelaſſenheit, beſänftiget den Sinn!
Komm, Chaumigrem, komm nur, und foltre dieß mein Herze,
Und überhäufe mich mit nie erforſchtem Schmerze.
Ich bin getroſt und ſtill.

Chaumigrem.

Schau, was dein Frevel thut!
Darfſt du dich ſo vergehn? du Sklavinn meiner Wuth!
Iſts möglich? Kann ich nicht ein ſchwaches Weibsbild zwingen?

Baniſe.

Ach Balazin!

Chaumigrem.

Wohlan! dir ſoll dein Wunſch gelingen.
Stirb, Kind des Todes, ſtirb!

Baniſe.

Und das mit größter Luſt.

Sie geht weg.

Chaumigrem.

Verwundrung, Zorn und Schmerz beſtůrmen meine Bruſt.
Ja, ihre Grauſamkeit hat mich ſelbſt ůbertroffen.
Wohl, freue dich, du haſt nun ferner nichts zu hoffen.

Fünfter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Die Wache.

Chaumigrem.

So werde denn der Welt nebſt andern Wundern kund:
Heut ſchließen Chaumigrem und Karkovit den Bund!
Der ſoll nebſt mir das Heer der Arakaner jagen,
Der ſoll durch meine Fauſt viel tauſend Feinde ſchlagen.
Ha! wetze, ſtolzes Heer, den Såbel immerhin!
Im kurzen will ich dich mit Feuer ůberziehn.
Zerriſſen und zerſtreut ſollſt du den Frevel bůſſen:
Dein König Balazin, wird endlich weichen můſſen.
Sein freches Unterſtehn erhitzet meine Wuth,
Und dieſe kůhlt und dåmpft allein ſein Sklavenblut.
So renne, blinder Feind, zu dem beſtimmten Grabe!
Die Gnade, die ich noch fůr deinen König habe,
Soll dieſes Glůcke ſeyn: mein eigner Såbelſtreich
Verwandelt ihn in nichts, und raubt ihm Kron und Reich.
Ja, dieſer Wurm ſoll noch vor Quaal und Pein verzagen:
So wird ganz Aſien von meinen Wundern ſagen.
Iſt nicht Baniſens Herz ſo hart, als je ein Stein!
Ach! könnt ich gegen ſie nur auch ein Wůtrich ſeyn!
So aber zwingt ihr Reiz zur Zårtlichkeit und Liebe.
Mein Rolim, rathe mir.

Rolim.

Verbanne nur die Triebe,
Die ſie noch nie verdient. Sie nennt ſich tugendhaft,
Doch die Verſtockung nur verleiht ihr Muth und Kraft.

Chaumigrem.

Sonſt haſt du ſie bey mir von allem losgeſprochen:
Nunmehr verdammſt du ſie? Was hat ſie denn verbrochen?

Rolim.

Ich ſehe nun erſt recht ihr tückiſch böſes Herz.

Chaumigrem.

Jedoch, ihr Unglück macht mir ſelbſt den größten Schmerz.

Rolim.

Ey! großer Chaumigrem! was? willſt du ſie verſchonen?
So manche Frevelthat willſt du ſo ſchön belohnen?

Chaumigrem.

Ey! welche Frevelthat? Gnug, ſie gefället mir.

Rolim.

Genug, der Götter Wink heiſcht nun ihr Blut von dir.

Chaumigrem.

Was Götter!

Rolim.

Wie? Monarch! bedenke = =

Chaumigrem.

Laß ſie leben!
Was kann der Götter Macht mir auch für Vortheil geben?
Ich ſah, was ihre Hand für Nachdruck zeigen kann,
Da Balazin durch Liſt die letzte Schlacht gewann.
Heißt dieſes ihre Kraft, da ſie in eignen Gaſſen
Vor meinen Feinden mich kaum ſicher gehen laſſen?
Da mich in Pegu ſelbſt mein ſtolzer Feind umſchließt?
Da ſein gezücktes Schwerdt viel tauſend Seelen frißt.
Nein, nein, ein Blendwerk iſts, was man von ihnen lehret:
Durch ſie wird Staat und Recht, und Tapferkeit entehret.
Sie ſelber ſind voll Furcht, und fliehn das Feldgeſchrey:
Ihr Helfen iſt Betrug, ihr Beyſtand Heucheley.
Geſetzt, ſie könnten auch des Feindes Heer zerſtreuen,
Und Pegu heute noch mit einem Sieg erfreuen:
So würde mir der Ruhm vom Siege nicht zu Theil.
Man ſpräche: Karkovit gab dießmal Glück und Heil.
Nein, dieſes will ich nicht: ich ſelber, ich will ſiegen:
So muß ich auch allein den Ruhm des Sieges kriegen.

Wird

Wird nun mein Wunſch erfüllt, und meine Wuth voll-
ſtreckt,
So wird mein Schimmer nicht durch fremden Glanz
bedeckt.
So kann ich mich allein als Ueberwinder weiſen;
So darf man ihre Macht nicht gleich der meinen preiſen.
Da ſoll Baniſe noch als neue Kaiſerinn = = =
Doch, Chaumigrem, was wirds? Held! wo geräthſt du hin?
Wie iſt mir, daß ich mir die ärgſte Feindinn wähle?
Wohin verlieret ſich die Großmuth meiner Seele?
Nein, nein! es iſt umſonſt, nein, Chaumigrem bleibt groß!
Ich reiße mich ergrimmt aus deinen Feſſeln los.
Stirb, du Verächterinn! du kannſt ja nur verſchmähen:
Auch ich verſchmäh dich. Ach! hätt ich dich nie geſehen!
Wenn kömmt der Prieſter her, der ſie erwürgen ſoll?

Rolim.

Mein Herr, er iſt beſtellt, und wartet hoffnungsvoll.

Chaumigrem.

Wird er zu ſolcher That auch Muths genug beſitzen?

Rolim.

Man ſieht ihm Tapferkeit aus beyden Augen blitzen.
Er iſt ein junger Mann von ſeltner Heiligkeit:
Erſt geſtern hab ich ihn dem Orden eingeweiht.

Chaumigrem.

War nicht ein andrer da, der es verrichten ſollte?

Rolim.

Ja, Herr! jedoch, weil ich den beſten wählen wollte:
So fand ich den hiezu am tüchtigſten.

Chaumigrem.

Wohlan!
Ruft ihn herein.

Sechſter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Balazin im Prieſterkleide. Die Wache.

Chaumigrem.

Tritt her. So biſt denn du der Mann,
Der durch den Opferdienſt ſich uns gefällig machet?

Der Prieſter.
Ja, Herr, ich bin dein Knecht. Wer die Gefahr verlachet,
Die mich ſo oft geprüft, der ſcheint mir wohl geſchickt.

Chaumigrem.
Wo haſt du denn zuerſt das Licht der Welt erblickt?

Der Prieſter.
Zu Siam. Doch, nachdem ich manches Land durchfahren,
Bin ich von Kräften matt. Zwar nicht von vielen Jahren,
Doch grau von mancher Noth, wähl ich das Prieſterthum.
Sonſt focht ich als ein Held für Karkovitens Ruhm:
Der hat mir itzt den Trieb zum Prieſterthum geſchenket.

Chaumigrem.
Fürwahr! es ſcheinet nicht, daß dich viel Noth gekränket,
Du ſiehſt ja munter aus. Doch warſt du ein Soldat?
Laß ſehn, und ſage mir von Pegu deinen Rath:
Denkſt du, daß Balazin noch überwinden werde?

Der Prieſter.
Wahr iſts, er drückt dieß Land mit vielerley Beſchwerde;
Doch, wenn nur Chaumigrem den Thron von Pegu ziert,
Und Martongs tapfrer Arm ſein mächtig Kriegsheer führt:
So wird wohl Balazin die Lorbern niemals tragen.

Chaumigrem.
Des hatt ich mich verſehn.

Der Prieſter.
Er wird vielmehr geſchlagen.

Chaumigrem.
Gut, ich erkenne ſchon, daß du die Kriegskunſt weiſt.
Wohlan! ſo zeige nur den allerſtärkſten Geiſt,
Beym Opferfeſte ſelbſt. Verweile nicht, und ſchicke
Dich dazu an! Dieß iſt der Grund von deinem Glücke,
Das ich ſelbſt bauen will.

Der Prieſter.
Ich bin dazu bereit,
Und warte mit Begier auf die beſtimmte Zeit.

Rolim.
Ich aber wünſche dir des Karkovita Stärke,
Der führe deinen Arm bey dieſem großen Werke.
Geh aber noch zuvor zu ſeinem Altar hin:
Da wirſt du nach Gebühr die Prieſterpflicht vollziehn.

Der Prieſter.
Wird nur des Kaiſers Huld zum Lohne mich erfreuen:
So will ich auch mich ſelbſt dem Karkovita weihen.

Chaumigrem.
Man laſſe mich allein!

Siebender Auftritt.

Chaumigrem. Hinten der Rolim.

Chaumigrem ſetzt ſich.
Im Tempel, und allein? = =
Wie iſt mir? kann ich denn unmöglich ruhig ſeyn? = =
Wohin verlier ich mich? = = Iſt dieß das Blutgerüſte,
Wornach ich voller Grimm, voll Rach und Zorn gelüſte? =
Ja, ja, Baniſens Tod dämpft endlich meine Schmach! = =
Doch ach! = = Ihr Sterben macht mir neues Ungemach! = =
Sie haßt und läſtert mich = = und ich, ich muß ſie lieben! = =
Ihr Götter! wo iſt doch mein hartes Herz geblieben?
Ich fand ja ſonſten nur im Morden meine Luſt:
Und wie? Baniſens Mord beängſtiget die Bruſt?
Er ſteht auf.
Iſts möglich? Iſts erhört? Abſcheuliche Baniſe!
Verdammte Zauberinn! = = Jedoch = = was kann denn dieſe
Für meine Grauſamkeit? = = Fürwahr! ich bin bethört. = =
Wie iſt mir? = = Chaumigrem! = = Wer iſt es, der mich ſtört? = =

Iſt Pegu ſchon dahin? = = Wie? iſt mein Reich verloren? = =
Herrſcht irgend Balazin? = = Ja, ja in dieſen Thoren
Zieht er ſchon ſiegend ein! = = O Zepter, Kron und Thron!
Wo bin ich? Sucht mich wohl der Ueberwinder ſchon? = =
Ihr Götter, helft! = = Sein Stahl will gar mein Blut verſprützen!
O Karkovit! kann mich dein Altar nicht beſchützen? = =
Und wie? = = Zu gleicher Zeit ſo trotzig und verzagt? = =
Wo biſt du, böſer Geiſt, der mein Gewiſſen nagt? = =
Xemindo, weiche gleich = = Er will ſich nochmals retten = =
Auf! Wache! = = Reiß ihn weg = = Wirf ihn ſogleich in Ketten! =

Achter Auftritt.

Chaumigrem. Ein Soldat.

Der Soldat.

Monarch!

Chaumigrem.

Was bringſt du mir?

Der Soldat.

Du rufteſt mich herbey.

Chaumigrem.

Fleuch, und errette dich! du äffſt mich ſonder Scheu!
Daß dich mein wütend Schwerdt = = Doch = = Laß Fylanen kommen.

Neunter Auftritt.

Chaumigrem wirft ſich auf den Stul.

Ihr Götter! habt ihr mir die Sinnen gar genommen?
Du, großer Chaumigrem! hier ſitzeſt du allein.
Erkenne dich doch ſelbſt! wie biſt du doch ſo klein!
Ganz Pegu nennt mich groß. Ach! hätt ich das Regieren
Doch nie gekannt! Ich könnt ein ruhig Leben führen.

So aber foltert mich, ich ſelber weis nicht was!
Wie ſelig iſt der Menſch, der Brodt für ſich, und Gras
Für ſeine Ställe ſucht, und unbekümmert lebet!
Ihr ſeyd beneidenswerth, weil ihr nach ſonſt nichts ſtrebet.
Ich will, und will doch nicht, und weis nicht, was ich ſoll;
Bald martert mich die Furcht, bald raſ ich kühn und toll.
Wenn werd ich doch einmal der Siege Frucht genießen!
So manches Reich und Land hat meine Macht zerriſſen!
Noch hab ich überall gemetzelt und geraubt,
Geplündert und verheert, mehr, als ich ſelbſt geglaubt.
Noch mehr! mein Arm iſt itzt des Mordens noch nicht müde,
Ach! wäre nur dafür in meiner Seele Friede!
So aber drückt mich ſtets ein unbekanntes Joch,
Nichts macht mich itzt mehr ſatt, und ich verſchling es doch.

Zehnter Auftritt.

Chaumigrem. Fylane.

Chaumigrem.

Tritt her! ach! möchte mich die Liebe nicht verblenden!
Was macht Baniſe nun?

Fylane.

Mit aufgehabnen Händen
Ruft ſie die Götter an um Beyſtand in der Noth.
Sie ſeufzt um Balazin und ſeinen frühen Tod.

Chaumigrem.

Ach! hätte dieſer Wurm ſein Leben eingebüßet;
Wie ruhig würd ich ſeyn! Sprich weiter.

Fylane.

Sie verſüßet
Des nahen Todes Pein durch Großmuth und Geduld.

Chaumigrem.

Fylane! höre mich. Verdiene meine Huld,

Stell es Baniſen vor, wie ſehr ſie mich bewogen!
Ja! wie ſie meinen Grimm auf ihren Hals gezogen.
Jedoch, vor allem ſchweig von Mordgeſchichten ſtill,
Sprich, daß ich allen Schimpf verzeihn, vergeſſen will.
Sprich, ſie ſoll meinen Thron noch heut mit mir beſteigen:
Ich woll itzt ſo viel Huld als ſonſten Eifer zeigen.
Sie ſollte nur auch itzt einmal empfindlich ſeyn;
Und mein gequältes Herz von ſeiner Angſt befreyn.
Sag ihr = = Kurz, ſuche nur, ſie endlich zu bewegen.
Ihr iſt ja ſonſt ſehr viel an deinem Rath gelegen!
Verehre meine Huld, die dich dazu erwählt.
Doch, wirds nicht glücklich gehn: ſo hats an dir gefehlt.
Drum ſammle, wo du willſt, von mir die Gnadenfrüchte;
Wo nicht: ſo rette dich, und fliehe mein Geſichte!
Verbirg dich ſchnell von mir; ſonſt iſts um dich geſchehn.
Er geht weg.

Fylane.
Ihr Götter! helft mir ſelbſt, wie wird es mir ergehn?

* *

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Baniſe.
So fängſt auch du noch an, Baniſens Herz zu quälen?
Schweig! du verletzeſt mir das Innerſte der Seelen.
Noch denk ich, wie zuvor. Es wiſſe der Tyrann,
Daß er mich nimmermehr zur Reue bringen kann.
Wie? ſoll die Todesfurcht der Tugend Kräfte ſchwächen?
Was würde Pegu doch von meinen Thaten ſprechen?

Fylane.
Bediene dich des Glücks, das dir der Himmel zeigt!
Du haſt des Kaiſers Herz: er iſt noch itzt geneigt,

Aus Liebe gegen dich das Opfer zu verſchieben.
Es ſteht ja bloß bey dir. Mußt du ihn denn drum lieben?
Halt ihn durch Schmeicheley mit glatten Worten auf!
Sey freundlich gegen ihn, bis ſich der Zeiten Lauf
Zu deinem Vortheil kehrt. Du kannſt den Zweck erlangen. = =

Baniſe.

Wie ſtrafbar wäre doch ein ſolches Unterfangen!
Verſchiebt der Kaiſer auch mein nahes Todesfeſt:
So weis ich, daß er ſich noch heute trauen läßt.
Da wär ich nun beglückt! Des Wütrichs Sklavinn werden?
Pfuy! ſchäme dich des Raths! den Abſcheu dieſer Erden
Seh ich voll Schrecken an. Ich habe gnug gewagt,
Doch, weil der Himmel mir den Beyſtand ſtets verſagt,
Wohlan! ſo ſterb ich gern. Du aber ſprich nicht weiter!
Fylane! ſieh mich an: mein Auge bleibt ganz heiter,
Bis zu des Prieſters Streich; denn mein Gewiſſen ruht.
Es klebt an meiner Hand noch kein unſchuldig Blut;
Ich habe noch bisher die Tugend nicht verletzet:
Ihr Trieb hat ſich in mir vollkommen feſt geſetzet.
Itzt ſterb ich unbefleckt.

Fylane.

Du ſchlägſt mir alles ab.
Bedenk den Bräutigam, den dir Xemindo gab;
Den du, der dich geliebt! Es wird des Vaters Segen,
Womit er euch gepaart, die Götter ſelbſt bewegen.
Sie zeigen dir den Weg. Hilf deinem Balazin!

Baniſe.

Gnug, daß ich ſterbend auch ihm treu geweſen bin.
Er nennt mich ſeine Braut: ich bin es auch geblieben.

Fylane.

Doch, du haſt ihn allein zum Streiten angetrieben.
Er ſiegt, und kriegt dich nicht.

Baniſe.

Schreib es den Göttern zu.
Ich weis es zwar, mein Tod beraubt ihn ſeiner Ruh.

Jedoch der Götter Huld kann ihn mit Troſt erquicken.
Die Tugend herrſcht durch ihn, drum muß ihm alles glücken.
Wo hat mans je erhört? trug nicht ganz Arakan
Ihm, als dem Gütigſten, den Thron mit Freuden an?
Mich wird er zwar erblaßt, ſich deſto größer ſehen.
Ich bin das Opfer = =

Fylane.

Ach! der Kaiſer! = =

Baniſe.

Laß mich gehen!

Fylane will mitgehen.

Sein Zorn trifft mich gewiß.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Fylane.

Chaumigrem.

Fylane! bleibe hier!
Komm, Rolim, höre zu! Mein Freund, ich dank es dir,
Daß ich beruhigt bin. Ich kann mich überwinden.
Wie? ſollte mich der Trotz von einem Weibe binden?
Der Held, der Aſien ganz unters Joch gebracht,
Wird durch der Sklavinn Hohn im Purpur ſelbſt verlacht?
Nein, nein! ihr ſtolzer Kopf ſoll dieſen Frevel büſſen!
Mir, dem an höchſter Macht der Erdkreis weichen müſſen,
Mir weicht Baniſe nicht? Wohlan! ſie ſoll verſtehn,
Daß ich beleidigt bin. Du haſt ſie ja geſehn?
Was ſpricht ſie nun?

Fylane.

Monarch! ſie will nicht weiter leben.

Chaumigrem.

Ha! ſprich, ſie dürfte nicht ſo heftig widerſtreben.
Ihr Tod ſey doch gewiß. Iſt ſie denn nicht verzagt?

Fylane.

Bishero ſeh ich nicht, daß ſie ein Kummer nagt.
Ihr Unglück rührt ſie nicht.

Chaumigrem.

So weis ſie ſich zu faſſen?

Fylane.

Ja, Herr!

Der Rolim.

Ihr Trotzkopf iſts, der macht ſie ſo gelaſſen!

Chaumigrem.

Doch, Rolim, dieſer Stolz iſt wahrlich! unerhört.
Ja, würde ſie nur recht von Gram und Furcht verzehrt,
Dieß ſollte mich alsdann recht kützeln, recht ergetzen.
Doch nichts, auch nicht der Tod kann ſie in Kummer ſetzen;
Und dieſes quälet mich!

Rolim.

Mein Herr, erwarte nur
Den letzten Augenblick, und ſieh, ob die Natur
In ihr nicht Wirkung thut? Ich fürchte, wenn die Stunde
Des Todes ſchlagen wird: ſo geht ihr Stolz zu Grunde.

Chaumigrem.

Ich will doch noch einmal die Stolze ſelber ſehn.

Rolim.

Monarch, wie willſt du doch dem Wankelmuth entgehn?
Wirſt du ſie wieder ſehn: ſo wirſt du wieder lieben.

Chaumigrem.

Ganz recht! die Zauberinn hat mich zu weit getrieben.
Ich muß es ſelbſt geſtehn. Mein Herz iſt ganz beklemmt.
Denk ich an ihren Reiz: ſo iſt mein Zorn gehemmt.

Rolim.

Drum eben ſterbe ſie; ſonſt liegſt du ſtets in Ketten.

Chaumigrem.

Schweig! ſuche ſie vielmehr vom Tode zu erretten!

Rolim.

O Herr! was fängſt du an? Bedenke doch dein Wohl!

Chaumigrem.

Dieß will ja, dieß befiehlt, daß ich ſie retten ſoll:

Ich weis, wie heftig mich die Peguaner haſſen.
Werd ich Baniſen nun gewaltſam tödten laſſen:
So wird ihr Haß geſtärkt. Xemindo herrſchet noch!
Mein Regiment ſcheint nur für ſie ein ſklaviſch Joch.
Sie ſind mir tödtlich gram. Mein Anſehn lehrt ſie zittern;
Sie ſcheuen meine Wuth: ein heimliches Erbittern
Herrſcht doch in ihrer Bruſt, die mir mein Unglück ſchwört:
So lang mein Säbel nicht dieß ganze Volk verzehrt:
So lange kann ich mich unmöglich ſicher heißen.

Rolim.

Deswegen mußt du itzt den Hoffnungsgrund zerſchmeißen.
So lang Baniſe lebt: ſo lange haben ſie
Zu ihrer Hoffnung Grund, und du bezwingſt ſie nie.
Doch, wirſt du ihnen nur Baniſen vollends rauben,
Alsdann erſt werden ſie ſich ohne Hoffnung glauben.
Xemindens Stamm ſtirbt mit. So lang von ihm was lebt:
So glaube, daß dein Thron ſtets in Gefahr noch ſchwebt.

Chaumigrem.

Wenn aber noch zuletzt auch Pegu treulos würde?
Bedenke die Gefahr!

Rolim.

Mein Kaiſer! welche Bürde
Legſt du dir ſelber auf? Beruhige dein Herz!
Vergiß Baniſen nur. Ihr Tod, ihr Gram, ihr Schmerz
Macht deine Wunden heil. Sie ſoll ja eben ſterben,
Des Karkovita Gunſt und Hülfe zu erwerben.
Ihr Tod verleiht dir Sieg.

Chaumigrem.

Komm, Rolim, folge mir.
Fylane, ſprich ich ſey im kurzen wieder hier.
Ich will ſie nochmals ſehn.

Dritter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Fylane.

Prinzeßinn, lerne weichen!

Baniſe.

Du ſuchſt umſonſt bey mir den Endzweck zu erreichen.

Fylane.

Bedenke dich, dein Wohl, den König Balazin!
Es ſteht bey dir allein! du darfſt dich nicht bemühn:
Nimm nur die Mittel an! du ſollſt und wirſt nicht ſterben:
Man ſieht, der Götter Macht entreißt dich dem Verderben.
Gieb nach! ſey nicht verſtockt! wo dir zu Herzen geht
Ein Elend, das auch mir = = Doch was? ganz Pegu fleht.
Ihr Troſt beruht auf dir. Willſt du durch dein Erblaſſen
Dein Volk verwaiſt, verſchmäht und troſtlos hinterlaſſen?
Baniſe! Chaumigrem kömmt noch einmal zu dir,
Er liebt, er brennet noch. Prinzeßinn, folge mir!
Sein Wankelmuth kann dir zum größten Glücke dienen.
Der Kaiſer iſt voll Furcht, er iſt beſtürzt erſchienen;
Er wählet und verwirft. Das Unglück, das ihm dräut,
Baut dir ein feſtes Glück: bediene dich der Zeit,
Und ſuche den Tyrann aufs neue zu berücken:
So kannſt du Pegu, dich und Balazin beglücken.

Baniſe.

Fylane!

Fylane.

Welch ein Schluß = =

Baniſe.

Bewundre die Geduld,
Womit ich dich gehört. Verſcherze meine Huld
Nicht noch den letzten Tag. Du redeſt als Fylane,
Und richteſt meinen Sinn ſo gar nach deinem Wahne.
Wer wie Baniſe denkt, ergreift ſein Ungemach,
Ja eher ſeinen Tod, als ſeiner Ehre Schmach.
Die Tugend herrſcht in mir. Es iſt der Götter Wille,
Den ich voll Großmuth auch im Sterben noch erfülle.
Mehr kann ich ſelbſt nicht thun. Ihr Götter, ſeyd gerecht;
Und eurer Macht gefällts, daß heute mein Geſchlecht
Mit mir vergehen ſoll. Wir mußten ja verderben!
Mein Vater ward erwürgt, mein Bruder mußte ſterben;

Für mich habt ihr gewiß den Zepter nicht geſpart.
Ihr ſeyds, ihr ſtärkt mich auch durch eure Gegenwart.
Ihr wollt: ich bin vergnügt, mir macht der Tod nicht bange.
Wahr iſts, ich ſterbe jung: viel andre leben lange
Und gehen alt und grau, doch misvergnügt ins Grab:
Doch, mich hält kein Verluſt vom frühen Sterben ab.
Ja, hier gewann ich nichts, ich habe ſtets verloren;
Ich war zu lauter Noth, zu ſteter Quaal geboren:
Drum bin ich ja einmal auch der Erlöſung werth.
Die Götter hätten mir vielleicht viel Glück beſchert,
Wenn ſie nicht wohl geſehn, daß dieß die Tugend ſchwächte.
Wo Glück und Wohlſtand blüht, da ſind nicht viel Gerechte:
Und vieler Güter Reiz macht bald die Tugend matt.
Nie hab ich ſie gekannt, drum ſterb ich lebensſatt.
Sprich ferner nicht ein Wort zur Rettung meines Lebens!
Erhalte meine Huld: du redeſt doch vergebens!

Vierter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterkleide. Sylane.

Xemin.

Baniſe, wenn der Schluß der Götter heilig heißt,
Der dich, du Wunderbild, der Sterblichkeit entreißt:
So geben ſie doch zu, daß Pegu dich beklage.
Ja glaube, Pegu wünſcht das Ende ſeiner Tage,
Da heut durch deinen Tod Xemindens Stammbaum fällt.
Xemindo, der Monarch, der Schutzgott unſrer Welt,
Herrſcht noch in unſrer Bruſt. Wir ſehen dein Verderben
Mit Furcht und Schauer an, und wünſchen mit zu ſterben.

Baniſe.

Mein Freund, ich danke dir. Da du die Götter kennſt,
Und ihr Verhängniß ſelbſt voll Ehrfurcht heilig nennſt;
So wirſt du meinen Tod kein Unglück nennen können:
Du weiſt es, daß ſie mir ein wahres Glücke gönnen.

Xemin.

Doch uns verlaſſen ſie. Des Kaiſers Tochter ſtirbt:
Mit dir ſtirbt unſer Glück und unſer Wohl verdirbt.
Es herrſchet Chaumigrem, die Geißel unſrer Rücken!
Dein Leben konnt uns ja bisher allein erquicken.

Baniſe.

Du, als ein Prieſter weiſt, daß man der Götter Schluß,
Scheint er gleich noch ſo hart, als heilig ehren muß.
Ihr waret leider! ja bishero ſtets gedränget.
Noth, Trübſal, Elend gnug war über euch verhänget:
Doch, daß das Schickſal mir mein elend Leben nimmt,
Bewundert nicht! mir war der Zepter nie beſtimmt.
Denn hätte mein Geſchlecht in Pegu herrſchen ſollen:
Ey! warum hätten ſie es ſo zerrütten wollen?
Ganz Pegu weis es ja, wie Chaumigrem mein Haus
Mishandelt und zerſtört: nun ſtirbt es mit mir aus!

Xemin.

Baniſe! = = Welch ein Muth! = = O allzuſüßer Name! = =
Ach ja! = = Man ſieht es ſchon, du biſt Xemindens Saame.

Baniſe.

Du weinſt?

Xemin.

Wer könnte wohl den Zähren Einhalt thun?
Baniſe!

Baniſe.

Schweige nur, mein Prieſter, laß mich ruhn.

Xemin.

O ſüßer Augenblick! = = ich darf = =

Er will ſie umarmen.

Baniſe.

Vermeßner! weiche!

Xemin.

Wie ſprichſt du? = = du mein Troſt = = mein Augenmerk = die Streiche
Sind = =

Er will ſie umarmen.

Baniſe.

Auf! entferne dich! die Strafe wartet ſchon.

Xemin.

Xemin.
Baniſe! Schweſter! ach! wo bleibt der ſüße Lohn? ⸗ ⸗
Er nimmt die Hauptbinde weg.
Baniſe ohnmächtig.
Ihr Götter! ⸗ ⸗
Xemin.
Schau, dein Tod lehrt mich mein Leben wagen.
Fylane.
O Himmel! welch ein Tag, nach ſo viel ſchweren Plagen!
Xemin.
Ermuntre dich!
Baniſe.
Ach Prinz! ⸗ ⸗
Xemin.
Erſtaune nicht ⸗ ⸗
Baniſe.
Dein Geiſt ⸗ ⸗
Xemin.
Ich ſelber bins, der dich der Todesnoth entreißt.
Vernimm mich! faſſe dich!
Baniſe.
Ach, Xemin! du am Leben?
Xemin.
Die Götter wollen uns auch einmal Gnade geben.
Baniſe.
Wie elend, wie verſcheucht triffſt du die Schweſter an?
Du haſt zuviel gewagt. Auf! wo ich rathen kann,
Fleuch und errette dich! entrinne dem Verderben!
Mich retteſt du umſonſt, laß mich geruhig ſterben.
Ach, Bruder! ſoll ich dich vor meinem Tode ſehn?
Mein Prinz! wie konnteſt du dem Mordſchwerdt doch entgehn?
Wer nahm ſich deiner an? Wer rettete dein Leben?
Wie freudig will ich nun das meine von mir geben!
Nun weis ich, daß das Recht der Götter heilig iſt:
Denn dich erhielten ſie. Verlaßner Prinz, du biſt
Der Peguaner Troſt. Fleuch, reiß dich aus den Klauen
Des tollen Chaumigrems. Wem willſt du dich vertrauen?
Fleuch! fleuch doch nur getroſt zum König Balazin.

Xemin.

Wie? Schweſter? welch ein Rath? da ich gekommen bin,
Dein Leben durch mein Blut der Mörderfauſt zu rauben.

Baniſe.

Laß ab, gerührter Prinz, ich kann es nicht erlauben.
Verwirre mich nicht mehr. Du ſiehſt, es geht nicht an,
Es iſt kein Mittel da, das mich erhalten kann.
Willſt du mit Vorbedacht in dein Verderben rennen?
Ach, Bruder! ſoll ich dich bey dieſem Namen nennen:
So fleuch und rette dich; dein allzutheures Blut,
Der Peguaner Troſt und der Gebeugten Muth.
Willſt du es ohne Noth für mich umſonſt vergießen?
Auf! laß ganz Pegu nun davon die Frucht genießen!
Die Großmuth Balazins verſpricht dir Sicherheit.
Drum geh, und lebe wohl! bediene dich der Zeit!
Nimm meinen Abſchiedskuß, mein brünſtiges Umarmen:
Reizt deine Zärtlichkeit mein Jammer zum Erbarmen:
So bin ich ſchon vergnügt. Du haſt genug gethan!
Ich weis, du ſiehſt, daß mich nun nichts mehr retten kann.

Xemin.

Prinzeßinn, kannſt du mich ſo gar empfindlich kränken?
Ich ſollte fliehn, da mir die Götter Beyſtand ſchenken?
Du willſt getödtet ſeyn, und ich? ich wäre frey?
Ach! Schweſter, ach! wie ſchlecht vergiltſt du meine Treu?
Ich ſoll dich ſterben ſehn? und du willſt mich nicht hören?
Wohlan! ſo laß dir denn bey allen Göttern ſchwören:
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern quillt;
So lange wird gewiß dein Opfer nicht erfüllt.
Eh ſoll man mir das Herz in tauſend Stücke reißen;
Ja, ſollte mich zuletzt der Götter Blitz zerſchmeißen:
Ich weiche nimmermehr. O tapfrer Balazin!
Was ſagteſt du hiezu: der Bruder ſollte fliehn,
Und deine Braut allhier dem Mordſchwerdt überlaſſen?
Prinzeßinn! Schweſter, ſprich! ſoll ich dich gar noch haſſen?

Baniſe.

So geh nur, Grauſamer, in den gewiſſen Tod!
Und häufe meine Quaal; durch eine neue Noth,

Durch deinen Untergang! Du ſiehſt ja meine Schmerzen,
Die mir dein Elend macht, und nimmſt ſie nicht zu Herzen.
Du gehſt in deinen Tod: und was iſt denn die Frucht,
Die bloß dein Eigenſinn damit zu haſchen ſucht?
Mein Leben? Weit gefehlt! Ich werde dennoch ſterben.
Was willſt du dieſen Ort mit deinem Blute färben,
Das mir nichts nützen kann? Das Schickſal weicht ja nicht:
Drum, Bruder, weiche du! du haſt ja deiner Pflicht
Schon längſt genug gethan. Ich bitte dich mit Zähren!
Mir muß dein Bruderherz den letzten Wunſch gewähren.
Gieb dem Verhängniß nach, das alle Mittel raubt,
Und meiner Lebenszeit kein weitres Ziel erlaubt.

Xemin.

Vergebens ſuchſt du mich durch Bitten zu erweichen!
Verehre doch vielmehr der Götter Gnadenzeichen.
Abaxar iſt mein Freund, und Martong ſteht mir bey:
Sprich, ob ihr Beyſtand nicht ein Rettungsmittel ſey?
Du ſiehſt, der Götter Macht will deinen Mörder ſtürzen,
Und meynſt, es ſey ihr Schluß, dein Leben zu verkürzen.
Verſichre dich vielmehr, daß ich ihr Werkzeug bin.
Ich überbringe dich dem König Balazin;
Durch mich wird Chaumigrem geſtürzt zu Boden fallen.
Zween Freunde helfen mir mit Macht: und bey dem allen
Biſt du noch zweifelhaft? So faſſe deinen Muth!
Mein Arm errettet dich aus deines Feindes Wuth:
Den Vorſatz ſtärke du durch fröliches Bezeigen.
Und wirſt du heut mit mir den Kaiſerthron beſteigen:
So will ich jährlich ſtets zum Tempel opfern gehn;
Da ſoll ganz Pegu mich in Prieſterkleidern ſehn.

Baniſe.

Prinz! ich erlaub es nicht! dein ſtetes Widerſtreben
Schlägt zwar mein Bitten ab: allein dein theures Leben
Wird ſelbſt das Opfer ſeyn! Mir ahnet die Gefahr,
Die dir, mein Bruder, droht.

Xemin.

Und wenn die ganze Schaar
Der Peguaner ſelbſt mir dich = = =

Fylane.

Sylane.

O Angſt! Prinz! ach! ihr Götter!
Dort kömmt der Kaiſer her.

Baniſe.

Wie! = = Gott! = = wo iſt ein Retter!

Fünfter Auftritt.

Baniſe. Xemin im Prieſterrocke. Sylane. Chaumigrem.

Chaumigrem zu Baniſen.

Fort! fliehe mein Geſicht.

Zum Xemin.

Und du? was thatſt du hier?

Xemin verwirrt.

Monarch! = = der Rolim iſts = = der ſchickte mich zu ihr.
Damit Baniſe ſich zum Opfer möchte ſchicken.

Chaumigrem.

Gut, nun entferne dich!

Zu Baniſen.

Du! fleuch vor meinen Blicken.
Soll meiner Majeſtät ſchon wieder Weh geſchehn?

Sechſter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar.

Chaumigrem.

Die Sklavinn möchte mich nur gerne zärtlich ſehn.
Nein, nein, du hinderſt nicht mein tödtliches Entſchließen.
Kommt, tretet näher her! Du, Martong, laß mich wiſſen,
Wie ſtehts? was macht der Feind?

Martong.

Dein Kriegsheer iſt voll Muth.
Zwar unſrer Feinde Schwarm zeigt Luſt genug zur Wuth,

Weil ſie das ganze Feld mit ihren Waffen decken,
Der Anblick ſollte faſt die Peguaner ſchrecken.
Denn dieſes ſtolze Heer beut uns die Waffen dar,
Ihr ſtetes Feldgeſchrey entwirft uns die Gefahr,
Die uns heut treffen ſoll.

Chaumigrem.

Und du wirſt auch noch feige?

Martong.

Nein, Herr, erlaube nur, ich bin vielmehr ein Zeuge,
Von deiner Völker Herz. Sie ſind zur Rach entflammt,
Man ſieht es, daß ihr Blut von Heldenſaamen ſtammt,
Ja, kömmt nur Balazin mit Stürmen angezogen:
So ſoll er ſtarrend ſehn, wie ſehr er ſich betrogen.

Chaumigrem.

Wohlan! ſo ſeyd getreu, und ſtürzet Arakan,
So habt ihr eurer Pflicht und mir genug gethan.
Du, Rolim, eile nun, das Opfer zu vollenden,
Ich will die kurze Zeit nicht länger mehr verſchwenden.
Abaxar wird ſein Amt mit gleicher Treu verſehn.
Du ſollſt im Tempel hier bey meinem Throne ſtehn,
Und meine Majeſtät mit deiner Wache ſchützen.
Und Martongs tapfrer Arm ſoll an der Völker Spitzen
Den Feinden Einhalt thun. So lang das Opfer währt,
Und bis der Feind vom Sturm geſchwächt zurücke kehrt:
So lange wird und ſoll allhier auf allen Gaſſen
Kein Peguaner ſich mehr ſehn und blicken laſſen.
Die ganze Prieſterſchaar ſoll mit zum Tempel gehn.
Mein Volck ſoll durch die Stadt in zween Reihen ſtehn,
Und einen jeden Platz aufs ſicherſte beſetzen:
Doch aber ohne Noth die Häuſer nicht verletzen.

Martong.

Herr! es ſoll dein Befehl durchaus erfüllet ſeyn.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar. Ein Soldat.

Der Soldat zu Martong.

Mein Herr! vernimm durch mich des ganzen Volkes Schreyn!
Furcht, Zagheit, Schrecken, Angſt füllt Mauer, Wäll und Graben.
Drum will dich unſer Heer nunmehr ſtets um ſich haben.
Komm, eile, denn dein Volk heiſcht deine Gegenwart.
Die Feinde rüſten ſich: doch deine Klugheit ſpart = =

Chaumigrem.

Daß dich des Donners Grimm!

Zum Martong.

Geh, ſag den feigen Hunden,
Ihr Bothe habe ſchon des Kaiſers Zorn empfunden.

Er hauet nach dem Soldaten, welcher aber entweicht.

Und ihnen ſoll es auch auf gleiche Weiſe gehn:
Wo ſie nicht, wie die Wand, vor meinen Feinden ſtehn.
Fleuch eilends, renne fort, und komme ſchleunig wieder,
Und lege den Bericht zu meinen Füſſen nieder.
Und ihr ſeyd gleichfalls da. Verrichtet eure Pflicht,
Und wiſſet, Chaumigrem weicht auch den Göttern nicht.

* *

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Rolim. Abaxar.

Rolim.

Der Prieſter glaubte noch, er hätte Recht zu klagen,
Er wollte ſich durchaus des Opfers nicht entſchlagen.

Abaxar.

Mein Herr, es bringt auch wohl ſehr großen Vortheil ein?

Rolim.

Das iſt gewiß; doch mir ſoll man gehorſam ſeyn.

Abaxar.

Ich kenn ihn weiter nicht.

Rolim.

Kömmt Martong ſchon zurücke?

Abaxar.

Der Kaiſer folgt ihm auch.

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Martong. Abaxar.

Chaumigrem.

Es iſt für ſie ein Glücke.

Martong.

Herr, deine Tapferkeit, macht ihnen friſchen Muth,
Und deine Gegenwart macht alles wieder gut.
Nur eine blinde Furcht war über ſie gekommen;
Jedoch der falſche Wahn iſt ihnen ſchon benommen.

Chaumigrem.

Wohlan! ich bin vergnügt. Sey meiner Gnade werth.
Denn würde durch mein Volk mein Ruhm und Thron entehrt:
So würde nur auf dich der Zagheit Strafe fallen.
Bey mir hat ein Soldat den erſten Rang vor allen:
Doch keine Straf iſt auch, wofern er fehlt, zu groß.
Stellſt du mich der Gefahr in einem Stücke bloß;
So ſoll dein Unglücksfall der andern Schrecken werden.
Drum überleg es nur! Das Wohl des Herrn der Erden
Beruht in deiner Hand. Dieß iſt ſehr viel geſagt!
Doch, denke, wer ſein Blut für meine Wohlfahrt wagt,
Den wiſſe Chaumigrem auch würdig zu belohnen.
Hingegen weis ich nichts vom Nachſehn und vom Schonen.

Denn

Denn Chaumigrem fehlt nie; drum leidet Chaumigrem
Auch keinen, welcher fehlt! Der iſt mir angenehm,
Der meiner Größe gleicht, und doch mit tiefem Schweigen
Verſteht, wie Knechte ſich vor ihrem Herrn bezeigen:
Ihr merket allerſeits, was meine Gnade ſprach.
Verſcherzet ſie nur nicht; ſonſt folgt die Strafe nach.
Du wirſt die ganze Stadt aufs ſicherſte bewahren.

Martong.

Monarch, ich werde nicht die ſtrengſte Sorgfalt ſparen.

Chaumigrem.

Wie zeigt ſich unſer Feind? Iſt er noch toll und kühn?

Martong.

Man ſieht es deutlich gnug, wie ſehr ſie ſich bemühn,
Den allerhärtſten Sturm vor Pegu zu verſuchen.

Chaumigrem.

Den Frevel Balazins ſoll Karkovit verfluchen.
Ich habe gnug gehört. Schweig und verfüge dich
Zu deinen Völkern hin, Ein jeder laſſe ſich,
Wofern er leben will, getreu und ämſig finden.
Durch Karkovitens Macht wird die Gefahr verſchwinden.
Du, Rolim, mache nur, daß dieſes Opferfeſt
Durch die Verzögrung mich nicht länger furchtſam läßt.
Abaxar, eile fort, beſtelle deine Sachen.
Alsdenn will ich ſogleich des Opfers Anfang machen.

Martong.

Nun, Herr, ich opfre dir Herz, Leben, Muth und Blut,
Ich wünſche, daß es dir nunmehr Genüge thut.
Mein Kriegsheer harrt auf mich. Ich gehe denn zum Streiten,
Und ſuche nur den Kranz für Pegu zu erbeuten.

Chaumigrem.

Bedenke, wer ich bin, und handle ſo dabey,
Daß deine Tapferkeit der meinen ähnlich ſey.

Dritter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim.

Chaumigrem ſetzt ſich.

Komm, Freund! tritt näher her! laß dir mein Herz entdecken,
Beruhige mein Herz! ein nie empfundnes Schrecken
Nimmt immer ſtärker zu, je mehr die Stunde kömmt,
Das Herze pocht vor Angſt, die Bruſt iſt ganz beklemmt,
Ich weis nicht, wo ich bin. Du kenneſt ſchon mein Wüten.
Beſänftige mein Herz und ſuch es zu verhüten.

Rolim.

Herr! dämpfe nur den Trieb, der für Baniſen brennt.
Nicht eher wird die Furcht aus deiner Bruſt getrennt.
Ich weis, es reizt dich noch ein heimliches Erbarmen.
Doch überlege nur, wie oft ſie dein Umarmen
Mit unerhörtem Stolz und Härtigkeit verſchmäht.
Iſts möglich, daß dein Zorn nicht über ſie ergeht.
Du ſprichſt, du wüßteſt nichts von Nachſehn und Verſchonen?
Sie ſchoneſt du nicht nur; du willſt ſie noch belohnen!
Nur, weil die Stolze dich ſo oft beleidigt hat.
Beſtrafe ſie nur erſt; dieß iſt der beſte Rath,
Den ich dir geben kann: denn wirſt du Ruhe finden.

Chaumigrem.

Umſonſt! du ſiehſt ihr Stolz iſt ja nicht zu ergründen.
Ihr Jammer quält nur mich, und ſie verlacht den Tod.

Rolim.

Ey! wenn ſie ſehen wird, daß ihr das Meſſer droht,
So wird ihr Stolz = = =

Chaumigrem ſteht auf.

Ja, ja, da wird ſie freylich beben!
Schweig! unterfang dich nicht, mir ferner Rath zu geben.
Du ſelbſt beförderſt ja Baniſens Ruh und Wohl,
Schickſt manchen Prieſter hin, der ſie noch tröſten ſoll.

Rolim.

Rolim.

Ich, Herr?

Chaumigrem.

Ja, du! du biſts. Was braucht denn die Verſtockte
Von unſern Prieſtern Troſt? Wenn ſie ein Vortheil lockte;
So wär es wohl mein Thron. Doch, dieſen will ſie nie,
Und ſpricht, ſie ſterbe gern; und du, du tröſteſt ſie?

Rolim.

Herr! mir iſt nichts bewußt.

Chaumigrem.

Ein Prieſter war zugegen,
Als ich noch einmal kam, ihr Herze zu bewegen.
Er ſprach: des Rolins Wort hat mich zu ihr geſchickt.
Iſts nöthig, daß man die mit vielem Troſt erquickt,
Die mich ganz troſtlos läßt, und kein Empfinden kennet?

Rolim.

Monarch, erzähle doch, wie ſich der Frevler nennet,
Der auf mich lügen darf. Ich hab ihn nicht geſandt.

Chaumigrem.

Wie? Mich betrügt man auch? Er iſt mir nicht bekannt.
Es wird der jüngſte ſeyn. Du haſts ihn nicht geheißen?
Fort! laß ihn alſobald vor mein Geſichte reißen.
Sollt er verdächtig ſeyn?

Rolim.

Ha! dieſer Böſewicht?
Bringt ihn ſogleich herzu!

Chaumigrem.

Die Götter wollen nicht,
Daß er verdächtig ſey!

Rolim.

Ich werde mich nicht irren,
Es wird der Prieſter ſeyn, der heute voll Verwirren,
Mir heftig widerſprach, und mich zum Zorn bewog,
Weil ihm mein reifer Schluß den Opferdienſt entzog.

Chaumigrem.

Fürwahr! ich fürchte faſt, daß mir Verrätherey en,
So ſehr mein Feind mich drängt, auch noch von innen dräuen.

Reibt irgend Balazin durch einen Meuchelmord
Mein Leben vollends auf? Ach! welch ein Schreckenswort!
Verflucht ſey dieſe Hand, die er dazu erleſen!
Ach! Rolim! ach! noch nie iſt mir ſo angſt geweſen.
Dort kömmt der Frevler her, laß ſehn, wie er ſich ſtellt.
Vielleicht, daß den Betrug mein Zorn durch Drohen fällt.

Vierter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Xemin im Prieſterkleide. Ein Hauptmann, nebſt der Wache.

Chaumigrem.
Verwegner! darfſt du dich verrätheriſch unterſtehen,
Vor meine Majeſtät mit frecher Stirn zu gehen?
Erſtauneſt du noch nicht? Entdeckt dir nicht mein Stral,
Sagt dir nicht meine Wuth, wie viele Pein und Quaal
Dich itzo treffen ſoll? Was thatſt du bey Baniſen?
Sprich! hat dich der Befehl des Rolims hingewieſen?
Verräther, ſchweigeſt du? Entdecke, was du weiſt,
Eh dich mein wüthend Schwerdt in tauſend Stücken reißt.
Verſtummſt du?

Xemin.
Ja, Tyrann, ich ſeh, ich bin verrathen!
Wohlan! vermehre nur durch mich die ſchwarzen Thaten,
Die du bisher verübt. Bewundre meinen Muth.
Komm, ſättige dich recht durch mein vergoßnes Blut.
Was ſäumſt du, Wütrich? fort, erfülle nur dein Raſen!
Auf! eile mir das Licht des Lebens auszublaſen.
Du Abſchaum aller Welt, du Sklave deiner Wuth!
Verſuch, ob Xemin auch im Tode zaghaft thut?

Chaumigrem erſchrocken.
Wie ſprichſt du? Xemin? Was?

Rolim.
Ihr Götter!

Chaumigrem ſieht ihn ſtarr an.
Ich erſtarre!
O unerhörter Tag! Iſts möglich? Böswicht! harre!

Wo find ich eine Quaal, die deiner würdig iſt?
Du lebſt? Verdammter Wurm! Welch unerhörte Liſt
Kann denn die Schlangenbrut Xemindens nicht erſticken?
Wie glaub ichs, oder nicht? Dich ſollt ich noch erblicken?
Wer iſts, der dich erhielt? Der Frevler iſt ſchon todt.
Wo nehm ich Foltern her? Durch welche Pein und Noth
Räch ich dieß Laſter doch? Mein Säbel, falſche Schlange = =

Rolim.

Verſchone dieſen Ort!

Xemin.

Du machſt mir doch nicht bange,
Mich trieb Baniſens Wohl, und noch bereu ichs nicht.
Betrachte dieſe Fauſt, die war auf dich gericht.
Die ſollte dir ergrimmt das Tygerherz durchſtoßen.
Das Blut, das Strömen gleich durch dich, Tyrann, gefloſſen,
Trieb mich zur Rachgier an. Sprich, biſt du es nicht werth?
Du Bluthund! der ſich nur durch andrer Elend nährt.
Wer machte dich zum Herrn von meines Vaters Landen?
Wie viel hat ſich bisher dein Frevel unterſtanden?
O Pegu! warum ſind die Götter ſo ergrimmt?
Dein Thron, mein Erbtheil, iſt zu großer Noth beſtimmt.
Ihr Götter! ſtürzt einmal den Abſchaum aller Laſter!
Doch, mache dich nur erſt durch meinen Mord verhaßter.
Was ſäumeſt du denn noch? Durchſtoße doch mein Herz
Du ſäufſt ja Blut genug: dir iſt ja fremder Schmerz
Sonſt überaus erwünſcht. Vollführe deine Rache,
Damit der Götter Grimm ſchnell über dich erwache.
Ich ſterbe. Wiſſe du, und merke dieſes Wort:
Der Säbel liegt bereit, der dir das Herz durchbohrt.
Mich ließ der Götter Macht den Endzweck nicht erreichen.
Doch wirſt du ihnen wohl am Ende nicht entweichen.
Erzittre! ſey beſtürzt! du biſt ſo ſicher nicht!
Es lebet Balazin, der dir den Nacken bricht.
Ich prophezeih es dir! Nun raube mir das Leben;
Dafür wird Balazin dir die Belohnung geben.

Chaumigrem beſtürzt.

Nein, ich begreif es nicht! Ach! Rolim! Wehe mir!
Es ſchwindet alles Glück! Nun iſt mein Unfall hier.
Verdammter Böſewicht, entreiß mir nur die Krone!
O Chaumigrem! hat dieß dein tapfrer Arm zum Lohne?
Iſts möglich? Machſt du mir dein Sterben auch noch ſchwer?
Du Wurm! fort, eilet, lauft! holt mir Baniſen her!
Ha! dieſe Läſterinn, die ſoll dich ſterben ſehen.
Laß ſehn, wie weit bey euch die Laſterthaten gehen.

Er ſitzt einige Zeit in Gedanken vertieft.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Baniſe. Die Wache.

Chaumigrem.

Tritt her, betracht ihn doch!

Baniſe.

O Anblick! Tag voll Graus!
Ihr Götter! tilgt mein Tod denn euren Zorn nicht aus?
Ach, Bruder! ſagt ichs nicht? O Schickſal ſonder gleichen,
Wie iſt mir doch? = = Warum ſchlägſt du mit deinen Streichen = =
Die Tugend = = Ach! = =

Chaumigrem.

Tritt her! ſchau ein erwünſchtes Spiel.

Baniſe.

Du Böſewicht! = = Wer ſetzt doch deiner Wuth ein Ziel.

Chaumigrem.

Komm, küſſe doch einmal den Retter deines Lebens.
Was ſpricht dein Stolz nunmehr? Iſt noch mein Flehn vergebens?
Du ſtarbeſt gar zu gern! itzt weis ich doch, warum?
War dieß dein Hinterhalt? Haſt du mein Kaiſerthum
Auf deſſen Wort verſchmäht? Wie haſt du dich betrogen!

Xemin.

Du ſprichſt, dein Kaiſerthum? Haſt du mirs nicht entzogen?
Du, Tyger, biſt nicht werth, daß man dich menſchlich nennt.
Ach! Schweſter! ach! wie ſchlecht hab ich das Glück
gekennt.
Doch, könnt ich durch mein Blut dein theures Leben kaufen:
Ich würde noch mit Luſt zu meinem Henker laufen.

Baniſe.

Ach! Prinz! Ihr Götter! ach! wie heftig kämpf ich nicht,
Daß mein gekränktes Herz nicht euch noch ſchuldig ſpricht.
Ihr ſeyd uns faſt zu ſcharf! Was haben wir verbro-
chen? = =
Jedoch, ihr ſeyd gerecht.

Chaumigrem.

Du haſt ſehr wohl geſprochen.
Sprecht, lieben Kinder, ſprecht! mich freuet ſolch ein
Scherz.

Baniſe.

Du, Wütrich, hätteſt du doch nur ein Menſchenherz,
So würde dich die Kraft der Bruderliebe rühren.
Iſt keine Spur in dir der Menſchlichkeit zu ſpüren?
Bewunderſt du denn nicht der Liebe Zärtlichkeit?
Doch Xemin hat gefehlt, ſein Lieben gieng zu weit.

Chaumigrem.

Ihr Götter! iſts erhört? Soll ich nicht auch belohnen,
Was der Verräther that? Den Tempel muß ich ſchonen;
Sonſt hätte längſt mein Schwerdt ſein Sklavenblut ver-
ſprützt.

Xemin.

Ha! wüthe, wie du willſt.

Chaumigrem.

Wie tückiſch, wie verſchmitzt
Iſt dein verſtocktes Herz. Ich kann es nicht ergründen,
O Laſter! kann man wohl dergleichen Bosheit finden?

Xemin.

Tyrann! beſchimpfe noch zuletzt mein fürſtlich Blut,
Der du von Sklaven ſtammſt, und durch verdammte
Wuth,

Durch Bosheit und Betrug den Kaiſerthron beſtiegen!
Mein Tod erweckt dir ja ein inniges Vergnügen.
Was zauderſt du denn noch? Komm und erwürge mich:
Baniſen opfre ſelbſt. Hingegen mache dich
Zum Falle nur gefaßt. Auf ſo viel Bubenſtücke,
Womit du dich befleckt, bleibt nicht der Lohn zurücke.
Dieß iſt mein Abſchiedswort. Du Unmenſch biſt nicht werth,
Daß Xemin ferner dich mit einer Antwort ehrt.

Komm, Schweſter, laß dich noch zum letztenmal umfangen.
Wie elend ſind wir itzt? Doch, welch ein göttlich Prangen
Erwartet uns daſelbſt? Da, wo uns kein Tyrann,
Wo keine Bosheit mehr die Tugend drücken kann.
Wie trefflich wird es ſeyn, wenn wir bey lauter Frommen
In ſteter Wonne ſind. Die wird uns nie benommen;
Die raubt kein Chaumigrem. Der quälet uns nur hier.
Die Götter ſchenken uns dort tauſend Luſt dafür.
Nun haben wir bereits das Elend überſtanden:
Doch dieſer Wütrich ſchwitzt in jammervollen Banden.
So groß ſein Glücke ſcheint: ſo elend iſt er doch,
Auch itzo drückt ihn ſchon ein unbekanntes Joch.
Und endlich wird noch gar der Götter Zorn entbrennen,
Und Chaumigrem geſtürzt in ſein Verderben rennen.
Dieß quält uns nicht: uns iſt das Laſter unbewußt,
War unſer Jammer groß; ſo wird die matte Bruſt
Nach ſo viel Zwang erquickt. Hier iſt zwar nichts zu hoffen:
Doch fürchten wir auch nichts. Die Noth, die uns betroffen,
Hat nun ihr End erreicht. Ich gehe dir voran,
Dort harrt Xemindo ſchon mit Purpur angethan.
Wie zärtlich wird er uns nach ſo viel Quaal umfangen.
Baniſe, eile doch, dieß Glücke zu erlangen.

Baniſe.

Ach! Prinz! dein großes Herz ſpricht mir noch muthig zu?
Ich ſterbe wohlgefaßt, nur du ſtörſt meine Ruh.

Ach Bruder! ſollte denn dein Tod mich zweymal quälen?
Mein Bitten war umſonſt, mein zärtliches Befehlen
Gieng dir doch nicht durchs Herz. Dieß iſt der Götter Hand
Euch, ihr Gewaltigen, iſt auch mein Schmerz bekannt.
Raubt mir den Geiſt einmal! Auch in den letzten Stunden
Hab ich mehr Quaal, mehr Noth, als je ein Menſch empfunden.

O Xemin, ſchleuß du mich mit Bruderarmen ein!
Im Tode will ich doch von dir begleitet ſeyn.
Komm! liebſter Bruder, komm! laß uns zugleich erblaſſen,
Dort wollen wir zugleich Xemindens Knie umfaſſen.

Xemin.

Du aber, ſchau dieß Blut, in dem du ſo gewühlt.
Erzittre! weil mein Herz noch keine Zagheit fühlt.
Zerreiß der Glieder Bau, und ſiehſt du mich voll Schmerzen:
So wiſſe, Pegu nur, ſonſt geht mir nichts zu Herzen.

Chaumigrem.

Weil doch nur etwas iſt, daß euch noch kränken kann.
Bishero ſah ich euch für unempfindlich an.
Sprecht immer weiter fort! mich kützeln eure Worte,
Deswegen rief ich euch zu dieſem Trauerorte.

Zu Baniſen.

Laß deiner Zärtlichkeit, was ſie von dir begehrt.
Ein Bruder iſt ja wohl noch ein paar Thränen werth.
Mir aber ſoll ſein Tod die Rache gleich verſchaffen.
Stirb! du verruchte Brut! ſtirb durch des Henkers Waffen.

Zum Hauptmann.

Du aber führ ihn weg. Eröffne ſeine Bruſt
Reiß ihm das Herz heraus. Baniſe, die vor Luſt
Mit ihm zu ſterben brennt, die ſoll es ſelber ſehen.
Zuletzt, damit ich weis, ob mein Befehl geſchehen,
Und ausgerichtet iſt; ſo will ich ſonſt nichts mehr,
Baniſe bringe mir ſein warmes Herze her.

Baniſe.

Ihr Götter! laßt ihrs zu?

Chaumigrem.

Wie iſts? du ſtirbſt ja gerne?

Fort, fort mit ihm!

Baniſe.

O Prinz! = =

Xemin.

Du Bluthund! komm und lerne,

Daß Xemin ſterben kann, und deine Wuth verlacht,

Er erſticht ſich mit einem verborgen gehabten Dolche.

Prinzeßinn, folge bald! die Erde bebt und kracht,

Sie trägt dich länger nicht, du Unmenſch = = Ach! = =

Chaumigrem.

Welch Schrecken!

Welch eine Bangigkeit! wo ſoll ich mich verſtecken?

Baniſe ſenkt ſich zu Xemins Leichnam nieder.

O Prinz! o theures Blut! wo bleibt die Rache doch?

Wo bleibt, ihr Götter? Ach! Baniſe lebet noch?

Xemin ganz matt.

Baniſe!

Baniſe.

Bruder!

Chaumigrem.

Eilt, das Opfer zu vollenden.

Wohin ſoll ich mich ſonſt nach ſo viel Aengſten wenden?

Wie wirds? ach leider ja! ſolch eine Schreckenszeit

Hab ich noch nie erlebt.

Zu Baniſen.

Auf! mache dich bereit,

Stirb durch des Prieſters Hand, du Quelle meiner Schmerzen!

Komm, Rolim, folge mir, nimm doch mein Wohl zu Herzen;

Beſchleunige das Feſt. O Tag, wärſt du vorbey!

Schafft dieſen Leichnam fort.

Sechſter Auftritt.

Baniſe. Fylane.

Baniſe ſitzt einige Zeit mit verhülltem Geſichte.

So offenbar und frey
Kränkt ihr der Tugend Trieb! Ach Götter! welch Verbrechen
Zwingt euch, durch ſo viel Quaal ſo grauſam euch zu rächen.
Wie weit wollt ihr denn noch? Wer iſt hier ungerecht,
Ihr, oder Chaumigrem? Wie jammervoll, wie ſchlecht
Iſt doch der Tugend Lohn! = = Doch, irrende Gedanken!
Wohin verfallt ihr noch? Wie? laßt ihr mich auch wanken?
Wie? Stärkt ihr mich auch nicht? Mein Schickſal fällt mir ſchwer.
Doch, ihr verlangt es ſo: drum will ich ſonſt nichts mehr,
In kurzem ſollt ihr mich den wahren Endzweck lehren,
Warum Betrug und Wuth die Tugend hier beſchweren?
Warum das Laſter hoch und angeſehen iſt?

Siebenter Auftritt.

Baniſe. Abaxar. Fylane.

Abaxar.

Prinzeßinn! eilends auf! zur Flucht! Wohlan! du biſt
Vollkommen frey! Fort, fort, erfülle gleich mein Hoffen!
Die Kleider ſind beſtellt. Das Thor iſt auch ſchon offen.
Der Feldherr Balazins erwartet dich. Nur fort!
Auf! folge mir zur Flucht! verlaß den Trauerort.

Baniſe.

Abaxar, werther Freund, ich ſchätze deine Treue:
Jedoch, Baniſe ſtirbt. Ach! mache nicht aufs neue
Mein Herze kummervoll. Schau her, wo Xemin ſtarb,
Der ſich durch dich geſtützt, auch um mein Wohl bewarb,
Du, ſpiegle dich daran! Entrinne dem Verderben,
Das dir der Kaiſer droht: mich aber laß nur ſterben!

Abaxar.

Abaxar.

Ach! ich bedaure gnug des beſten Prinzen Tod:
Doch ſäume du nur nicht, und reiß dich aus der Noth.
Man wartet ſchon auf dich, was ſäumſt du denn ſo lange?

Baniſe.

Mein Schickſal läßts nicht zu. Ach, treuer Freund, wie bange = =

Abaxar.

Vergiß dein Ungemach. Du ſollſt dich glücklich ſehn!
Die Zeit dazu iſt kurz. Drum auf, und laß uns gehn!
Ich höre weiter nichts. Prinzeßinn, laß dich rühren!
Fort!

Baniſe.

Freund, du wirſt mich nicht der Fügung Macht entführen.

****

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chaumigrem. Rolim.

Chaumigrem.

Wie iſts? Erſtaunſt du nicht? Dieß iſt noch nie erhört!
Wo iſt die Schlange denn, die mich ſo ſehr bethört?
Was ſoll ich weiter thun? ich bin nicht mehr bey Sinnen.
Baniſe flieht auch noch? Entſetzliches Beginnen!
Bringt man ſie denn noch nicht? Wo bleibt dieß Unglückskind?

Rolim.

Still! Herr, du ſiehſt, daß dir die Götter günſtig ſind.
Sie kann dir nicht entgehn, die Liſt wird ſtets verrathen.

Chaumigrem.

Nein, ich erſtarre ganz bey ſo viel Frevelthaten.

Eins folgt dem andern nach. Es dünkt mich nur ein
Traum.
Sie häuft Betrug mit Liſt. Fürwahr! ich glaube kaum
Daß man ſie tödten kann! Ach! ſäh ich ſie zerfleiſchet!
Ich fürchte, daß ſie mich ſo gar beym Opfer täuſchet.
Ach, Rolim, laß einmal das Opfer vor ſich gehn.

Rolim.

Ja, Herr, nun ſoll es auch den Augenblick geſchehn.

Chaumigrem.

Ich knirrſche ſchon vor Grimm, ich raſe vor Entſetzen.

Rolim.

Sie kömmt.

Chaumigrem.

Gut! ihre Pein ſoll meine Wuth ergetzen!

Zweyter Auftritt.

Chaumigrem. Der Rolim. Baniſe. Die Wache.

Chaumigrem.

Verdammte Zauberinn! ſo greifſt du auch zur Flucht?
Du falſche Natter! ſprich, was haſt du nicht verſucht?
Komm, laß dir itzt einmal ein gräßlich Denkmaal ſtiften!
Fleuch nur! ich ſcheue dich, du möchtſt mich noch vergiften.
Betrügerinn! wohin haſt du mich ſchon gebracht?
Wer hat je ſo viel Liſt auf einmal ausgedacht?
Du ſpotteſt meiner Macht durch nie erfundne Ränke,
Und biſt weit mehr verſchmitzt, als ich kaum ſelber denke.
Doch, harre nur, du biſt dem größten Jammer nah.
Entfleuch nur noch einmal! Itzt iſt die Stunde da,
Die ſoll dir nach Verdienſt für ſo viel Bosheit lohnen:
Nunmehr kennt meine Wuth kein zärtliches Verſchonen.

Baniſe.

Wie grimmig fällſt du mich, du grauſer Mordhund an?
Hab ich der Tugend wohl hiedurch zuviel gethan?

Ich dachte durch die Flucht mein Leben zu erretten.
Wie? wenn die Götter dich nach Recht gezüchtigt hätten?
Man hätte deiner Wuth den Tod ſchon zugedacht:
Hättſt du es nicht verſucht, und dich auch frey gemacht?
Du nennteſt mich verſtockt, weil ich nicht leben wollte:
Die Flucht war übrig noch, die ich verſuchen ſollte.
Ich that es; doch umſonſt. Itzt ſterb ich wohl gefaßt.
Du, Himmel, der du Luſt zu meinem Tode haſt,
Du weiſt, man hat mich zwar zu meiner Flucht gezwungen:
Jedoch, du wollteſt nicht, drum iſt ſie nicht gelungen.
Hab ich nicht recht gethan? Wer iſt, der den verklagt,
Der ſich aus ſo viel Noth zu retten, alles wagt?

Chaumigrem.

Ha! ſchändlichs Laſterthier! die gröbſten Miſſethaten
Schmückſt du mit Tugenden: doch will dirs nie gerathen.
Es geht der Götter Zorn dir allenthalben nach,
Ein jeder Augenblick vermehrt dein Ungemach:
Und doch erkühnſt du dich mit ihrer Huld zu prangen?
Für ſo viel Tugenden mußt du den Lohn empfangen,
Den du ſo lang verdient. Du Vorwurf meiner Wuth!
Laß ſehn, wie ſtandhaft nun dein Trotz im Ernſte thut.
Nunmehro ſey verſtockt, ſey ſtolz, vergiß dein Leben!

In Eile will ich mich noch auf das Schloß begeben,
Zu ſehn, ob nichts bisher die Sicherheit verletzt,
Und ob man Pegu ſelbſt mit meiner Macht beſetzt.
Es droht mir viel Gefahr: jedoch ſie wird verſchwinden.
In einem Augenblick ſollſt du mich wieder finden:
Dann, Rolim, ſoll ſogleich das Opfer vor ſich gehn.
Ich rathe dir, laß dich hiebey gehorſam ſehn;
Verſäume keine Zeit: ſonſt werd ich ungeduldig!
Der Tag verſtreicht; ich weis, es iſt noch mancher ſchuldig,
Der heute ſeinen Lohn auch noch empfangen muß.
Du mache dich geſchickt: ich warte voll Verdruß.
Ganz Pegu wimmelt itzt von groben Miſſethätern:
Noch heute ſoll mein Spruch den ſchändlichen Verräthern

Ein Knall in Ohren ſeyn. Die Rache wachet auf,
Und läßt der ſtrengſten Wuth den allerfreyſten Lauf,
Die Mordbegierde ſoll nicht ferner in mir ſchlafen.
Ich brenne ſchon vor Luſt, ganz Pegu zu beſtrafen.

Dritter Auftritt.

Baniſe. Der Rolim. Der Opferprieſter.

Rolim.

Nichts fehlt, als daß ich dir den Prieſter zeigen ſoll,
Der dich erwürgen wird.

Zum Opferprieſter.

Tritt her, betracht ſie wohl!
Verrichte friſch an ihr, was Karkovit verlanget.
Du biſt es, der beym Feſt mit ſeiner Würde pranget:
Drum zeige, daß dein Haupt der Ehre würdig ſey.
Hier iſt das Opferlamm. Sie ſey nunmehro frey;
Dir übergeb ich ſie nach Karkovitens Willen,
Auf Chaumigrems Befehl: dieß beſtens zu erfüllen,
Heiſcht nun dein Amt von dir.

Der Opferprieſter.

Du Vater unſrer Schaar!
Des Karkovita Kraft werd ich bereits gewahr:
Vertritt nur du mich auch durch deiner Wünſche Stärke:
So bleibt der Götter Huld bey dieſem großen Werke.

Zu Baniſen.

Du aber wirſt dazu voll Großmuth fertig ſtehn.
Für das gemeine Wohl zu ſterben, iſt ſehr ſchön!

Baniſe.

Mein Freund, tritt näher her, und reiche mir die Hände:
Du macheſt doch einmal von meiner Quaal ein Ende.
Vollzieh mein Urtheil recht! ſey herzhaft und voll Muth!
Verrichte nach Gebühr an mir den Mordſtreich gut.
Für das gemeine Wohl will ich gelaſſen ſterben:
Doch, das gemeine Wohl heiſcht Chaumigrems Verderben,

Und will, daß Balazin in Pegu Kaiſer ſey:
Und dieß iſt auch mein Wunſch; für dieſen ſterb ich frey.
Wird ihm mein Opfer nur den Sieg zuwege bringen,
So will ich voll Begier mich zum Altare dringen.

Der Opferprieſter.

Ereifre dich nicht mehr! du weiſt, der Götter Macht
Hat jedem nach Verdienſt ein Schickſal zugedacht.

Baniſe.

Nein, ſo weit ſoll mich nicht mein Ungemach verleiten,
Vermeſſentlich das Recht der Götter zu beſtreiten.
Ich ehre, was ſie thun: was ihr Verhängniß fügt,
Scheint unbegreifflich zwar: jedoch ich bin vergnügt,
Und kann mich wohlgefaßt auf ihren Wink bequemen.
Ich weis es, daß ſie nie was Böſes unternehmen.

Der Opferprieſter.

Stirb mit dergleichen Muth, du biſt bewundernswerth.
Gieb keinem Bilde Raum, das dich hierinnen ſtört!
Sey ſtandhaft!

Baniſe.

Ja, mein Freund! kannſt du dich hier verweilen,
So fahre nur ſo fort, viel Troſt mir mitzutheilen.

Rolim.

Nein, Prieſter, eile fort, daß uns nichts hindern kann.

Zu Baniſen.

Du aber zeuch nunmehr die Opferkleider an,
Und mache dich bereit. Sey ſo dabey geſchmücket,
Wie es ſich für das Feſt des Karkovita ſchicket.

Vierter Auftritt.

Baniſe. Fylane. Abaxar.

Baniſe.

Mein Freund, dein Redlichſeyn hat viel für mich gewagt;
Nur das Verhängniß hat uns alles Glück verſagt,
Und endlich ſeinen Zweck an mir hinaus geführet.
Erzähls dem Balazin, ich weis, er wird gerühret.

Bring ihm mein Abſchiedswort, und er belohne dich,
Bejammre dieſen Held, und denke ſtets an mich.
Bewundre mein Geſchick, das unerhört geweſen:
Wird Aſien es einſt in den Geſchichten leſen;
So wird auch deine Treu dabey geprieſen ſeyn.
Sey ſtets beglückt, mein Freund, dein Herze ſchließt mich ein.
Dieß iſt genug! Wohlan! laß dir recht herzlich danken. = =
So lebe wohl.

Abaxar.

Du ſiehſt, wie Sprach und Athem wanken.
Prinzeßinn! = = iſt denn nun kein Rettungsmittel da? = =
Beſinne dich.

Baniſe.

Ich bin dem Tode viel zu nah.
Ich gehe, mich dazu auch äußerlich zu ſchmücken,
Das Opfer geht vor ſich in wenig Augenblicken.
Abaxar! = = Lebe wohl! = =

Sie geht.

Abaxar küßt ihr die Hände.

Prinzeßinn! = = = ach! ich bin
Vor Schmerzen außer mir! Nun, tapfrer Balazin,
Nun iſt dein Sieg umſonſt.

Fünfter Auftritt.

Abaxar. Fylane.

Fylane.

Sie iſt nicht mehr zu retten.

Abaxar.

Wenn uns die Götter nur nicht ganz verlaſſen hätten.
Nun weis ich keinen Rath. = = Die Flucht mislung ſo gar.
Ach! Martong weis wohl nichts von dieſer Hauptgefahr.

Fylane.

Beſtrebe dich nicht mehr! nun iſt es wohl vergebens.
Beſorge nun einmal das Wohlſeyn deines Lebens:
Nichts hindert ihren Tod.

Abaxar.

Ihr Götter! welch ein Schluß?
Daß doch ſo unglücksvoll die Unſchuld ſterben muß!
Ihr reißt die Wunden auf, die ihr uns kaum geſchlagen.
So ſollen wir denn ſtets von Königsmördern ſagen!
Xemindo war nicht längſt erbärmlich hingericht:
Sein Prinz fiel; und ihr ſchont ſo gar Baniſen nicht.
Was thaten wir, daß ihr ſo ſchrecklich Schärfe brauchet?
Erbarmt euch Pegu nicht, das ſtets vom Blute rauchet?
Unglückliches Geſchlecht, das unſern Thron regiert!
Es ſcheint, als wenn dein Blut die Götter gar nicht rührt.
Ich bin des Jammers ſatt. Baniſe würde ſterben;
Stürzt ich mich gleich für ſie ins äußerſte Verderben.

Sechſter Auftritt.

Martong. Abaxar.

Abaxar.

Ach! Freund, nun iſts umſonſt.

Martong.

Lies eilends dieſes Blatt.
Ich weis es leider! ſchon, was ſich begeben hat:
Doch richte dich darnach; ich darf mich nicht mehr ſäumen.
Die Wache weis es auch.

Siebender Auftritt.

Abaxar lieſet einige Zeit.

Wie? ſoll ich wachend träumen.
Iſt Talemon getreu? Wohlan! wer Feuer fühlt:
Laß ſehn, wie lang das Glück mit unſrer Treue ſpielt.

Achter

Achter Auftritt.

Chaumigrem, der Rolim, der Opferprieſter, Abaxar nebſt der Wache, einige Prieſter mit Rauchfäſſern und brennenden Kerzen.

Der Hintertheil der Schaubühne wird eröffnet, woſelbſt ſich Karkovita auf dem Altare zeiget; vor dem Altare ſteht der Opferſtein, worauf das Opfermeſſer und der Strang liegt: zur Seiten iſt der kaiſerliche Thron. Der Rolim und der Opferprieſter fallen vor dem Altare nieder, und verrichten ihr Gebet, die übrigen Prieſter räuchern.

Der Rolim.

Geprieſner Karkovit! wofern es dir beliebet:
So kömmt das Opfer itzt, das dir der Kaiſer giebet.

Der Opferprieſter, welcher vor dem Altare ſteht.

Iſt es dein eigner Trieb, o Kaiſer Chaumigrem:
So bringt das Opfer her; es iſt mir angenehm.

Chaumigrem ſteht auf.

Ja, großer Karkovit, es iſt mein Trieb geweſen:
Dieß Opfer hab ich ſelbſt zu deinem Dienſt erleſen.
Wohlan! ſo gehet hin mit nöthigem Gewehr:
Abaxar, du zuerſt, und bringt Baniſen her.

Abaxar geht nebſt der Wache: inzwiſchen wird eine kurze Trauermuſik angeſtimmt.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baniſe weiß gekleidet und mit einem Kranze gezieret. Fylane. Abaxar.

Chaumigrem kehret das Geſichte ab, und ſitzt mit verhülltem Geſichte.

Rolim.

Hier kömmt das Opferlamm: nun, Karkovita, ſchicke,
Durch dieſes Blut verſöhnt, uns deine Gnadenblicke!
Ich ſtelle dir allhier ein keuſches Opfer dar.
Die Unſchuld iſt ihr Kleid: dein trauriger Altar

Und dieſer Opferſtein ſoll ſie dir überbringen,
Durch dich, durch dich allein ſoll unſer Werk gelingen.
Hier ſitzet Chaumigrem, der Herrſcher dieſer Welt,
Er ſelber iſts, er hat dieß Opfer dir beſtellt.
Laß ihn dafür den Sieg, wie ers verdient, erlangen,
Und Pegu fernerhin durch ſeinen Zepter prangen.
Verleih ihm Glück und Sieg, und ſtürze ſeinen Feind,
Der die geſammte Macht vor dieſer Stadt vereint;
Der uns bisher bedrängt, der uns faſt aufgerieben.
Nichts iſt zur Sicherheit uns weiter frey geblieben,
Als nur zu dir zu fliehn. Drum nimm dieß Opfer an!

Zu Baniſen.

Laß ſehn, wie ſtark in dir die Großmuth wirken kann,
Stirb, wie du es verdienſt: befleiße dich vor allen,
Dem großen Karkovit, als würdig, zu gefallen.
Baniſe! unſer Gott verlangt ein keuſches Blut,
Du biſt es; opfre dich mit unverzagtem Muth!
Tritt hin zu dem Altar. Nun, Gott, der größten Götter!
Nimm dieſes Opfer an, ſey unſer Haupt und Retter!

Baniſe.

Ja, ſtirb, und zittre nicht! Dieß ſoll die Loſung ſeyn.
Tritt her, befreyter Geiſt, hier dieſer Opferſtein
Macht dich vollkommen frey: nun weiſt du nichts vom Zwange.
Dir macht kein Chaumigrem durch Foltern weiter bange.
Nun iſt die Stunde hier, die dich erlöſen ſoll.
Und nun erlangſt du erſt einmal ein wahres Wohl.

Was ſind wir Sterblichen, ſo lange wir auch leben?
Mir kann mein Lebenslauf die beſte Nachricht geben:
Stets elend, ſtets gedrückt war ich der Tugend treu.
Macht uns das Laſter denn von Noth und Jammer frey?
O Himmel, nein, durch dich ſoll ich itzt glücklich werden.
Das Laſter zwar beſitzt manch ſcheinbar Gut auf Erden:
Jedoch, der Tugend iſt ein größrer Lohn beſtimmt.
Ihr Götter, deren Huld mein Elend von mir nimmt,

Erlöſet

Erlöſet nur den Geiſt aus ſeines Leibes Kerker!
Macht den geſetzten Muth im Tode doppelt ſtärker.
Getroſt! gequälter Geiſt, fleuch deines Körpers Haus,
Reiß dieſes Band entzwey, und rette dich daraus.
Nun biſt du bey dir ſelbſt, befreyt von allem Kummer:
Ein herber Augenblick; doch nein, ein ſüßer Schlummer
Verſetzt dich in ein Wohl, das Chaumigrem nicht kennt,
Wenn er ſich gleich den Herrn der ganzen Erde nennt.
Er feſſelt mich nicht mehr. Mein Flehn, mein Hände-
winden
Ruft euch, ihr Götter, an: laßt euch itzt gnädig finden!
Hat es die Menſchlichkeit worinnen ja verſehn:
So wiſſet ihr doch auch, daß mir zuviel geſchehn.
Wen ſo viel Jammer drückt, der kann wohl leichtlich fehlen:
Doch lieber wollt ich mir der Tugend Unglück wählen;
Als aller Laſter Glück. Verſöhnt euch durch mein Blut,
Und dämpft einmal damit des Feuereifers Glut.

Heut fällt durch meinen Tod Xemindens Stammbaum
nieder.
Seyd ihr uns darum gram: ſo tröſtet Pegu wieder!
Verfolgt es weiter nicht, vergönnt ihm Glück und Ruh,
Und ſchließt durch meinen Tod das Blutgerichte zu,
Laßt Pegu doch nicht ſtets von eurer Schärfe klagen;
Vielmehr nach ſo viel Blut auch Friedenskränze tragen.

Du, Chaumigrem, du weiſt, was du bisher gethan,
Ich fluche nicht, dich klagt dein eigner Frevel an.
Entrinne, wo du kannſt, der ſchon entbrannten Rache,
Daß nicht der Götter Zorn dich noch zum Scheuſal mache.

Wie hart vermiß ich dich, mein theurer Balazin!
So nimm mein Abſchiedswort durch Luft und Mauren hin.
Sey groß durch Sieg und Huld! Wird mein Verluſt dich
kränken:
So wird der Götter Macht dir Troſt und Labſal ſchenken.

Euch, Bürgern, wünſch ich wohl einmal ein beßres Glück!
Für euch fließt dieſes Blut, für euch würgt dieſer Strick.

Liebt mich, wenn ihr dereinſt in den Geſchichten leſet,
Daß mit Baniſens Leib auch eure Noth verweſet.
Begrabt der Aſche Reſt, gönnt mir mein Grabmaal da,
Wo ich des Bruders Blut vor kurzem fließen ſah.
Und wird es Balazin mit tauſend Thränen netzen:
So ſucht durch eure Treu den Schaden zu erſetzen.

Lebt wohl! nichts hält mich auf. Wohlan! erlöſter Geiſt!
Reiß dich voll Großmuth los, von dem, was irrdiſch heißt.
Tritt näher zum Altar. Ihr Götter! meine Seele,
Die ich euch noch einmal voll Innbrunſt anbefehle,
Erwartet euren Wink. Verrichte deine Pflicht,
Mein Prieſter, fürchte nichts! Baniſe zittert nicht.

Wie wird mir? Weichet nur, ihr bangen Herzensſorgen!
Dort, dort erblick ich ſchon den längſt gewünſchten Morgen,
Nach ſo viel Finſterniß. Mein Geiſt! Welch eine Pracht
Der Gottheit! Fort Tyrann! Mein Pegu, gute Nacht!

Baniſe nähert ſich dem Opferſteine. Ein Prieſter will ihr die Augen verbinden; ſie thut es aber ſelber. Der Prieſter zückt das Opfermeſſer auf ſie: er ſtutzt aber, und ſteht unbeweglich.

Rolim.

Verrichte nun dein Amt.

Er ſteht unbeweglich.

Chaumigrem richtet ſich endlich auf.

Du kannſt dein Mitleid ſparen:
Stoß! oder ich will ſelbſt dein feiges Herz durchfahren.

Der Prieſter.

Ha! ha! du wilder Hund! blutdürſtiger Tyrann!
Dir ſteht dergleichen Mord wahrhaftig beſſer an:
Komm her, und weiſ es mir; du biſt ſchon Meiſter worden.
Komm, lehre mich ſo toll zu würgen und zu morden.

Er wirft ihm das Opfermeſſer vor die Füſſe.

Chaumigrem ſpringt auf, und indem er ſich nach dem Meſſer bückt, wirft der Prieſter das Prieſterkleid von ſich, und erwürget ihn mit dem Stricke.

Bala-

Der Prieſter.

Schau, Bluthund, wie man hier den Göttern Opfer bringt.

Rolim.

Ihr Götter! kommt und helft!

Einige Prieſter.

Verrätherey gelingt!

Chaumigrem röchelnd.

Verrätherey!

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Martong, nebſt einigen Soldaten, alle mit entblößten Schwerdtern.

Einige Prieſter.

O Noth!

Martong.

Hinweg mit dieſen Pfaffen!

Sie können weiter nichts als blinden Lärmen ſchaffen.

Man führt ſie weg.

Mein Kaiſer! nimm von mir den erſten Glückwunſch an.

Abaxar nimmt Baniſen die Binde von den Augen.

Baniſe.

Hilf Gott! was ſeh ich hier? Wer hat denn dieß gethan?

Ihr Götter! habt ihr mich bereits zu euch genommen?

Wie? Chaumigrem erwürgt?

Der Opferprieſter oder Balazin.

Ja, der iſt umgekommen.

Baniſe lebt und herrſcht. Dein treuſter Balazin

Wirft ſich nun erſt vor dir zu einem Opfer hin.

Prinzeßinn! laß dich doch nach ſo viel Jammer küſſen:

Du biſt vollkommen frey und aller Noth entriſſen.

Baniſe.

Ihr Götter! täuſcht ihr mich? Ja, ja, ich träume nur.

Ich glücklich; da ich doch ſonſt nichts als Quaal erfuhr?

Balazin.

Verharre kurze Zeit: hier biſt du unverletzet.

Martong.

Ja, Herr, dein Heer hat ſchon die ganze Stadt beſetzet.

Wir

Wir ſind in Sicherheit, und durch der Götter Heil
Wird Pegu und ſein Reich dem Würdigſten zu Theil.
Die Bürger ſehen kaum, daß deine Waffen ſiegen:
So ſieht man Pfeil und Stein aus allen Fenſtern fliegen.
Sie halfen uns, und dem war ſchon der Tod gewiß,
Der für den Chaumigrem den Säbel blicken ließ.
Der Aufruhr iſt nunmehr faſt überall geſtillet,
Und alle Gaſſen ſind mit deinem Volk erfüllet.

Balazin.

Umarme mich, mein Freund!

Baniſe.

Nein, ich begreif es nicht!

Balazin.

Erwarte nur zuvor den gänzlichen Bericht.
Die Treue Talemons hat mich bey ſich verſtecket:
Inzwiſchen hab ich mich mit dieſer Tracht bedecket,
Bis meiner Freunde Rath denn endlich Mittel fand,
Daß Liſt, Gewalt und Muth den Wütrich überwand.
Sprich, Fürſtinn, was empfängt dein Prieſter nun zum Lohne?

Baniſe.

Mein Retter! nimm von mir der Peguaner Krone.

Abaxar.

Wohl! werft die Schwerdter her vor unſre Kaiſerinn.
Die Götter ſegnen dich und deinen Balazin!
Vermerke du geneigt der Unterthanen Treue,
Damit ganz Pegu ſich, nach ſo viel Sturm, erfreue!

Martong.

Baniſe lebe lang als unſre Kaiſerinn!
Es lebe der Monarch von Pegu, Balazin!

Ende des fünften Aufzuges.

Die Auſtern,

Ein Nachſpiel.

Perſonen des Luſtſpiels.

Herr Liebegern, ein Student.
Peter, deſſen Diener.
Jungfer Gretchen und Jungfer Fiekchen, zwo Schweſtern.
Lehnchen, deren Jungemagd.
Brüller, Feind und Gleichgut, drey Studenten.
Herr Krummfuß, Schmauſefrey und Freundlich, drey gute Freunde des Liebgern.
Johann, ein Weinſchenkenjunge.

Die Handlung fängt ſich an um halb 5 Uhr und dauret bis um halb ſieben. Der Schauplatz iſt zu Roſtock in einem Wein-Hauſe.

Er-

Erſter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebgern.

Peter!

Peter inwendig. Was befehlen ſie?

Liebegern in Gedanken. Höre, Peter! gehe geſchwinde zu Jungfer Gretchen und Fiekchen und vernimm = = = (er ſieht ſich um, und wird niemand gewahr) Hey da! Peter! biſt du Bube noch nicht hier? Was zum Henker, haſt du denn nun wieder draußen zu ſchaffen? Ich dächte, heute hätte ich einmal Aergerniß genug von dir eingefreſſen. Ich merke wohl, du wirſt nicht eher = = =

Peter kömmt gelaufen. Haben ſie mich etwa gerufen?

Liebegern. Ob ich gerufen habe? Du Schurke! mehr als zehnmal. Was machſt du draußen?

Peter. Ich helfe dem Mädchen die Auſtern aufmachen: und habe mir alſo erſt die Hände waſchen müſſen.

Liebegern. Zum Henker! ſind die Auſtern noch nicht heraufgebracht? Ich möchte berſten!

Peter. Werden ſie darum nur nicht böſe. Es ſoll nicht lange mehr dauren. Wir ſind ſchon bey dem dritten Hundert.

Lieb-

Liebegern. Warum nicht bey dem vierten? Wo zum Teufel biſt du die Zeit über geweſen, die du mich hier alleine haſt ſitzen laſſen? In der Schenke: oder bey den Gaſſenbuben am Fiſchmarkte? Oder, habt ihr die Auſtern gleich ſo aufgefreſſen, wie ihr ſie aufgemacht habt? daß ihr über das andre hundert noch nicht weggekommen ſeyd.

Peter. Nein, Nein! ich nehme keine Auſtern in den Mund, das wiſſen ſie wohl. Als ſie neulich gute Freunde bey ſich hatten; blieben einige in der Schüſſel, ehren halber für mich liegen: allein ich mochte ſie kaum anſehen, geſchweige noch genießen. Ich habe einmal eine niedergeſchluckt; ich weis aber auch mit was für Angſt: und ſeitdem graut mir vor den Auſtern, wie unſrer Jungenmagd vor dem lebendigen Aal.

Liebegern. Ey Poſſen! Ich will wiſſen, womit du die Zeit hingebracht haſt? Bey den dreyhundert Auſtern könnt ihr euch doch unmöglich zwo Stunden lang aufgehalten haben.

Peter. Ich habe den Herrn Schmauſefrey und Freundlich vorhero zu ihnen gebethen, wie ſie mir befohlen, und bin kaum eine Viertelſtunde zu Hauſe.

Liebgern. Hatten denn die ſo große Eile? Oder hat dich das geſtrige Kartengeld ſo dienſtfertig gemacht, daß du keine Zeit verlieren willſt, ſie wieder einzuladen?

Peter. Im geringſten nicht: Aber ſie, ſie ſelbſt, banden es mir ja ſo genau ein, daß ich lieber alles hätte verſäumen wollen, als dieſes Gewerbe.

Liebegern. Und daran war nun eben das allerwenigſte gelegen.

Peter. Das konnt ich ja nicht wiſſen. Sie ſchelten und fluchen immer, ſo oft ſie mir etwas befehlen. Daher kömmt es, daß ich niemals wiſſen kann, was ſie am geſchwindeſten beſtellet wiſſen wollen. Herr Schmauſefrey und Herr Freundlich werden ihnen doch die Auſtern mit verzehren helfen ſollen: und ſo kommen ſie deſto friſcher auf die Tafel.

Liebegern. Den Teufel auch ſollen ſie mitfreſſen! den Jungfern hier im Hauſe will ich ſie ſchicken; die andern ſollen nicht das geringſte davon wiſſen. Du wirſt ſie doch wohl nicht eher, als um 6 Uhr zu mir gebethen haben? Oder, haſt du ſie gar auf die Auſtern mit eingeladen?

Peter, furchtſam. Nein, um ſechſe, auf ein L'Ombreſpiel.

Zweyter Auftritt.

Liebegern. Peter. Lehnchen.

Lehnchen. Herr Liebegern! die Auſtern ſind fertig. Wollen ſie ſie gleich verzehren; ſo will ich ſie herein bringen: oder erwarten ſie noch einige gute Freunde darauf?

Liebegern verdrießlich. Haben ſie ſo lange draußen geſtanden; ſo kann ſie ſie nur noch länger behalten. Nun iſt mir der Appetit ſchon halb vergangen. Ich werde ſie ſchon fordern, wann es mir belieben wird.

Lehnchen. Ey! ſie haben ſie ja kaum vor einer Viertelſtunde durch Petern beſtellen laſſen: und da ſind wir ſogleich darüber hergegangen. Man hat

doch nur zwo Hände am Leibe: und in einem Wirthshauſe findet ſich immer mehr zu thun.

Liebegern. Aber in keinem Wirthshauſe pflegen die Dienſtbothen die Gäſte ſo anzufahren, wie ſie thut. Wenn ſie ſo viel zu thun hat; ſo verſäume ſie ja nichts. Gehe ſie, gehe ſie! wer hat ſie gerufen? Ich will die Auſtern ſchon durch Petern herein holen laſſen, wann mir der Appetit darnach wieder ankömmt. Sie iſt doch gar zu geſchäfftig.

Lehnchen. Sie ſind gewiß unrecht aufgeſtanden; oder gar verliebt: mein Herr! denn ſie ſind gar zu verdrießlich. Ich bedaure ſie. Ich wollte = = =

Liebegern. Und ich wollte, daß ſie gienge!

Lehnchen. Zu dienen! ganz gerne! Sie können zehnmal rufen: wer weis, ob ich mich nicht bedenke, wieder zu kommen?

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Liebegern. Ich werde dir alſo das Gewerbe noch wohl einmal vorkäuen müſſen. Ich merke doch ſchon, daß du gar zu viel in deinem Kopfe zu bedenken haſt. Weil du eins über das andre vergißt. Um des Himmels willen! ſage mir doch einmal; wie kömmſt du auf die Gedanken, daß Schmauſefrey und Freundlich mir die Auſtern verzehren helfen ſollten? Habe ich dir nicht ſchon zweymal das ganze Compliment vorgebethet, das du den Jungfern machen ſollteſt? wann du ihnen die Auſtern brächteſt.

Peter. Oho! nun beſinne ich mich auf alles. Es ſoll gleich beſtellet werden.

Er will abgehen.

Liebegern hält ihn auf. Und wie willſt du denn ſagen?

Peter. O! itzt weis ich das ganze Compliment noch gar zu gut. Laſſen ſie mich nur gehen; eh ich es wieder vergeſſe.

Liebegern. Nun; ſo ſage es mir noch einmal vor; ſo wirſt du hernach deſto weniger ſtolpern.

Peter. Ach! das braucht es nicht: die Zeit iſt edel: die Sache hat Eile.

Liebegern. Das darfſt du Narr mir nicht ſagen. Ich weis doch wohl, daß in Liebesſachen eine jede Minute koſtbar iſt. Sage, wie heißt dein Compliment?

Peter. Ach, ich erinnere mich deſſelben ſo vollkommen, daß ich auch den geringſten Umſtand nichs vergeſſen werde; ja ſo, daß ich auch noch weis, wie ſie ſagten, ich ſollte es ohne einigen Aufſchub beſtellen. Ich muß gehen.

Liebegern. Und itzo ſage ich dir, daß du mir es noch einmal vorſagen ſollſt; damit du es nicht über Hals und Kopf anbringſt.

Peter. Da ſehen ſie ſelbſt, daß man ſich aus ihren Befehlen nicht zu finden weis. Bald wollen ſie es ſo; bald wieder anders haben: und man mag es machen, wie man will; ſo iſt es ihnen nimmer recht. Da ich das Compliment an die Jungfern vergeſſen hatte; ſo hätten ſie mich bald geſchlagen: und itzt, da ich es völlig wieder weis; wollen ſie mich ſo lange

wieder aufhalten, bis ich es noch einmal vergeſſe.

Liebegern. Soll ich dir das loſe Maul ſtopfen? du Schurke! Eben das will ich hören; ob du es noch weiſt. Ich will wetten, daß du ſelbſt nicht mehr weiſt, was du zuförderſt oder zu hinterſt ſetzen ſollſt.

Peter. O! die Wette hätten ſie ſicherlich verloren.

Liebegern. Das wird auf die Probe ankommen.

Peter. Die will ich ihnen gleich machen. Z. Ex. Sie wären Jungfer Gretchen oder Fiekchen = = Es wird doch wohl gleichviel ſeyn, bey welcher von beyden ich mein Gewerbe anbringe?

Liebegern. Sieh! da habe ich dich ſchon ertappet. Sagte ich dir nicht, daß es mir am liebſten ſeyn ſollte, wenn du ſie beyde zu ſprechen bekommen könnteſt?

Peter. Aber, wenn ich ſie nun nicht beyde zu ſprechen bekommen kann?

Liebegern. So iſt es gleichviel, welche von beyden du ſprichſt.

Peter. Da hab ich ja doch recht! Das hatten ſie mir doch vorher nicht geſaget.

Liebegern. Ey! das verſtand ſich von ſelbſten.

Peter. Sehen ſie! ſo genau entſinne ich mich itzo aller Umſtände. Sie verlieren gewiß die Wette.

Liebegern. Es mag drum ſeyn. Das Compliment wird es zeigen; aber ich muß es erſt hören.

Peter. Wo ich mich anitzo irre; ſo haben ſie mich ſelbſt irre gemacht. Vorhero wußt ich es wenigſtens auf den Fingern herzuzählen. Laſſen ſie mir nur ein

wenig

wenig Zeit, mich zu bedenken. = = = Ja! ich weis es noch ganz fertig; wie ein Vaterunſer. = = = hören ſie = = ja! hören ſie nur. Sie ſind nun entweder Gretchen oder Fiekchen?

Liebegern. Gut, gut!

Peter. (Er macht einen poßirlichen Reverenz; und bücket ſich bis auf die Erde: Liebegern lacht.) = = Worüber lachen ſie?

Liebegern. Ueber dich, du Narr. Wo du einen ſolchen ungeheuren Bückling machen wirſt; ſo wirſt du gewiß die Schüſſel in den Koth werfen, und ſelbſt mit der Naſe hinein fallen. Der Narrenspoſſen kannſt du entbehren. Es ſchickt ſich für die Dienſtboten nicht, wann ſie höflich thun wollen. Es kleidet ſie eben ſo, wie den Eſel das Lautenſchlagen.

Peter. Müſſen denn die Dienſtboten grob ſeyn, wann ſie zu fremden Leuten kommen? Sie haben mir ja allemal die Höflichkeit eingeflucht, und eingeprügelt. Wann ich hinter ihnen gehe; ſo muß ich ihnen niemals zur Seiten kommen: oder es giebt Ohrfeigen. Wann ſie in irgend ein Haus oder Zimmer treten wollen, und die Thüre ſteht nicht weit genug offen; ſo muß ich voraus, und ſie weiter aufſchieben: oder es giebt Ohrfeigen. Kommen ſie aus dem Collegio, ſo muß ich den Stul bereit halten: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Schuhe ausziehen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen die Kleider abziehen helfen: oder es giebt Ohrfeigen, ihnen den Schlafrock umhängen: oder es giebt Ohrfeigen. Und behalt ich zu allem Unglück über aller Höflichkeit den Hut oder die Mütze auf dem Kopfe; ſo giebt es Ohrfeigen über Ohrfeigen.

Liebegern. Und wo du noch ein Wort weiter redeſt; ſo giebt es wieder Ohrfeigen. Das alles iſt deine verfluchte Schuldigkeit; und keine Höflichkeit. Habe ich dir jemals geſagt, daß du gegen fremde Leute grob ſeyn ſollſt? Zum Narren ſollſt du dich durch deine Bücklinge nur nicht machen, das will ich haben. Siehe, wie artig es dir läßt! (Er macht ihm ſeine Verbeugung nach.) Die Jungfern würden gewiß denken, daß ich dich einige Monate bey dem Schneidertanzmeiſter gehalten hätte. Lege du deinen Tölpel nur fein vor der Thüre nieder, und bringe dein Gewerbe ſo an, wie ich es dich gelehret habe; ſo wird ſich keiner über deine Unhöflichkeit beſchweren. Deine überflüßige Höflichkeit würde mich nur lächerlich machen.

Peter. So würden ihnen wenigſtens die Jungfern nachſagen müſſen, daß ſie einen Diener hätten, der ihnen ſehr viel ablernete.

Liebegern. (Bey Seite.) Ich muß nur mit dem Narren Geduld haben. (Zu Petern.) Das gehört nicht hieher. Was die Jungfern von dir ſagen mögen, das gilt dir gleich viel. Ich will nur hören, was du ihnen vorſagen willſt.

Peter. Sie meynen doch das Compliment?

Liebegern. Was ſonſten? Wie ſoll das lauten?

Peter. So, wie ſies mir vorgeſaget haben. Mamſel! mein Herr, der Herr Liebegern, ſchicket ihnen hier dreyhundert Auſtern. Sie möchten ſo gut ſeyn, und ſie ihm ja nicht verſchmähen: ſondern auf ſeine Geſundheit verzehren. Wie ſollte ich das nicht behalten können?

Liebe-

Liebegern drehet ſich ganz zornig um; und ſtampft auf die Erde. Geh zum Henker!

Peter. Hab ich es ihnen nicht geſagt, daß ich die Wette gewinnen würde.

Liebegern. Ja! werth wäreſt du, daß ich ſie dir mit dem Stock auf dem Puckel auszahlte. Es iſt ein großes Glück, daß ich mir das Gewerbe noch einmal vorſagen laſſen. Die Jungfern hätten mich wahrhaftig ausgeklatſchet: wo ſie nicht gar gemeynet hätten, ich wollte ſie vexiren.

Peter. Und warum denn das?

Liebegern. Frage noch lange; du Tölpel! Biſt du etwa mit mir hinter dem Pfluge gegangen; da ich dir das Compliment vorgeſagt habe? Solche Complimente macht ein Dorflümmel, wann er ſeiner Grete einen Zwieback aus der Stadt mitbringet. So artig beſtellen die Dienſtbothen bisweilen die Gewerbe bey den Leuten, und dann muß es die Herrſchaft entgelten! Die Jungfern hätten gewiß geglaubet, ich wäre ſo ungeſchliffen, wie du: und Fiekchen, die ohnedem jedes Wort auffänget, womit ſie mich plagen kann, würde ſich trefflich luſtig damit gemacht haben. Ich hätte ſagen mögen, was ich wollte; genug, daß es in meinem Namen angebracht worden: und du wäreſt noch wohl ſelbſt zu meiner Schande dabey geblieben, daß ich dir die Worte ſo, und nicht anders in den Mund geleget hätte. Da ſteht nun der Lümmel; und ſieht neben der Naſe nieder!

Peter. Wann ich ſchwören ſollte; ſo wüßte ich nicht, daß ſie mir was anders geſagt hätten. Die

Jungfern hätten es gewiß nicht ſo übel aufgenommen, als ſie.

Liebegern. Ja! wenn die Jungfern nicht klüger geweſen wären als du, ſo würden ſie ſich wohl gar ohne mich darüber gemacht, und die Auſtern allein verzehret haben. Haſt du in deinem Complimente wohl ein einziges Wort davon erwähnet, daß ich mir die Ehre ausbäthe, ihnen dabey Geſellſchaft zu leiſten.

Peter. Oh, ſie würden doch nicht ſo unhöflich geweſen ſeyn, daß ſie ſie nicht hätten bitten laſſen.

Liebegern. Rede nur noch viel! Und wenn ſie es nun nicht gethan hätten; ſo = = (Er zieht die Uhr hervor.) Ha! du Hund! die Uhr iſt beynahe fünfe: und noch ſtehſt du hier, und hältſt mich auf. Rede mir kein Wort weiter; ſondern nimm die Auſtern, und gehe damit zu den Jungfern hinauf: und = giebſt du auch acht?

Peter. So genau, als wenn ich in der Kirche wäre.

Liebegern. Ja, wo du da nicht aufmerkſamer biſt, als ich dich hier ſehe: ſo wirſt du wahrhaftig blutwenig von der Predigt behalten.

Peter. Wenigſtens merke ich doch mehr auf die Predigt, als auf das Liebäugeln der Jungfern; wie die andächtigen Herren Studenten thun.

Liebegern. Giebſt du darauf acht? Hans Naſeweis! du mußt doch immer das letzte Wort behalten. Aber höre genau zu; damit du nichts vergißt, noch ſtolperſt.

Peter. Befehlen ſie nur.

Liebegern. Nun, ſo höre, Peter! gehe, und

bringe die Auſtern auf der Jungfern Stube hinauf: und wann du ſie ſprichſt, ſo vermelde ihnen meine Ergebenheit; und ſage: dein Herr, der Herr Liebegern, entſönne ſich, daß, als er geſtern morgen um 4 Uhr die Ehre gehabt, ſie über den Kirchhof nach der Bleiche zu begleiten, unter andern auch die Rede von Auſtern vorgefallen wäre, und daß die Jungfern ſich verlauten laſſen, wie ihnen die Graubärtchens nicht bekannt wären. Er erachtete es alſo ſeiner Schuldigkeit gemäß zu ſeyn, ihnen mit einigen eben itzt angekommenen aufzuwarten: und bäthe ſich die Freyheit aus, daß er in Perſon mit anſehen dörfte, wie ſie ihnen ſchmeckten. Er wüßte wohl, daß der Appetit an keine gewiſſe Zeit gebunden wäre; indeſſen bäthe er ſich doch von ihnen die Güte aus, ihm ohnbeſchwer wiſſen zu laſſen, wann er ſeine ergebenſte Aufwartung machen dürfte. Haſt du es nun begriffen?

Peter. Mein Gott! Herr! das Compliment iſt ja länger, als ich ſelbſt bin: ich müßte gewiß ſtudiret haben, wann ich ſo viel behalten ſollte. Seyn ſie ſo gut, und machen es nur ein Bißchen kürzer. Ich glaube nicht, daß es ſo vieler Umſtände bedarf, die Jungfern dahin zu bereden, etwas anzunehmen, wozu ſie ohnedem Luſt haben.

Liebegern. Ich weis es doch nicht kürzer zu faſſen, wenn es artig ſeyn ſoll.

Peter. Laſſen ſie wenigſtens den Umſtand von dem Begleiten nach der Bleiche weg. Wer weis, ob die Jungfern es gerne hören, daß ich darum wiſſe. Es ſollte ja keine Seele das geringſte davon merken. Deswegen wurden die Waſchweiber auch eine halbe Stunde vorausgeſchickt.

Liebegern. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe es ihnen ſelbſt erzählet, daß du auf der Warte ſtehen müſſen, ob auch jemand käme, und uns belauſchte.

Peter. Das iſt die Frage nicht, ob ſies nicht wüßten; ſondern ob ſies auch wiſſen wollen. Die Jungfern mögen nicht gerne roth werden. Deswegen hören ſie ungern von den Dienſtbothen, daß man ein Händchen mit im Spiel gehabt: und ſie bleiben einem heimlich noch einmal ſo gewogen, wenn man ſich ſtellet, als wüßte man von nichts; als wenn man einem ſeine Verſchwiegenheit vorrücken, und Dank damit verdienen will.

Liebegern. Du haſt wohl Recht. Ich merke, du lerneſt die Streiche doch.

Peter. Noch eins. Wäre es unmaßgeblich nicht beſſer? ich ließe die Auſtern unten ſo lange ſtehen, bis ich ihnen zuvor das Compliment gemacht. Sie möchten es übel nehmen, wenn ich mit den Füſſen an die Thüre pochte; und ſie, wenn ſie aufthäten, einen Diener mit einer Schüſſel in den Händen draußen ſtehen fänden. Sie würden ohne Zweifel ſehr erſchrecken. Ich kann ſie doch nicht alle auf einmal nehmen: denn ſie ſind in drey Schüſſeln zerlegt. Oder ich müßte eine Schüſſel über die andre ſetzen: und das möchte ſich wieder nicht ſchicken.

Liebegern. Gut, Peter! ich ſpüre, daß du doch noch ein ehrlicher Diener biſt, der es mit ſeinem Herrn gut meynet. Laſſe alſo die Auſtern fürs erſte nur unten; und bringe das Compliment nur gut an. Ich will es dir ſo kurz machen; als es immer mög-

lich

lich iſt. Gehe nur geſchwinde hinauf; und grüße die Jungfern ergebenſt von mir, und ſage: ich hätte mir die Freyheit genommen, einige Auſtern für ſie aufmachen zu laſſen; wünſchte mir aber das Glücke bey deren Verzehrung dero beyderſeitiges Wohlſeyn trinken zu dürfen. Das wenige wirſt du doch wohl behalten können!

Peter. Das will ich ſo gut beſtellen; als ob ſie es in eigner hoher Perſon thäten.

Liebegern. Nun; ſo ſäume nicht. Geh geſchwinde. (Peter will weggehen.) Hola! noch ein Wort.

Peter. Was beliebt ihnen?

Liebegern. Kannſt du ſie beyde zu ſprechen bekommen; ſo iſt es mir am liebſten. Kann es aber nicht ſeyn; ſo beſtelle es bey der einen: doch, daß es an beyde gerichtet bleibe, und bringe mir den Augenblick Beſcheid.

Peter. Ganz wohl! es ſoll geſchehen.

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Liebegern geht in der Stube bey einem Glaſe Wein auf und nieder ſpazieren, und ſinget ein Liedchen. **Brüller, Feind und Gleichgut** kommen dazu.

Brüller, der eine Schüſſel mit Auſtern in den Händen hat. Sieh da, Brüderchen! biſt du es, der ſo trillert? Ich dachte gewiß, es wäre der Wirth, der mein Laus Deo abſünge. Da komme ich, als gerufen. Ich hatte eben Appetit Auſtern zu eſſen, und kaum trete ich mit den Gedanken ins Haus; ſo ertappe ich

drey

drey Schüſſeln, die ſchon aufgemacht ſind. Nur geſchwinde, ſich bey uns niedergeſetzt. Wir wollen verſuchen, wie uns dieſe ſchmecken. Vielleicht hole ich die beyden andern auch noch herein.

Liebegern. Für mich danke ich ergebenſt. Ich nehme mir die Freyheit dero Wohlſeyn insgeſamt zu trinken: Ich muß gehen.

Er trinkt ſein Glas aus.

Brüller. Dein Diener, Brüderchen!

Feind. Gehorſamer Knecht.

Gleichgut. Ich danke.

Liebegern. Leben ſie wohl, meine Herren! eine geſegnete Mahlzeit.

Er will gehen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! wir müſſen uns doch noch vorhero bedanken. Sehen ſie uns nicht für ſo unhöflich an, daß wir ſie würden von uns gehen laſſen, ehe wir auf dero Wohlſeyn gleichfalls getrunken hätten. Wo bleibt der Wein?

Brüller. Ziehe an der Schelle, daß dem Küfer die Ohren gällen. Ich muß erſt einige Auſtern koſten; damit der Wein deſto beſſer ſchmecke, aber wo ſind Meſſer und Gabeln?

Gleichgut nimmt einige mit den Fingern. Dieſe Gabel iſt in Ermangelung anderer, die beſte. Adam hat ohne Zweifel die Auſtern eben ſo gegeſſen.

Feind zieht den Degen, und fährt damit in die Schüſſel. Ich glaube, dieſe Methode iſt doch noch leichter. Er ſteckt eine auf den Degen. Bruder, beiße mir einmal die Spitze ab.

Gleichgut. Nein Bruder! ſtecke noch ein Dutzend auf deinen Lerchenſpieß, und gehe damit in die

Küche,

Küche, und brate ſie. Ich will zuſehen, daß ich ſo fertig werde.

Er ißt mit den Fingern.

Brüller. Ich bitte euch, Leute! wartet doch, bis wir Meſſer, Gabeln und Citronen bekommen. Ihr geberdet euch ja, als wenn ihr in hundert Jahren keine Auſtern gegeſſen hättet. Dem Herrn Liebegern und mir möchte aller Appetit vergehen. Mir ekelt ſchon!

Liebegern. Was mich anlanget; ſo bedanke ich mich gehorſamſt für ihre Höflichkeit. Ich kann unmöglich bey ihnen bleiben: ich will es für genoſſen annehmen.

Gleichgut. Du ſprichſt von ekeln? Bruder! Eben dadurch, daß man die Auſtern über Hals und Kopf verſchlucket, wie der Storch die Fröſche, muß man verhüten, daß einem nicht ekel wird.

Feind. Du haſt Recht, Bruder! Bey den Auſtern und häßlichen Jungfern muß man die Augen zuthun, wenn ſie einem bis an den Mund kommen.

Brüller. Und eben deswegen, weil ich befürchte, ſie möchten mir in der Gurgel ſtecken bleiben, will ich ſo lange warten, bis ich ſie herunter ſpülen kann.

Liebegern. Ich werde mich beurlauben, meine Herren.

Er will gehen.

Gleichgut. Verziehen ſie doch nur noch einen Augenblick.

Brüller. Ich laſſe dich wirklich nicht gehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der einige Flaſchen Wein bringet.

Johann. Ey, meine Herren! was heißt das? Ich ſuche, und ſuche draußen nach der Schüſſel mit Auſtern; und ſie ſind in voller Arbeit dabey.

Gleichgut. Ja! das ſind wir: und was wollen ſie dann, Herr Johann?

Johann. Ich will wiſſen, wer ſie ihnen hereingebracht hat?

Brüller. Und warum thut ihm das zu wiſſen nöthig?

Johann. Weil ich ſie wiederhaben will.

Brüller. Weil er es denn nothwendig wiſſen will, wer ſie hereingebracht; ſo ſage ich ihm: ich habe ſie mir ſelbſt hereingebracht.

Johann. Das iſt was artiges! mit der Zeit wird unſer Weinhaus noch wohl gar zur Raubſtraße werden.
Er greifet nach der Schüſſel.

Feind, der ſie ihm wegzieht. Uebereilen ſie ſich nicht, Herr Johann! ſie ſollen ſie wieder haben, wenn ſie wieder ankommen.

Johann. Meine Herren! ſeyn ſie doch nicht ſo wunderlich! die Auſtern ſind beſtellt. Ich muß ſie wieder haben, es geſchehe mit Güte oder im Böſen.

Gleichgut. Ereifern ſie ſich nicht, Herr Johann! ſie möchten ſich Schaden thun.

Johann. Nun, Scherz bey Seite. Ich ſage es ihnen im Ernſte; ich muß ſie wieder haben. Sie ſind beſtellt.

Feind. Und wer zum Henker hat ſie denn beſtellt?

Liebegern winkt ihm mit den Augen.

Johann. Das iſt gleich viel.

Brüller. Und, weil es gleich viel iſt, wer ſie beſtellt hat; ſo habe ich ſie beſtellt. Mein Geld iſt ja ſo gut, als eines andern ſeins. Wer zuerſt kömmt, der malt zuerſt.

Johann. In Weinhäuſern hat freylich ein jeder das Recht für ſein Geld frey zu fordern; und der letzte Gaſt iſt uns ſo lieb, als der erſte: aber, wer zuerſt was fordert, der muß auch zuerſt bewirthet werden. Wären ſie eine Stunde eher gekommen; ſo hätte der ganze Vorrath von Auſtern ihnen zu Dienſten geſtanden: aber, da ſie anitzt bereits verſaget, und keine mehr vorhanden ſind; ſo müſſen ſie ſich dieſesmal den Appetit vergehen laſſen. Wein haben ſie gefordert, den habe ich ihnen auch gebracht; und davon ſteht ihnen das ganze Faß zu Dienſten, ſo lange es laufen will. Aber die Auſtern ſind dieſesmal nicht für ſie; ſondern für den, der ſie vorher hat aufmachen laſſen.

Gleichgut. Ich glaube, ſie haben gar ſtudirt, Herr Johann! oder ihre Frau Mutter muß ihnen die Zunge weidlich gelöſet haben, daß ſie ſolche lange Reden halten können. Ich antworte ihnen aber auf griechiſch: es wird nichts daraus. Bringen ſie nur fein artig einige Citronen herein; ſie ſollen uns eben ſo gut ſchmecken, als einem andern, und wir werden ſie auf des unbekannten Herrn Wohlſeyn verzehren: er kann ſich an denen zwo Schüſſeln begnügen laſſen, die noch draußen ſtehen.

Johann. Ich kann es vor dem Herrn nicht verantworten.

Feind. Das muß doch wohl ein ſauberer Herr ſeyn, von dem ſie vielen Verdienſt haben; weil ſie ihn ſo ungerne erzürnen wollen. Iſt es etwa ein ehrſamer Bürger? der alle Poſttagsmorgen bey einem Glaſe Brandtwein die Zeitungen lieſt? oder iſt es der wohlgebohrne Herr Junker, der geſtern mit einem weißen, zwey braunen, einem Schimmel, und zwo ſchwarzen Mutterpferden bey ihnen einkehrte? Wo es aber ein Burſche iſt; ſo laſſen ſie ſich nur keine grauen Haare wachſen: ſondern verweiſen ihn nur an mich. Ich will es ſchon mit ihm ausmachen.

Johann ſieht den Liebegern über der Seite an. Ich ſehe wohl, aus der Höllen iſt keine Erlöſung.

Liebgern. Nun, ſo gebe er ſich zufrieden; Johann! und mache ſeinem Herrn die Gäſte nicht abſpenſtig. Er hat das ſeinige gethan. Bringe er den Herren nur die Citronen herein, und ſtöre er ſie nicht in ihrem Vergnügen.

Johann. Wenn ſie es verantworten können; ſo muß ich es mir gefallen laſſen. An Citronen iſt kein Mangel.

Er geht ab.

Gleichgut. Hurtig, hurtig, Johann!

Johann draußen. Sie ſollen gleich da ſeyn.

Liebegern. Ich will den Herren die ſaftigſten ausſuchen: ich verſtehe mich ſo ziemlich drauf.

Geht ab.

Sechſter Auftritt.

Brüller. Feind und Gleichgut.

Gleichgut hinten nach. Machen ſie ſich keine Mühe!

Feind. Nun, was hilft es uns, daß wir ſehen, wie der Wein ſo ſchön im Glaſe ſteht? quid iuuat adſpectus? einmal getrunken, und den Weg geſchmiert, damit die Auſtern nicht ſtecken bleiben.

Brüller. Sieh doch! das galt mich. Das beſte war, das der Stich nicht blutete. Nun, weil du es doch ſo haben willſt; aller durſtigen Seelen Geſundheit.

Er ſtößt an Feinds Glas an.

Gleichgut. Ha, ha! da haſt du eins wieder! den Biſſen ſpüle fein mit herunter. Deine Geſundheit: oder beſſer; aller durſtigen Seelen Geſundheit: deine ins beſondere.

Feind. Siehe! biſt du auch da? Ich dächte, dich hätten die Juden längſt gefreſſen: weil du doch eines von den reinen Thieren biſt, die da wiederkäuen. Wir bleiben einander hoffentlich nichts ſchuldig. Ich danke.

Er trinkt.

Brüller. Nun, ſo bleib uns auch unſre Geſundheit nicht ſchuldig. Eingeſchenkt, ehe die Gläſer wieder trocken werden. Aber, wo bleibt unſer alter guter Liebegern? Hola! Liebgern!

Gleichgut. Ich höre niemand antworten.

Brüller. Er wird ja wohl nicht gar ausgetreten ſeyn. Ich glaube, ich glaube, er hat heimliche

Gänge. Ich muß doch ſehen, ob er draußen iſt. Doch er kömmt ſchon.

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Liebegern.

Liebegern. Verſuchen ſie dieſe Citronen einmal, meine Herren! die müſſen Saft und Kraft haben. Es waren wenigſtens die beſten, die ich finden konnte.

Brüller. Du wirſt gewiß was gutes ausgeſucht haben, weil du du dich ſo lange draußen aufgehalten haſt. Dein Wohlſeyn!

Feind. Auf beſtändiges Wohlergehen, mein Herr Liebegern!

Gleichgut. Ausgebrachter maßen; ſie leben!

Liebegern. Dein Diener: gehorſamer *Knecht*, ich danke gar ſchön.

Feind. Die Auſtern ſchmecken ganz vortrefflich. Brüderchen, wir müſſen die andern auch herein holen.

Brüller. Ja! ich könnte etwa wieder ein freundliches Geſpräch mit dem Johann haben, wie vorhin.

Feind. Ey, ein Burſche wird ſich doch vor der Oppoſition eines Weinſchenkenjungen nicht fürchten.

Brüller. Nun! wenn du ſo viel Herz haſt, Bruder, ſo komm mit, und verſuche deine Gelehrſamkeit mit ihm; ich will meinen Heldenmuth an den Schüſſeln mit den Auſtern als ein redlicher Kerl beweiſen.

Gleichgut. Ey! Brüderchen, ich will mit eſſen: ſo will ich auch mit euch erobern.

Sie gehen alle drey ab.

Liebegern. Geht ihr nur! das güldne Vlies iſt ſchon in Sicherheit gebracht.

Achter Auftritt.

Liebegern. Peter.

Liebegern. Mein Gott! wo biſt du ſo lange geblieben? darüber bin ich um eine Schüſſel Auſtern gekommen, und wo ich die übrigen nicht mit guter Manier in Sicherheit gebracht hätte: ſo würdeſt du die guten Kinder auf leere Schüſſeln eingeladen haben. Aber, was bringeſt du mir für Beſcheid?

Peter. Den können ſie leicht gedenken: aber bald hätte ich ihnen gar keinen gebracht. Wenn ſie wüßten = = =

Liebegern. Schweig nur! ſchweig. Ich will itzo davon nichts wiſſen. Denn es iſt hier der Ort nicht, lange Erzählungen anzuhören. Sage mir nur, was die Jungfern für Beſcheid mit zurücke gegeben. Morgen frühe werden wir beſſere Zeit haben, von den andern Dingen zu reden. Fein geſchwinde, in aller Kürze und Einfalt!

Peter. So viel will ich ihnen nur ſagen, daß mich der Alte zu faſſen bekommen, und mir einen rechten Angſtſchweiß ausgejaget hat. Aber ich habe ihm mit allem dem eines aufgebunden.

Liebegern. Da haſt du recht gethan. So haſt du die Jungfern geſprochen?

Peter. Ja.

Liebegern. Und dein Gewerbe angebracht?

Peter. Ja freylich!

Liebegern. Und was war ihre Antwort?

Peter. Dieſe, daß ſie längſt auf ſie gewartet hätten; und daß es ihnen lieb ſeyn ſollte, wenn ſie die Ehre haben könnten, ſie bey ſich zu ſehen.

Liebegern. So kann ich gleich zu ihnen gehen?

Peter. Nicht anders.

Liebegern. Nun gut, Peter! gehe nur wieder hinaus, und forſche ein wenig nach, ob der Alte ſchon auf ſeine Schreibeſtube gegangen iſt. Ich werde dir auf dem Fuße folgen.

Peter. Sie müſſen auch nicht lange warten.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Liebegern. Brüller. Feind. Gleichgut.

Brüller. Der Johann iſt ja gar des Teufels! die Beſtie hat die Auſtern verſteckt, und ich glaube, Diogenes fände ſie mit ſeiner Laterne nicht.

Feind. Nun, wir wollen die verzehren, die hier noch in unſrer Schüſſel übrig ſind, und das übrige im Trunke erſetzen. Hat doch der Weinſchenke geſagt, daß uns das ganze Stückfaß davon zu Dienſten ſtünde.

Gleichgut. An einem Stückfaſſe werden wir vermuthlich heute genug haben.

Feind. Sie müſſen bey uns bleiben, mein Herr Liebegern, und uns den Gram über die entführten Auſtern vertrinken helfen.

Liebegern. Das würde ich mit dem größten Vergnügen von der Welt thun, meine Herren; allein, mein Junge, den ich in einem gewiſſen Geſchäffte weggeſchickt, hat mir den Augenblick eine Antwort gebracht, die mir nicht erlaubet, mich einen Augenblick länger hier aufzuhalten: ich empfehle

mich

mich ihnen alſo allerſeits. Machen ſie ſich auch in meiner Abweſenheit luſtig.

Feind. Ey! mein Herr Liebegern! es wird doch nichts ſo eilfertiges ſeyn, daß ſie nicht noch ein Stündchen bey uns ſollten verziehen können.

Brüller. Ich bitte dich, Brüderchen! laß dich nieder, und ſpeiſe mit.

Liebegern. Verzeihen ſie mir, meine Herren! ich muß mich dieſes Vergnügens entſchlagen.

Brüller. Nun, ſo ſage mir doch, was haſt du denn ſo eilfertig zu verrichten?

Liebegern. Ich habe mich bey einem guten Freunde melden laſſen.

Gleichgut. Ey! mein Herr Liebegern! ſo haben wir das nächſte Recht auf ſie.

Liebegern. Sie werden wenig verlieren; wenn ſie meiner entbehren.

Brüller. So iſt es denn dein Ernſt, Bruder! daß du gehen willſt? ſo will ich ſchwören, daß es kein Freund; ſondern eine gute Freundinn iſt, der du deine Aufwartung machen willſt.

Liebegern. Ich bin es von dir ſchon gewohnt, daß du gerne ſcherzeſt.

Brüller. Nein, im Ernſte. Wo es nur ein guter Freund iſt; ſo bleib getroſt eine Weile bey uns. Ich will hernach ſelbſt mit dir gehen, und dein langes Außenbleiben ganz allein auf mich nehmen. Es wird doch kein Feind von mir ſeyn; wenn es dein Freund iſt.

Liebegern. Im geringſten nicht. Dieſer Beſuch litte noch wohl einigen Aufſchub; aber ich habe

auch vorher noch einen Brief nach Hauſe zu ſchreiben.

Gleichgut. Nach Hauſe?

Liebegern. Ja.

Gleichgut. Vielleicht um den Wechſel?

Liebegern. Nicht anders.

Brüller. Nun, ſo will ich dich nicht aufhalten. Das ſind Ehehaften.

Feind. Nein, Bruder! die Brandbriefe muß man alt werden laſſen; alsdann haben ſie mehr Eindruck und Glauben. (Zu Liebegern.) Verſchieben ſie heute das Briefſchreiben, und ſetzen lieber bey der künftigen Poſt das Datum einen Poſttag zurück; ſo wird der Herr Vater deſto weniger mit der Hülfe ſäumen.

Liebegern. Den Streich habe ich meinem Vater ſchon allzuoft geſpielt: er möchte mir endlich hinter die Schliche kommen.

Gleichgut. Wo ſie immermehr bleiben können; ſo erzeigen ſie uns den Gefallen, und nehmen mit uns vorlieb.

Liebegern. Ich bitte mich gütigſt zu entſchuldigen. Leben ſie wohl!

Brüller. Nun, ſo lebe wohl.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Brüller. Gleichgut. Feind.

Brüller. Das beſte bey den Auſtern iſt, daß ſie nicht kalt werden: aber laßt uns einmal darüber gehen.

Feind. Aber das taugt nur den Henker nicht, daß ſie ſo bald aufgegeſſen ſind. Die Schalen ſind ja leer!

Brüller.

Brüller. Wenn ich nur den verwünſchten Johann finden könnte, ich habe ſilberne Hexenkünſte in der Taſche, daß er mir alle Auſtern hergeben ſollte, die er bey der Seele hat.

Gleichgut. Wie wäre es, wenn wir ihn noch einmal ſuchten?

Feind. Ey, Brüderchen, das iſt ein himmliſcher Einfall. Wir wollen eins drauf trinken; und dann mit der leeren Schüſſel als mit einem Todten die Treppe hinunter ziehen. Wer weis, ob ihm nicht ſein Bißchen Barmherzigkeit rege wird, daß er uns noch mehrere ſolche Delinquenten zur Todesſtrafe überliefert.

Brüller. Proſit! Es leben alle gute Einfälle!

Sie gehn ab.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Peter.

Peter. Meine Herren; iſt denn mein Herr nicht mehr hier?

Feind. Nein, mein Freund, er gieng unlängſt weg. Grüßt ihn von mir, wenn ihr ihn findet. Nun ſo gehen wir collegialiter.

Zwölfter Auftritt.

Liebegern und Peter.

Peter, zum Liebegern der inwendig ſteht. Kommen ſie nur herein; es iſt niemand hier. Ich will es ihnen ganz kürzlich erzählen, wie es mir mit den lieben ſchönen Auſtern gegangen iſt.

Liebegern. Sage mir nur, was dir wiederfahſen iſt; daß du dich ſo geberdeſt.

Peter. Ach! ich mag es nicht ſagen. Die Auſtern = = =

Liebegern. Die Auſtern?

Peter. Die Auſtern bedaure ich nur! Ihr Geld, mein Herr, iſt vergebens ausgegeben.

Liebegern. Ohne Zweifel wirſt du Schlüngel ſie in den Koth haben fallen laſſen. Sage es nur, daß ich wiſſe, woran ich bin.

Peter. Da ſchelten nun ſchon wieder; und wiſſen doch nicht warum. Ich habe ſie den Jungfern ganz richtig eingeliefert: aber es iſt eben ſo viel, als ob ich ſie in den Koth geworfen hätte. Sie ſind doch darum!

Liebegern. Du haſt ſie den Jungfern eingehändiget; und doch ſollte ich darum ſeyn? Ich glaube, du träumeſt.

Peter. Ich wollte, daß ich träumte: aber ſie werden es ſchon erfahren.

Liebegern. So ſage mir doch, Peter! wie iſt das möglich?

Peter. Ich will es ihnen wohl ſagen: aber ſie müſſen mir angeloben, daß ſie auf mich nicht böſe werden wollen. Ich bin bey meiner Treu nicht Schuld daran!

Liebegern. Das muß ich hören. Nur rein mit der Sprache heraus.

Peter. So hören ſie: ſo bald ich von ihnen gieng; ſchlich ich mich bis vor des Alten Thüre, und gukte durch das Schlüſſelloch, um zu ſehen, ob er ſchon bey ſeinem Schreibepult beſchäfftiget wäre. Er

ſaß auf ſeinem Lehnſtuhle, und ſchlief. Da war es die ſchönſte Gelegenheit, den Jungfern die Auſtern zuzuſtellen. Ich ſchlich die Treppe ſo leiſe wieder herunter; als ich ſie hinaufgeklettert war; und gieng mit den Auſtern gerade auf der Jungfern ihre Kammer zu. Indeſſen iſt der Herr Krummfuß, der ſeine Stube gleich neben der ihrigen hat, von ſeiner Reiſe zurück gekommen, und tritt eben zu gleicher Zeit hinter mir in die Stubenthüre, um den Jungfern ſein Compliment zu machen. Die armen Kinder erſchraken gar heftig. Gleichwohl nahm die älteſte die Auſtern von mir an: aber ohne mir ein Wort weiter zu ſagen, als: es wäre ſchon gut! Die jüngſte indeſſen winkte mir mit den Augen: und da ich eine Weile draußen wartete; ſo kam ſie heraus, und bath mich, ſie zu entſchuldigen, und ihnen zu ſagen, daß ſie doch beyleibe nicht zu ihnen hinauf kommen möchten. Werden ſie nicht außer Zweifel die Auſtern mit Krummfußen haben verzehren müſſen? Was meynen ſie? Wir werden wohl das leere Nachſehen haben!

Liebegern. Nun, ſo laß ihn freſſen, daß es ihm der Henker geſegne! Genug, daß die Jungfern meinen guten Willen geſehen haben. Sie werden doch nun wenigſtens nicht ſagen können, daß ich ſie auf einen leeren Tiſch zu Gaſte gebethen hätte. Wann die Auſtern unten wären ſtehen geblieben; ſo möchte den guten Schluckern in der Stube vielleicht die Luſt auch nach den übrigen Schüſſeln angekommen ſeyn; und da hätte ich einen derben Wiſcher gewärtig ſeyn müſſen. Der Henker ſchlage ſich

um einige hundert Auſtern mit drey tollen Kerlen herum.

Peter. Schmeißen ſich doch wohl andere wegen eines freundlichen Geſichtes von Jungfer Carolinchen herum; das doch keinem von beyden zugehöret, und das keiner von ihnen beſtellet hat. Ich meynte, das wäre ſo der Burſchen ihre Art, daß man nichts vergeben müßte. Schlagen ſie nur zu: ich will ihnen ehrlich beyſtehen.

Liebegern. Nein, Peter! ich mag keine Händel haben. Es ſind meine guten Freunde: und ein Freund muß dem andern nichts übel nehmen.

Peter. Es iſt nur gut, daß dieſe Mode unter uns Dienern noch nicht aufgebracht iſt. Aber, was befehlen ſie anitzo weiter?

Liebegern. Höre Peter! ich werde hier *bleiben*, bis ich von den Jungfern Beſcheid bekommen. Gehe du geſchwinde zum Herrn Freundlich und Schmauſefrey; und ſage ihnen, daß ich ſie heute Abends unmöglich bey mir ſehen könnte. Ich bäthe mich entſchuldiget zu halten; es wäre mir etwas unvermuthetes vorgefallen. Ich erwartete ſie aber morgen um die geſetzte Stunde. Haſt du es begriffen?

Peter. Ach ja!

Liebegern. Nun, ſo ſäume nicht: geh geſchwinde zu ihnen. Es muß bereits halb ſechſe ſeyn. (Er zieht die Uhr hervor.) Zum Henker! es iſt ſchon dreyviertel! mache fort! geh, geh!

Peter für ſich. Ja! der Gang koſtet mich 8 Gr. Ich kann mir Zeit laſſen. Die Karten ſind ſchon gekauft.

Liebe-

Liebegern. Was ſagſt du?

Peter. O, ich bethe nur das Gewerbe bey mir nach, damit ich keinen Bock machen möge.

Liebegern. O, um des Himmels willen! zaudre nicht! ſie möchten ſonſt vor meine Stube kommen; und, wann ſie die Thüre verſchloſſen fänden, gedenken, ich ſtellte mich wieder ſchlafend an. Und da hätte ich wiederum, wie vor acht Tagen Händel.

Peter. So geben ſie wieder, wie vor acht Tagen, einen Schmauß; ſo wäre die Sache gehoben. Doch, ich muß gehen.

Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Brüller. Feind. Gleichgut. Liebegern.

Brüller. Der Johann muß ſich doch mit ſamt ſeinen Auſtern unſichtbar machen können. Haben wir ihn nicht im ganzen Hauſe geſucht!

Feind. Und in allen Kellern dazu.

Gleichgut. Es fehlen nur noch die Böden. Aber ſieh da! Herr Liebegern! Gehorſamer Diener.

Liebegern. Da bin ich wieder in Lebensgröße, meine Herren!

Feind. Das macht, ſie wiſſen, daß uns ihre Gegenwart ſehr angenehm iſt.

Liebegern. Und ſie ſehen, daß ich nirgends lieber bin, als bey ihnen, wenn es mir nur möglich iſt.

Gleichgut. Die Complimenten bey Seite; laſſen ſie ſich nieder. (Zum Brüller.) Klingle einmal Bruder! daß noch ein Glas für Herrn Liebegern herein gebracht wird.

Brül-

Brüller. Dein Freund muß dich gewiß ſchlecht bewirthet, und das Briefſchreiben keine Eile gehabt haben. Es iſt kein gutes Zeichen, wenn die Gäſte vom Schmauſe in die Weinſchenken gehen. Indeſſen iſt es mir lieb, daß du wiederkömmſt. Ich bedaure nur, daß wir keine Auſtern für dich aufgehoben haben. Wir vermutheten dich nicht wieder. Aber ich vergeſſe das Glas.

Er klingelt.

Liebegern. Ich habe eben einen Brief von Hauſe bekommen, daß mein Vater ſich nicht wohl befände, und nicht aus dem Bette kommen könne. Ich mochte ihm alſo mit einem Brandbriefe nicht beſchwerlich fallen. Ich habe nur einige Zeilen voll Seufzer hinüber geſchrieben, die die Vorbothen eines bald zu erfolgenden Klageliedes abgeben müſſen. Meinen Freund aber habe ich nicht gefunden: ſondern, wie die Aufwärterinn ſagte, ſo wäre er von einem Burſchen, der einen großen Räufer an der Seite, und Schlaghandſchuh an den Fäuſten gehabt, abgeholet worden. Vielleicht werden ſich einige ſchlagen wollen, da er ſecundiren ſoll.

Feind. So müſſen wir geſchwinde auf gute Beſſerung des Herrn Vaters trinken. Allein, wo bleibt Herrn Liebegerns ſein Glas? Klingle noch einmal, Bruder! daß die Schelle ſpringt. Iſt das Aufwartung für ein Weinhaus?

Brüller zieht an die Schelle. Eins, zwo, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf. Das war ein Dutzend.

Liebegern. Die Herren geben ſich meinetwegen keine Mühe. Vier=

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Was befehlen ſie? meine Herren! ſagen ſie es mir geſchwinde.

Brüller. Ich glaube, er hat noch größere Eile, als wir. Haben wir nicht lange genug geklingelt? Ein Glas ſoll er herein bringen.

Johann. Ich hab es, ſo wahr ich lebe, nicht gehört. Es ſchlagen ſich einige Burſche auf dem Markte; und da habe ich zugeſehen. Itzo kam ich eben zurück gelaufen, es ihnen zu hinterbringen: da ich höre, daß ſie klingeln. Sie hauen teufliſch auf einander ein.

Liebegern. Hab ich es nicht vermuthet, daß ſich ſo was begeben würde?

Feind. Iſt es denn ſchon vorbey?

Johann. Nein, vermuthlich noch nicht. Sie hielten eben ein wenig ein, damit ſie ſich wieder erholen möchten: und, wie es ſchien, ſo wollten ſich noch mehrere bey den Köpfen kriegen.

Gleichgut. Ey! das müſſen wir ſehen. Sie werden es uns nicht übel nehmen, Herr Liebegern! daß wir ihnen ihres Herrn Vaters Wohlſeyn ſchuldig bleiben. Wer kömmt mit?

Feind. Ich.

Brüller. Ich auch. (Zum Liebegern.) Willſt du nicht mit?

Liebegern. Nein, Brüderchen! ich habe ſchon ſo oft dergleichen mit angeſehen, daß es mir alt geworden iſt. Zudem beſorge ich, daß jemand von meinen

meinen guten Freunden mit in die Händel verwickelt ſeyn möchte: und, ſo hätte ich auch welche. Ich weis, wie groß mir jederzeit das Herz dabey geworden iſt. Das ärgſte iſt nur, daß alles nach Hauſe geſchrieben wird, wenn man auch nur dabey geweſen iſt. Vertritt du meine Stelle.

Brüller. Nun, ſo lebe wohl!

Brüller, Feind und Gleichgut gehn ab.

Vierzehnter Auftritt.

Liebegern. Johann.

Johann. Es iſt gut, daß ſie hier bleiben: ich habe ihnen etwas alleine zu ſagen.

Liebegern. Nun, ſo laß er hören. Aber was Gutes.

Johann. Sind ſie ſich etwa nichts Gutes bewußt? Was Böſes mögen ihnen andre Leute ſelbſt ſagen. Meine Jungfern laſſen ſie gar ſchön grüſſen, und bitten, ſie möchten ſich die Zeit nicht lang werden laſſen. Es wäre ihnen unmöglich, ſie bey ſich auf der Stube zu ſehen: weil der Herr Krummfuß, der ſeine Stube gleich neben ihrer hat, nach Hauſe gekommen wäre. Er könnte alles gar vernehmlich hören, was auf ihrem Zimmer auch noch ſo leiſe geſprochen, oder ſonſt gethan würde. Sie möchten alſo nur ſelbſt bedenken, was daraus entſtehen würde, wenn ſie den Herrn Liebegern zu ſich kommen ließen. Wenn es ihnen aber nicht zuwider wäre; ſo wollten ſie wohl in dieſe Stube herunter kommen, und ſich mit ihnen luſtig machen.

Liebe-

Liebegern bedächtlich. Ja, ja, das wäre wohl: aber = = = Ich weis nicht, wozu ich mich entſchließe. Laß er mir ein wenig Zeit, mich zu bedenken.

Johann. Sie haben nichts dabey zu bedenken. Ich weis alles, was ihnen im Kopfe ſteckt. Sie meynen, dieſes ſey eine öffentliche Gaſtſtube: und es ſteht alſo einem jeden frey, ſich hier für ſein Geld ſeiner Freyheit zu bedienen. Es möchten alſo vielleicht mehr Gäſte kommen, und dann würde es einen üblen Ruf durch die Stadt geben; wann jemand die Jungfern mit ihnen Auſtern eſſen, und ein Glas Wein trinken ſähe: und dergleichen mehr! Aber ſorgen ſie nur für nichts; es ſoll alles nichts zu bedeuten haben. Die Jungfern haben ſchon einen Anſchlag ausgedacht, der Stich hält. Wir wollen die Stube verſchließen; und den Schlüſſel abziehen. Wann fremde Gäſte kommen; ſo laße ich ſie nicht herein: ſondern wende vor, es wäre eine adeliche Herrſchaft herein gekommen, die dieſes Zimmer auf einige Stunden für ſich allein bedungen hätte, und bald wieder fort reiſen würde. Wir haben es ſchon bey andern Gelegenheiten ſo gemacht, und es iſt immer gut gegangen. Sie können es alſo auch dieſesmal auf mein Wort ſicher wagen. Entſchließen ſie ſich nur kurz, ob es ihnen gefällig iſt; ſo will ich den Jungfern Bericht davon abſtatten.

Liebegern. Ey! meinethalben. Wo ſich die Jungfern hinwagen, da kann man ſicher mitgehen. Sie ſind in ſolchen Sachen behutſamer und verſchlagener, als die Mannsperſonen. Da hat er einen

Gulden

Gulden für ſeine Bemühung, Johann. Halte er nur gute Wache; und melde, nebſt meiner gehorſamſten Ergebenheit an die artigen Kinder, daß ich alles auf ihren Befehl ankommen ließe. Ich verlaße mich aber auf ihn; daß wir alleine bleiben.

Johann. Ich danke, ich danke. Ich will es zu ihrem Angedenken aufheben. Sorgen ſie nur für nichts.

Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Liebegern geht vor den Spiegel, ziehet ſich die Perücke zurecht; putzet ſich mit ſeinem ſeidenen Schnupftuche die Schuhe; u. d. gl. unterdeſſen kommen Jungfer Gretchen und Jungfer Fiekchen, eine jede eine Schüſſel mit Auſtern in den Händen habend, herein. Johann folgt ihnen, und hält die Meſſer und Gabeln.

Jungfer Fiekchen. Putzen ſie ſich unſerntwegen im geringſten nicht, mein Herr Liebegern. Sie ſind doch ohnedem artig genug.

Jungfer Gretchen. Wir müſſen uns ſonſten gewiß auch erſt eine Stunde vor dem Spiegel beſchauen; damit ſie uns nicht beſchämen. Wir haben uns nicht einmal geſchnürt.

Liebegern. O! ich bitte, ſpotten ſie nicht! Sie ſind ja von Natur ſo nett, daß ich nicht glaube, daß ihnen ein Schneider eine Schnürbruſt nach dem Leibe machen könne.

Jungfer Fiekchen. Ich will es glauben. Sie würde uns allenthalben drücken.

Jungfer

Jungfer Gretchen. Wenn wir ſo wohl gewachſen wären, wie der Herr Liebegern! Ich glaube, ſie reden von ſich ſelbſt.

Liebegern. Ja, wenn ich von ihnen rede; ſo rede ich immer von mir ſelbſt. Denn ich weis, daß niemand ſo viel Theil an ihnen nehmen kann, als ich.

Jungfer Gretchen. Sie ſind heute wohl recht darauf ausgegangen, uns mit Höflichkeit zum Beſten zu haben.

Jungfer Fiekchen. Oder, ſie wollen etwa nur hören, ob wir unſer Complimentierbuch ſo fleißig übergeleſen, als ſie.

Liebegern. Das ärgſte iſt, das ich zu keinem von beyden geſchickt bin. Denn, wenn ſie mich in Complimenten auf die Probe ſtellen wollen; ſo wiſſen ſie ſchon vorher, daß ſie gewinnen.

Johann. Nein, darinn ſtehe ich meinen Jungfern bey. Die Jungfern pflegen gern nachzugeben: und wiſſen ſchon, daß ſie verlieren müſſen. Beſonders, wann ſie ſich mit einem jungen artigen Herrn ins Geſpräche geben, von dem ſie gerne wollen überwunden werden. Aber St! damit ich keine Naſe bekomme. Was befehlen ſie vor Wein? Die Jungfern trinken gerne was ſüßes. Machen ſie geſchwinde. Es möchte jemand kommen, bevor ich die Thüre verriegelt habe.

Liebegern. Die ſüßen Weine ſchmecken nicht gut bey den Auſtern. Nur geſchwinde ein paar Flaſchen Rheinwein herein gebracht; (Zu den Jungfern.) Wo es ihnen ſo gefällig iſt?

Jungfer Gretchen. Ihre Dienerinn! mein Herr Liebegern! wie ſie befehlen.

Jungfer Fiekchen. Fordern ſie nach ihrem Belieben. Ich bedaure nur, daß ſie ſich unſernthalben ſo viele Unkoſten machen.

Liebgern. Das iſt eine Kleinigkeit, meine Schöne! Wenn ich ihnen mit meinem Blute dienen könnte, ſo ſtünde es zu Dienſten.

Jungfer Fiekchen. Das wäre ja Schade.

Johann. Nun, was ſolls ſeyn? ich merke wohl, daß die Jungfern ohnedem ſüße Mäuler haben.

Liebegern. Wie geſagt; ein paar Flaſchen Rheinwein, aber was gutes.

Johann. So gut ich ihn habe. Ich wollte meinen eignen Jungfern gewiß nichts ſchlechtes vorſetzen. Sogleich ſoll es da ſeyn.

Geht ab.

Liebegern hinten nach. Nur den Zucker nicht vergeſſen!

Johann draußen. Nur ein klein wenig Geduld. Ich will den Augenblick alles bringen.

Siebenzehnter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Liebegern.

Liebegern. Ich bitte gehorſamſt, nehmen ſie Platz!

Jungfer Fiekchen. Wo dem Wirthe der erſte Platz gebühret; ſo iſt die Reihe an ihnen, mein Herr

Herr Liebegern. Wir ſind ihnen zuförderſt höchlich davor verbunden, daß ſie uns einen ſo vergnügten Abend machen wollen.

Jungfer Gretchen. Und ich bedaure nur, daß ſie ſich unſernthalben ſo viele Mühe gemacht haben. Vergebens halfen ſie uns neulich nicht auf den Diſcours von Auſtern: ſie wiſſen die Jungfern recht artig auszufragen. Kaum ließen wir uns ein Wort entfallen, daß wir eben keine Feinde davon wären: ſo konnte ich es ihnen gleich anſehen, daß ſie bey ſich feſtſetzten, uns eheſtens ein ſo koſtbares Präſent zu machen.

Liebegern. Ich bitte nur um Vergebung, daß ich ſo dreiſt geweſen. Aber, wo die Auſtern Dank verdienen; ſo bin ich ihnen denſelben allein ſchuldig. Wie ich von meinem Diener vernommen; ſo iſt Herr Krummfuß eben auch in die Stube getreten, wie er ſie hinauf gebracht. Ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, dero beyderſeitiges Wohlergehen dabey zu trinken. Allein, was iſt ſolchen witzigen und ſchönen Kindern nicht möglich! Itzt muß ich ſie alſo ſo anſehen, als wenn die Auſtern nicht von mir, ſondern von ihnen herkämen.

Jungfer Fiekchen. Ich will doch nicht glauben, daß ſie deswegen nicht ſo gut ſchmecken ſollten.

Liebegern. Wir wollen es gleich verſuchen, wie ſie ſchmecken: allein, ich bitte, laſſen ſie ſich doch nieder. Wo befehlen ſie zu ſitzen?

Jungfer Grechen. Wo ſie uns hinführen werden.

Jungfer Fiekchen. Ey, mein Herr Liebegern! ich ſehe doch wohl, daß ihnen Gretchen die liebſte iſt. Setzen ſie ſich alſo untern Spiegel. Gretchen ſoll an ihrer linken Seite ſitzen: denn ſie geht ihnen näher ans Herz, als ich. Ich will mich zur Rechten an ihrer grünen Seite ſetzen: ſo iſt die Rangordnung fertig.

Liebegern. Ich laſſe ſie mir gefallen. Ueber die beyden andern Plätze mögen ſie ſich vertragen.

Er ſetzt ſich untern Spiegel.

Jungfer Gretchen. Meine Schweſter mag doch immer gerne die Oberhand behalten: ſo mag es drum ſeyn.

Sie ſetzt ſich zur Linken.

Jungfer Fiekchen. Es bleibt *alſo* kein Platz mehr für mich übrig, als dieſer.

Sie ſetzt ſich zur Rechten.

Liebegern. Wo bleibt nun Johann mit dem Weine?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johann im Eifer.

Auf die Art möchte der Henker ein Weinſchenkenburſche ſeyn! da hat das Ungewitter den Schmauſefrey und Freundlich hergeführet; die wollen ſie ſprechen, Herr Liebegern! ich mag ſie ſo viel verläugnen als ich will, das hilft alles nichts: Lehnchen hat ihnen alles entdeckt. Sie drohen mir mit Ohrfeigen und Stockprügeln wofern ich ſie nicht herein laſſen will. Der alte Patron

tron ſollte nur drum wiſſen dürfen; ich wollte euch beohrfeigen! Was ſoll ich itzt machen? Stockprügel und Ohrfeigen halte ich ihrentwegen nicht aus; und wenn ſie mir auch noch einen Gulden gäben! Sie haben es ſich ſelbſt angerichtet! Warum haben ſie ſich mit der Magd überworfen? Ich muß ſie, ſo wahr ich lebe, herein laſſen. Sie ſagen mirs ins Geſichte: ſie wüßten ſchon, was für Fräuleins, und was für ein Junker drinnen ſteckten. Was ſagen ſie? Sie ſprengen wahrhaftig die Thüre: und eh ich mich bey meinem Patron in Verantwortung ſetze, eh laß ich die ganze Stadt herein.

Liebegern zu Gretchen. Ach! mein Engel! was ſagen ſie?

Jungfer Gretchen. Ich bin ſo erſchrocken, daß ich ſelbſt nicht weis, was ich ſagen ſoll. Haben ſie ihr ungariſch Waſſerdöschen nicht bey ſich?

Liebegern. Nein, mein Engel! ich bedaure ſie von Herzen.

Jungfer Gretchen. Ja! ſo lauf ich davon.

Liebegern hält ſie zurücke. Ach! ich bitte, verweilen ſie doch. Meſſen ſie mir um des Himmels willen die Schuld nicht bey. Die verfluchte Magd! nun, du kömmſt mir wohl wieder!

Jungfer Fiekchen. Ey, zum Henker! Herr Liebegern! wie geberden ſie ſich! ſie und Gretchen ſollten ein recht feines Paar Bethſchweſtern abgeben. Was haben ſie zu beſorgen? Laßt ſie herein kommen, wenn ſie nicht draußen bleiben wollen. Es wird ja wohl keine Schande ſeyn, daß man in ſeinem eige-

nen Hauſe bey einem jungen Menſchen ſitzet: oder halten ſies dafür? Ich will ſie ſchon abführen; die guten Herren, wenn ſie ſich mauſig machen. Laßt ſie nur kommen.

Liebegern küßt ihr die Hände. Ich bitte ſie, werden ſie nur nicht böſe; und ſagen den beyden Herren ja nichts. Ich müßte es hernach nur verantworten: und da möchte man mich gar in Hochzeitgedichten unter denen mit durchhecheln, die ſich um eine weiße Schürze herum geſchmiſſen. Ich weis, ſie gönnen mir keine Verdrießlichkeiten.

Jungfer Fiekchen. Nun, wenn ihnen davor ſo bange iſt; ſo ſoll es nicht geſchehen. Die Sanftmuth iſt doch eine nothwendige Eigenſchaft für einen Liebhaber. Ich habe vor dieſem wohl welche gehabt; die ſich täglich meinenthalben vor meiner Thüre geſchmiſſen; mir ein Abendſtändchen unter blanken Fuchteln gebracht; und dem Nebenbuhler mit gewaffneter Fauſt auf die Stube gedrungen: und es ſollte ſich jemand unterſtanden haben, ſie in Gedichten durchzuziehen! Sie würden dem Poeten die Leyer geſtimmt, und ihm den Tackt darzu geſchlagen haben! Aber die Zeiten ändern freylich viel. Laſſen ſie ſich nur keine Furcht ankommen. Ich will mich ſtellen, als hätten wir ſie auf die Auſtern gebethen; und ſie gäben nur den Wein darzu; ſo ſind ſie außer aller Verantwortung.

Liebegern ſteckt ihr einen Ring an den Finger. Mein allerliebſtes Fiekchen! geben ſie ſich zufrieden.

Jungfer Fiekchen. Geben ſie ſich nur zufrieden. Mit mir hat es nichts zu bedeuten.

Liebegern. Ich will nichts geſagt haben.

Jungfer Fiekchen. Und ich auch nicht.

Johann. Nun, was ſoll noch endlich daraus werden, Herr Liebegern? Hören ſie nicht, wie ſie draußen fluchen?

Liebegern. Laß er ſie nur hereinkommen, und ſtelle er ſich, als wenn wir ungehalten auf ihn wären, daß er ſie nicht gleich herein gelaſſen. Ich will ihm ſeinen kleinen Verdruß ſchon vergüten.

Johann. Es ſoll geſchehen. (Im weggehen.) Das heißt wohl recht fürs Geld gelogen, wie die Poeten!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Schmauſefrey. Freundlich.

Freundlich zu den Jungfern. Ich bitte um Vergebung, daferne wir ſie in ihrem Vergnügen ſtören ſollten. Ich verſichere ihnen; es wird auf einem Winke beruhen, ob wir die Freyheit erhalten ſollen, hier zu bleiben, oder Befehl bekommen, unſern Abtritt zu nehmen.

Schmauſefrey. Der Herr Liebegern hatte uns um 6 Uhr zu ſich bitten laſſen: und, da wir ihn nicht zu Hauſe fanden; ſo konnten wir leicht denken,

daß er angenehmere Geſellſchaft würde gefunden haben, die wir ihm nicht misgönnen könnten. Wir entſchloſſen uns alſo, weil wir doch einmal auf der Straße waren, die Stunde vor dem Abendeſſen, bey einem Glaſe Wein, auf ſein Vergnügen hieſelbſt hinzubringen. Hätten wir aber vermuthen können, daß wir eben dadurch ihn darinn ſtören würden; ſo hätten wir uns nicht gezwungen geſehen, deswegen bey ihnen allerſeits um Verzeihung zu bitten.

Jungfer Fieckchen. Was entſchuldigen ſie ſich viel, meine Herren! ſie ſind uns höchſt angenehm. Es fehlet ſo viel, daß ſie uns in unſerm Vergnügen ſtören ſollten: daß ſie vielmehr die Güte für uns haben werden, ſolches vermehren zu helfen. Wo der Diener Schwierigkeiten gemacht hat, ſie herein zu laſſen; ſo rechnen ſie uns ſeine Einfalt nicht zu: er hat einen derben Verweis dafür bekommen. Wäre es nicht eine Thorheit, wenn wir alleine ſeyn wollten, und doch die Gaſtſtube dazu wählten? Bedenken ſie nur ſelbſt! Eben um der Geſellſchaft willen haben wir uns herunter begeben. Wir ſitzen ohnedem genug im Kerker. Und da fanden wir den Herrn Liebegern zu gutem Glücke hier, der einige Flaſchen Wein auf heute beſtellte, da wir ihn auf friſche Auſtern bey uns hieher genöthiget haben. Wollen ſie unſern wenigen Vorrath nicht verſchmähen; ſo haben ſie eben die Gewogenheit, die uns der Herr Liebegern erzeiget hat: und laſſen ſich neben uns nieder.

Freundlich. Ihre Güte gehet zu weit. Wir bitten uns mit einem ſolchen Befehl zu verſchonen, dem man nicht gehorſamen kann, ohne unhöflich zu werden. Wir werden es für genoſſen annehmen; und ſind ihnen vor dero Anerbiethen verbunden.

Schmauſefrey. Herr Freundlich iſt mir mit der Antwort zuvor gekommen. Die Auſtern ſehen zu ſchön für uns aus. Ich danke gleichfalls ganz ergebenſt.

Jungfer Fiekchen. Danken ſie nicht, meine Herren! ehe ſie was genoſſen haben: wo ſie ſich entſchließen können, mit ſo ſchlechter Waare vorlieb zu nehmen; ſo laſſen ſie ſich nicht ſo lange nöthigen. Wer lange fragt, der giebt nicht gern. Die Herren Studenten pflegten ja nicht blöde zu ſeyn.

Freundlich. So werden ſie mir wenigſtens erlauben, den Wein dazu zu geben.

Schmauſefrey. Das wird ſich Herr Liebegern nicht nehmen laſſen; da er ohnedem ſchon Wein beſtellt gehabt.

Jungfer Fiekchen. Es iſt ſchon alles richtig. Die Herren laſſen ſich nur nieder. Wein wird gleich kommen.

Sie ſetzen ſich.

Freundlich. Aber was fehlet doch unſerm artigen Jungfer Gretchen? und dir? Bruder! daß du ſo verdrießlich ausſiehſt.

Jungfer Gretchen. Ich danke ihnen für ihre geneigte Nachfrage, mein Herr Freundlich! ich

habe leider! den ganzen Tag entſetzliche Kopfſchmerzen gehabt. Die Sonne ſteht vom Morgen bis Abends beſtändig auf unſre Stube; und macht ſie ſo beklommen, daß man nicht darauf aushalten kann.

Freundlich. Ich bedaure ſie von Herzen.

Schmauſefrey. Ich wünſche baldige Beſſerung.

Jungfer Gretchen. Bemühen ſie ſich nicht: das geht wohl wieder vorüber. Ich bin es ſchon gewohnt.

Schmauſefrey zum Liebegern. Und was ſteckt denn dir im Kopfe? Bruder! Grübelſt du etwa noch über den Satz, den wir heute morgen im Collegio hörten? nämlich: omne bonum eſt communicatiuum ſui; der dir gleich anfangs nicht in den Kopf wollte.

Liebegern. Ach, Poſſen! der verfluchte Junge macht mir den Kopf wüſter, als alle ontologiſche Grillen. Habt ihr ihn nicht geſprochen, den Peter?

Freundlich. Ja, heute kurz nach Tiſche, da du ſo gütig wareſt, und uns zu dir bitten ließeſt.

Schmauſefrey. Ja, eben um die Zeit iſt er auch bey mir geweſen.

Liebegern. Nein, vor kurzem?

Freundlich. Vor kurzem? = =

Liebegern. Ja.

Freund=

Freundlich. Geſprochen habe ich ihn nicht: aber, wo ich mich nicht irrte; ſo habe ich ihn vor einer Brandtweinsbude ſtehen, und alte Karten verkaufen ſehen: eben wie wir hieher giengen.

Liebegern. Der Schurke hat immer zehn Gewerbe vor ſich; wenn ich ihm eins mitgebe: aber, warte! komm du mir nur nach Hauſe! - -

Freundlich. War es denn ſo etwas eilfertiges, was du ihm zu beſtellen gegeben? Hätte ich das gewußt; ich hätte ihn heraus gerufen; und ihm Füße gemacht.

Liebegern. Das ſollteſt du nur gethan haben; ſo hätte ich itzo keinen Verdruß.

Freundlich. Wer kann das wiſſen, Brüderchen?

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Johann mit dem Wein und den Gläſern.

Jungfer Fiekchen. Da kömmt Johann mit dem Wein, meine Herren! der wird die Grillen und das Kopfweh ſchon vertreiben. (Zu Liebegern.) Wollen ſie die Mühe über ſich nehmen, und einſchenken? Johann! es fehlen noch zwey Gläſer: geſchwinde! Nun, meine Herren, ſeyn ſie nicht ſo blöde im Zulangen. Die Auſtern ſind ſchon bezahlt.

Johann bringt ein paar Gläſer, und geht ab.

Freund-

Freundlich. Wann ſie uns mit einem guten Exempel vorgehen; ſo werden wir ihnen getreulich folgen.

Jungfer Fiekchen. Die Wirthe ſind die letzten.

Freundlich. Aber, die Wirthinnen die erſten.

Jungfer Fiekchen. Was ſie für artigen Beſcheid wiſſen! Nun, um dem Streite ein Ende zu machen; ſo will ich die erſte ſeyn: wer der letzte bleibt, der iſt der Wirth. Ha! wer iſts!

Alle. Herr Liebegern! Herr Liebegern!

Schmauſefrey. So wirſt du die Geſundheiten ausbringen müſſen, Herr Bruder!

(Sie eſſen, und trinken allerhand Geſundheiten darzwiſchen.)

Jungfer Gretchen. Pfy! die Auſter hat einen hohen Geruch!

Schmauſefrey. Ich habe auch zwo auf meinem Teller liegen, die in der That recht alt ſind.

Liebegern. Sie müſſen vermengt ſeyn. Denn ich habe ſchon oft Schnupftoback nehmen müſſen. Dieſe zwo habe ich beyſeite geleget; die waren mir zu arg.

Freundlich. Weil ſie doch alle ſo offenherzig ſind; ſo werden ſie mir es nicht übel nehmen, daß ich dieſe nicht an den Mund bringen kann. Denn ſie riecht gar zu arg.

Jungfer Fiekchen. Verachten ſie mir meine Auſtern nicht; meine Herren! Es ſind die letzten, die im Hauſe ſind: und ich kann nicht davor, daß mich meine eigne Leute damit betrogen haben. Hätte ich es vorher gewußt; vielleicht hätte ich ſie nicht ſo ſehr darauf genöthiget. Sie denken wohl gar, daß es ihnen zum Poſſen geſchehen iſt.

Schmauſefrey. O! im geringſten nicht: die mehreſten waren überaus friſch, unter einer ſolchen Menge läuft wohl eine taube Nuß mit unter.

Freundlich. Ich bin der letzte geweſen, der ſie getadelt, weil ich eben die letzte hatte: und alſo niemanden den Appetit mehr verleiden konnte. Sie werden es mir gütigſt verzeihen.

Liebegern. Und ich war ſo verdrießlich, daß ich ſelbſt nicht mehr weis, ob ſie gnt, oder übel geſchmeckt haben.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter. Mein Herr! belieben ſie doch ein wenig heraus zu kommen?

Liebegern. Komm du nur näher; du Schurke! du Lümmel! du Büffel! biſt du endlich einmal aus der Brandteweinsſchenke wieder angelanget? Wie viel haſt du aus den Karten gehoben? Willſt du das Capital wohl bey mir austhun? Ich will

dir die Zinſen auf dem Puckel bezahlen! du Ochſe! . . .

Peter. Bey meiner Ehre! mein Herr! wo ſie beſtändig mit mir keifen wollen; ſo nehme ich meinen Abſchied. Auf die Art mag der Henker weiter bey ihnen dienen. Man muß ja rechte Eſelsgeduld haben, wenn man ein Studentenjunge wird. Ich ſchwere es ihnen zu, ich bin in keiner Brandteweinsſchenke geweſen. Ich habe die Herren durch die ganze Stadt geſucht, ich habe ſie aber nicht finden können. Was kann ich dafür, daß ich ſo lange außen bleiben müſſen? Es war ja in ihren Geſchäfften. Ich ſage noch einmal: geben ſie mir meinen Abſchied, und mein Dienſtlohn: oder . . .

Liebegern. Warte nur bis auf den Abend, daß ich nach Hauſe komme, da ſollſt du ihn haben! doch, ich will ihn dir gleich auf den Puckel ſchreiben. Wo iſt mein Stock?

Jungfer Fiekchen. Lauf, Peter! weil dir die Füße noch los ſind.

Freundlich der Liebegern hält. Den Stock gebe ich dir wahrhaftig nicht, Bruder! Wer wollte eine ſo angenehme und artige Geſellſchaft verderben? das läßt ja gar nicht!

Liebegern greift nach den Auſterſchalen. So gehe mir aus den Augen, Junge! oder . . .

Peter. Sie ſollen mich ſchon wieder rufen.

Läuft fort.

Zwey

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Liebegern. Schmauſefrey und Freundlich.

Schmauſefrey. Was zum Henker! Bruder! wollteſt du mit den Auſtern anfangen?

Liebegern. Ich wollte ſie dem Jungen in den Bart werfen.

Freundlich. Der arme Schelm hat ja noch keinen: Bruder! Ich wollte nicht gerne, daß er meinetwegen weg müßte: es iſt ein recht dienſtfertiger Junge. Ich kann mich ja verſehen haben; es kann ja wohl ein anderer geweſen ſeyn, der vor der Bude geſtanden hat. Ich glaube ſelbſt beynahe, daß er unſchuldig iſt.

Liebegern. Unſchuldig hin, unſchuldig her! Er hat mir heute bereits Aergerniß genug gemacht. Wenigſtens will ich ihm die faulen Auſtern ins Maul reiben. Denn er hat ſie mit aufmachen helfen, und da hätte ſie der Schurke wegwerfen ſollen.

Jungfer Fiekchen. Nein, meine Herren! wo ſie reinen Mund halten können; ſo verſichere ich ſie, daß ich ihnen mit den ſtinkenden Auſtern noch was zu lachen verſchaffen will. Herr Krummfuß iſt ein überaus großer Liebhaber von Auſtern: allein, er iſſet ſie auch ſonſten nicht, als, wann er darauf zu Gaſte gebethen wird. Für ſein eignes Geld

wird er ſich nimmer welche zubereiten laſſen: er biſſe ſich eher den Finger ab. Er iſt ein ſolcher Knicker, daß er des Abends keinen Tiſch hat: ſondern des Mittags ladet er ſo viel ein, daß er des Abends noch was zu verdauen hat. Ich weis es am allerbeſten; weil wir ihn leider! im Hauſe haben. Ja, damit er des Abends nicht zu viel Oel verbrenne; ſo kömmt er herunter; und läßt ſich ein Glas von dem jüngſten Wein geben: und, wenn es hoch kommt; ſo ißt er noch wohl gar für einen Dreyer Käſe darzu. Das thut er alles aus Kargheit: oder, wie er ſagt, um der Menage willen. Denn, ſo hat er das Licht umſonſt. Bey allem dem aber iſt der poſſirliche Knabe in mich verliebt. Was dünket ihnen nun? Wenn wir dem Klauer einen Streich ſpielten. Willigen ſie darein; ſo laſſen ſie mich nur für das übrige ſorgen: aber geben ſie mir ihr Ja alle nach der Reihe dazu.

Liebegern. Ja.

Jungfer Gretchen. Du wirſt ganz gewiß wieder einen laufen laſſen wollen. Nun, meinenthalben mags geſchehen. Ja.

Freundlich. An meinem Ja ſoll es nicht ermangeln.

Schmauſefrey. Was frage ich nach den Schulfuchſe? Geizige Burſche, ſind mir ein Dorn im Auge. Ja! und wenn ich zehnmal Ja dazu ſagen ſollte.

Jungfer

Jungfer Fiekchen. So ſind ſie alle mit mir einig? Hören ſie nun weiter. Ich will die Auſtern nehmen, und eine ſaure Brühe darüber machen. Gretchen ſoll mir helfen. Alsdann, wann er herunter kömmt; will ich ſie ihm durch den Diener herein bringen, und ihn bitten laſſen, ſolche auf mein Wohlſeyn zu verzehren. Was weiter geſchehen wird; das können ſie leicht denken. Doch, ſie ſollen es mit eignen Augen ſehen, wie er darüber herfallen wird. Gehen ſie nur in die kleine Nebenſtube; und löſchen das Licht aus: ſo können ſie alles, was hier vorgehet, beobachten; ohne daß er ihrer gewahr werden kann. Ich will unterdeßen in die Küche gehen, und dieſes neumodiſche Gericht zubereiten. Verziehen ſie nicht lange! Es iſt ſo ungefähr ſeine Zeit, daß er herunter zu kommen pflegt. Ich weis, ſie werden das Lachen zum voraus nicht bergen können: und wann ſie ihm denn ins Geſicht lachten, möchte er den Braten, oder vielmehr die Auſtern riechen, und dem Handel nicht trauen wollen; ſondern wohl gar wieder weggehen. Er bleibt ohnedem nicht gerne, wenn er Geſellſchaft findet: damit er nicht ehrenhalber einen Groſchen mehr verzehren dürfe. Gehen ſie nur geſchwinde hinein! ich will alles wegräumen laſſen, damit er keiner Auſterſchalen gewahr wird. Gretchen! du mußt das Abendeſſen dießmal beſorgen, ob es gleich meine Woche iſt. Höreſt du? Schweſterchen!

Jungfer Gretchen. Ja, Fiekchen! Vielleicht vergeht mir nach dem Lachen das Kopfweh.

Schmauſefrey. Herein! Bruder! herein! wir können uns ja den Wein in die kleine Stube geben laſſen.

Liebegern. Wo die Sache ſo ausfällt, wie ſie angeleget worden; ſo will ich es meinem Peter vergeben, daß er uns die faulen Auſtern ſo fein mit in die Schüſſel gepackt hat.

Freundlich. Ich berſte für Lachen! geht, oder ich falle euch beyde hinein!

Sie gehen mit Lachen ab.

Jungfer Fiekchen hinten nach. Beißen ſie ſich auf die Zunge, daß ſie ja nicht laut lachen, meine Herren! (ruft) Johann!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Jungfer Gretchen. Jungfer Fiekchen. Johann.

Johann. Was beliebt ihnen, Jungfer Fiekchen? Wo haben ſie in aller Welt! ihre Geſellſchaft gelaſſen? Ich habe doch niemanden heraus gehen ſehen.

Jungfer Fiekchen. Räume geſchwinde auf, und wirf die Auſterſchalen beyſeite. Daß ſie ja kein Menſch zu ſehen bekömmt. Ich will dir ſchon weiter Beſcheid ſagen. Komm in die Küche.

Gretchen und Fiekchen gehen mit den faulen Auſtern ab.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Johann allein.

Das Ding hat wieder was zu bedeuten; ich will wohl drauf wetten!

Er raffet die Auſtern zuſammen, und bringt ſie an die Seite. Als er wieder kömmt iſt Krummfuß ſchon in der Stube und trinket die Neigen, die in den Gläſern geblieben, aus.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß. Johann.

Krummfuß. Guten Abend! Johann!

Johann. Einen ſchönen guten Abend, Herr Krummfuß! was befehlen ſie?

Krummfuß. Ich ſehe, hier iſt Geſellſchaft geweſen: weil die Gläſer noch auf dem Tiſche ſtehen.

Johann. Sie ſind den Augenblick weggegangen. Ich kannte aber keinen von den Herren. Dem Anſehen nach waren es Burſche.

Krummfuß. Was haben ſie getrunken?

Johann. Rheinwein.

Krummfuß. Das werden gewiß junge Füchſe geweſen ſeyn, denen die Mutterpfennige die Taſchen zu ſchwer gemacht haben. Ich muß doch einmal riechen.

Johann. Riechen ſie nur zu. Sie haben ihn in der That für Rheinwein bezahlet. Aber was befehlen ſie?

Krummfuß. Ich? das weis er ja wohl. Ein Glas von dem jungen. Der ſchmekt wirklich eben ſo angenehm, als der Rheinwein; und iſt doch lange nicht ſo theuer. Für einen Dreyer Käſe möchte ich auch wohl dazu haben.

Johann. So gleich ſoll er da ſeyn.

Er nimmt die übrigen Gläſer und geht ab.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß und Johann mit einer kleinen Schüſſel.

Krummfuß. Was hat er da, Johann? Kommen etwa wieder Gäſte? ſo bring er mir das meinige in die Nebenſtube: ich mag bey dem Geräuſche nicht ſeyn.

Johann. Nein, mein Herr Krummfuß! es iſt für ſie.

Krummfuß. Für mich? Ich habe doch kein warm Eſſen gefordert.

Johann. Unverhofft, kömmt oft, mein Herr Krummfuß! Unſere Hausjungfern laſſen ſich ihnen gar ſchön empfehlen, und bitten dieſe Probe von ihren neuangekommenen Auſtern auf ihr Wohlſeyn gütigſt zu verzehren.

Krumm-

Krummfuß. O, ſein Diener! Johann, auf die Art. Mache er meine Empfehlung wieder, und ſage, ich ließe mich gar ſchön bedanken. Das Trankgeld ſoll er ſchon bekommen. Ich habe bey meiner Ehre! nicht mehr bey mir, als ich zu verzehren willens war.

Johann. Das hat nichts zu bedeuten: laſſen ſie ſichs nur gut ſchmecken. Da iſt auch der Wein, den ſie gefordert haben: oder befehlen ſie vielleicht ein Glas von dem alten? Der junge Wein möchte zu kalt auf die Auſtern ſeyn.

Krummfuß. Beyleibe nicht. Der alte bleibt für die Kranken. Ich habe gottlob! noch einen geſunden Magen, der alles vertragen kann, und muß.

Johann für ſich. So wird er ſchon faule Auſtern verdauen können. (Laut.) Eine geſegnete Mahlzeit.

Geht ab.

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Krummfuß ißt ganz begierig in die Auſtern; und, wie die andern kommen; ſteckt er die übrigen auf einmal in den Hals. **Liebegern. Schmauſefrey** und **Freundlich** kommen darüber.

Liebegern mit lachendem Munde. Ihr Diener, mein Herr Krummfuß! laſſen ſie ſichs wohl bekommen! Was haben ſie Gutes? Es werden viel-

leicht todte Krebſe geweſen ſeyn. Denn es ſtinkt verteufelt in der Stube.

Krummfuß. Nein, es ſind Auſtern geweſen.

Schmauſefrey. Vielleicht vom vorigen Fange? Wofern ich nach dem Geruche urtheilen darf.

Krummfuß. Nein, wahrhaftig! ſo friſch, wie ſie aus dem Waſſer gekommen ſind.

Schmauſefrey. Und ich ſchwöre ihnen auf meine Ehre, daß ſie ſo alt geweſen ſind, daß ſie verdienet hätten, auf den Schindanger geworfen zu werden.

Krummfuß. Ich habe doch gleichwohl auch eine Naſe vorm Kopfe: und kann den Geſchmack zu Hülfe nehmen; weil ich ſie ſelbſt gegeſſen. Aber, daß ſie alt geweſen, ſoll mich keiner überführen. Es ſind nicht die erſten, die ich eſſe: und überdieß weis ich, woher ich ſie habe.

Freundlich. Mit Erlaubniß zu fragen, von wem haben ſie ſie denn?

Krummfuß. Weil ſie es wiſſen wollen; von meinen Hausjungfern, die ſie mir zur Probe geſandt haben, weil ſie eben friſche bekommen.

Liebegern und die andern lachen. Ja, ja, da kommen ſie recht an: Getrauen ſie ſich von den Jungfern etwas anzunehmen? ha, ha?

Krummfuß. Und warum nicht? Ich weis wahr-

wahrhaftig! ſie würden ſie auch nicht zurückgewieſen haben, wenn ſie ihnen etwas angebothen hätten.

Liebegern. O, ja! allerdings, mein Herr Krummfuß! ich würde es bey den Jungfern ſo machen; wie ſie es bey uns machen. Die guten Dinger ſind gar zu vorſichtig, wann wir ihnen etwas Confect oder dergleichen anbiethen: und meynen immer, wir hätten etwas darein gethan, oder gemacht. Warum ſoll man bey ihnen dreiſter ſeyn? Ich ſchwere ihnen zu, die Auſtern ſind faul geweſen: das ſage ich ihnen. Trinken ſie geſchwinde ein Glas Wein darauf, daß ihnen nicht übel wird.

Freundlich. Wer leicht traut, wird leicht betrogen.

Krummfuß. Sie mögen ſagen, was ſie wollen: genug, daß mir die Jungfern die Auſtern geſandt haben.

Schmauſefrey. Da ſehen ſie, daß die Liebe einem den Geſchmack verderbet, mein Herr Krummfuß! Indeſſen ſind es doch faule Auſtern geweſen. Wo ſie ſo fortfahren, die Zunge, unter die Macht der Liebe gefangen zu nehmen: ſo werden ſie ſich noch wohl mit der Zeit gelüſten laſſen, ihrer Geliebten das Strumpfband, und den Saum vom Hemde zu küſſen. Denn, was eine Schöne an und um ſich hat, das ſchmeckt doch alles nach Zucker, und riecht nach Ambra und Zibeth.

Krummfuß. Ich glaube, meine Herren! ſie haben mich recht im Ernſte zum Beſten.

Schmauſefrey. Sie ſind vexirt genug, mein Herr Krummfuß! Und, wo ſie glauben, daß ſie noch ärger können gemishandelt werden: ſo will ich mich ſogleich niederſetzen, und an meinen guten Freund ſchreiben, daß er ein Nachſpiel davon aufſetze. Vielleicht wird ſich die ganze Stadt krank lachen. Geklatſcht! geklatſcht!

Sie klatſchen, und fangen alle an zu lachen.

Ende des vierten Theils.

X XII.87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766 / Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, / Grimm, Friedrich Melchior <<von>>,

Die Deutsche Schaubühne

Bd.: 4

Leipzig 1743

P.o.germ. 508-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109504-4
VD18 80272223-001